



universität  
wien

# DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation / Title of the Doctoral Thesis

„Varietäten und ihr Kontakt enaktiv.  
Syntaktische Perzeptions- und Produktionsprozesse  
bei norddeutschen Zuwanderern in Österreich  
am Beispiel doppelter Relativsatzanschlüsse“

verfasst von / submitted by

Mag. Timo Ahlers

angestrebter akademischer Grad /  
in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on the student rec-  
ord sheet:

A 792 332

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /  
field of study as it appears on the student record sheet:

Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

O. Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz

Gefördert durch:

- Abschlussstipendium 2015 der Universität Wien
- Marietta Blau-Stipendium der OeAD – GmbH, finanziert aus Mitteln des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMWFW)

*Fire together, wire together.*

(nach Hebb 1949: 62 und Löwel /Singer 1992: 211)





## Vorwort

Seit meinem Studium der Allgemeinen Sprachwissenschaft hege ich eine ästhetische Faszination für die Grammatik des Bairischen, *die (was)* sich durch die Mitarbeit an der Pilotstudie „Syntax des Bairischen (SynBai)“ (Lenz / Ahlers / Werner 2014) intensivierte. Ich begeisterte mich im Diplomstudium für die Analyse der Systematizität von Sprache, ihre Form- und Funktionseigenschaften und die Modellierung grammatischer Phänomene. Im Doktoratsstudium stieß ich auf ein Forschungsumfeld, *das (wo)* sich der arealgebundenen Mikrovariation deutscher Varietäten verschrieben hatte, insbesondere der Dokumentation flächendeckender Syntaxdaten, aber auch der sozialen Variation von Sprache und den sich in diesen beiden Dimensionen ergebenden Verdichtungsbereichen, sog. Varietäten. In einem parallel zur Dissertation betriebenen Masterstudium in Cognitive Science ging ich der physischen Repräsentation von Grammatik und individuellen Varietätenwissensstrukturen nach. Ich lernte, den Fokus auf das Sprachmaterial zu lösen und setzte mich mit sprachbiologischen und kulturell-evolutionären Grundlagen von Sprache(n) auseinander. Diese gehen von der Warte des (menschlichen) Körpers (*embodiment*) mit seinen Sensoren, Aktuatoren und Wissensstrukturen im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung von Leben im Sinne der Autopoiesis-Theorie (Maturana / Varela 2015 [1987]) aus. Mein Antrieb war es seitdem, die Verankerung (*grounding*) von Sprache und Grammatik empirisch zu untersuchen. Insbesondere fasziniert mich der Ansatz aus der künstlichen Intelligenzforschung, Populationen kognitiver Agenten bzgl. der kulturellen Evolution von Sprache zu modellieren und sprachliche Dynamiken, sowohl beim einzelnen Agenten als auch in der Gesamtpopulation, in Echtzeit zu beobachten. Kernstück dabei sind die Interaktionen von Agenten, die unter der Perspektive gemeinsamen Handelns (*joint action*) Gespräche ko-konstruieren, in denen auch der Umgang mit unbekannten bzw. ungewohnten grammatischen Varianten geregelt wird: durch Vermeidungs-, Reparatur-, Feedback- und Anpassungsverhalten. Seither verstehe ich Sprache als komplexes humanspezifisches Kommunikationssystem, das in allererster Linie hilft, die Chancen des eigenen physischen und sozialen (Über-)Lebens maßgeblich zu erhöhen bzw. das eigene Leben möglichst angenehm zu gestalten. So hat Sprache einen starken Einfluss auf die individuelle menschliche Kognition und die komplexen Möglichkeiten der kollektiven Organisation von Sprecherpopulationen. So ist sie in ihrer kulturellen Dimension humanspezifisch (*nona*), wogegen sie auf metasprachlicher Ebene Gegenstand politischer und ästhetischer Diskurse ist.

In der vorliegenden Dissertation bin ich bestrebt, Sprache als Objekt in ihrer Systematizität, mit ihrem Form- und Funktionsinventar, besser zu verstehen. Die Dissertation verortet Sprache sozio-areal mit ihren unmittelbaren Echtzeit-Entstehungsbedingungen und verbindet sie mit individueller Kognition und gemeinsamen Sprachhandlungskontexten. Die individuelle Dimension des Lernens sprachlicher Varianten und deren Integration in das Sprachwissen eines Individuums sowie der konstruierende dyadische Moment in der mündlichen Interaktion mindestens zweier Personen ist für mich dabei besonders spannend. In diesem Moment wird Sprache gebraucht, wahrgenommen und ggf. angepasst, mit dem Ziel eines gemeinsamen sprachlich konstruierten Kommunikationssystems. Dass Anpassungsstrategien dabei auch für Grammatik gelten, zeigt die vorliegende Arbeit. Sie verbindet mit der Untersuchung des Aufeinandertreffens grammatischer Wissensunterschiede im Varietätenkontakt sechs Bereiche, die in der Dissertation nach einem einführenden Teil als eigene Kapitel Berücksichtigung finden: a) den Forschungsstand zum Varietäten und Varietätenkontaktbegriff, b) eine enaktiv-kognitive Axiomatik, in der die Dissertation verortet ist, c) die Entwicklung eines enaktiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriffs, d) die Funktionsbestimmung des Phänomens doppelter Relativsatzanschluss im Bairischen, e) die Modellierung auditiver Perzeptionsprozesse und der Salienz syntaktischer Varianten, e) das echtzeitbasierte Produktions-, und Anpassungsverhalten norddeutscher Sprecher im mündlichen Varietätenkontakt mit Bairischsprechenden.

Die vorliegende Dissertation basiert auf einem interdisziplinären Zugang zu Sprache aus Sicht u. a. von Neuro- und Kognitionswissenschaft, Persönlichkeitspsychologie, Sprachphilosophie und Konzepten der *Artificial-intelligence*-Forschung. Sie richtet sich dabei aber primär an Menschen, *die (wo)* sich mit Linguistik beschäftigen. Ich hoffe, alle Konzepte, die nicht unmittelbar aus der Linguistik stammen, verständlich gemacht zu haben.

## I. Formale Hinweise

Laut Promotionsordnung der Universität Wien sind Publikationen von Teilergebnissen der Dissertation explizit erwünscht und in die Dissertation aufnahmefähig:

*Die Veröffentlichung von Teilergebnissen des Dissertationsprojekts in wissenschaftlichen Fachmedien und deren Präsentation bei wissenschaftlichen Tagungen vor der Einreichung der Dissertation ist erwünscht. Allfällige eigene Veröffentlichungen können in die Dissertation aufgenommen werden (§ 6, 2, Curriculum für das Doktoratsstudium der Philosophie in Geistes- und Kulturwissenschaften, Philosophie und Bildungswissenschaft, Stand Oktober 2012, Mitteilungsblatt UG 2002 vom 11.05.2009, 22. Stück, Nummer 168).*

Aus der Arbeit an der vorliegenden Dissertation sind bereits zwei Artikel entstanden, die publiziert vorliegen und adaptiert in die vorliegende Dissertation aufgenommen werden:

Ahlers, Timo (2017): Da hat man Sachen gesehen, auf die wo man bloß noch mit dem Kopf geschüttelt hat – Variation und Funktion von doppelt eingeleiteten Relativsätzen in den bairischen Tonaufnahmen des Zwirnerkorpus (1955–1962). Erscheint in: Ahlers, Timo / Oberholzer, Susanne / Riccabona, Michael / Stöckle, Philipp (2017) (Hg.): Deutsche Dialekte in Europa: Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge. Hildesheim: Georg Olms Verlag (= Kleine und regionale Sprachen), 75–99.

Ahlers, Timo (2016): Varietätendimensionierte syntaktische Salienz. In: Lenz, Alexandra N. / Patocka, Franz (Hg.): Syntaktische Variation – Areallinguistische Perspektiven, Vienna: University Press (= Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 247–289.

Die Publikation der Artikel wurde zudem in der Dissertationsvereinbarung mit der Betreuerin festgelegt und vom Studienservicecenter der philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultät abgezeichnet. Praktisch bedeutet dies für die vorliegende Arbeit, dass starke inhaltliche Überschneidungen aber auch Unterschiede zu den publizierten Artikeln vorliegen. So werden einerseits Ergebnisse ausführlicher präsentiert und stärker in Zusammenhang mit den übrigen Kapiteln gesetzt und andererseits inhaltliche Umgewichtungen vorgenommen. Allerdings finden Kernkonzepte und Ergebnisse unveränderten Eingang in die vorliegende Arbeit. Dies gilt insbesondere für Kapitel 5 bzgl. der Funktion von Relativsätzen und für Kapitel 6 bzgl. der Salienz syntaktischer Phänomene. In der Zitationsspraxis wurde das Prinzip der getrennten Darstellung wissenschaftlicher Fremd- und Eigenleistung diesbezüglich so umgesetzt, dass die publizierten und in die Dissertation adaptiert aufgenommenen Artikel zur Eigenleistung gezählt werden. Es wird in der Darstellung zwar versucht, die bereits publizierten Anteile der Dissertation durch Verweise kenntlich zu machen; dies ist aber nicht im gleichen Maße wie für Fremdleistungen umgesetzt.

Sofern nicht anders ausgewiesen, sind alle genderspezifischen Formen als geschlechtsneutral zu verstehen.

## II. Dank

Für die inhaltliche Inspiration danke ich insbesondere folgenden Menschen für die von ihnen gehaltenen Kurse: Alexandra Lenz („Theorie der Sprachdynamik“, WiSe 2011), Markus Peschl und Birgit Peterson (“Cognitive Science - Introduction and Basic Concepts” / “MEi:CogSci Teamwork”, WiSe 2012), Paolo Petta (“Introduction to Artificial Intelligence”, “Computer Models of ‘The Mind’”, Medizinische Universität Wien / OFAI, WiSe 2012, SoSe 2014), Luc Steels, Remi van Trijp und Michael Spranger (“Evolutionary Cognitive Linguistics”) und Ewa Dąbrowska (“From linguists' grammar to speakers' grammar”, beide: Cognitive Linguistics

Summerschool, Juli 2013, Bangor University), Martin Takáč (“Cognitive Semantics and Cognitive Theories of Representation”) und Igor Farkaš (“Grounded Cognition”; beide: Erasmus, WiSe 2013/14, Universität Bratislava), Manfred Glauning (für die bereichernde Vermittlung soziosemiotischer und wissenschaftstheoretischer Konzepte in zahlreichen Gesprächen).

Persönlich danke ich an erster Stelle Alexandra N. Lenz, ohne die diese Dissertation so nicht entstanden wäre. In der Zeit als Univ.-Ass. prae doc in ihrem Arbeitsbereich hat sie mir vielfältige, anregende Aufgaben anvertraut, die mich auch in Hinblick auf das Dissertationsprojekt beförderten. Darüber hinaus wurde in dieser Zeit mein nachhaltiges Interesse für Variationsphänomene geweckt. Durch ihre außerordentliche Freundlichkeit, ihre Aufgeschlossenheit und ihren Respekt gegenüber der Arbeit anderer, ihre vertrauensvolle Grundhaltung sowie ihr anpackendes diplomatisch-strategisches Geschick, ist sie auch in persönlicher Hinsicht ein prägender Mensch für mich geworden. Ihr hohes Arbeitsethos und ihre Forschungsneugier kann man nur als ansteckend im positivsten Sinne bezeichnen. Sie hat mir darüber hinaus die Freiheit gelassen, eine eigene Dissertationsthematik zu entwickeln und mich tatkräftig in vielerlei Hinsicht dabei unterstützt. Insbesondere gilt dies für die Einbindung in das Pilotprojekt „Syntax des Bairischen (SynBai)“, im Rahmen dessen ich in den Fragebogenerhebungen auch doppelte Relativsatzanschlüsse untersuchen durfte, und für die Mitarbeit an Publikationen und Konferenzorganisationen, über die ich die Konzepte und Methoden der Variationslinguistik kennenlernte. Danke, Alex!

Auch danken muss ich einem anderen Alex, meinem Partner, der mich in den vergangenen Jahren stets unterstützte und mich ein ums andere Mal aus dem Wissenschaftskosmos zur Kraftschöpfung herausgelockt hat. Alex, du bist super! – Zu danken habe ich auch meiner Familie, insbesondere meinem Bruder Joscha und meinen Eltern Doris und Rupprecht sowie allen Freundinnen und Freunden für ihr Verständnis und ihre Geduld, wenn sich Vieles zeitlich nicht ausgegangen ist. Albrecht, Andreas, Antonia, Anna, Clemens, Gregor, Jerra, Nadine, Sebastian, Tanja und viele ungenannte, teilweise langjährige Wegbegleiter: Ihr seid die Besten!

Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen insbesondere im Umfeld um Alexandra N. Lenz für ihr stets offenes Ohr, konstruktives Feedback, motivatorische Unterstützung und freundschaftliche Gespräche: Insbesondere sind dies Andrea Kleene, Andreas Gellan, Fabian Fleissner, Juliane Fink, Ludwig M. Breuer, Tim Kallenborn, Martina Werner und viele Weitere. Großer Dank auch an dich, Manzi, für dein Vertrauen, anregende Gespräche, deine Genauigkeit und den Spaß, den du in der Wissenschaft „verströmen tust“. Ich danke allen meinen Universitätslehrenden und KommilitonInnen, von denen mir alle etwas auf den Weg mitgegeben haben und, *last but not least*, allen KollegInnen in der Administration, insbesondere an den Instituten

für Germanistik in Wien und Leipzig, die mir das Leben so manches Mal ein Stück leichter gemacht haben.

Ein besonderer Dank gilt auch W. A. Mozart, G. F. Händel, G. Rossini und G. F. F. Verdi deren Werke mich immer wieder verlässlich im Schreibprozess aufmunterten.

Und schließlich auch ein großes Danke an alle an den im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten Beteiligten! Ohne diese Arbeiten, die eine immer inspirierende Lektüre darstellten, wäre die vorliegende Arbeit, *nona*, niemals entstanden. Ich danke insbesondere Eberhard Zwirner und seinen KollegInnen für die äußerst aufwändige Erstellung des sog. Zwirner-Korpus, das eine flächendeckende Anzahl an Audioaufnahmen längerer Gespräche mit Bairischsprechenden aus den 1950er Jahren darstellt und damit eine zentrale Quelle für das untersuchte Phänomen des doppelten Relativsatzanschlusses bildet. Ohne die technische Umsetzung und Aufbereitung durch das Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und ohne die fachkundige Unterstützung durch insbesondere Thomas Schmidt, der die Datenbank für Gesprochenes Deutsch entwickelt und betreut, hätte sich meine Dissertation weitaus diffiziler gestaltet. Für die Gestaltung diverser elektronischer Fragebögen danke ich insbesondere Dominik Leiner für den stets zügigen Support bei technischen Anliegen (u. a. Einbindung von Videos, Randomisierung von Fragen) und dem SoSci-Survey-Team, das die Umfragetools für wissenschaftliche Zwecke kostenlos zur Verfügung stellt.

Weiterer Dank geht an je zwei unbekannte Reviewer für die stets hilfreichen und konstruktiven Kommentare zu den Aufsätzen, die im Rahmen der Arbeit an der Dissertation entstanden sind. Für zahlreiche administrative und stets zuverlässige Unterstützung während der Zeit des Masterstudiums neben Arbeit und Dissertation, bedanke ich mich vor allem bei Alexander Pommer, der mir u. a. mit seiner Bairisch-Kompetenz beim Gehörhören der Zwirneraufnahmen und der Transkription der Relativsatzexperimente zur Seite stand. Des Weiteren danke ich Nadine Kegele, Sebastian Gilli, Alexander Stockinger und Jakob Steixner für die Hilfe als Sprecher beim Erstellen von Audiostimuli. Für die Mitwirkung am Akkommodationsexperiment als eingeweihte Bairisch-Sprecher danke ich Andreas Gellan, Viktoria Schoßleitner, Harald Kögler, Juliane Fink, Lukas Stieber, Anja Kaiser, Daniel Wiesner, Viktoria Koller, Alexander Stockinger und Patrick Zeitlhuber, der auch bei Transkriptionsarbeiten half. Ausdrücklich bedanken möchte ich mich bei allen ProbandInnen, die sich an meinen Experimenten beteiligt haben! Ohne diesen Einsatz wäre die vorliegende Dissertation so nicht entstanden.

Ich danke der Universität Wien für die Zuerkennung eines 6-monatigen „Studienabschlussstipendiums“ und dem Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft (BMFWF) der Republik Österreich für die Zuerkennung eines 12-monatigen „Marietta Blau-

Stipendiums“, hier insbesondere Tibor Szabó für die hervorragende Beratung und Betreuung. Die Stipendienleistungen haben mir eine konzentrierte Arbeit an der Dissertation ermöglicht. Danke auch an Beat Siebenhaar vom Institut für Germanistik der Universität Leipzig für die unbürokratische Bereitstellung eines Arbeitsplatzes, die Begleitung während meines einjährigen Stipendienaufenthalts und die Möglichkeit der Diskussion meines Dissertationsprojekts im Rahmen eines Vortrags. Danke auch meinen neuen Kollegen am Institut für Interkulturelle Kommunikation der Universität Hildesheim für ihre Geduld mit der Fertigstellung der Dissertation.

Abschließend danke ich: Andrea Kleene, Christina Schroedl, Manzi Glauninger, Jerra Lui Busch sowie je zwei unbekannten Gutachtern im Rahmen der als Artikel publizierten Kapitel 5 und 6 für Feedback und Alexander Stockinger und Doris Ahlers für die Unterstützung bei orthografischen Korrekturen. Die verbleibenden Fehler liegen selbstverständlich bei mir.

Wien, 2018

Timo Ahlers

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                           |            |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>VORWORT .....</b>                                                                                      | <b>V</b>   |
| <b>I. Formale Hinweise.....</b>                                                                           | <b>VI</b>  |
| <b>II. Dank.....</b>                                                                                      | <b>VII</b> |
| <br>                                                                                                      |            |
| <b>1. EINLEITUNG: VARIETÄTENKONTAKT IN GESELLSCHAFT UND WISSENSCHAFT .....</b>                            | <b>1</b>   |
| <b>1.1 Zunahme von Varietätenkontakt .....</b>                                                            | <b>9</b>   |
| 1.1.1 Globale Kommunikationswende.....                                                                    | 10         |
| 1.1.2 Binnenwanderung: Deutsche Wiedervereinigung, Urbanisierung und Mobilität<br>junger Erwachsener..... | 12         |
| 1.1.3 Staatenübergreifende Wanderungsbewegungen im DACH-Raum.....                                         | 15         |
| 1.1.4 Varietäten moderner, hybrider Kulturen .....                                                        | 17         |
| <b>1.2 Die Situation norddeutscher Zuwanderer in Österreich .....</b>                                     | <b>18</b>  |
| <b>1.3 Ein Fallbeispiel: Nelly, Markus, Maria und Kasimir .....</b>                                       | <b>22</b>  |
| <b>1.4 Aufbau der Arbeit, Forschungsfragen und -methoden .....</b>                                        | <b>24</b>  |
| <br>                                                                                                      |            |
| <b>2. FORSCHUNGSSTAND: „VARIETÄT“ UND „VARIETÄTENKONTAKT“ .....</b>                                       | <b>31</b>  |
| <b>2.1 Forschungsstand: „Varietät“ .....</b>                                                              | <b>32</b>  |
| 2.1.1 Deskriptiv-systemlinguistischer Varietätenbegriff .....                                             | 33         |
| 2.1.1.1 Varietät als Expertenklassifikation: virtuelle Varietäten.....                                    | 34         |
| 2.1.1.2 Methodisch erzeugte Homogenität.....                                                              | 38         |
| 2.1.1.3 Varietät als Mengenkonzept.....                                                                   | 40         |
| 2.1.1.4 Varietät als Systemkonzept .....                                                                  | 41         |
| 2.1.1.5 „Etische“ vs. „emische“ Varietätenbeschreibung.....                                               | 43         |
| 2.1.1.6 Zwischenfazit .....                                                                               | 44         |
| 2.1.2 Auf dem Weg zu einem kognitiven Varietätenbegriff.....                                              | 45         |
| 2.1.2.1 Perzeptive Komponente .....                                                                       | 46         |
| 2.1.2.2 Vorrang von Lautung und Lexik.....                                                                | 47         |
| 2.1.2.3 Sprachliches Wissen und Varietätenkompetenz.....                                                  | 48         |
| 2.1.2.4 Kognitive Implementierung von Varietäten.....                                                     | 52         |
| 2.1.2.5 Emergenz: Von der Mikro- zur Makroebene .....                                                     | 54         |
| 2.1.2.6 Zwischenfazit .....                                                                               | 56         |
| <b>2.2 Forschungsstand: Varietätenkontakt.....</b>                                                        | <b>57</b>  |
| 2.2.1 Varietätenkontakt auf der Makroebene.....                                                           | 59         |
| 2.2.2 Varietätenkontakt auf der Mikroebene .....                                                          | 61         |
| 2.2.3 Varietätenkontakt auf der Mesoebene.....                                                            | 62         |
| 2.2.4 Zwischenfazit .....                                                                                 | 64         |

|                                                                                                            |            |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------|
| <b>3. AXIOMATIK EINER ENAKTIV-KOGNITIVEN SPRACHTHEORIE .....</b>                                           | <b>67</b>  |
| <b>3.1 Grenzen des Bedeutungsbegriffs im Kognitivismus.....</b>                                            | <b>68</b>  |
| 3.1.1 Grenzen eines objektivistischen Bedeutungsbegriffs .....                                             | 68         |
| 3.1.2 Kognitivismus und das <i>symbol grounding problem</i> .....                                          | 70         |
| 3.1.3 Enaktivismus und private Bedeutungen .....                                                           | 72         |
| <b>3.2 Enaktivismus und Kognitivismus gegenübergestellt.....</b>                                           | <b>74</b>  |
| <b>3.3 Bedeutung auf Basis autopoietischer Agenten.....</b>                                                | <b>78</b>  |
| 3.3.1 Bedeutung: Der Agentenkörper.....                                                                    | 80         |
| 3.3.2 Bedeutung: Agentenumwelt und Agentenlebenswelt .....                                                 | 85         |
| 3.3.3 Bedeutung: Kopplung von Agent und Umwelt .....                                                       | 88         |
| <b>3.4 Semantik und Syntax auf Basis autopoietischer Sprecher .....</b>                                    | <b>91</b>  |
| 3.4.1 Modale statt amodaler Symbole .....                                                                  | 92         |
| 3.4.2 Sprachsystem und konzeptuelles System: Semantik und Syntax.....                                      | 97         |
| 3.4.3 Syntax im sprachlichen Handeln .....                                                                 | 100        |
| <b>3.5 Zwischenfazit .....</b>                                                                             | <b>101</b> |
| <b>4. VARIETÄTEN UND VARIETÄTENKONTAKT ENAKTIV .....</b>                                                   | <b>103</b> |
| <b>4.1 Komplexe dynamische Systeme, kognitive Modelle und Marrs drei<br/>    Beschreibungsebenen .....</b> | <b>104</b> |
| 4.1.1 Komplexe Systeme.....                                                                                | 104        |
| 4.1.2 Kognitive Modelle.....                                                                               | 106        |
| 4.1.3 Marrs drei Beschreibungsebenen .....                                                                 | 107        |
| 4.1.4 Zusammenführung.....                                                                                 | 109        |
| <b>4.2 Die Mikroebene.....</b>                                                                             | <b>110</b> |
| 4.2.1 Sprache und Varietäten als kognitives Werkzeug.....                                                  | 110        |
| 4.2.1.1 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Lernen .....                                                | 111        |
| 4.2.1.2 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Kategorisierung .....                                       | 113        |
| 4.2.1.3 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Abstraktion .....                                           | 114        |
| 4.2.1.4 Der kognitive Einfluss von Sprache auf das Gedächtnis .....                                        | 115        |
| 4.2.1.5 Der kognitive Einfluss von Sprache auf willentliche Selbstkontrolle .....                          | 116        |
| 4.2.1.6 Der kognitive Einfluss von Sprache auf mentale Simulationen .....                                  | 117        |
| 4.2.2 Varietäten auf der Mikroebene .....                                                                  | 118        |
| 4.2.2.1 Funktion von Varietäten .....                                                                      | 119        |
| 4.2.2.2 Repräsentation von Varietäten .....                                                                | 122        |
| 4.2.2.3 Implementierung von Varietäten .....                                                               | 125        |
| 4.2.2.4 Lernen von Varietäten auf neuronaler Ebene .....                                                   | 126        |
| 4.2.2.5 Evolution von Varietäten.....                                                                      | 129        |
| 4.2.3 Varietätenkontakt auf der Mikroebene .....                                                           | 130        |
| <b>4.3 Die Mesoebene .....</b>                                                                             | <b>132</b> |



|                                                                                   |            |
|-----------------------------------------------------------------------------------|------------|
| 4.3.1 Kommunikative Kopplung und gemeinsames Sprachhandeln .....                  | 133        |
| 4.3.1.1 Funktion kommunikativer Kopplung .....                                    | 135        |
| 4.3.1.2 Non-verbale Kopplungsprozesse.....                                        | 137        |
| 4.3.1.3 Sprachliche Kopplungsprozesse.....                                        | 140        |
| 4.3.1.4 Integrierte Kopplungsprozesse .....                                       | 144        |
| 4.3.2 Varietäten auf der Mesoebene.....                                           | 147        |
| 4.3.2.1 Funktion von Varietäten.....                                              | 147        |
| 4.3.2.2 Repräsentation, Implementierung und Lernen von Varietäten.....            | 149        |
| 4.3.2.3 Evolution von Varietäten .....                                            | 152        |
| 4.3.3 Varietätenkontakt auf der Mesoebene.....                                    | 152        |
| 4.3.3.1 Funktion von Varietätenkontakt.....                                       | 153        |
| 4.3.3.2 Repräsentationen und Implementierungen im Varietätenkontakt .....         | 155        |
| 4.3.3.3 Lernen und Evolution im Varietätenkontakt .....                           | 156        |
| <b>4.4 Die Makroebene .....</b>                                                   | <b>158</b> |
| 4.4.1 Sprache auf der Makroebene .....                                            | 158        |
| 4.4.2 Varietäten auf der Makroebene.....                                          | 161        |
| 4.4.2.1 Funktion von Varietäten.....                                              | 161        |
| 4.4.2.2 Repräsentation und Implementierung von Varietäten .....                   | 162        |
| 4.4.2.3 Lernen von Varietäten.....                                                | 163        |
| 4.4.2.4 Evolution von Varietäten .....                                            | 164        |
| 4.4.3 Varietätenkontakt auf der Makroebene.....                                   | 171        |
| <b>4.5 Zwischenfazit.....</b>                                                     | <b>173</b> |
| <br><b>5. DOPPELTER RELATIVSATZANSCHLUSS IM BAIRISCHEN: FUNKTION UND AREALE</b>   |            |
| <b>DISTRIBUTION ANHAND DES MÜNDLICHEN ZWIRNER-KORPUS.....</b>                     | <b>177</b> |
| <b>5.1 Forschungsstand zum doppelten Relativsatzanschluss im Bairischen .....</b> | <b>177</b> |
| <b>5.2 Das Zwirner-Korpus.....</b>                                                | <b>180</b> |
| 5.2.1 Korpusbeschreibung .....                                                    | 180        |
| 5.2.2 Abfragemethode.....                                                         | 181        |
| <b>5.3 Formale und funktionale Aspekte doppelter Relativsatzanschlüsse.....</b>   | <b>182</b> |
| 5.3.1 Aussortierte Fälle .....                                                    | 182        |
| 5.3.2 Form und Funktion der Relativ- und Bezugsausdrücke.....                     | 183        |
| 5.3.2.1 Formen der Relativpartikel: <i>wo</i> , <i>was</i> und <i>wie</i> .....   | 183        |
| 5.3.2.2 Formen des Relativpronomens.....                                          | 183        |
| 5.3.2.3 Formen des Bezugsausdrucks .....                                          | 186        |
| 5.3.2.4 Funktionen des Bezugsausdrucks.....                                       | 187        |
| 5.3.3 Form und Funktion der Relativsätze .....                                    | 188        |
| 5.3.3.1 Topologie des Relativsatzes .....                                         | 188        |
| 5.3.3.2 Zur semantischen Funktion des Phänomens .....                             | 191        |

|                                                                                                                      |                |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------|
| 5.3.4 Zwischenfazit .....                                                                                            | 192            |
| <b>5.4 Areale Verteilung in den bairischen Zwirner-Aufnahmen .....</b>                                               | <b>193</b>     |
| <b>5.5 Zwischenfazit .....</b>                                                                                       | <b>195</b>     |
| <br><b>6. PERZEPTION VON SYNTAX IM VARIETÄTENKONTAKT .....</b>                                                       | <br><b>197</b> |
| <b>6.1 Syntaktische Salienz und kognitive Varietätenstruktur .....</b>                                               | <b>197</b>     |
| 6.1.1 <i>Bottom-up</i> - und <i>Top-down</i> -Einflüsse auf die Salienz sprachlicher Zeichen .....                   | 199            |
| 6.1.2 Syntaktische Salienz .....                                                                                     | 201            |
| 6.1.2.1 Syntaktische Salienz aus semiotischer Perspektive .....                                                      | 201            |
| 6.1.2.2 Individuelle Aspekte syntaktischer Salienz .....                                                             | 202            |
| 6.1.2.3 Dialogische Aspekte syntaktischer Salienz .....                                                              | 203            |
| 6.1.3 Modellierung varietären Hintergrundwissens .....                                                               | 206            |
| 6.1.4 Varietätendimensionierte syntaktische Salienz .....                                                            | 208            |
| 6.1.4.1 Kognitive Plurivarietät .....                                                                                | 208            |
| 6.1.4.2 Varietätenbedingte Sprecherperspektivierung .....                                                            | 209            |
| <b>6.2 Methode &amp; Korpus .....</b>                                                                                | <b>210</b>     |
| 6.2.1 Online-Fragebogen .....                                                                                        | 211            |
| 6.2.2 Informantensample .....                                                                                        | 211            |
| 6.2.3 Phänomenauswahl .....                                                                                          | 212            |
| 6.2.3.1 Artikelverdoppelung ( <i>a ganz a</i> ) .....                                                                | 213            |
| 6.2.3.2 Doppelte Relativsatzeinleitung ( <i>der wo</i> ) .....                                                       | 215            |
| 6.2.3.3 Mit <i>dass</i> eingeleiteter Nebensatz in Verbzweitstellung ( <i>dass</i> + V2) .....                       | 217            |
| 6.2.4 Aufgabenstellung .....                                                                                         | 219            |
| <b>6.3 Ergebnisse .....</b>                                                                                          | <b>222</b>     |
| 6.3.1 Kognitive Plurivarietät .....                                                                                  | 223            |
| 6.3.2 Varietätenbedingte Sprecherperspektivierung .....                                                              | 227            |
| 6.3.2.1 Artikelverdoppelung ( <i>a ganz a</i> ) .....                                                                | 229            |
| 6.3.2.2 Doppelte Relativsatzeinleitung ( <i>der wo</i> ) .....                                                       | 230            |
| 6.3.2.3 Mit <i>dass</i> eingeleiteter Nebensatz in Verbzweitstellung ( <i>dass</i> + V2) .....                       | 232            |
| 6.3.3 Zwischenfazit .....                                                                                            | 234            |
| <br><b>7. PRODUKTION VON SYNTAX IM VARIETÄTENKONTAKT .....</b>                                                       | <br><b>237</b> |
| <b>7.1 Theoretische Grundlagen und Forschungsfragen .....</b>                                                        | <b>238</b>     |
| 7.1.1 Später Spracherwerb und Plastizität bei Erwachsenen im Varietätenkontakt .....                                 | 241            |
| 7.1.1.1 Später Sprach- und Varietätenerwerb .....                                                                    | 241            |
| 7.1.1.2 Plastizität bei Erwachsenen: später Erwerb von Varietätensyntax .....                                        | 245            |
| 7.1.2 Soziosemiotische Dimension syntaktischer Variation: doppelter<br>Relativsatzanschluss sozioindexikalisch ..... | 247            |
| 7.1.3 Ausgangslage zum Varietätenkontaktexperiment .....                                                             | 249            |

|                                                                                          |                |
|------------------------------------------------------------------------------------------|----------------|
| <b>7.2 Methode .....</b>                                                                 | <b>250</b>     |
| 7.2.1 Aufbau der Testbatterie.....                                                       | 251            |
| 7.2.2 Probandenauswahl .....                                                             | 253            |
| 7.2.3 Motion Discrimination Task (MDT) .....                                             | 257            |
| 7.2.3.1 Stimulusdesign .....                                                             | 257            |
| 7.2.3.2 Aufgabenstellung .....                                                           | 260            |
| 7.2.3.3 Experimentaufbau .....                                                           | 261            |
| 7.2.3.4 Auswertung .....                                                                 | 263            |
| 7.2.3.5 Ergebnisse und Diskussion .....                                                  | 264            |
| 7.2.4 Imitationstest.....                                                                | 266            |
| 7.2.4.1 Aufgabenstellung .....                                                           | 266            |
| 7.2.4.2 Ergebnisse .....                                                                 | 267            |
| 7.2.5 Ergebnisse der begleitenden Vor- und Nachbefragung .....                           | 268            |
| 7.2.5.1 Akzeptabilität.....                                                              | 268            |
| 7.2.5.2 Persönlichkeit.....                                                              | 269            |
| 7.2.5.3 Sonstige individuelle Faktoren.....                                              | 272            |
| <b>7.3 Diskussion und Zwischenfazit.....</b>                                             | <b>272</b>     |
| <br><b>8. FAZIT .....</b>                                                                | <br><b>275</b> |
| <br><b>LITERATURVERZEICHNIS.....</b>                                                     | <br><b>285</b> |
| <br><b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....</b>                                                   | <br><b>329</b> |
| <br><b>TABELLENVERZEICHNIS .....</b>                                                     | <br><b>332</b> |
| <br><b>ANHANG .....</b>                                                                  | <br><b>XVI</b> |
| <b>I. Beispiel Korpusanalyse „Zwirner“-Material .....</b>                                | <b>XVI</b>     |
| <b>II. Beispiel eines femininen Stimulus (Kuh) im Akkommodationsexperiment .....</b>     | <b>XX</b>      |
| <b>III. Beispieltranskript einer Aufnahme des Akkommodationsexperiments (Kap. 7) ...</b> | <b>XXI</b>     |
| <b>IV. Zusammenfassung.....</b>                                                          | <b>XXXII</b>   |
| <b>V. Abstract.....</b>                                                                  | <b>XXXIII</b>  |
| <b>VI. Curriculum Vitae .....</b>                                                        | <b>XXXV</b>    |



# 1. Einleitung: Varietätenkontakt in Gesellschaft und Wissenschaft

Wir Menschen stehen mit einer Vielzahl von Artgenossen in ständigem Austausch und sprachlichen Kontakt, da wir in hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaften leben. In diesen stellen wir Ressourcen für andere bereit und beziehen sie von ihnen, um unsere zahlreichen Bedürfnisse zu stillen. Nach Maslow / Maslow / Geiger (1971) haben wir essentielle physiologische, kognitive, ästhetische und soziale Bedürfnisse sowie solche nach Selbstverwirklichung und Transzendenz. Sie ergeben sich daraus, dass wir lebende Organismen sind: Wir sind fortwährend damit beschäftigt, unsere physischen und psychischen Strukturen selbstreparierend aufrechtzuerhalten (Autopoiesis, Maturana / Varela 1980). Dies stellt die Grundmotivation für unser Verhalten dar. Die Gemeinschaft mit anderen Menschen ermöglicht uns eine optimierte Bedürfnisbefriedigung und dadurch ein leidärmeres und freudvolleres biologisches und soziales (Über-) Leben. Der genetisch angelegte und kulturell ausgeformte menschliche Sprache ist unser Schlüssel dazu, gemeinsames und gesellschaftliches Verhalten zu planen, zu koordinieren, zu evaluieren und zu optimieren. Wir erleben dabei die physische, soziale und neuerdings auch virtuelle Welt aus individueller Perspektive. Sprache dient uns dazu, individuelles Wissen effektiv zu organisieren (u. a. Vygotsky 2012 [1934], Evans 2009, Mirolli / Parisi 2011) sowie Interaktionen und gemeinsames Handeln mit anderen Menschen erfolgreich zu gestalten (u. a. Austin 1962, Barron / Schneider 2009).

Neben der Existenz des physischen Körpers in seiner materiellen Umwelt, lebt der individuelle Mensch in einer sozialen Umwelt. Die meisten anderen höheren sozialen Säugetiere leben in kleinen Gruppen, deren Mitglieder sich untereinander kennen. Menschen hingegen kennen die meisten ihrer Artgenossen nicht persönlich. Wir leben und kommunizieren in großen, weitverzweigten, dynamischen Netzwerken (Schenk / Bergs 2008) in vielfältig abgestuften privaten und öffentlichen Kontexten. Das persönliche Netzwerk von Menschen aus dem westlichen Kulturkreis besteht aus durchschnittlich 611 Bekannten<sup>1</sup>, zu denen in den letzten zwei Jahren Kontakt bestand (McCormick / Salganik / Zheng 2010). Nach Hill / Dunbar (2003) wird dabei zu durchschnittlich 125 Menschen regelmäßiger, enger Kontakt<sup>2</sup> gehalten. Wir Menschen

---

<sup>1</sup> In der Studie wurden US-Amerikaner nach ihren „Bekannten“ in der Definition von McCarty et al. (2001: 29) befragt: “‘Knowing someone’ is defined as follows: ‘you know the person and they know you by sight or by name; you can contact them in person, by telephone or by mail; and you have had contact with the person in the past two years’”.

<sup>2</sup> In der Studie von Hill & Dunbar (2003) bedachten US-Amerikaner durchschnittlich 124,9 Personen mit Weihnachtskarten (wobei eine Karte oft mehrere Personen gleichzeitig adressierte, etwa eine befreundete Familie).

sind mittels persönlicher Bekanntschaftsnetzwerke durchschnittlich über sieben Instanzen mit der gesamten Menschheit verbunden (u. a. Dodds / Muhamad / Watts 2003), einer Population von derzeit 7,5 Milliarden<sup>3</sup> Exemplaren. Nutzer des virtuellen Netzwerks „Facebook“ waren 2016 über durchschnittlich nur 3,6 Kontakte mit jedem anderen der 1,6 Milliarden Nutzer verbunden.<sup>4</sup> Über unsere persönlichen Netzwerke stehen wir in Kontakt mit unterschiedlichen sozialen Gruppen und Systemen (Luhmann 1997). Einige unserer Bekannten kennen sich wiederum untereinander. Sie bilden Bekanntschaftsnetzwerke (z. B. Familie, Freundeskreis, Kollegen), die meist wiederum Teil komplexer sozialer Systeme sind (z. B. Freundeskreis als Teil eines Milieus; Kollegen als Teil des Rechts- oder Gesundheitssystems). Dabei kommunizieren sie wechselseitig untereinander. In persönlichen Kommunikationsnetzwerken spiegeln sich Gruppenbildungen als Cluster wider (s. Abb. 1). Kommunikationscluster sind entscheidend für das Entstehen von gruppenspezifischen Sprechweisen, sog. Varietäten<sup>5</sup>.

Als Randbedingungen des Entstehens von Dialekten werden in der traditionellen Dialektologie natürliche Hindernisse, wie Gebirge, Flüsse und große räumliche Distanzen angesehen. In der Variationslinguistik wurden zuletzt politische Grenzen als Einflussfaktor diskutiert (u. a. Gooskens / Kürschner 2009, Kleene 2017a und 2017b). Alle genannten Grenzen haben gemeinsam, dass sie zugleich Kommunikation einschränken. Generell gilt: Wird Kommunikation zwischen Gruppen erschwert, werden auch sprachliche Entwicklungen voneinander (teil-)entkoppelt und laufen jeweils eigenständig weiter: Im Vergleich zu einem Vollzentrum<sup>6</sup> weist das Deutsche in den sog. Viertelzentren meist einen traditionelleren Sprachstand auf, wie etwa in Rumänien (VWB, LXI). Auch innerhalb von Gesellschaften findet *de facto* (teil-)entkoppelte milieutypische Kommunikation statt: z. B. jugendsprachliche Kommunikation (Wiese 2012), berufsgebundene Fachkommunikation (Roelcke 2010) oder die institutionelle Kommunikation (Ehlich / Rehbein 1986, Iedema / Wodak 2008). Diese nach innen gerichtete Kommunikation

---

<sup>3</sup> Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: DSW-Datenreport 2017. Soziale und demografische Daten weltweit. URL: [https://www.dsw.org/wp-content/uploads/2017/08/DSW-Datenreport\\_2017\\_web.pdf](https://www.dsw.org/wp-content/uploads/2017/08/DSW-Datenreport_2017_web.pdf) [letzter Zugriff: 18.08.2017].

<sup>4</sup> Facebook Research: Three and a half degrees of separation. 04.02.2016. URL: <https://research.facebook.com/blog/three-and-a-half-degrees-of-separation/> [letzter Zugriff: 06.09.2016].

<sup>5</sup> Für eine ausführliche Diskussion des Varietätenbegriffs s. Kapitel 2.

<sup>6</sup> „Von einem Vollzentrum spricht man dann, wenn die standardsprachlichen Besonderheiten in eigenen Nachschlagewerken, vor allem Wörterbüchern, festgehalten und autorisiert sind. [...] Beim Fehlen eigener sprachlicher Nachschlagewerke spricht man – bei vorhandener Amtssprachlichkeit – von nationalen Halbzentren einer plurizentrischen Sprache. Nationale Halbzentren des Deutschen sind Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol“ (VWB 2016: XXXVIV).

weist unter ihren Mitgliedern eine größere kommunikative Vernetzung auf als zu anderen Einzelpersonen oder Gruppen, wie sich anhand persönlicher Kommunikationsnetzwerke zeigt (dazu auch Krefeld 2004; s. a. Abb. 1).

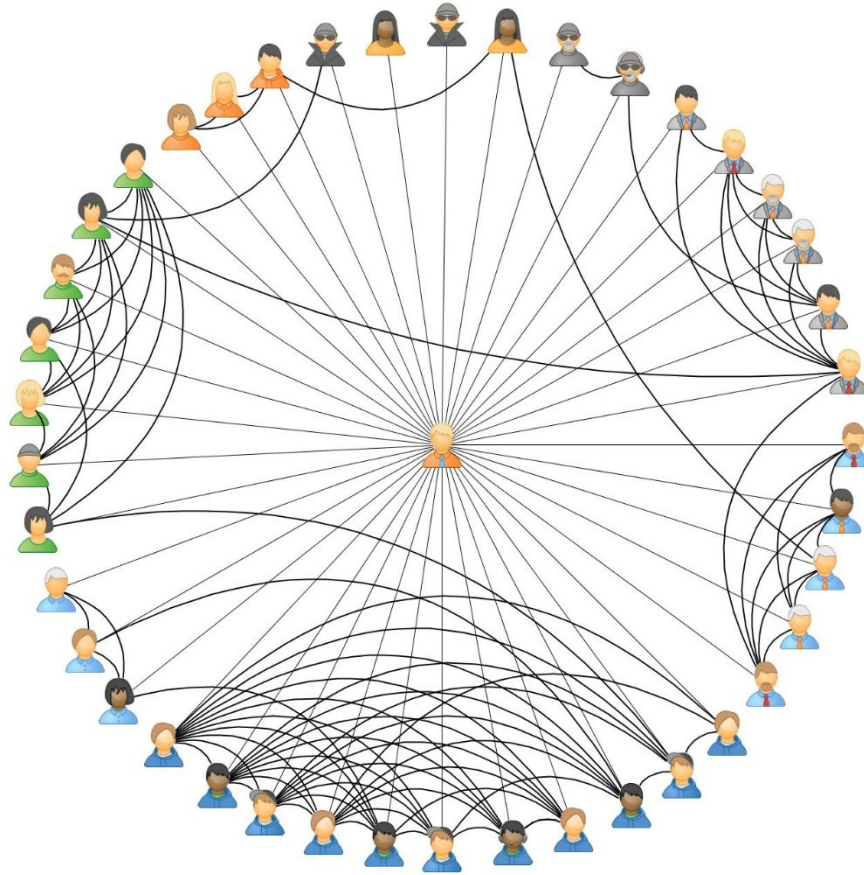


Abb. 1: Schematischer Aufbau eines persönlichen Kommunikationsnetzwerks, in dem regelmäßige Kommunikation zwischen Personen als Linien eingetragen sind. Ebenfalls erfasst sind die Kommunikationen der Bekannten untereinander, so dass kommunikative Cluster hervortreten, die auf Gruppen- und Varietätenbildung hinweisen<sup>7</sup>.

Innerhalb eines Kommunikationsclusters läuft ein sog. „kulturell-evolutionärer Prozess“ ab (u. a. Steels 2012b und c). Sprecher passen sich im Rahmen sprachlicher Interaktionen aneinander an (*alignment*), z. B. bei der Lexemwahl (u. a. Brennan 1996, Brennan / Galati / Kuhlen 2010). Sie etablieren ggf. gemeinsam neue Sprachzeichen (Kirby / Cornish / Smith 2008, Galantucci / Garrod / Roberts 2012) und greifen auf einmal erfolgreich verwendete später zurück. Dies mag auch an neuronalen Mechanismen liegen, denn einmal verwendete und dadurch neuronal aktivierte Sprachmittel sind im Gedächtnis kurzfristig (*priming*) und langfristig (*memory*) leichter abrufbar (Hebb 1949, Reisberg 2001, Pickering / Garrod 2004). Durch ihren Gebrauch werden sprachliche Mittel also nicht nur in aktuellen und künftigen Kommunikationen eher

<sup>7</sup> Zum Begriff „ego-zentrierter Netzwerke“ vgl. Schenk / Bergs (2008: 438).

wiederverwendet, auch neuronal ändern sich die individuellen Sprachsysteme der beteiligten Sprecher laufend. Über wechselseitige Kommunikation innerhalb einer Gruppe gleichen sich die beteiligten Sprecher also nach und nach sprachlich einander an: dazu u. a. die Konzepte „*alignment*“ (Pickering / Garrod 2004), „*accommodation*“ (Giles / Coupland / Coupland 1991), „*entrainment*“ (Brennan 1996), „*communicative grounding*“ (Clark 2014), „*convergence*“ (Auer / Hinskens / Kerswill 2005), „Synchronisierung“ (Schmidt / Herrgen 2011). Dies führt dazu dass sich die Sprache dieser *communities of practice* (u. a. Blommaert / Rampton 2011) jeweils auch angleichen und die vernetzten Mitglieder so die Sprache in einem Prozess kultureller Evolution gemeinsam weiterentwickeln (u. a. Steels 2012b). Auch auf der konzeptuellen Seite gleicht sich durch gemeinschaftliche kulturelle Praktiken das Wissen an<sup>8</sup>.

Wir interagieren mit anderen Menschen innerhalb sozialer Systeme (konkret z. B. mit Vertretern von Institutionen). Jedes soziale System weist typische Zwecke, Organisationsformen sowie kulturelle und technische Besonderheiten auf (u. a. Luhmann 1984). Diese sind aufgrund wandelnder Werte, Ressourcen, technischer Entwicklungen, Wissensbestände, Aufgaben und Ziele dynamisch. Korrespondierend dazu verändert sich Sprache laufend mit, wenn Anpassungen und Optimierungen nötig werden, um weiterhin eine erfolgreiche Kommunikation sicherzustellen. Dies betrifft u. a. die Einführung neuer Lexeme bei technischen Neuerungen (z. B. Fachsprachen: u. a. Budin 1996, Roelcke 2010) oder pragmatische Konventionen im Gebrauch neuer (digitaler) Kommunikationskanäle. Wir nehmen in diesen Konstellationen wechselnde und sich laufend verändernde soziale Rollen ein (z. B. Eltern, Gast, Kunde, Experte) und agieren und kommunizieren jeweils auf typische Weisen. Dabei verändern sich unsere Machtbefugnisse, Aufgaben, Wissensbestände und Ziele ebenfalls dynamisch mit. Wenn sich diese sog. Aufgabenumgebung ändert (*task environment*, Russel / Norvig 2014: 42–47), zieht dies oftmals auch eine Umstellung sprachlicher Praktiken nach sich. Innerhalb von Gemeinschaften bilden sich durch starke kommunikative Vernetzung gemeinsame Sprachzeichen und Sprechweisen aus (u. a. Familiensprache, Gruppensprache, Fachsprache, Milieusprache, Dialekte etc.). So entstehen einerseits neue Varietäten und andere entwickeln sich weiter. Diese sind für Außenstehende oft schwerer zu verstehen als für Beteiligte (u. a. Galantucci / Garrod / Roberts 2012: 484). Dies gilt z. B. für Vollvarietäten<sup>9</sup>, wie „Kiezdeutsch“ (Wiese 2012), oder sektorale Varietäten, wie die Fachsprachen des Rechtssystems oder der Medizin (u. a. Roelcke 2010; Sinner

<sup>8</sup> Dies ist als Extremfall an den sog. „Informationsblasen“ in sozialen Online-Netzwerken zu beobachten, womit eine durch Algorithmen hervorgerufene Isolation der Netzwerknutzer gegenüber Informationen, die nicht ihren Ansichten entsprechen, gemeint ist (u. a. Pariser 2011).

<sup>9</sup> „Vollvarietäten“ stellen nach Schmidt / Herrgen (2011: 51) „eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische [individuell-kognitive] Strukturen [...] auf deren Grundlage Sprechergruppen in be-



2014: 190–198). In vielfältigen gesellschaftlichen Kontexten mit jeweils nach innen gerichteten Kommunikationsakten haben sich so zahlreiche Sprachvarietäten herausgebildet (Gumperz 1964, Milroy / Margrain 1980, Coşeriu 1988, Lenz / Mattheier 2005, Cheshire et al. 2008). So lassen sich nach Coşeriu (2007 [1988]) Varietäten für räumliche (diatopische), soziale (diastratische) und situative (diaphasische) Kontexte feststellen.

Manche Varietäten werden von vielen und manche nur von wenigen Menschen beherrscht. Varietätenkontakt tritt immer dann auf, wenn Menschen mit unterschiedlichen diatypischen Sprechweisen aufeinandertreffen (z. B. Asymmetrien in der Arzt-Patienten-Kommunikation, u. a. Menz 2010). Dies gilt auch für den Umstieg in ein neues Milieu oder den Wechsel in ein neues berufliches Umfeld. Besonders herausfordernd wird Varietätenkontakt dort, wo besonders große Varietätenunterschiede auftreten, bedingt durch etwa große räumliche Distanz oder politische Grenzen, etwa wenn Menschen in ein Gebiet mit anderen Varietäten umziehen. Hier sind dann meist alle linguistischen Systemebenen betroffen (u. a. Riehl 2014). Der Kontakt solcher Sprecher zu ihren bisherigen Bekanntschaftsnetzwerken sowie der Nutzen ihres bisherigen Varietätenrepertoires ist eingeschränkt. Um sich in der neuen Umgebung einzufinden, müssen sie zunächst neue Bekanntschaftsnetzwerke auf- und ihr bisheriges Varietätenrepertoire ausbauen (u. a. Krefeld 2004). Im Unterschied zum Umzug in eine Umgebung mit einer anderen (Landes-)Sprache werden im Varietätenkontakt so gut wie keine expliziten Sprachlernaktivitäten der Betroffenen unternommen. Sprecher tendieren generell dazu, sich in Gesprächen an die Kommunikationspartner anzupassen (Akkommodation, u. a. Giles / Coupland / Coupland 1991; Giles / Ogay 2007)<sup>10</sup>. Varietätenlernen Erwachsener findet meist ohne explizite didaktische Unterstützung (etwa durch Sprachunterricht oder unterstützende Begleitung erfahrener Sprecher) statt und kann daher zu einem großen Teil als „implizites Lernen“ (DeKeyser 2003) aufgefasst werden. Die beteiligten Personen gehen mit Varietätenunterschieden nicht nur fast immer selbst ad hoc in den konkreten Sprechsituationen um. Sie lernen Varietäten dabei in gewisser Weise immersiv, indem sie der neuen Varietätenumgebung ausgesetzt sind (auch „Sprachexposition“, Franceschini 2012). Zu implizitem, immersiven Varietätenlernen liegen kaum Untersuchungen vor. Daher besteht aus gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Sicht

---

stimmt Situationen interagieren“ (ebd.). Im Unterschied dazu stellen „sektorale Varietäten“ begrenzte, lexikalische „Inventarerweiterungen, Inventardifferenzierungen oder Inventarsubstitutionen dar“ (ebd.), also z. B. „Fach-, Sprachen“ [oder] [...] Handwerksterminologien“ (ebd.) auf Basis standardsprachlicher oder dialektaler Vollvarietäten (vgl. ebd.).

<sup>10</sup> Dem entgegenwirken kann u. a. ein hohes relatives Prestige der eigenen Varietät, wie es etwa bei Schweizer Sprechern in Ostmitteleuropa der Fall ist (Siebenhaar 2012: 157). Gleiches gilt für die Verbindung migrierter Sprecher gleichen Varietätenhintergrunds zu einer lokalen Community (dazu u. a. Krefeld 2004).

hohes Forschungsinteresse daran, die konkreten Perzeptions-, Produktions-, Anpassungs- und Lernmechanismen von Varietätenkontakt zu entschlüsseln.

Im Echtzeitverhalten spielen neben sprachsystemischen Fragestellungen sozio-pragmatische Varietätenaspekte eine Rolle. Ganz allgemein kann beobachtet werden, dass Mitglieder konkurrierender Gruppen Handlungen der eigenen Gruppe sprachlich in günstigerem Licht darstellen als vergleichbare Handlungen von Personen anderer Gruppen (*linguistic intergroup bias*, Maass et al. 1989). Varietäten kommt daher, neben einer identitätsstiftenden Funktion (Gumperz 1982, Stanford 2008), gleichzeitig ein attitudinales Rezeptionspotenzial zu (Agheysi / Fishman 1970, Soukup 2012), über welches sich das soziale Prestige des eigenen Netzwerks gegenüber anderen Menschen ausdrückt (u. a. Ellis 1967, Bernstein 1971b, Preston 1989, Anders 2010). Dies führt zwischen Gesprächspartnern zu wechselseitigen Vermutungen über die gesellschaftliche Verortung des Gegenübers. Dies wurde in der bekannten „Kaufhausstudie“ von Labov (1966) anhand phonologischer Merkmale für zwei sozioökonomische Gruppen in New York City gezeigt und im berühmten Musical „My fair lady“ nach der Vorlage von Shaw prominent vorgeführt. Hier wird deutlich, dass private und berufliche Chancen von der eigenen Varietätenperformanz und der kategorisierenden Wahrnehmung der Beurteilenden abhängen können. Dies gilt z. B. für Chancen in Schule, Studium und Beruf (u. a. Maitz / Elspaß 2011b, Dunstan / Jaeger 2015). Der Gebrauch adäquater diakontextueller Varianten dient der erfolgreichen performativen Verortung der sozialen Rolle der Sprecher, ihres Status und ihrer Wissensbestände (Boster 2001, Auer 2007). In konkreten Varietätenkontaktsituationen stellen dann, neben partiellen Verständnisschwernissen (Gooskens / Kürschner 2009), vor allem attitudinale Bewertungen soziovariativer Merkmale durch stereotype Einstellungen (Preston 1999, Giles / Watson 2013, Kleene 2017b) für das Sprecherhandeln eine Herausforderung dar. Wenn Varietäten hörerseitig Gedanken, Gefühle, Stereotype und Vorurteile aktivieren (u. a. Garrett 2010), haben diese konkreten Einfluss auf das Verhalten gegenüber den Sprechenden (Tsalikis et al. 1991). Sprachliche Erkennungszeichen und die damit verbundenen Einschätzungen, wer zur eigenen „In-Group“ oder fremden „Out-Group“ gehört, beeinflussen also die Wahrscheinlichkeit, ob und wie materielle und kulturelle Ressourcen mit anderen geteilt werden. Aktuelle Studien zeigen, dass Varietäten als stärkster statistischer Faktor den Verlauf von Handelsströmen innerhalb Deutschlands erklären (Lameli et al. 2015). Demnach gehen wir bevorzugt ökonomische Beziehungen mit Menschen ein, welche die gleiche Varietät sprechen (Heblich / Lameli / Riener 2015). Eine Erklärung dafür könnte sein, dass Varietäten identitätsstiftend sind und wir durch Bevorzugung der eigenen Gruppe bei Geschäftstätigkeiten diese stärken wollen. Eine andere könnte lauten, dass wir von Sprechern der gleichen Varietät wissen, dass sie in einem

Umfeld mit gleichen kulturellen Werten, Einstellungen und Verhaltensweisen aufgewachsen sind. Wir können sie daher besser einschätzen und haben dadurch mehr Kontrolle über den Ausgang gemeinsamer Interaktionen und damit mehr Vertrauen in die Person. Für diese Position spricht, dass Menschen bevorzugt in Regionen umziehen, die kulturell und dialektal ähnlich sind (Falck et al. 2012: 233–234). Soziale Varietäten beeinflussen auch, mit wem wir bevorzugt intime Beziehungen eingehen. So fanden u. a. O'Connor et al. (2014) heraus, dass Varietäten, die hohen sozio-ökonomischen Status signalisierten, die Partnerwahl positiv beeinflussten: “preferences for traits indicative of resource accrual (i.e., social dialect) may override concurrent information about heritable genetic quality (i.e., voice pitch)” (ebd., 374). Die negative Seite kategorisierender Wahrnehmung von Varietäten ist, dass sich das tatsächliche individuelle Verhalten in vielen Fällen von den stereotypen Gruppenzuschreibungen unterscheidet bzw. gruppentypische Elemente in der Wahrnehmung fokussiert werden und andere individuelle Eigenschaften in der Höreraufmerksamkeit in den Hintergrund treten. Wenn wir andere nach dem Prestige einer Varietät beurteilen, werden wir Ihnen individuell nicht gerecht (u. a. Siebenhaar 2012).

Sprachliche Variation wird nach wie vor auch als Hindernis für Kommunikation bearbeitet: Nachdem Bernstein (1971b) milieutypische Varietäten als defizitär (restringiert) gegenüber der prestigereichen (elaborierten) Varietät ansah und deren Erlernen als Bildungsanspruch formulierte, wurden auch im deutschsprachigen Raum dialektale Varietäten in der Bildungsinstitution Schule als potenziell problematisch thematisiert (dazu u. a. Ammon 1972; Ammon / Cheshire 1989). Inzwischen wird in einzelnen Fällen Dialekt bewusst in schulische Kontexten aufgenommen, um einerseits ihre Tradierung zu befördern und andererseits als Ressource kultureller Diversität zu nutzen<sup>11</sup>. Nach wie vor gilt aber, dass der Ausbau des individuellen Varietätenrepertoires (im Sinne „innerer Mehrsprachigkeit“, Wandruszka 1979) als Ressource erleichterter gesellschaftlicher Partizipation (Capra / Luisi 2014: 356) gelten kann. Über ein reiches perzeptives und produktives Varietätenrepertoire können wir leichter Kontakte zu anderen Gruppen herstellen und optimaler auf Fähigkeiten und kulturelles Wissen unserer diversen sozialen Netzwerke zugreifen. Durch Varietätenkenntnisse können wir also unsere eigenen Verhaltensspielräume erweitern: Wie z. B. das Vertrautmachen mit der fachsprachlichen Terminologie des Steuerrechts der verbesserten Kenntnis von steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten dient, kann z. B. auch das Lernen von Bairisch zugezogenen Norddeutschen das Leben in Österreich erleichtern. Eine hohe Varietätenkompetenz (u. a. Studer 2002), also die Fähigkeiten, viele Varietäten der sozialen Umwelt zu beherrschen und diese situationsadäquat einsetzen zu können,

---

<sup>11</sup> Zur aktuellen Situation der Verankerung des Niederdeutschen an norddeutschen Schulen (Golz / Möller 2013).

stellt, wie z. B. das Beherrschen vielfältiger schriftlicher und mündlicher Register, eine Erweiterung des kommunikativen Handlungsspielraums dar und sozio-kommunikativen Erfolg sicher (u. a. Neuber / Neumann 2003, Maas 2008). Auch der pragmatische Einsatz sprachlicher Varianten, z. B. die Verwendung dialektaler Lexeme in standardnahen Zeitungstexten, kann als kommunikative Ressource das sprachliche Handlungsrepertoire erweitern (Glauninger 2015). Ebenso das Entstehen und Weiterentwickeln von Varietäten wurde in der Forschung zuletzt vermehrt als potenziell bereichernde, kulturelle Innovation (Wieland 2008, Wiese 2009) untersucht. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass es für mehrvarietäre Sprecher ähnliche kognitive Vorteile gibt, wie für mehrsprachige. Letztere verfügen über ein größeres metasprachliches Bewusstsein, wodurch das Lernen weiterer Sprachen erleichtert wird (Clyne 2005, Riehl 2006). Ziel wäre es also, varietäre Diversität als sozio-kulturelles Potenzial gesellschaftlich zu fördern und positiv zu nutzen. Dadurch würden Partizipation und Informationsfluss optimiert und gesellschaftliche Prosperität wachsen.

*A diverse community is a resilient community, capable of adapting to changing situations. However, diversity is a strategic advantage only if there is a truly vibrant community, sustained by a web of relationships. If the community is fragmented into isolated groups and individuals, diversity can easily become a source of prejudice and friction. But if the community is aware of the interdependence of all its members, diversity will enrich all the relationships and thus enrich the community as a whole, as well as each individual member. In such a community information and ideas flow freely through the entire network, and the diversity of interpretations and learning styles [...] will enrich the entire community. (Capra / Luisi 2014: 356)*

Das individuelle Varietätenrepertoire beeinflusst also unsere sozialen Interaktionsmöglichkeiten und gesellschaftliche Partizipationsfähigkeit. Daher gilt es, sprachliche Diversität als gesellschaftliche Ressource wahr- und ernst zu nehmen, um den freien Informations- und Ideenfluss über Gruppengrenzen hinweg zu unterstützen. Dadurch wird der individuelle und kollektive Handlungsspielraum erweitert und die Gesellschaft als ganze gestärkt. Um dies zu erreichen, müssen sowohl die Akzeptanz als auch das Erlernen von Varietäten gefördert werden. Auch die Variationslinguistik trage dabei eine soziale und sprachpolitische Verantwortung (vgl. Maitz / Elspaß 2011a: 221). Wie der Umgang mit schriftlichen Textsorten, könnte auch der mit mündlichen Varietäten in Schule, Aus- und Weiterbildung (Ammon / Cheshire 1989, Klotz / Sieber 1994, Hochholzer 2004, Neuland / Hochholzer 2006) für z. B. soziokulturelle und ökonomische Kontexte besser didaktisch trainiert oder dafür sensibilisiert werden. Varietätenkontakt und die emergente<sup>12</sup> Entwicklungsdynamik von Varietäten in Kommunikationsnetzwerken stellen grundlegende soziale Prozesse dar, die große Konsequenzen für unser individuelles und kollektives kommunikatives Handeln haben. In Zeiten der Internationalisierung, zunehmender

---

<sup>12</sup> Vgl. zum Begriff der Emergenz u. a. Stephan (2006).

Mobilität, Migration und Kooperation sowie interkultureller und digitaler Kommunikation hat ein optimierter Umgang mit sprachlicher Diversität das Potenzial, gesellschaftlichen Fortschritt und ein friedlicheres und harmonischeres Zusammenleben unserer Spezies im 21. Jahrhundert zu befördern.

## 1.1 Zunahme von Varietätenkontakt

Varietätenkontakt ist ein weltweites sprachliches Phänomen, das täglich milliardenfach in menschlichen Sprecherpopulationen auftritt. In Sprachen, die von vielen Menschen gesprochen werden, stellen Sprachvarianten und -varietäten im Alltagsgebrauch wichtige soziale Zeichen dar: Sie beeinflussen, mit wem wir bevorzugt Partnerschaften (O'Connor et al. 2014) und Geschäftsbeziehungen eingehen (Lameli et al. 2015; Heblich / Lameli / Riener 2015). Deutsch stellt innerhalb Europas mit seinen ca. 90 Mio. Sprechern nach Russisch nicht nur die Sprache mit den meisten Erstsprechern dar (Graefen / Liedke 2012: 25). Sie weist u. a. durch drei nationale Vollzentren<sup>13</sup> (Deutschland, Österreich und die deutschsprachige Schweiz) und vier Halbzentren (Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol) einen zusammenhängenden Sprachraum mit einer besonderen Vielfalt an lokalen, regionalen und nationalen Varietäten auf (vgl. VWB 2016, XXXVIV). Obwohl Varietätenkontakt hier schon immer eine besonders große Rolle einnahm, hat er in den letzten zwei Dekaden noch zugenommen. So hat sich mit der Digitalisierung eine Kommunikationswende vollzogen, die neue Höchststände in der Sprachtelekommunikation hervorgebracht hat (s. Kap. 1.1.1). Dadurch unterhalten heute Deutschsprechende vielfältige temporäre berufliche und private Kontakte in unterschiedlichste deutschsprachige Varietäten-Communities. Im Bereich der Binnenwanderung (s. Kap. 1.1.2) haben die deutsche Wiedervereinigung (von 1990 bis heute) und die Urbanisierung anhaltende Wandertendenzen erzeugt, die kontinuierlichen Varietätenkontakt verstärken. Nicht zuletzt zog die staatenübergreifende Mobilität im zusammenhängenden deutschen Sprachraum mit dem Schengener Abkommen (freier Personenverkehr mit Österreich ab 1997, mit der Schweiz ab 2008) deutlich an (s. Kap. 1.1.3): Immer mehr europäische Deutschsprachige aus u. a. Belgien, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Österreich, Südtirol und der Schweiz leben und arbeiten in anderen deutschsprachigen Regionen und treffen auf die dortigen Varietäten. Insgesamt

---

<sup>13</sup> „Von einem Vollzentrum spricht man dann, wenn die standardsprachlichen Besonderheiten in eigenen Nachschlagewerken, vor allem Wörterbüchern, festgehalten und autorisiert sind. [...] Beim Fehlen eigener sprachlicher Nachschlagewerke spricht man – bei vorhandener Amtssprachlichkeit – von nationalen Halbzentren einer plurizentrischen Sprache. Nationale Halbzentren des Deutschen sind Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol“ (VWB 2016: XXXVIV).

zeichnet sich eine immer stärkere kulturelle Vernetzung und Hybridisierung ab, die auch von der varietätenlinguistischen Forschung stärker berücksichtigt werden muss (s. Kap. 1.1.4).

### 1.1.1 Globale Kommunikationswende

Durch die digitale Entwicklung im Bereich der Kommunikationsnetze hat sich in den letzten zwei Dekaden eine weltweite Kommunikationswende vollzogen. So ist u. a. die Sprachtelekommunikation mobil geworden, erfolgt kostengünstig über Ländergrenzen hinweg und Techniken, wie die Videofonie, wurden einer breiten Nutzerschicht zugänglich. Das Telekommunikationsaufkommen ist auf einen neuen Höchststand gestiegen, wie im Folgenden exemplarisch an den Telekommunikationsstatistiken des größten deutschsprachigen Landes, Deutschland, illustriert wird.

In Deutschland hat sich die Anzahl der privaten und öffentlichen Telefonanschlüsse von 50 Mio. im Jahr 1997<sup>14</sup> (fast ausschließlich Festnetzanschlüsse) auf 175 Mio. im Jahr 2015<sup>15,16</sup>, vor allem durch den hinzugekommenen Mobilfunkanteil, mehr als verdreifacht. Auch das Volumen der ausgehenden Gesprächsminuten hat sich von 227 Mrd. (2005) auf 300 Mrd. (2015), vor allem durch günstige Flatrate-Tarife und fallende Roaming-Gebühren, erhöht. Nicht einberechnet sind hier Gespräche, die im Bereich kostenloser Voice- und Video-Messenger-Dienste (VoIP) über mobile und feste Breitband-Datennetze getätigt wurden: Im Jahr 2014 kannten bereits 80 % der Deutschen die Marke „Skype“, unter der ein für Privatkunden kostenloser Voice- und Videochatservice angeboten wird. Das Verb „skypen“ in der Bedeutung ‚[mithilfe der Software Skype] über das Internet telefonieren‘<sup>17</sup> hat inzwischen auch Einzug in den Duden gehalten. 30 % der Befragten gaben zudem an, Skype aktiv zu nutzen<sup>18</sup>. 2014 verzeichnete Skype

<sup>14</sup> Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post (1999): Jahresbericht 1998. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/1998/Jahresbericht1998Id211pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/1998/Jahresbericht1998Id211pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

<sup>15</sup> Bundesnetzagentur (2006): Jahresbericht 2005. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2005/Jahresbericht2005Id5278pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2005/Jahresbericht2005Id5278pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

<sup>16</sup> Bundesnetzagentur (2016): Jahresbericht 2015. Wettbewerb fördern. Netze ausbauen. Verbraucherinnen und Verbraucher schützen. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2016/Jahresbericht2015.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2016/Jahresbericht2015.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

<sup>17</sup> Duden.de: *skypen*. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/skypen> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

<sup>18</sup> YouGov.de: Wo Skype boomt – und wo der Dienst floppt. 04.08.2014. URL: <https://yougov.de/news/2014/08/04/wo-skype-boomt-und-wo-der-dienst-floppt/> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

weltweit 80 Millionen gleichzeitig aktive Nutzer<sup>19</sup> und meldete 2016 eine Milliarde Downloads der Software für Mobilgeräte<sup>20</sup>. Ähnliche über den Google Play Store vertriebene VoIP-Messenger-Dienste wiesen allein im Bereich der mit Android betriebenen Softphones weltweite Downloadzahlen im Milliardenbereich auf: WhatsApp 1 Mrd., Facebook-Messenger 1 Mrd., Skype 0,5 Mrd., Line 0,5 Mrd., Viber 0,5 Mrd. Downloads. In Zusammenhang damit steht auch das angestiegene mobile Datenaufkommen für Deutschland, das von 0,25 Mio. GB in 2005 auf 596 Mio. GB in 2015 angewachsen ist. Die Zahl installierter Breitbandanschlüsse hat sich von 10,8 Mio. (2005) auf 30,7 Mio. (2015) fast verdreifacht, wobei gleichzeitig das Breitbandverkehrsvolumen von 700 Mrd. GB (2005) auf 11.500 Mrd. GB (2015) angestiegen ist.

Auch die Telekommunikationskanäle haben sich weiter diversifiziert. Zu E-Mail und Textnachrichten sind u. a. Kommentar- und Verschlagwortungsfunktionen (Hashtag) hinzugekommen, die aktive echtzeitnahe globale Kommunikation und Kooperation forcieren (vgl. Dror / Harnad 2008: 20). “It is this newfound interactivity (not passive radio, television or film) that is at last truly turning Gaia into McLuhan’s (1962) ‘global village’” (ebd.). Insbesondere VoIP-basierte Videotelefonie als Einzel- und Konferenzschaltungen sind es, die einer breiten Bevölkerung globale Echtzeit-Interaktionen ermöglichen. Im direkten Gespräch bevorzugen wir weiterhin gesprochene Sprache, da diese unseren kognitiv-kommunikativen Produktionsmechanismen am besten entspricht: „Although reading speed is much faster than listening speed, writing (and typing) speed is not as fast as speaking [...]. So, in real-time interactions, at the speed of thought, we still prefer to talk rather than write” (Dror / Harnad 2008: 20).

Durch digitalisierte Sprachtelekommunikation können Nutzer heute viel einfacher überregionalen und transnationalen mündlichen Kontakt herstellen als noch zur Jahrtausendwende. So können (z. B. dialektale) Varianten der gesprochenen Sprache leichter verbreitet werden. Personen, die in ein anderes (dialektales) Varietätengebiet umziehen, können leichter den Kontakt zur Herkunftsvarietät herstellen und diese auf einem hohen Kompetenzniveau im Sinne innerer Mehrsprachigkeit erhalten: “[E]migrants and dispersed communities now have the potential to retain an active connection by means of an elaborate set of long-distance communica-

---

<sup>19</sup> Mercier, Jean: World Cup Football? Skype Numerology, 19.06.2014. URL: <https://skypenumerology.blogspot.de/> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

<sup>20</sup> Skype: Over 1 billion Skype mobile downloads – thank you! 28.04.2016. URL: <https://blogs.skype.com/2016/04/28/over-1-billion-skype-mobile-downloads-thank-you/> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

tion technologies” (Blommaert / Rampton 2011: 3). Dadurch kann möglicherweise Varietätenverlust z. T. verhindert oder verzögert werden<sup>21</sup>. Korrespondierend zu Entwicklungen und Ausbau neuer Gesprächskommunikationstechnologien wird das Phänomen des temporären Varietätenkontakts wie nie zuvor durch aktuelle Technologien begünstigt.

### 1.1.2 Binnenwanderung: Deutsche Wiedervereinigung, Urbanisierung und Mobilität junger Erwachsener

Kontinuierlicher Varietätenkontakt entsteht vor allem für Personen, die vorübergehend oder dauerhaft in einer neuen Varietätengemeinschaft leben (u. a. Barden / Großkopf 1998). Viele ihrer täglichen Interaktionen erfolgen dann mit Menschen, die eine andere Varietät als sie selbst sprechen. Auch bei der Entwicklung der Wanderungsbewegungen zeigt sich, dass Varietätenkontakt ein hochaktuelles Phänomen darstellt.

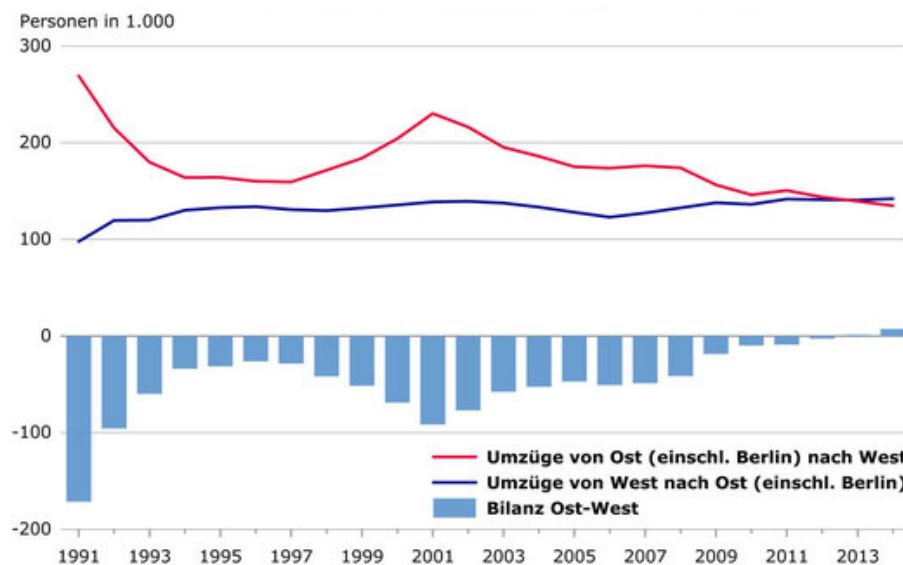


Abb. 2: Wanderungen zwischen West- und Ostdeutschland, 1991 bis 2014<sup>22</sup>

Im deutschen Sprachraum ist seit 1990 nach wie vor die Binnenwanderung zwischen Ost- und Westdeutschland stabil. Diese hat sich mit einem Höchststand von 375.000 umgezogenen Personen im Jahr 1991 auf ca. 280.000 Umzüge im Jahr 2013 eingependelt (s. Abb. 2). In den letzten 25 Jahren konnten seit der Wiedervereinigung ca. 7,5 Millionen Umzüge zwischen den

<sup>21</sup> Varietätenverlust ist kaum untersucht, Sprachverlust hingegen etwas besser (u. a. Schmid 2011).

<sup>22</sup> Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Wanderungen zwischen West- und Ostdeutschland, 1991 bis 2014. URL: [http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a\\_10\\_04\\_wanderungen\\_o\\_w\\_ab\\_1991.html?nn=4958496](http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a_10_04_wanderungen_o_w_ab_1991.html?nn=4958496) [letzter Zugriff: 03.12.2016].



westlichen und östlichen Bundesländern Deutschlands verzeichnet werden. Dies ist unter Berücksichtigung der Gesamtbevölkerungszahl von 81,7 Mio. Menschen (Durchschnitt der letzten 25 Jahre) eine sehr hohe Zahl.

Ein zweites Binnenmobilitätsphänomen stellt die Binnenwanderung junger Menschen dar. In Deutschland beispielsweise verzeichnet die Gruppe der 18- bis 29-Jährigen (11,4 Mio. Personen in 2014) die höchste durchschnittliche Wanderungsrate über Gemeindegrenzen hinweg: Mit bis zu 17 % einzelner Jahrgänge und insgesamt ca. 13 % dieser Altersgruppe ziehen damit jährlich fast 1,5 Mio. junger Menschen aus ihrer Meldegemeinde fort (s. Abb. 3).

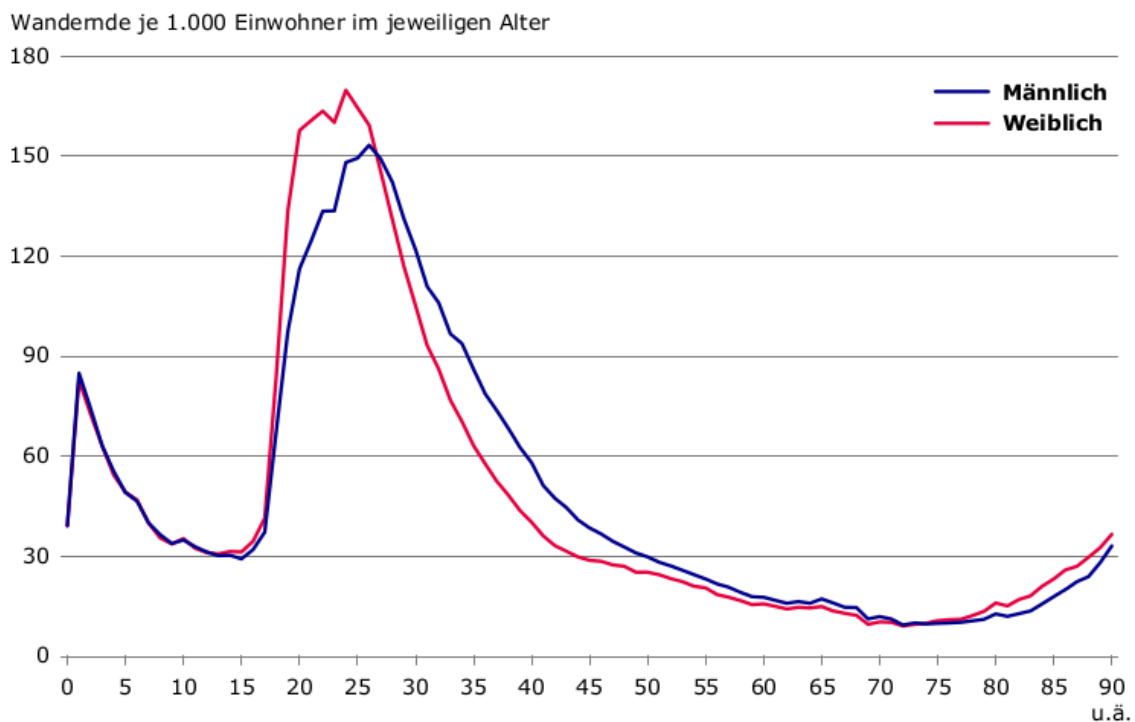


Abb. 3: Wanderungshäufigkeit über Gemeindegrenzen nach Alter und Geschlecht in Deutschland, 2014<sup>23</sup>

Damit einher geht eine Wanderungsbewegung in urbane Großstädte und Metropolen. Hier stellen in Deutschland ebenfalls die jungen Menschen zwischen 18 bis 29 Jahren die größte Wanderungsgruppe dar, wie sich exemplarisch am Beispiel junger Männer zeigt (s. Abb. 4). Aus den abwanderungsstärksten Gebieten ziehen zwischen 4,5 % und 50,9 % dieser Gruppe weg. Das zuwanderungsstärkste Fünftel aller Regionen hat unter dieser Gruppe Zuzugsraten von

<sup>23</sup> Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Wanderungshäufigkeit über Gemeindegrenzen nach Alter und Geschlecht in Deutschland, 2014. URL: [http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a\\_10\\_03\\_wanderungshaeufigkeit\\_gemeindegrenzen\\_alter\\_geschl\\_d\\_2014.html?nn=4958496](http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a_10_03_wanderungshaeufigkeit_gemeindegrenzen_alter_geschl_d_2014.html?nn=4958496) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

33 % bis 172,7 %. Im beobachteten Zeitraum (2002–2014) war die Wanderung in die urbanen Zentren stabil und auch in Österreich zu beobachten<sup>24</sup>.

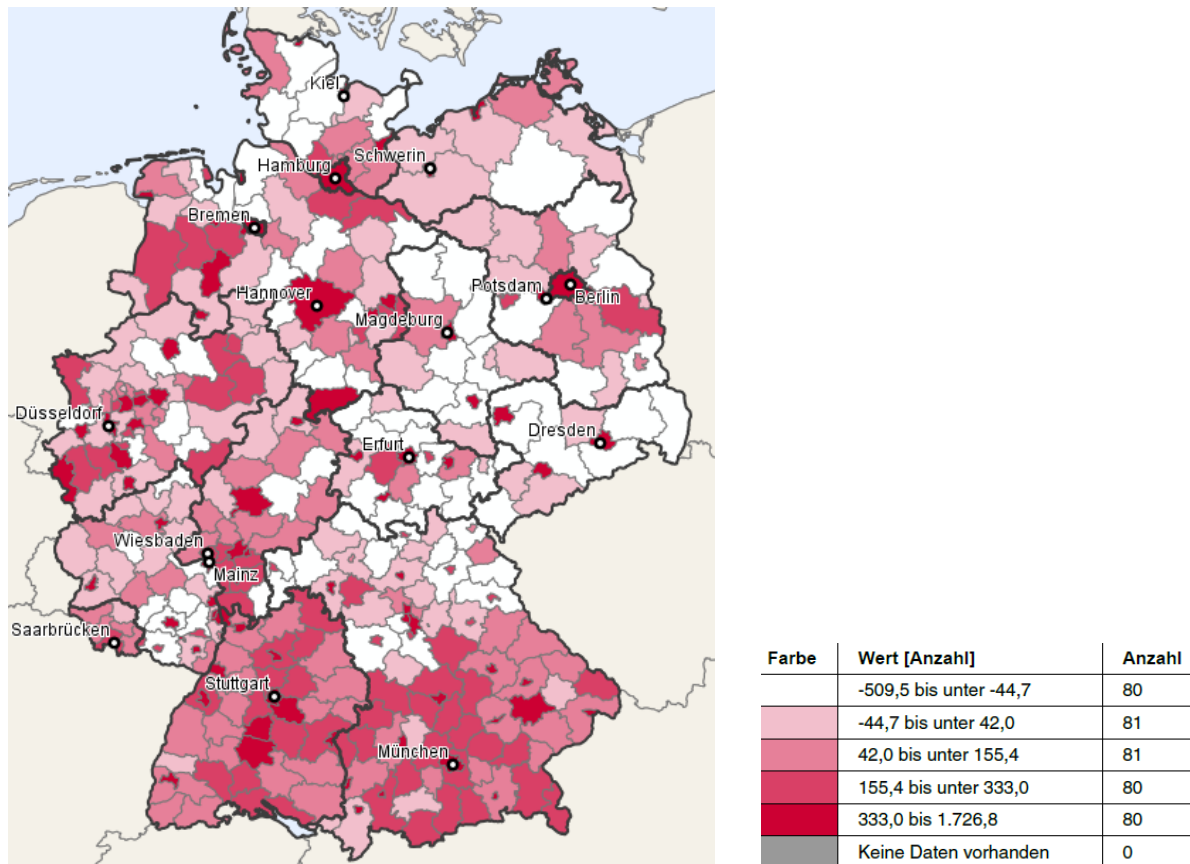


Abb. 4: Regionalatlas Deutschland. Indikatoren des Themenbereichs „Bevölkerung“. Wanderungssaldo je 10.000 Männer, 18–29 Jahre, 2014, nach Kreisen und kreisfreien Städten, 5 Klassen, gleiche Besetzungen<sup>25</sup>

Die zweitgrößte Wanderungsgruppe stellen die Menschen mittleren Alters (30–49 Jahre; 21,7 Mio. Menschen) dar. 6 % von ihnen, das sind ca. 1,3 Mio. gewanderte Menschen, ziehen jährlich um. Die geografische Richtung der Umzüge ist bei dieser Gruppe nach den Wanderungssalden allerdings nicht mehr so ausgeprägt. Die zuzugsstärksten Gebiete, die fast die Hälfte der gewanderten Menschen dieser Altersgruppe anziehen, sind die Peripherien der großen Städte und Metropolen.<sup>26</sup>

<sup>24</sup> Statistik Austria: Binnenwanderung 2015 der Altersgruppe 18–26 Jahre nach politischen Bezirken. URL: [http://www.statistik-austria.com/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelection\\_Method=LatestReleased&dDocName=076264](http://www.statistik-austria.com/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelection_Method=LatestReleased&dDocName=076264) [letzter Zugriff: 01.12.2016], in der Schweiz wird in der Binnenwanderungsstatistik nicht nach Alter differenziert, so dass hierzu keine Aussage getroffen werden kann.

<sup>25</sup> Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland / Regionaldatenbank des Bundes und der Länder: Regionalatlas Deutschland. URL: <https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI002-3.xml&CONTEXT=REGATLAS01> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>26</sup> Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Binnenwanderungssaldo der Bevölkerung im Alter von 30 bis 49 Jahren je 10.000 Einwohner gleichen Alters in Deutschland (Kreisebene), 2014. URL: <http://www.bib-demo->

Die Binnenwanderung stellt einen beständigen Faktor für Varietätenkontakt in allen Ländern des deutschen Sprachraums dar. Vor allem junge Menschen sind es, die vorwiegend in den urbanen Zentren auf andere areale und soziale Varietäten treffen.

### 1.1.3 Staatenübergreifende Wanderungsbewegungen im DACH-Raum

Die staatenübergreifende Mobilität ist innerhalb des deutschen Sprachraums (ca. 90 Mio. Sprecher) mit dem Schengener Abkommen noch einfacher geworden. Seit 01.12.1997 traten dem Abkommen auch Österreich und seit 01.03.2008 die Schweiz bei. Bürger aus Schengen-Staaten können in jedem Mitgliedsstaat frei reisen, leben, lernen und arbeiten (Personenfreizügigkeit). Dadurch erhöhte sich ebenfalls der Kontakt zwischen Bürgern Deutschlands, Österreichs, der Schweiz (den sog. „Vollzentren“ des Deutschen, vgl. VWB 2016: XXXI) und anderen Ländern, in denen (auch) Deutsch gesprochen wird: Italien (Südtirol), Liechtenstein, Luxemburg, Belgien und Rumänien (die sog. „Halbzentren“, ebd.). Insbesondere für die Länder Deutschland, Österreich und die Schweiz (DACH) bedeutet transnationale Wanderung Kontakt im Bereich dialektaler, regionaler und überregionaler Varietäten: In Bezug auf dialektale Varietäten wird in Österreich vorwiegend Bairisch, in der Schweiz Alemannisch und in Deutschland, neben diesen oberdeutschen Varietäten, auch mittel- und niederdeutsche verwendet. Auch die unterschiedlichen Standardvarietäten des DACH-Raumes<sup>27</sup> beeinflussen sich gegenseitig. Zuletzt wurden hier u. a. von Herrgen (2015) ausgleichende Entwicklungstendenzen beobachtet.

In Deutschland selbst ist der Anteil von Österreichern (0,22 %) und Schweizern (0,05 %) an der Gesamtbevölkerung relativ gering und blieb von 1990 (A: 183.161, CH: 31.161) bis 2015 (A: 181.756, CH: 39.780) mit einem leichten Minus an Österreichern (-0,8 %) und einem Plus an Schweizern (+27,7 %) insgesamt relativ stabil<sup>28</sup>.

In Österreich und der Schweiz hingegen ist von 2010 bis 2015 ein Anstieg des Zuzugs festzustellen<sup>29</sup>: Gehörten 2010 noch 263.271 Deutsche und 37.013 Österreicher zur ständigen

---

grafie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Karten/10/k\_10\_06\_binnen-wanderungssaldo\_ag30\_49\_d\_2014.pdf?\_\_blob=publicationFile&v=5 [letzter Zugriff: 13.09.2016].

<sup>27</sup> Ob sich die Unterschiede der DACH-Standardvarietäten maßgeblich durch Einflüsse nationaler Standardisierungen herausgebildet haben oder transnationalen Dialekteinflüssen zuzuschreiben sind, wird nach wie vor debattiert (u. a. Scheuringer 1996, Glauninger 2003, Kellermeier-Rehbein 2014).

<sup>28</sup> Statistisches Bundesamt, GENESIS-Online Datenbank, „Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland“, Datensatz 12521-0002 „Ausländer: Deutschland, Stichtag, Geschlecht, Ländergruppierungen/Staatsangehörigkeit“ (Stand: 13.09.2016).

<sup>29</sup> Schweizer Bundesamt für Statistik: Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Kanton, Geschlecht, Anwesenheitsbewilligung, Altersklasse und Staatsangehörigkeit (Land) (px-x-0103010000\_101). URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/05.html> [letzter Zugriff: 15.09.2016].

Schweizer Wohnbevölkerung, waren es 2015 bereits 300.691 Deutsche (+14,2 %) und 41.145 Österreicher (+11,2 %). Der Anteil von Deutschen und Österreichern an der wachsenden Schweizer Gesamtbevölkerung hat sich dabei ebenfalls leicht erhöht (3,8 % in 2010 gegenüber 4,1 % in 2015).

In Österreich ist der Anteil Schweizer Staatsbürger im Jahr 2016 mit 7.765 Personen weiterhin sehr gering (0,09 % der Gesamtbevölkerung) und hat sich dabei gegenüber 2002 (6.217 Personen) gesteigert (+24,9 %). Der Anteil deutscher Staatsbürger an der österreichischen Bevölkerung hingegen lag in 2016 bei ca. 2 % und hat sich im Zeitraum von 2002 (75.262 Personen) bis 2016 (176.463 Personen) mehr als verdoppelt (+234,5 %)<sup>30</sup>. Vor allem in Österreich kann daher von einem sprunghaften Anstieg der Zuwanderung aus Deutschland gesprochen werden. Damit sind die Deutschen die größte Einwanderergruppe in Österreich. Dabei ist es, ähnlich zu den Binnenwanderungsbewegungen wieder die Gruppe junger Erwachsener, die den größten Teil der staatenübergreifenden Wanderung ausmacht (s. exemplarisch die Situation für Österreich Abb. 5).

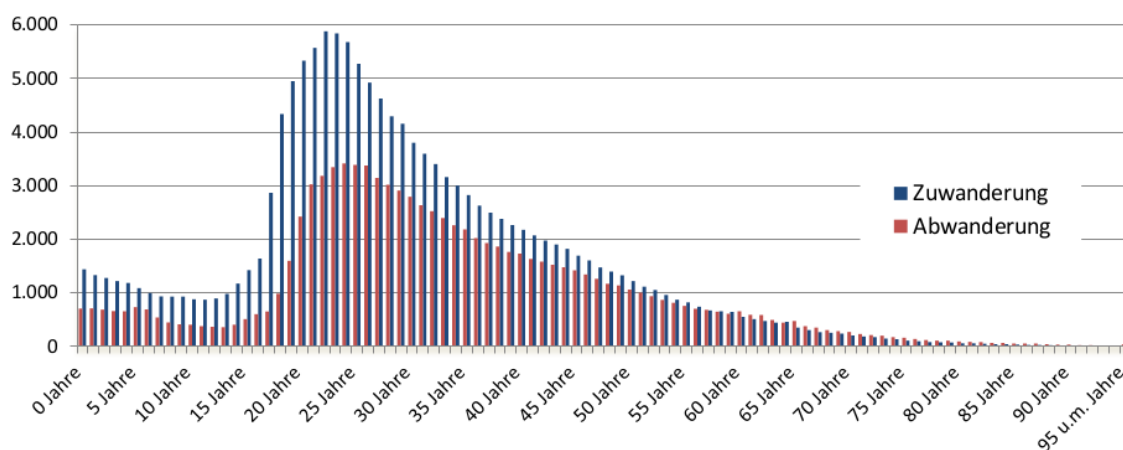


Abb. 5: Internationale Zu- und Abwanderung nach Alter für Österreich (Jahresdurchschnitt 2009–2015), Statistik Austria<sup>31</sup>

In den letzten 20 Jahren stellen die Ausweitung der Sprachtelekommunikation sowie insbesondere der Anstieg der Binnenwanderung und staatenübergreifenden Migration Gründe dafür dar, dass der Varietätenkontakt im DACH-Raum gestiegen ist. Vor allem junge Menschen sind es,

<sup>30</sup> Statistik Austria: Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach detaillierter Staatsangehörigkeit. URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_staatsangehoerigkeit\\_geburtsland/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

<sup>31</sup> Statistik Austria: Bevölkerungsprognose 2016–2080 für Österreich und die Bundesländer, 22.11.2016. URL: [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=110642](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=110642) [letzter Zugriff: 02.12.2016].

die bevorzugt in große Städte und Metropolen ziehen und dort auf lokale und regionale Varietäten treffen, die sie oft weder kennen noch beherrschen. Insbesondere in Österreich war in den letzten 15 Jahren ein sprunghafter Anstieg zugewanderter deutscher Staatsbürger zu verzeichnen.

#### 1.1.4 Varietäten moderner, hybrider Kulturen

Spätestens durch die globale digitale Kommunikationswende und Wanderungsbewegungen v. a. junger Erwachsener in Zusammenhang mit Urbanisierungsentwicklungen, der deutschen Wiedervereinigung und staatenübergreifender Migration ist auch eine stetige Zunahme der inneren Differenzierung und Komplexität moderner Kulturen (vgl. Welsch 1999: 197–199) zu verzeichnen.

*Lifestyles no longer end at the borders of national [, local, regional or milieu-specific] cultures, but go beyond these [...]. The new forms of entanglement are a consequence of migratory processes, as well as of worldwide material and immaterial communications systems and economic interdependencies and dependencies. (Welsch 1999: 197–198)*

Durch die globale kommunikative Vernetzung seien ehemals eher singuläre, isolierte Kulturen heute für einen Großteil der Weltbevölkerung zugänglich und dadurch sukzessive miteinander verwoben:

*[...] Cultures today are in general characterized by hybridization. For every culture, all other cultures have tendentially come to be inner-content or satellites. This applies on the levels of population, merchandise and information. Worldwide, in most countries[, regions and towns], live members of [...] other countries [, regions or towns] [...]; and more and more, the same articles – as exotic as they may once have been – are becoming available the world over; finally the global networking of communications technology makes all kinds of information identically available from every point in space. (Welsch 1999: 198)*

Wie in Abb. 1 dargestellt, erstrecken sich individuelle kommunikative Netzwerke mittlerweile viel weiter in areal-horizontaler und sozio-vertikaler Dimension, als noch vor zwanzig Jahren. Damit vergrößert sich die kommunikative Reichweite vieler Menschen über das traditionell in der Variationslinguistik untersuchte Variationsspektrum einzelner Sprecher hinaus. Sprecher kommunizieren nicht mehr nur hauptsächlich analog im Dialekt mit Sprechern aus dem selben Ort, im Regiolekt mit Sprechern aus derselben Region und in Standardsprache mit Sprechern aus demselben Land. Sie kommunizieren nun auch in weiten Teilen digital und nehmen dabei virtuell weltweit beliebige Standorte ein und kommunizieren mit den dortigen Sprechern.

*Henceforward there is no longer anything absolutely foreign. Everything is within reach. Accordingly, there is no longer anything exclusively 'own' either. Authenticity has become folklore, it is ownness simulated for others – to whom the indigene himself belongs. To be sure, there is still a regional-culture rhetoric, but it is largely simulatory and aesthetic; in substance everything is transculturally determined. (Welsch 1999: 198)*

Mit dieser Beschreibung kultureller Verwobenheit geht auch sprachliche Verwobenheit einher. Wir treffen heutzutage in unserem Alltag durch Migration, mediale und kommunikative Vernetzung andauernd auf unterschiedliche regionale, milieuspezifische und berufliche Sprechweisen. Die Vorstellung, dass Varietäten areal-horizontal bzw. sozio-vertikal fest an bestimmte Bevölkerungsgruppen und Identitäten gebunden seien, löst sich daher ein Stück weit auf. So lassen sich etwa im Bereich der Standardsprachen des Deutschen aktuell Entnationalisierungstendenzen beobachten (dazu Herrgen 2015). Sprechern, denen heute verstärkt Varianten aus anderen Varietäten bekannt sind, integrieren diese in ihre Sprachfertigkeiten und nutzen sie pragmatisch (bzw. soziosemiotisch), wie Glauninger (2012 und 2017) u. a. am Beispiel des Wienerischen zeigt. Das traditionelle methodische Vorgehen, nach „unberührten“ bzw. unbeeinflussten Varietäten (z. B. sog. „Basisdialekten“) zu suchen, bzw. das Ziel mono- bzw. bivarietäre Sprecher zu finden, scheint in unserer kommunikativ hochgradig vernetzten Welt immer weniger möglich und authentisch zu werden. Statt sich nach Welsch (vgl. 1999: 198) einer immer mehr folkloristisch andeutenden Erforschung singulär konzipierter Varietäten zu widmen, wird es Zeit, hybride Sprach- und Varietätenfertigkeiten zu untersuchen, die von Sprechern praktiziert werden, die diversen *communities of practice* (Blommaert / Rampton 2011) angehören.

## 1.2 Die Situation norddeutscher Zuwanderer in Österreich

Ein Anstieg von Varietätenkontakt betrifft, wie in Kapitel 1.1 gezeigt, insbesondere junge Menschen, die staatenübergreifend bevorzugt in urbane Zentren umziehen. In Österreich war in den letzten Jahren zugleich ein besonders sprunghafter Zuzug deutscher Staatsbürger zu verzeichnen (s. Kap. 1.1.3). Eine Gruppe, die stellvertretend für beide Phänomene steht und daher exemplarisch für Perzeptions- und Produktionsexperimente in der vorliegenden Dissertation herangezogen wird (s. Kap. 6 und 7), ist die Gruppe junger (nord-)deutscher Migrant\*innen in Wien. Zur Illustration der besonderen Situation dieser Gruppe sind ein Blick auf die sprachliche Konstellation und den gesellschaftlichen Diskurs aufschlussreich.

Fast in ganz Österreich werden bairische Varietäten gesprochen (außer alemannische im westlichsten Bundesland Vorarlberg). Österreicher beherrschen in der Regel einen Dialekt und die Standardsprache und können ihre Sprechweise im Kontinuum zwischen Dialekt und Standard variieren (Code-Shifting) (vgl. VWB 2016: LV). In Süddeutschland, wo in Bayern ebenfalls weitgehend bairische und in Baden-Württemberg alemannische Dialekte gesprochen werden, ist die Situation ähnlich. In Mitteldeutschland sind Dialekte ebenfalls verbreitet und auch

hier verfügen die Menschen über sprachliche Register zwischen Dialekt und Standard. In Norddeutschland ist die Situation hingegen anders.

*Das Niederdeutsche hat bekanntlich seit Beginn des 20. Jh.s einen rapiden Rückgang der Sprecherzahlen zu verzeichnen (vgl. Föllner 2004; Möller 2008). In den meisten Teilen Norddeutschlands [...] hat das Hochdeutsche das Niederdeutsche als Sprache des Alltags wenigstens in der Öffentlichkeit längst verdrängt. (Höder 2011: 114)*

In Norddeutschland, wo der Dialekt in den meisten Gegenden nur noch relikthaft vorkommt, spricht der Großteil der Bevölkerung ausschließlich die Standardsprache (vgl. VWB 2016: LV).<sup>32</sup> Norddeutsche sprechen eine standardnahe Varietät, die der bundesdeutschen Aussprachenorm (wie sie am ehesten geschulte Nachrichtensprecher realisieren, Lameli 2004: 87) nahekommt. Diese geht auf die buchstabengetreue Leseaussprache niederdeutscher Sprecher in der Lutherzeit zurück, deren Varietät stark von der damals verbreiteten hochdeutschen Schriftsprache abwich. Später habe sich diese Varietät aufgrund der preußischen Vormachtstellung im 18. und 19. Jahrhundert als gesamtdeutsche Lautnorm durchgesetzt (u. a. Polenz 2000: 177). Da die meisten Norddeutschen nur noch die bundesdeutsche Standardvarietät beherrschen, ist der Großteil von ihnen nicht damit vertraut, zwischen einem Dialekt und der Standardsprache zu wechseln (switchen) oder die eigene Sprechweise innerhalb eines Dialekt-Standard-Kontinuums zu verlagern (shiften), wie es in der Form etwa Mittel- und Süddeutsche in der Regel vermögen. Durch die geographische Distanz zum bairischen Sprachraum haben sie im Unterschied zu Mittel- und Süddeutschen mit dieser Varietät zudem die geringste Erfahrung und können oft gar nicht anders, als im Varietätenkontakt bei ihrer ausgeprägten Standardvarietät zu bleiben. So sind es, obwohl auf Ebene der deutschen Standardsprachen in jüngster Zeit auch Ausgleichstendenzen (*dialect levelling*) in Richtung einer „Entnationalisierung des Standards“ (Herrgen 2015) verzeichnet werden, im österreichischen Alltag v. a. Norddeutsche, die sprachlich als typische Deutsche auffallen. Obwohl sie Varietäten der gleichen Sprache sprechen, werden insbesondere Deutsche, die keine oberdeutsche Varietät sprechen, in Österreich, wie auch in der Schweiz (vgl. Siebenhaar 2012: 153), als sprachlich fremd und aus Deutschland herkönnig erkannt.

Aufgrund der großen Sprecherzahl und des ökonomischen Gewichts wird der bundesdeutsche Standard u. a. über transnationale Medienangebote und Produktbezeichnungen vermehrt in die Schweiz und nach Österreich exportiert (vgl. VWB 2016: XLI–XLII). Dies wird z. T.

<sup>32</sup> In einer Erhebung zum Status und Gebrauch des Niederdeutschen aus dem Jahr 2016 gaben 14,7 % der Befragten an, Plattdeutsch „sehr gut“ oder „gut“ zu sprechen, während 67,6 % der Befragten angaben, Plattdeutsch „gar nicht“ oder „nur einige Wörter“ sprechen zu können (vgl. Adler et al. 2016: 14, Abb. 8). Insbesondere im Altersvergleich wird deutlich, dass der Dialekt zu verschwinden scheint (50,7 % der ab 80-Jährigen gaben an, Plattdeutsch „sehr gut“ oder „gut“ zu sprechen. Dasselbe behaupteten nur 7,6 % der bis 20-Jährigen von sich; vgl. ebd.: 16, Abb. 11).

kritisch gesehen (u. a. de Cillia / Wodak 2006). In Österreich wurde versucht, im Rahmen des EU-Beitrittsvertrages mit dem „Protokoll Nr. 10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union“<sup>33</sup> Austriazismen der eigenen Standardvarietät vor dem Einfluss von Teutonismen zu schützen (dazu auch de Cillia 1997). Der Einfluss des bundesdeutschen Standards wird in Österreich also z. T. als Bedrohung des Bestands der eigenen Standardvarietät gesehen. Ähnliches gilt für die Deutschen in der Schweiz (vgl. Siebenhaar 2012: 153). Unter plurizentrischem Blickwinkel wird daher von staatlicher Seite für die gleichberechtigte Verwendung von österreichischem Deutsch eingetreten und z. B. im Deutschunterricht dafür sensibilisiert<sup>34</sup>. Als prototypische Vertreter der bundesdeutschen Standardvarietät werden Norddeutsche in Österreich also auch als Sprecher der Verdrängervarietät wahrgenommen, die das Prestige österreichischer Varietäten und damit auch die österreichische Identität bedrohen<sup>35</sup>. So wird die typisch norddeutsch geprägte bundesdeutsche Standardvarietät (u. a. Polenz 2000: 177) in Süddeutschland mitunter als „Preußisch“, in Österreich mitunter als „Piefkinesisch“ bezeichnet (vgl. VWB 2016: 542). Die mediale Debatte über bundesdeutsche Migranten wird in Österreich gelegentlich mit tradierten Klischees über norddeutsche „Piefke“ geführt, womit „eingebildete[] Angeber [bzw.] dümmliche[] Wichtiguer“ (Duden Online<sup>36</sup>) mit Herkunft „[...] nördlich des Mains“ (VWB 2016: 542) bezeichnet werden<sup>37</sup>.

Auch der Zuzug von deutschen Staatsbürgern im Bereich der Wissenschafts- und Arbeitssysteme wird in Österreich und in der Schweiz z. T. als problematisch angesehen. In Österreich wurde zuletzt ein großer Anstieg an Studierenden aus Deutschland verzeichnet, der gesell-

---

<sup>33</sup> Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich [BGBl.]: Nr. 45/1995, 17. Stück, EU-Beitrittsvertrag: 2544, 13.01.1995. URL: [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995\\_45\\_0/1995\\_45\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995_45_0/1995_45_0.pdf) [letzter Zugriff: 25.05.2018].

<sup>34</sup> Dazu u. a. Bundesministerium für Bildung und Frauen (2014): Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache. URL: <https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/oed.pdf?61edf0> [letzter Zugriff: 10.09.17].

<sup>35</sup> „Wir Österreicher haben ja einen eigenen Dialekt, den wir als unsere Sprache empfinden. Sind aber Deutsche im Raum, verlangen die Professoren von uns, dass wir Hochdeutsch sprechen – damit ihr uns versteht. Besonders deutsche Professoren finden meinen Tiroler Zungenschlag auf einmal nicht mehr fein genug. Ich habe sogar erlebt, dass Deutsche in Referaten bessere Noten bekommen haben, weil ihr Hochdeutsch schlauer klingt als unser Österreichisch!“ Kozubek, Felix: Liebe deutsche Studenten, ihr nervt! ZEIT Online, 18.11.2011. URL: <http://www.zeit.de/campus/2011/06/studieren-meinung> [letzter Zugriff: 18.07.2017].

<sup>36</sup> Duden.de: Piefke. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Piefke> [letzter Zugriff: 17.07.2017].

<sup>37</sup> Dazu u. a. die Kunstaktion, mit der Studierende mit einer Demonstrations-Performance am 13.02.2013 in der Salzburger Innenstadt „auf den [mangelnden] Umgang mit und zwischen aus- und inländischen Studenten“ aufmerksam machen wollten. Sie zeigten Transparente wie „Piefke raus“ und „deutsch-freie Unis“, Salzburger Nachrichten: Demo gegen Deutsche war ein Kunstprojekt. *sn.at*, 24.02.2013. URL: <http://www.salzburg.com/nachrichten/salzburg/chronik/sn/artikel/demo-gegen-deutsche-war-ein-kunstprojekt-48642/> [letzter Zugriff: 18.07.2017].



schaftlich intensiv diskutiert wird und bereits zu Gesetzesänderungen im Bereich der Hochschulzulassung geführt hat<sup>38</sup>. Insbesondere der Anteil deutscher Studierender an österreichischen Universitäten<sup>39</sup> (derzeit 9,3 %) steht in Österreich<sup>40</sup> und der Schweiz<sup>41</sup> unter den Stichworten „Deutschenschwemme“ bzw. „Numerus-Clausus-Flüchtlinge“<sup>42</sup> immer wieder in der Diskussion: So würden mittelmäßig begabte Deutsche, die aufgrund der Zugangsbeschränkungen keinen Studienplatz im Heimatland bekommen, in das ebenfalls deutschsprachige, hochschulzugangsfreie Österreich „strömen“<sup>43</sup>. Dadurch würden einerseits das österreichische Hochschulsystem überstrapaziert und andererseits die Nachbarn auf Kosten und in Konkurrenz<sup>44</sup> zur eigenen Bevölkerung ausgebildet<sup>45</sup>. Darüber hinaus wird den Migrant\*innen des „dominierenden“ Nachbarstaates z. T. abgesprochen, sich in Österreich integrieren zu wollen<sup>46</sup>. Damit ist insbesondere bei Norddeutschen vermutlich auch die beobachtete Unfähigkeit mitgemeint, sich an einen bairischen bzw. alemannischen Dialekt annähern (shiften) zu können. Die Debatte, wie man den Zustrom an deutschen Studierenden abwehren könne, ist eng mit der Frage der (Wieder-)Einführung von Zugangsbeschränkungen und Studiengebühren verknüpft, die auch die österreichische Bevölkerung betreffen würde, und bleibt daher seit Jahren präsenten gesellschaftliches Diskussionsthema.

<sup>38</sup> UG 2002 (Fassung vom 18.07.2017) §71d(5): „[...] 75 vH der jeweiligen Gesamtstudienplätze für Studienanfängerinnen und Studienanfänger stehen [in den Studien Human- und Zahnmedizin] den Inhaberinnen und Inhabern in Österreich ausgestellter Reifezeugnisse zur Verfügung.“

<sup>39</sup> Zum Wintersemester 2015/16 waren 35.283 deutsche Staatsangehörige an österr. Universitäten inskribiert (38,2 % der 92.363 ausländischen Studierenden; und 9,3 % aller 381.079 Studierenden). Statistik Austria: Pressemitteilung 11.353-164/16. 02.09.2016. URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bildung\\_und\\_kultur/109438.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/109438.html) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

<sup>40</sup> Weißensteiner, Nina: Der deutsche Student an unserer Uni. DerStandard.at, 05.08.2011. URL: <http://derstandard.at/1311802859374/Kopf-des-Tages-Der-deutsche-Student-an-unserer-Uni> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>41</sup> Der Standard: Schweizer Unis machen gegen deutsche Studenten dicht. DerStandard.at, 22.08.2011. URL: <http://derstandard.at/1313024840429/Uni-Zugang-Schweizer-Unis-machen-gegen-deutsche-Studenten-dicht> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>42</sup> S. dazu auch den umfangreichen, wenn auch tendenziösen, und mit zahlreichen Belegen versehen Wikipedia-Eintrag zum Begriff „Deutschenschwemme“: Wikipedia Deutschland: Deutschenschwemme. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Deutschenschwemme> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>43</sup> Der Standard: Deutsche Studenten strömen weiter bevorzugt an österreichische Unis. DerStandard.at, 05.12.2014. URL: <http://derstandard.at/2000009041250/Deutsche-Studenten-stroemen-weiter-bevorzugt-an-oesterreichische-Unis> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>44</sup> Kretschmer, Fabian / Macher, Thomas / Niedenzu, Sophie: Die Invasion der Tüchtigen und Fleißigen. Derstandard.at, 05.10.2011. URL: <http://derstandard.at/1317019387476/Deutsche-Studierende-Die-Invasion-der-Tuechtigen-und-Fleissigen> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

<sup>45</sup> Die Presse: Uni Salzburg: Mehr Deutsche als Österreicher angemeldet. DiePresse.com, 04.08.2011. URL: [http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/683393/Uni-Salzburg\\_Mehr-Deutsche-als-Oesterreicher-angemeldet](http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/683393/Uni-Salzburg_Mehr-Deutsche-als-Oesterreicher-angemeldet) [letzter Zugriff: 05.07.2017].

<sup>46</sup> Beltzung, Louise / Traxler, Tanja: Sie werden sich schwer integrieren. DerStandard.at, 11.12.2007. URL: <http://derstandard.at/3144819/Sie-werden-sich-schwer-integrieren> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

Wissenschaftlich ist der Gebrauch unterschiedlichster Varietäten in Österreich noch nicht substantiell erforscht, aber Gegenstand aktuellen Interesses. Ein Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“ (FWF F60) widmet sich aktuell den im Titel genannten Untersuchungsdimensionen deutschsprachiger Varietäten. Insbesondere für zugezogene Norddeutsche, die anhand ihrer Varietät als Konkurrenten um Arbeits- und Studienplätze sowie mitunter als Verdränger österreichischer Varietäten wahrgenommen werden, kann es im Rahmen erfolgreicher sozialer Integration von Vorteil sein, österreichische Varietäten zu lernen oder sich ggf. sprachlich anpassen zu können. Aufgrund der geschilderten gesellschaftlichen und insbesondere sprachlichen Situation wurde für die vorliegende Dissertation die Wahl getroffen, die Gruppe junger, (nord-)deutscher Studierender in Wien exemplarisch für empirische Untersuchungen (v. a. Kap. 6 und 7) heranzuziehen.

### 1.3 Ein Fallbeispiel: Nelly, Markus, Maria und Kasimir

Menschen, die sich in einer neuen Varietätenumgebung zurechtfinden, treffen auf zahlreiche lautliche, lexikalische, grammatische, semantische und pragmatische Unterschiede im Vergleich zu den Varietäten, die sie selbst beherrschen. Wenn kommunizierende Sprecher jeweils unterschiedliche Varietäten verwenden, geraten diese miteinander in Kontakt. Varietäten werden dabei wechselseitig performativ produziert sowie wahrgenommen und bewertet (Auer 2007, Blommaert / Rampton 2011, s. a. Kap. 5 und 6). Ein fiktives Eröffnungsszenario skizziert exemplarisch eine solche Varietätenkontaktsituation, wie sie täglich millionenfach im deutschen Sprachraum vorkommt. In Anlehnung an Schmidt / Herrgen (2011) handelt es sich um die in Hamburg aufgewachsene Nelly, die nach einem Bachelor-Studium in Kiel nun für ein Masterstudium nach Wien gezogen ist. Das Semester hat vor vier Wochen begonnen. Im Zuge einer Referatsvorbereitung trifft sie sich mit ihren österreichischen Kommilitonen, Markus, 24 Jahre, aus Oberösterreich, Maria, 25 Jahre, aus dem Burgenland und Kasimir, 25 Jahre, aus Wien-Schönbrunn. Sie treffen sich in der WG von Markus.

*Mit Nelly, die Markus vor den anderen scherzhaft als „unser Piefke, aber eine nette“ begrüßt, sprechen alle standardnahe österreichisches Deutsch. Wenn sich die österreichischen Kommilitonen untereinander ansprechen, wird ihr Sprechverhalten dialektaler und Nelly muss sich beim Zuhören mehr anstrengen, insbesondere wenn diese schnell oder durcheinander sprechen. Auch nicht jede österreichische standardnahe Äußerung, wie z. B. „ist echt leiwand“ oder „das geht sich aus“, versteht Nelly sofort. Durch Interpretation kann sie sich in den meisten Fällen*

jedoch die Bedeutung erschließen. Wird dialektaler gesprochen, muss sie sich besonders auf die „Entschlüsselung“ der Laute konzentrieren. Auch die Grammatik findet sie ziemlich komisch: „a ganz a depperte Textstelln“ oder „War das ned der in der ersten Reih', der was die Frau Professor des g'fragt hat?“ übersetzt sie für sich als „eine ganz blöde Textstelle“ und „War das nicht der in der ersten Reihe, der die Professorin das gefragt hat?“ Sie fragt sich, ob es noch mehr grammatische Besonderheiten im „Österreichischen“ gibt, die sie bis jetzt überhört hat. Sie muss sich die ganze Zeit auch auf die Entschlüsselung der ungewohnten Lautung und auf die Interpretation von österreichischen Wörtern konzentrieren. Sie schweift mit den Gedanken von der Referatsvorbereitung immer wieder ab. Die Dialekte sind doch etwas Faszinierendes und klingen so schön! – „Wäre es möglich, dass sich nun vielleicht wieder alle auf das Referat konzentrieren könnten?“, fragt Kasimir Nelly näselnd. Maria hat ihr letztes geraten, dass sie das „Schönbrunnerdeutsch“ von Kasimir schön und irgendwie sehr ästhetisch fände und dass Kasimir bestimmt Sohn einer gut situierten Familie sei und Klavier spiele. „Für mich klingt es eher arrogant und altbacken“, denkt Nelly nun. Markus scheint hingegen etwas ehrfürchtig gegenüber Kasimir. Nelly findet, Marias burgenländischer Dialekt ist am schwierigsten zu verstehen. Jetzt fallen die beiden Jungs Maria schon wieder ins Wort. Sie wollen es anders machen, als Maria vorschlägt. Obwohl diese im Zwischentest von allen die beste Note hatte und sich eindeutig am besten auskennt, sagt Kasimir näselnd: „Ja, bei euch im Burgenland macht man das vielleicht so“. „Sind das Burgenland und das Burgenländische vielleicht nicht so gut angesehen in Österreich“, überlegt Nelly? „Das Oberösterreichische von Markus klingt irgendwie fröhlich und bodenständig“, denkt sie.

Nelly hat neben dem Referat noch ein Problem. Sie hat ihre EC-Karte zu Hause vergessen und benötigt für die Rückfahrt noch Geld. Aber wen von den dreien, die sie alle erst seit kurzem kennt, soll sie fragen? Den schnöseligen Schönbrunnerisch sprechenden Kasimir, der womöglich reiche Eltern hat und der vielleicht aus Prinzip nie etwas verleiht, schon gar nicht an weniger Wohlhabende wie sie? Oder Maria aus dem Burgenland, die Kursbeste, welche womöglich selbst wenig Geld hat, da ihre Eltern vom strukturschwachen Land stammen? Sie beschließt den bodenständig wirkenden Markus mit seinem oberösterreichischen Dialekt zu fragen. Er sagt locker: „Sicher, kannst es mir dann ja beim Referat zurückgeben“. Bei Kasimir hingegen, den sie ursprünglich im Seminar „ganz gut“ gefunden hatte, glaubt sie einen etwas abschätzigen Blick für die Geldleihfrage zu registrieren. Sie entschließt sich, ihn nun doch nicht zu fragen, ob er sie in ihre erste Burgtheatervorstellung begleiten möchte, welche ihre Mutter ihr sehr ans Herz gelegt hatte. Am Abend telefoniert Nelly mit ihrer Mutter in Deutschland: „Nelly,

*ich muss schon sagen, du hörst dich ja nach nur acht Wochen schon ganz schön ‚wienerisch‘ an! Eigentlich ganz witzig dieser Sing-Sang!... Was meinst du mit ‚das geht sich schon aus‘? “*

*Ein paar Wochen später besuchen Maria und Nelly gemeinsam Markus in Oberösterreich. Sie fahren am Abend zu dritt auf einen Feuerwehrball. Nelly hat schon ein wenig getrunken und möchte auch bei den Tischgesprächen, die immer dialektaler werden, mitreden und dazugehören. Sie probiert sich zuerst „aus Spaß“ gegenüber Maria im Dialekt aus, zu der sie freundschaftliches Vertrauen gefasst hat. Bevor sie loslegt, denkt sie sehr genau nach: Welche Besonderheiten gab es da nochmal? Dann sagt sie: „Des ist des beste Bier, das wo ich seit langem ‘trunken hob.“ Darauf Maria: „Des wo‘ sogt ma bei uns ned; höchstens ‚des wos‘. Owa des sag'n eigentlich a nur die weniger Gebildeten“. „Stimmt doch gar nicht“, sagt Nelly wieder mit bundesdeutschem Akzent „das hast du vorhin schon dreimal gesagt und Markus auch“.*

#### **1.4 Aufbau der Arbeit, Forschungsfragen und -methoden**

Das skizzierte Fallbeispiel illustriert zahlreiche Aspekte des Varietätenkontakts, die im Folgenden in Form von Forschungsfragen zusammengestellt und in den weiteren Hauptkapiteln bearbeitet werden. Im theoretischen Teil der vorliegenden Dissertation ergeben sich unter variationslinguistischer Perspektive zahlreiche Problemstellungen.

Bisher wurden Varietäten vor allem von linguistischen Experten auf der Ebene von Sprecherpopulationen im Rahmen von Korpusanalysen und der Auswertung breitangelegten Fragebogenstudien mittels visualisierender Kartierung ausgemacht (u. a. Wiesinger 1983, für syntaktische Phänomene u. a. Fleischer / Schallert 2011). Wie ist aber „Varietät“ aus der Sicht von Nelly und anderen Sprechern zu konzeptualisieren? Ein solches „emisches“ Varietätenkonzept wurde in der variationslinguistischen Literatur jüngst zwar mehrfach gefordert (Krefeld / Pustka 2010, Maitz 2010), aber bisher kaum ausgearbeitet. Folgende Fragen sind bis heute weitgehend offengeblieben: Fasst Nelly ihre eigene Sprechweise und die der anderen auch als „Varietät“ auf? Stellen Varietäten für Sprecher sprachliche Zeichen dar und was ist ggf. ihre Bedeutung? Können sie als kognitive Wahrnehmungs- und Produktionskategorien gefasst werden? Wie werden diese erworben und gelernt? Eignet sich die noch weitgehend strukturalistische Axiomatik der (deutschsprachigen systemlinguistischen) Variationslinguistik für die Beantwortung dieser Fragen? Ist eine kognitionslinguistische Axiomatik ggf. besser dafür geeignet? Welche Möglichkeiten bieten hier traditionelle kognitivistische und aktuelle enaktive Ansätze? In Kapitel 2 wird zunächst der aktuelle Forschungsstand zum Varietätenkonzept disku-

tiert und darauf aufbauend ein Konzept aus der Sprecher-Perspektive erarbeitet. Als epistemischer Zugang wird für das Paradigma Enaktivismus (s. Kap. 3) argumentiert und Varietät als kognitive Wahrnehmungs- und Produktionskategorie konzeptualisiert.

Durch dieses Vorgehen wird zugleich eine übergeordnete Frage nach dem kognitiven Status von Varietäten aufgeworfen: Da inzwischen bekannt ist, dass Varietäten auf der Makroebene von Sprecherpopulationen diatopisch meist kontinuierlich ineinander übergehen und untereinander oft nicht klar abgrenzbar sind (vgl. Wiesinger 1983: 807, Blommaert / Rampton 2011: 4), stellt sich auch für die Mikroebene der Sprecherkognition die generelle Frage, inwieweit heutzutage noch davon ausgegangen werden kann, dass Menschen eine oder mehrere Varietäten im Sinne von innerer Mehrsprachigkeit beherrschen bzw. zwischen diesen wechseln (Code-Switching). In Zeiten der zunehmenden globalen und digitalen Vernetzung stehen Menschen heute mit den unterschiedlichsten Sprachen und Varietäten laufend in Kontakt und eignen sich diverse sprachliche Versatzstücke an (sprachliche „Superdiversität“, Blommaert / Rampton 2011). Ist auf der Mikroebene individueller Sprecher statt von innerer Mehrsprachigkeit daher eher von allgemeiner „Sprachigkeit“<sup>47</sup> zu sprechen? Analog zu den Sprachwissenschaften scheint sich in den Kulturwissenschaften mit dem Konzept der „Transkulturalität“ (Welsch 1999) das Verständnis klar abgrenzbarer lokaler, regionaler und nationaler Kulturen und Identitäten überlebt zu haben. Stattdessen seien moderne Kulturen Hybridisierungen, die nach innen ausdifferenziert und komplex sowie nach außen hochgradig miteinander verbunden und verwoben seien. Wenn im Folgenden von Sprecherpopulationen, -gemeinschaften und -gruppen gesprochen wird, sind diese als *communities of practice*, also als dynamische und offene Sprechernetzwerke zu verstehen:

*Deconstruction of the idea of distinct 'languages' has followed the critical analyses of 'nation' and 'a people' in the humanities and social sciences (Said 1978; Anderson 1983), and within sociolinguistics itself, anti-essentialist critique has led to the semi-technical notion of 'speech community' being more or less abandoned (Pratt 1987; Rampton 1998; Silverstein 1998). [...] 'Speech community' has been superseded by a more empirically anchored and differentiating vocabulary which includes 'communities of practice', 'institutions' and 'networks' as the often mobile and flexible sites and links in which representations of group emerge, move and circulate. (Blommaert / Rampton 2011: 4)*

Auch individuelle Identitäten werden so zusehends hybrid und integrieren Versatzstücke unterschiedlichster regionaler und globaler Herkunft (vgl. Welsch 1999: 198–199, s. Kap. 1.1.4). Kapitel 2, 3 und 4 widmen sich daher auch der Frage, welche Rolle diese Entwicklungen auf die Konzepte von Varietäten und ihren Kontakt haben und wie eine Aktualisierung des Varietä-

<sup>47</sup> Zum Begriff der „Sprachigkeit“ bzw. des „Lingualismus“ auf der Makroebene die diskursanalytische Dissertation Dorostkar (2014).

tenbegriffs aussehen könnte: Inwiefern trifft vor der Maßgabe weltweiter, digitaler, multimedialer, transkultureller Kommunikation die naive Vorstellung von Sprachkontakt als gewissermaßen „Erstkontakt“ unterschiedlicher Sprachen- und Varietätenhintergründe überhaupt noch zu? Verfügen nicht die meisten Sprecher des Deutschen längst über hybride Wissensbestände bezüglich vieler Varietäten? Wie sind bestehende Varietätenkontaktkonzepte dahingehend zu aktualisieren und weiterzuentwickeln?

Varietätenkontakt wird in der Forschung oft als Ursache von (kontaktinduziertem) Sprachwandel angegeben, ist aber selbst meist unzureichend belegt (Poplack / Levey 2010: 409–412). Bei der üblichen Vorgehensweise des diachronen Sprachinventarvergleichs ist eine Untersuchung von Gesprächen meist nicht vorgesehen oder möglich. Es gibt kaum Arbeiten, die sich explizit dem Kontakt miteinander sprechender Menschen widmen. Bisherige kognitive Forschungsanstrengungen beschränken sich auf die Untersuchung von Interferenzen der Sprachsysteme individueller bilingualer bzw. bivarietärer Sprecher. Die vorliegende Dissertation widmet sich hingegen den Kontaktmechanismen von Sprechern unterschiedlicher Varietätenhintergründe, die in gemeinsamen (mündlichen) Echtzeitinteraktionen aufeinandertreffen. Wie nimmt Nelly die Varietäten der anderen wahr, während sie mit ihnen kommuniziert? Als umfassende Sprachsysteme oder nur einzelne Phänomene und Ausschnitte davon? Welche Unterschiede bestehen zwischen Varietätenkontakt und Sprachkontakt? Welche kognitiven und interaktionalen Mechanismen laufen im Varietätenkontakt aus der Sprecherperspektive im Verstehen von Varietäten als Perzeptions- und Produktionskategorien ab?

In der Literatur wird zudem oft davon berichtet, dass insbesondere das Lernen von Grammatik einer Sprache (oder Varietät) als Erwachsener schwierig sei (*critical period hypothesis*, Johnson / Newport 1989, dazu auch Seol 2005, Schmid 2014). Die v. a. theoretische Vorstellung, dass erfolgreicher „nativer“ Spracherwerb im Regelfall in einer homogenen, stabilen Sprachgemeinschaft erfolge, wird in der Praxis schon seit Längerem kritisch gesehen.

*Historically, a good deal of the model-building in formal, descriptive and applied linguistics has prioritized the 'native speakers of a language', treating early experience of living in families and stable speech communities as crucial to grammatical competence and coherent discourse. But sociolinguists have long contested this idealization, regarding it as impossible to reconcile with the facts of linguistic diversity, mixed language and multilingualism (Ferguson 1982; Leung, Harris & Rampton 1997). Instead they work with the notion of linguistic repertoire. This dispenses with a priori assumptions about the links between origins, upbringing, proficiency and types of language, and it refers to individuals' very variable (and often rather fragmentary) grasp of a plurality of differentially shared styles, registers and genres, which are picked up (and maybe then partially forgotten) within biographical trajectories that develop in actual histories and topographies (Blommaert & Backus 2011). (Blommaert / Rampton 2011: 4–5)*

Kann Nelly also entgegen der *critical period hypothesis* als Erwachsene syntaktische Varianten ohne Sprachunterricht in mündlichen Alltagsinteraktionen lernen? Oder ist es dafür bereits zu

spät? Wie werden syntaktische Varianten kognitiv verarbeitet? Und wie werden sie in Nellys bestehendes Varietätenwissen integriert? Um diese Fragen zu beantworten, wird in Kapitel 4 ein Varietätenkontaktkonzept entwickelt, das kognitive Wahrnehmungs-, Lern- und Anpassungsmechanismen aus der Ich-Perspektive umfasst. Dabei wird insbesondere auch der Forschungsstand zu grammatischen Lernprozessen im Rahmen sprachlicher Interaktionen (*priming*, *accommodation* und *alignment*) aufgearbeitet.

Für die Sprachexperimente im empirischen Teil muss zunächst ein syntaktisches Phänomen des Bairischen ausgewählt werden. Es wird in Kapitel 5 für den doppelten Relativsatzanschluss argumentiert, der in der Linguistik prominent als *Doubly-filled-COMP*-Phänomen im Bereich dialektaler Nebensätze des Bairischen diskutiert wurde (u. a. Bayer 1984, Weiß 1998). Auch kam es zuletzt in österreichischer Werbung gezielt als Markierung von Regionalität zum Einsatz, löste mediale Reaktionen aus und wurde wissenschaftlich diskutiert (Breuer 2017). In der bundesdeutschen Standardvarietät kommt es zudem nicht vor und wird aufgrund der Unkenntnis dialektaler Varietäten von den allermeisten Norddeutschen nicht gekannt (s. die Bewertungsaufgaben in Kap. 7). Wie für viele Syntaxphänomene des Bairischen (Lenz / Ahlers / Werner 2014) liegt bisher weder eine gesamtbairische Verteilung des Phänomens, noch seine systematische Untersuchung in mündlichen Korpusdaten vor.

Sind der einfache und doppelte Relativsatzanschluss funktional äquivalente Varianten? Oder gibt es besondere Steuerungsfaktoren, wann die jeweilige Variante gebraucht wird, die Nelly ggf. unterscheiden lernen sollte? Anhand bairischer Dialektaufnahmen des Zwirnerkorpus wird daher zunächst die Funktion des Phänomens untersucht. Diese ist bis heute auch in anderen, z. B. alemannischen Varietäten, nicht eindeutig geklärt (u. a. Pittner 1996, Bräuning / Brandtner 2017). Anhand des transkribierten bairischen Tonmaterials werden dazu diverse sprachliche Kontexte im Vergleich einfacher und doppelter Relativsatzanschlüsse analysiert und statistisch ausgewertet. Mit der Untersuchung des doppelten Relativsatzanschlusses im Bairischen, dessen Funktion bis heute nicht eindeutig geklärt ist, füllt die Dissertation eine Lücke (s. Kap. 5). Anschließend wird die gesamtbairische areale Verteilung des Phänomens ermittelt. Dazu werden schriftliche Fragebogendaten ausgewertet, die im Rahmen einer dialekt-syntaktischen Studie erhoben wurden (Lenz / Ahlers / Werner 2014)<sup>48</sup>, und mit alltagssprachlichem Kartenmaterial (AdA) verglichen (s. Kap. 6).

---

<sup>48</sup> Die Pilotstudie Syntax des Bairischen (SynBai) widmete sich zwischen 2011 und 2014 der Erhebung syntaktischer Phänomenvarianten im zusammenhängenden bairischen Sprachraum in den Ländern Deutschland, Österreich und Italien (Südtirol) und fokussierte die diatopische und altersspezifische Variation. Mittels Fragebogenerhebung wurden zwei Sprechergenerationen in einer *Apparent-time*-Studie bzgl. zahlreicher syntaktischer Phänomene verglichen (s. zu den Ergebnissen bzgl. des Phänomens „doppelter Relativsatzanschluss“ Kap. 5).

Die Kapitel 6 und 7 widmen sich den Perzeptions- und Produktionsmechanismen bzgl. syntaktischer Varianten im Varietätenkontakt. Wahrnehmung und Gebrauch von Varietäten haben offenbar Einfluss darauf, von wem sich Nelly Geld leiht, wen sie ins Theater einlädt und wie gut sie sich in die Gruppe integrieren kann. Da Nelly, wie die meisten Deutschsprecher, wohl keinen expliziten Unterricht für eine andere deutschsprachige Varietät nimmt, findet Lernen meist in mündlichen Interaktionen immersiv im Rahmen von alltäglichem Varietätenkontakt statt. Insbesondere das Lernen von syntaktischen Varianten gilt dabei als schwierig, da diese a) oft niederfrequent gebraucht werden, sie b) das Verstehen der lautlichen und lexikalischen Ebene größtenteils voraussetzen und sie c) abstrakte grammatische Bedeutung haben, die als schwieriger zu entschlüsseln gilt als lexikalische. Die vorliegende Dissertation will daher klären, ob syntaktische Varianten im Rahmen von Varietätenkontakt in alltäglichen Gesprächsinteraktionen gelernt und daraufhin adäquat verwendet werden können.

Folgende Fragen sollen dabei in Kapitel 6 bzgl. der Wahrnehmung syntaktischer Varianten untersucht werden: Nimmt Nelly aufgrund des lautlichen und lexikalischen Interpretationsaufwands die grammatischen, insbesondere die syntaktischen Phänomene, überhaupt als auffällig wahr? Oder werden diese ggf. von ihr als „Fehler“ interpretiert und dabei automatisch „repariert“? Nehmen Sprecher alle syntaktischen Phänomene (gleich) wahr oder gibt es Unterschiede in der Auffälligkeit (Salienz)? Welche Faktoren spielen dabei eine Rolle? Wie beeinflussen Phänomenstimuli und eigenes Sprachwissen die Auffälligkeit von Varianten? Um diese Fragen zu klären, wird zunächst ein theoretisches Konzept zur Auffälligkeit (Salienz) syntaktischer Phänomene im Varietätenkontakt erarbeitet. Danach wird ein syntaktisches Perzeptionsexperiment präsentiert, das Wahrnehmung und Salienz syntaktischer Varianten in einer Online-Studie mittels Tonaufnahmen österreichischer Sprecher bei insgesamt 435 Probanden untersucht. Dabei werden Salienzunterschiede bzgl. dreier Syntaxphänomene vor dem unterschiedlichen Wissenshintergrund bairischer und nicht-bairischer Varietätensprecher untersucht und aus den Ergebnissen ein theoretisches Modell syntaktischer Salienz entwickelt.

Abschließend wird in Kapitel 7 die Produktion syntaktischer Varianten untersucht. Passen sich Sprecher im Varietätenkontakt an Gesprächspartner an? Übernehmen und verwenden sie dabei fremde Varianten? Wie gut können Menschen wie Nelly nach einem Gespräch mit österreichischen Sprechern, deren Varietät und insbesondere deren Syntax imitieren? Gibt es persönliche Einstellungen, Motivationen und Charaktereigenschaften, die es Sprechern erleichtern oder erschweren, die Grammatik einer anderen Varietät zu erlernen? Dazu werden zwei produktionsorientierte Varietätenkontaktexperimente vorgestellt: ein interaktionales Anpassungs-



und ein Imitationsexperiment. Im Anpassungsexperiment werden kurzfristiges Alignmentverhalten und längerfristige Lernprozesse im Kontakt von Norddeutschen mit österreichischen Bairischsprechern analysiert. Zu diesem Zweck wird ein softwarebasiertes Experimentdesign vorgestellt, mit dem erstmals frequent Relativsätze in freien Gesprächen im Rahmen eines Spielsettings evoziert werden können. Im Rahmen dieses *confederate referential communication task* wurden die Gespräche von 30 norddeutsch-bairischen Probandenpaaren aufgenommen, transkribiert und analysiert. Neben spontanem Anpassungsverhalten innerhalb des Spielgesprächs werden auch mögliche Änderungen grammatischer Akzeptabilitätsbewertungen durch den experimentell initiierten Varietätenkontakt untersucht. Dazu werden die Ergebnisse eines vor- und eines nachgelagerten Bewertungstests verglichen. Ein nachgelagertes Imitationsexperiment gibt Aufschluss darüber, ob die norddeutschen Probanden das Phänomen „doppelter Relativsatzanschluss“ nicht nur beiläufig von den eingeweihten österreichischen Mitspielern „aufschnappen“, sondern auch pragmatisch zur Charakterisierung des Bairischen verwenden.



## **2. Forschungsstand: „Varietät“ und „Varietätenkontakt“**

Im vorliegenden Kapitel wird der Forschungsstand innerhalb der Variationslinguistik zu den Begriffen „Varietät“ und „Varietätenkontakt“ vorgestellt und kritisch diskutiert. Der aktuelle Varietätenbegriff wurde im Rahmen der nach wie vor stark strukturalistisch-systemlinguistisch ausgerichteten Variationslinguistik entwickelt. Er wurde hauptsächlich von und für Experten zur Deskription und Klassifikation von Sprachmaterial und nicht aus der Sicht von handelnden Sprechern konzipiert (s. Kap. 2.1.1). Dieser systemlinguistisch-deskriptiv geprägte Varietätenbegriff ist teilweise selbst problematisch. In Kapitel 2.1.1.1 bis 2.1.1.6 wird gezeigt, dass das traditionelle methodische Vorgehen zur Datengewinnung, -bearbeitung und -darstellung der dialektologisch geprägten Variationslinguistik zu einem verzerrten und dadurch stark homogenen Varietätenbegriff geführt hat. Dieser passt nicht zu der heutigen Situation einer sprachlich superdiversen (Blommaert / Rampton 2011) und kulturell hybridisierten (Welsch 1999) Welt.

Da Sprecher mit Sprache kommunikativ handeln, produzieren und perzipieren sie Varietäten unter ganz anderen Bedingungen als Linguistik-Experten, die Sprache unter analytisch-deskriptiven Gesichtspunkten wissenschaftlich untersuchen. Da in der vorliegenden Dissertation Varietäten auf kognitiver Ebene im Rahmen von Varietätenkontakt in mündlichen Sprecherinteraktionen untersucht werden sollen, wird hierfür ein anderer, ein kognitiver Varietätenbegriff benötigt. Bisherige kognitive Ansätze stehen allerdings noch am Anfang und versuchen, deskriptiv-systemlinguistische Konzepte auf den kognitiven Bereich zu übertragen. Dies ist jedoch aus handlungstheoretischer Sicht nicht zielführend (s. Kap. 2.1.2).

In Kapitel 2.2 wird der Forschungsstand im Bereich der Variationslinguistik analog zum Varietätenkontaktbegriff präsentiert und kritisch diskutiert. Bisher wurde Varietätenkontakt einerseits auf der Ebene von Sprecherpopulationen untersucht, wobei dieser vor allem als eine Ursache für Beobachtungen diachronen Wandels angenommen, aber selbst nicht konkret untersucht wurde (s. Kap. 2.2.1). Andererseits wurde Varietätenkontakt auf der Ebene einzelner Sprecher erforscht. Dabei wird Varietätenkontakt bei bi- und mehrvarietären Sprechern als Wechselwirkung zwischen unabhängigen kognitiven Varietätensystemen untersucht (s. Kap. 2.2.2). Varietätenkontakt wird jedoch kaum als Kontakt von Sprechern unterschiedlicher Varietäten in sprachlichen Interaktionen gefasst, wie er für die vorliegende Dissertation ein zentraler Untersuchungsgegenstand ist (s. Kap. 2.2.3). Auch deshalb muss in den folgenden Kapiteln 3 und 4 erst ein neuer, handlungstheoretisch perspektivierter, enaktiv-kognitiver Varietätenkontaktbegriff für die kommunikative Ebene entwickelt werden.

## 2.1 Forschungsstand: „Varietät“

Varietäten werden in der Variationslinguistik u. a. als vollwertige sprachliche Symbolsysteme (sog. „Vollvarietäten“) oder als funktional spezialisierte Ergänzungen solcher (sog. „sektorale Varietäten“) verstanden (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 51). Mit Varietäten (z. B. Bairisch, Jugend-, Fach- oder Standardsprache) können Sprecher in den meisten Bereichen des Alltags umfassend kommunizieren. Sie stellen zugleich das zentrale Thema der Variationslinguistik, einem Teilgebiet der Soziolinguistik, dar. Lange Zeit wurden hier vor allem (areal-)dialektale Varietäten untersucht (u. a. Wiesinger 1983). Zunehmend liegt das Augenmerk auf den Untersuchungsdimensionen regional- und standardsprachlich (u. a. Lameli 2004, Kehrein 2012, Schmidt / Herrgen 2011, Möller 2013, Pickl 2013, Pröll 2015, Lanwer 2016), diasozio-situativ (u. a. Lenzhofer 2017, Frick 2017, Oberholzer i. Vorb.) und diatemporal (Elspaß 2005, Rabanus 2008, Koch 2016, Niehaus 2016, Bülow 2017). Dabei hat sich auch der Fokus von der Lexik (Knipf-Komlósi 2011, z. T. AdA) und der Lautung (u. a. Lenz 2003, Schwarz 2015) vermehrt auf andere linguistische Analyseebenen ausgeweitet: die der Morphosyntax (Patocka 1997, Seiler 2003 und 2005, Henry 2002, Fleischer 2003, Schallert 2014, Stangel 2015, Ahlers 2016, Kaltenborn 2016), Pragmatik (Barron / Schneider 2009, Barron 2015) und Semantik (Lenz 2013, Ahlers / Fink 2017). Basierend auf einem genuin soziolinguistischen Forschungsinteresse werden hier Varietäten vermessen und auf ihren Gebrauch sowie ihre Funktion in Korrelation mit diatypischen Parametern (räumlich, zeitlich, milieubezogen, situativ) untersucht (vgl. Berruto 2008: 189–190).

Ein integratives Modell, das Varietäten unter Einbeziehung aller linguistischer Ebenen darstellt, wurde bisher noch nicht entwickelt. Auch wenn im Hinblick auf Arealität die Karten zahlreicher lautlicher, lexikalischer, syntaktischer usw. Phänomene übereinandergelegt werden könnten, lässt eine systematische Überprüfung lautbasierter Dialekteinteilungen (z. B. nach Wiesinger 1983 bzw. Lameli 2013) unter Einbeziehung aller linguistischer Systemebenen bisher auf sich warten. Dass sich klar abgegrenzte lautliche Dialekträume unter Einbeziehung weiterer Ebenen, z. B. der Syntax, nicht immer halten lassen, wurde bereits vielfach gezeigt (u. a. Glaser 2008: 88). Daher gilt die Kontinuumshypothese (Wiesinger 1983: 807)<sup>49</sup> als weitgehend akzeptiert, derzufolge nicht singuläre Varietäten isoliert nebeneinander stehen, sondern auf einer breiten gemeinsamen Grundlage fließend ineinander übergehen (dazu auch Sinner 2014: 116–120). Für die Variationslinguistik folgt daraus, dass ihr Untersuchungsgegenstand weniger aus areal oder sozial eindeutig abgegrenzten Lekten besteht. Vielmehr weisen Varietäten v. a.

<sup>49</sup> „Die Dialekte bilden ein Kontinuum im Raum“ (Wiesinger 1983: 807).

Gemeinsamkeiten auf und daneben einige typische Phänomenvarianten(-bündel), die mit einzelnen Dia-Bereichen korrelieren. So zeigen etwa Lenz / Ahlers / Werner (2014) für das Bairische, dass das syntaktische Phänomen „Artikelverdoppelung“ im gesamten, die „Negationsverdoppelung“ (*negative concord*) jedoch nur teilweise im Untersuchungsareal vorliegt. Dies hat für die vorliegende Dissertation forschungspraktische Auswirkungen. Für (experimentell hergestellten) bairisch-norddeutschen Varietätenkontakt muss also sichergestellt werden, dass die untersuchten Kontaktphänomene jeweils auch tatsächlich bei den beteiligten Individuen vorliegen (s. Kap. 5, 6 und 7).

### 2.1.1 Deskriptiv-systemlinguistischer Varietätenbegriff

In der Variationslinguistik wird „Varietät“ taxonomisch im Rahmen der Deskription von Sprache verwendet und bezeichnet die Variation geschriebener, gesprochener und gebärdeter Sprache, welche in der Analyse diatopisch (arealtypisch), diastratisch (milieutypisch), diaphasisch (situationstypisch) oder diachronisch (historisch) mit sprachexternen Kontexten korreliert (u. a. Coşeriu 1988). „Eine sprachliche Varietät zeichnet sich dadurch aus, dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems in vorhersehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen kookkurrieren“ (Berruto 2008: 189).

Unter Varietäten fallen in der germanistisch orientierten Sprachwissenschaft Dialekte und Soziolekte. In der angloamerikanischen Literatur wird hierfür die Bezeichnung (*social*) *dialect* verwendet (vgl. Durrell 2008: 201, dazu auch Trudgill 2003: 122). Auch in anderen Disziplinen, wie der Biologie, bezeichnet „Varietät“ taxonomische Klassen: In der Zoologie etwa stand das Konzept für auffallende, aber unsystematische Abweichungen einer Spezies (vgl. ICZN online, Art. 15.2<sup>50</sup>). Da es keine systematisch präzise Klassifikation erlaubte, wurde das Konzept 1960 aufgegeben (vgl. ebd.). Auch innerhalb der Variationslinguistik wird das taxonomische Konzept „Varietät“ kritisiert:

*Während einige Forscher [...] weiterhin am Varietätenbegriff festhalten (z.B. Berruto 2004, Lüdtke/Mattheier 2005, Schmidt 2005), gibt es wiederum andere, die sich vom Varietätenbegriff, zumindest aber vom Terminus Varietät distanzieren und als alternativ oder komplementär verstandene Begriffe und/oder Termini wie ‚Sprechlage‘ (Lameli 2004: 26) [...], ‚Sprachlage‘ (Elmentaler 2006) [...] oder ‚Verdichtungsgebiet‘ (Lenz 2003: 250) vorschlagen und anwenden. (Maitz 2010: 2)*

<sup>50</sup> International Commission on Zoological Nomenclature: International Code of Zoological Nomenclature. URL: <http://www.nhm.ac.uk/hosted-sites/iczn/code/> [letzter Zugriff: 08.02.2017].

Zwei Kritikpunkte kommen dabei zum Ausdruck: Zum einen lassen sich Varietäten aufgrund gradueller Übergänge im Sprachmaterial oft nicht klar voneinander abgrenzen (Kontinuumshypothese, vgl. Wiesinger 1983: 807). Daher ist das (ergänzende) Konzept von „Verdichtungsbe-  
reichen“ (Lenz 2003: 250) eine geeignetere Möglichkeit, kontinuierliche Übergänge ohne klare Grenzen zu erfassen. Zum anderen betonen „Sprachlage“ (Elmentaler 2006: 3) und „Sprech-  
lage“ (Lameli 2004: 26) die pragmatische Perspektive, derzufolge es Sprecher sind, welche Sprache als Verhalten diakontextuell variieren. Allerdings versteht keine dieser Sichtweisen Va-  
rietät primär als kognitive Kategorie. Unter der Leitfrage „Is a structuralist dialectology pos-  
sible?“ (Weinrich 1953) ist es bis heute das Hauptziel der deskriptiv-systemlinguistischen Va-  
riationslinguistik, Oppositionen und Regelmäßigkeiten im Sprachmaterial herauszuarbeiten. Die deskriptive Analyse-  
methode erweist sich angesichts der wachsenden digitalen Möglichkeiten, große Datenmengen und Korpora bewältigen zu können, als produktiver denn je und wird in Dialektologie und Variationslinguistik weiter ausgebaut. Kognitive Fragestellungen zu Ver-  
arbeitung, Bedeutung, Lernen und Kontakt von Varietäten in kommunikativen Interaktionen werden von der Variationslinguistik bisher zwar angenommen (z. B. im Rahmen der Sprachdy-  
namiktheorie [vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 29–30, 38–48, 176–188] oder konstruktionsgram-  
matischer Arbeiten [z. B. Höder 2014], allerdings sind diese Theorien kaum an den aktuellen kognitionswissenschaftlichen Forschungsstand angebunden. Bisher sind sie nur sehr punktuell empirisch überprüft (für ein Phänomen der phonologischen Ebene vgl. z. B. Lanwer-  
meyer et al. 2016). Insbesondere fehlen konkrete Beschreibungen von Mechanismen, wie Varietäten kognitiv repräsentiert und implementiert sein sollen und mit welchen kognitiven Mechanismen Varietätenerwerb und -lernen funktioniert. Insbesondere lässt die Sprachdynamiktheorie bisher eine kognitive und handlungstheoretische Axiomatik vermissen. Dass sich die dort z. T. ver-  
wendeten systemlinguistischen Varietätenkonzepte nicht auf einen handlungsperspektivierten, kognitiven Bereich übertragen lassen, wird in den folgenden Kapiteln 2.1.1 bis 2.1.5 gezeigt.

### 2.1.1.1 Varietät als Expertenklassifikation: virtuelle Varietäten

Das Vorgehen, mit dem Linguisten Varietäten explizit, planvoll und systematisch „klassifizieren“, unterscheidet sich grundlegend davon, wie sog. linguistische Laien<sup>51</sup> (vgl. Hundt 2010:

<sup>51</sup> In der Wahrnehmungsdialektologie wird oft zwischen „Experten“ und „Laien“ unterschieden (vgl. u. a. Hundt 2010: 179). Dieses Begriffspaar streicht jedoch v. a. die Unterschiede bzgl. unterschiedlicher Wissensstände und -arten hervor. Es geht allerdings nicht darum, dass Sprecher Variationsphänomene wie Linguisten – nur mit weniger Sachverstand – wahrnehmen, sondern grundsätzlich um ein anderes Interpretationsinteresse: nämlich als an einer kommunikativen Interaktion Beteiligter. Unterschiedliche Aufgabenumgebungen sowie Erwartungen und Ziele bei der Interpretation von Sprachmaterial wird durch die Begriffe „Sprecher“ und „Experte“ wiedergegeben.

179) Varietäten in Konversationskontexten oft implizit, spontan und prozedural „kategorisieren“. Es sind vor allem die unterschiedlichen a) Interpretations- und b) Aufgabenumgebungen<sup>52</sup>, aufgrund derer jeweils unterschiedliche Wahrnehmungsmechanismen nötig werden und sich ausprägen: Bei der sprachlichen Interpretation divergieren die Randbedingungen zwischen Experten- und Sprecherwahrnehmung bzgl. beteiligter a) Wissensarten, b) Erwartungen und c) Ziele.<sup>53</sup> Experten weisen bei der Analyse von Sprachmaterial großes fachliches, deklaratives Wissen und ein spezielles, (z. B. in der Variationslinguistik meist) deskriptiv-strukturalistisches Erkenntnisinteresse auf. Sie erwarten, sprachliche Phänomene zu finden und richten ihre Aufmerksamkeit hypothesengeleitet an den Forschungsgegenstand. Sprecher hingegen haben vor allem erfahrungsbasiertes, prozedurales Sprachwissen. Bei ihnen liegt der Fokus auf der Bedeutungsinterpretation sprachlicher Variation in kommunikativen Kontexten. Sie weisen in der Regel keine wissenschaftliche Erwartungshaltung bzgl. des Auffindens sprachlicher Phänomene auf. Das pragmatische Ziel von Sprechern ist das erfolgreiche „empraktische“<sup>54</sup> kommunikative Handeln mit Sprache.

Wahrnehmung und Produktion von Varietäten erfolgen bei Sprechern als Teil laufender, mündlicher Gespräche in Echtzeit, bei denen die Beteiligten typischerweise „kopräsent“ sind.<sup>55</sup> Linguisten hingegen untersuchen nicht flüchtige, sondern aufgezeichnete, transkribierte Sprache. Ihr Untersuchungsgegenstand besteht aus zeitlich entkoppelten, technisch transformierten Sprachdaten:

*Anders als die geschriebene Sprache ist die gesprochene ein flüchtiger Gegenstand, was ihre Untersuchbarkeit lange Zeit eingeschränkt hat und ihre Untersuchung in besonderer Weise schwierig gestaltet: Entweder ist man auf die Erinnerung an Äußerungen oder Gespräche angewiesen, oder aber es bedarf technischer Möglichkeiten der Konservierung von Äußerungen und Gesprächen. (Fiehler 2016: 1184)*

<sup>52</sup> Aufgabenumgebungen (*task environments*) stellen Probleme der Umgebung dar, in die ein Agent (Sprecher) eingebettet ist und zu denen er Lösungen entwickelt bzw. eine Lösung darstellt. Aufgabenumgebungen können vollständig oder teilweise beobachtbar, einzel- oder multiagentiv, deterministisch oder stochastisch, episodisch oder sequenziell, statisch oder dynamisch, diskret oder stetig sein (vgl. Russell / Norvig 2012: 66–73). Dadurch bestimmen sie die Eigenschaften dessen, was der Agent wahrnehmen kann. Die Aufgabenumgebungen „Perzeption in einem Gespräch“ und „Transkriptanalyse“ weichen u. a. in Bezug auf mehrere Eigenschaften z. B. statisch vs. dynamisch voneinander ab und erfordern dadurch die Ausbildung jeweils eigener Wahrnehmungskategorien (für ein detailliertes Beispiel s. Kap. 3.3.2).

<sup>53</sup> Es gilt nach Kant: „Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht oder die Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt“ (Kant AA IV, 92).

<sup>54</sup> Unter Empraxie wird der „Einbau des Sprechens in anderes sinnvolles Verhalten“ (Bühler 1934: 52) verstanden.

<sup>55</sup> Konstellationen, in denen Sprecher und Hörer raumzeitlich getrennt sind, sog. dissoziierte Sprechsituationen (auch „Text“ vgl. Rehbein 2001a: 928–929), können auch Kontakt bedeuten, wenn Sprecher und Hörer unterschiedliche Varietätenhintergründe aufweisen. In der vorliegenden Dissertation wird Varietätenkontakt aber mit dem Fokus auf mündliche Konversationen untersucht, also solche Konstellationen, bei denen Sprecher und Hörer gleichzeitig präsent sind (auch „Diskurs“ vgl. ebd.).

Während bei Sprechern die Wahrnehmung flüchtiger mündlicher Stimuli an dynamische Sprachverarbeitungs-, Aufmerksamkeits- und Gedächtnisprozesse gebunden ist, werten Linguistik-Experten Sprache zeitlich und situativ entkoppelt aus (Fiehler / Barden / Elstermann 2004; Fiehler 2016). Durch Konservierung, Transkription und Annotation von Sprachdaten können Experten ihre Aufmerksamkeit nacheinander auf alle linguistischen Analyseebenen richten und mit Hilfe technischer, z. B. statistischer Mittel korpusweit auswerten. Wenn Sprecher hingegen flüchtige Sprachstimuli fremder Sprecher perzipieren, können sie ihre begrenzten bewussten, selektiven Aufmerksamkeitsressourcen nicht auf alle Analyseebenen gleichzeitig lenken. Sie konzentrieren sich daher vor allem auf die Bearbeitung wahrnehmungskategorialer Unterschiede (z. B. im Bereich der Phonologie) oder die Interpretation wenig geläufiger (z. B. syntaktischer oder lexikalischer) Zeichen während der laufenden Interaktion. Sie fokussieren zudem die Erkennung gruppenspezifischer Sprechweisen zur sozialen Verortung des neuen Gesprächspartners. Da dies oft bereits anhand weniger Erkennungsmerkmale (sog. „Schibboleths“<sup>56</sup>) bei kurzen Äußerungen gelingt, ist anzunehmen, dass Variation in Gesprächen eher ausschnittsweise als umfassend wahrgenommen wird. Sprecher fokussieren in Gesprächen ihre Aufmerksamkeitsressourcen neben dem Zuhören zudem auf Kommunikationsziele und das Planen eigener Äußerungen (vgl. u. a. Levinson / Torreira 2015: 14), während Wissenschaftler bei der deskriptiven Analyse von Variation bzw. der Klassifikation von Sprachformen sich nur auf die Perzeption konzentrieren.

Sprecher erlangen Varietätenwissen im Laufe ihres Lebens sukzessive, sequenziell aus vielen Varietätenkontakt ereignissen. Linguisten hingegen stellen Gesprächsaufnahmen systematisch zu repräsentativen Korpora für ganze Sprecherpopulationen zusammen. Sie erhalten so die Möglichkeit, Sprachdaten vieler Sprecher parallel zu untersuchen und miteinander zu vergleichen. Die im kollektiven Sprachmaterial entdeckten Varianten, die sich als systematisch mit sprachexternen Kontexten kookkurrierend herausstellen, werden dann als Varietäten klassifiziert (vgl. u. a. Berruto 2008: 189). Durchschnittliche Sprecher wenden diese Expertentechniken nicht an und sind beim Vergleich der aktuellen mit früheren Sprechsituationen auf ihr Gedächtnis angewiesen.

*[Man] darf [...] davon ausgehen, dass das Kontinuum in seiner Gänze in der Regel [...] vom einzelnen Sprecher nicht wahrgenommen wird' (Heinemann 2008: 4). Die wahrgenommenen diskontinuierlichen Momente dienen stattdessen [beim Sprecher] als Orientierungspunkte der mentalen Repräsentation des Sprachraums (Lameli 2013: 10).*

---

<sup>56</sup> Vgl. Glück (2016: 589).



Sprecher haben also subjektiv-erfahrungsbasierte, z. T. spärlich informierte, partielle Vorstellungen von der räumlichen bzw. sozialen Distribution von Varietäten, die auf perzipierten Unterschieden zum eigenen Varietätenwissen beruhen.

Es kann also festgehalten werden, dass aus der methodischen Expertenpraxis auf der anderen Seite ein linguistisches Varietätenkonzept entstanden ist, das der kognitiven Realität von Sprechern oft nicht entspricht: So ließe sich z. B. für den „Fall des Frankoprovenzalischen oder Rätoromanischen (im Sinne einer Zusammenfassung von Bündnerromanisch, Dolomitenladinisch und Friaulisch)“ (Krefeld / Pustka 2010: 21) schlicht keine Wahrnehmungskategorie bei Sprechern finden. Dies zeigt, dass bei der systemlinguistischen Klassifikation von Varietäten die Gefahr besteht, den anhand von linguistischen Klassifikationen entdeckten Sprachmustern eine Bedeutung zuzuschreiben, denen keine sprecherseitige kognitive Wahrnehmungskategorie zu Grunde liegt. „Wo jedoch in der Sprecherwahrnehmung Korrelate zu Varietäten vollkommen fehlen, da sollte auch die Linguistik deren Existenz nicht behaupten“ (Krefeld / Pustka 2010: 21).

Dass es zu Abweichungen zwischen Expertenklassifikationen und Sprecherkategorien kommt, liegt daran, dass Sprecher und Linguistik-Experten, wie bereits geschildert, unterschiedlichen Interpretations- und Aufgabenumgebungen unterliegen: sprachlichem Handeln in Konversationen und systemlinguistischer Deskription und Modellierung. Diese sind in der folgenden Tabelle nochmals zusammengefasst:

|                  | deskriptive Varietätenklassifikation                                                                                                                                                                                                         | kognitive Varietätenkategorisierung                                                                                                                                                                                                                  |
|------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Interpretation   | <ul style="list-style-type: none"> <li>- deklaratives Expertenwissen</li> <li>- Ziel: Sprachdeskription</li> <li>- systemlinguistische Analyse</li> </ul>                                                                                    | <ul style="list-style-type: none"> <li>- prozedurales Sprecherwissen</li> <li>- Ziel: Verhaltensoptimierung</li> <li>- sprachliches Handeln</li> </ul>                                                                                               |
| Aufgabenumgebung | <ul style="list-style-type: none"> <li>- technische Hilfsmittel</li> <li>- konserviertes Sprachmaterial</li> <li>- zeitlich entkoppelte Analyse</li> <li>- breite, rechnergestützte, zusammengetragene, parallele Vergleichsbasis</li> </ul> | <ul style="list-style-type: none"> <li>- keine technischen Hilfsmittel</li> <li>- flüchtiges Sprachmaterial</li> <li>- Verarbeitung in Echtzeit</li> <li>- schmale, gedächtnisgestützte, erfahrungsbasierte, sequenzielle Vergleichsbasis</li> </ul> |

Tab. 1: Unterscheidung zwischen deskriptiver Varietätenklassifikation (Expertenperspektive) und kognitiver Varietätenkategorisierung (Sprecherperspektive)

Mit den unterschiedlichen Aufgabenbedingungen, Zielen und Zwecken gehen unterschiedliche Wahrnehmungskonzepte bei Experten und handelnden Sprechern einher.

*Es liegt auf der Hand, dass innerhalb dieses Rahmens [linguistischer Analyse] sprachliche Phänomene als Gegenstände der Linguistik [...] kulturell bzw. ideologisch determinierte, durch die Verhältnisse in den entsprechenden Institutionen konditionierte Konstrukte darstellen.* (Glauninger 2017: 113)

### 2.1.1.2 Methodisch erzeugte Homogenität

Wie oben geschildert, steht der Varietätenbegriff seit längerem in der Kritik (vgl. Maitz 2010: 60). Etablierte Methoden der Datengewinnung und -darstellung vermitteln eine zu homogene und zu stark gegeneinander abgegrenzte Vorstellung von Varietäten.

*[D]er Varietätenbegriff [wird] von mehreren Forschern vor allem insofern als problematisch empfunden, als er [...] Diskretheit und Homogenität impliziere, wohingegen die empirisch mehrfach bestätigten tatsächlichen Sprachverhältnisse die Annahme weder des einen noch des anderen legitimieren würden. (ebd.)*

Zur Bestimmung von Varietäten werden oftmals nur sehr kleine Informantensamples gewählt, die statistisch gesehen nicht repräsentativ für die Grundgesamtheit sind (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 19). Informanten werden dabei oft nicht zufällig ausgewählt, sondern nach festgelegten sozio-demographischen Kriterien, z. B. Alter, Bildung, Beruf und Mobilität (s. u. a. die Vorgehensweise dialektaler Sprachatlanten, wie etwa der „Sprachatlas von Niederbayern“ [Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006] und der „Sprachatlas von Oberösterreich“ [Scheuringer 1992]). Die Auswahl sog. NORM-Informanten („nonmobile, older, rural, males“, Chambers / Trudgill 1998: 29) bildet oft einen sehr speziellen Informantenkreis ab, der für die gesamte bzw. auch für die jeweilige lokale Sprecherpopulation oft nicht repräsentativ ist. Denn die Vorstellung, dass singuläre Varietäten an genau abgegrenzte Sprechercommunities gebunden sind, wird inzwischen kritisch gesehen.

*Languages are sometimes still conceptualized as bounded systems linked with bounded communities [...] But as sociolinguists have long maintained, it is far more productive analytically to focus on the very variable ways in which individual linguistic features with identifiable social and cultural associations get clustered together whenever people communicate (Blommaert / Rampton 2011: 4).*

Isolierte, singuläre und weitgehend homogene Varietäten oder sogar Monolektalität kommen so gut wie nie vor.

*Die Verwendung nur einer einzigen Varietät (Monolektalität) ist praktisch inexistent und unter normalen kommunikativen Rahmenbedingungen nicht einmal vorstellbar, weil eine zumindest punktuelle Differenzierung zwischen verschiedenen jeweils an unterschiedliche pragmatische Kontexte gebundenen sprachlichen Strukturen in jeder Sprechergruppe zu beobachten ist. (Höder 2016: 171)*

So zeigen z. B. *Apparent-time*-Studien, dass es generationenbedingte sprachliche Unterschiede in Sprechergemeinschaften gibt (s. z. B. die Studie „Syntax des Bairischen“ [SynBai], Lenz / Ahlers / Werner 2014). Das Bild eines Dialekts an nur einer Altersgruppe festzumachen, erscheint daher problematisch. Dadurch werde ein Bild homogener, diskreter Varietäten befördert, das der Realität nicht entspreche (vgl. Maitz 2010: 60).

*[A] good deal of the model-building in formal, descriptive and applied linguistics has prioritized the 'native speakers of a language', treating early experience of living in families and stable speech communities as crucial to grammatical competence and coherent discourse. But sociolinguists have long contested this idealization, regarding it as impossible to reconcile with*

*the facts of linguistic diversity, mixed language and multilingualism* (Ferguson 1982; Leung, Harris & Rampton 1997). (Blommaert / Rampton 2011: 4)

Potenziell vorhandene Diversität wird zudem durch Abfragemethoden ausgeblendet, die aus forschungspraktischen Gründen oft nur wenige Phänomene und linguistische Systemebenen einbeziehen. Auch werden bei Erhebungen oft mehrvarietäre Sprecher gemieden, um „reinen“ Dialekt zu erheben. Dies kann aber in den meisten Fällen nur noch als eine Form von simulativ bzw. linguistischer Folklore verstanden werden, wie sie Welsch (1999: 198, s. Kap. 1.1.4) für den kulturellen Bereich sieht. Mehrvarietäre Sprecher haben durch Mobilität und Migration geprägte Biografien (s. Kap. 1.1) und sind inzwischen eher die Regel als die Ausnahme (sprachliche Superdiversität, Blommaert / Rampton 2011). So müsse auch der Begriff der *speech community* ersetzt werden durch Sprechernetzwerke, Institutionen oder *communities of practice*.

*'Speech community' has been superseded by a more empirically anchored and differentiating vocabulary which includes 'communities of practice', 'institutions' and 'networks' as the often mobile and flexible sites and links in which representations of group emerge, move and circulate.* (Blommaert / Rampton 2011: 4)

Besonders problematisch wird es dann, wenn die Interpretation nicht-zufälliger, partikularer Daten überspannt wird, indem sie als repräsentativ für die Gesamtpopulation vorgestellt werden und wenn von dem Dialekt die Rede ist (vgl. zur sog. „Inferenzproblematik“ auch Köhler 2005: 10–11).

*Multilektalität ist [...] ein wesentlicher Bestandteil von Sprachwissen [...] in jeder Sprechergruppe. [...] Monolektale Sprachsysteme gibt es nicht, jedes realistische – und nicht nur durch letztlich willkürliche Abstraktion ermittelte – Sprachsystem enthält und verbindet Elemente aus mehreren Varietäten. Das muss auch ein realistisches Grammatikmodell berücksichtigen.* (Höder 2016: 171)

Da der Dialektbegriff kritisch gesehen wird, haben sich in der Soziolinguistik zahlreiche Begriffe für sprachliche Diversitätskonstellationen herausgebildet, die in der vorliegenden Dissertation mitgemeint sind, wenn von Varietäten gesprochen wird:

*The local naming of these practices is itself often indeterminate and contested, both among users and analysts, and scholarly terms referring to (different aspects of) this include 'heteroglossia', 'crossing', 'polylingualism', 'translanguaging', 'metrolingualism' and 'new ethnicities and language' (Bakhtin 1981,1984; Rampton 1995, 2011; Jørgensen 2008a,b; Madsen 2008; Leppänen in press; Harris 2006; Creese & Blackledge 2010; Otsuji & Pennycook 2010 [...]).* (Blommaert / Rampton 2011: 7)

Ein weiterer Grund dafür, dass die Vorstellung von Varietäten oft zu homogen und zudem zu diskret ausfällt, besteht in den verbreiteten graphischen Darstellungsverfahren. Areale Varietäten werden oft anhand von Karten (u. a. Wiesinger 1983, Lameli 2013) präsentiert, wobei Sprecher in geographischen Raumbildern, v. a. in der metaphorischen Darstellung von Varietäten als Flächen, aufgehen. Diese Praxis setzt sich in der Darstellung milieutypischer Varietäten als geometrische Körper im sog. *cone model* (Auer 2005) fort. Die genannten Präsentationsformen stellen Zusammenfassungen bearbeiteter Sprecherdaten, aber selbst keine einzelnen Sprecher

mehr dar. Gleichzeitig werden dadurch die zeitliche und die diasituative Dimension ausgeblendet. Diese bisherigen Methoden der visuellen Darstellung sprachlicher Variationsdaten als mit Grenzen umschlossene Flächen gleicher Merkmale ähneln stark der geometrischen Darstellung von Mengen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass vor allem die Mengenmetapher in der sprachlichen Definition von Varietäten verwendet wird, wie im Folgenden anhand gängiger Beschreibungen von Varietät als Menge und als System gezeigt wird.

### 2.1.1.3 Varietät als Mengenkonzept

In dialektologischen und variationslinguistischen Definitionen werden Varietäten meist als Menge sprachlicher Phänomene dargestellt. Folgende einschlägige Definitionen bedienen sich der Mengenmetapher, wenn von *set of linguistic items* oder „Menge sprachlicher Strukturen“ die Rede ist:

[W]e may define a variety of language as a set of linguistic items [Hervorhebung TA] with similar social distribution. (Hudson 1996 [1980]: 22)

Menge sprachlicher Strukturen [Hervorhebung TA] [...], die relativ zu außersprachlichen Faktoren [...] geordnet sind. (Dittmar 1997: 175)

Auch jüngere Varietätenkonzepte sind mengentheoretisch geprägt, wie sich an den Termini „gebündelte Textexemplare“ und „nicht disjunkt“ zeigt:

[G]ebündelte Textexemplare [Sperrdruck TA] [...], deren sprachliche Merkmale [...] von Redekonstellationstypen oder sozio-pragmatischen Bedingungen wie Individuum, Gruppe, Gesellschaft, Situation, Milieu oder Funktion [bestimmt sind]. (Löffler 2010: 79)

Aufgrund historischer Gemeinsamkeiten, konvergenter Mesosynchronisierungen und gemeinsamer Makrosynchronisierungen sind die Varietäten einer Gesamtsprache nicht disjunkt [Sperrdruck TA]. Sie weisen partiell Übereinstimmungen auf und sind dynamisch aufeinander bezogen. (Schmidt / Herrgen 2011: 51)

Die Exemplar-Metapher ist zudem anfällig dafür, dass sich bei der Frage *Menge wovon?* Sprachphänomene unzutreffenderweise als dingliche Objekte und damit als konkrete Substanz und nicht als mentale Prozesse vorgestellt werden (vgl. dazu Bickhard 2007: 185). Die Mengenmetapher erzeugt andererseits die Vorstellung, Varietäten seien Ansammlungen sprachlicher Formen und Einzelmerkmale oder auch Formeninventare. Dies ist jedoch verkürzend dargestellt: Indem die Mengendarstellung die Zugehörigkeit bzw. Nichtzugehörigkeit sprachlicher Varianten zu einer Varietät akzentuiert, werden graduelle Übergänge ausgeblendet und eine innere Homogenität bzw. Abgegrenztheit gegenüber anderen Varietäten suggeriert.<sup>57</sup> Wird eine Varietät wie Bairisch von vielen Sprechern gesprochen, suggeriert die Darstellung etwa, dass bei allen Sprechern die gleichen Phänomenvarianten vorliegen würden. Dass dies nicht der Fall

<sup>57</sup> Eine adäquatere Metapher stellen hier etwa korrelative „Verdichtungsgebiete“ (Lenz 2003: 250) dar.

ist, zeigt u. a. die Pilotstudie SynBai (Lenz / Ahlers / Werner 2014) für die Phänomene *complementizer agreement* (vgl. ebd.: 10–15) und *negative concord* (vgl. ebd.: 15–18), die jeweils nur in Teilarealen präferiert vorkommen. Andererseits werden durch die Darstellung als Mengentypologisch-systemische Phänomenzusammenhänge (u. a. Greenberg 1963), pragmatisch-prozedurale Funktionen (u. a. Hoffmann 2003) und kognitive Form-Konzept-Zusammenhänge (u. a. Bergen / Chang 2005, Goldberg 2009, Barsalou 1999 / 2008, Evans 2009, Steels 2011a) als mögliche Unterscheidungskriterien von Varietäten in den Hintergrund gedrängt.<sup>58</sup> Von der Mengenvorstellung werden sprachliche Merkmale als Objekte behandelt. Die prozedurale Qualität von Sprache, insbesondere zeitliche Phänomene wie etwa Auftretensfrequenzen (u. a. Milroy / Margrain 1980, Cheshire 1997), Wandelprozesse (u. a. Koch 2003, Spiekerman 2010) oder Sprechgeschwindigkeitsunterschiede (Hahn / Siebenhaar 2016) treten hier in den Hintergrund. Die Vorstellung von Varietäten als Menge führt insgesamt zu einer synchronen, zeitstabilen Inventarvorstellung. Ein dynamisch-adaptives, sprachliches Fertigkeitkonzept wäre stattdessen für die Sprecherperspektive beschreibungsadäquater.

#### 2.1.1.4 Varietät als Systemkonzept

Neben der Inventarvorstellung von Varietäten als Mengen spielt noch eine weitere Metapher in der Variationslinguistik eine Rolle, jene des „Systems“. Varietätenlinguistische Analysen finden meist auf der Makroebene von Sprecherpopulationen statt.<sup>59</sup> Sprachmaterial vieler Sprecher wird dabei in Form von Korpora zusammengestellt und sprecherübergreifend analysiert. Es wird oft versucht, Regelmäßigkeiten und Zusammenhänge im Sprachmaterial zu entdecken, die kumuliert als Sprachsystem konzeptualisiert werden. Varietäten werden hierbei als „Teilsysteme“ solcher Sprachsysteme bzw. unter Äußerungsaspekten auch als konkrete „Realisierungsformen eines Sprachsystems“ beschrieben:

*[...] Daher definieren wir Varietäten sprachsozial als partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache [Sperrdruck TA], auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren. (Schmidt / Herrgen 2011: 51)*

*Eine sprachliche Varietät zeichnet sich dadurch aus, dass gewisse Realisierungsformen des Sprachsystems [Sperrdruck TA] in vorhersehbarer Weise mit gewissen sozialen und funktionalen Merkmalen kookkurrieren. (Berruto 2008: 189)*

<sup>58</sup> Für Sprachen sind kulturspezifische Unterschiede in den Form-Funktionsrelationen schon länger bekannt (u. a. Fill 1993, Tomasello 1999, Steels / Belpaeme 2005 und Chen 2013) und auch für areale Varietäten werden zahlreiche solcher Unterschiede bei Objekt- und Prozessbezeichnungen beobachtet: So stellen z. B. Ahlers / Fink (2017) regionale Unterschiede in den Motorkonzepten für Berührverben (*anfassen, angreifen, anlangen*) fest.

<sup>59</sup> Durch sog. „Tiefenbohrungen“ werden vereinzelt aber auch Daten einzelner Sprecher detailliert untersucht (z. B. Lenz 2003, Kallenborn 2016).

Bei den Ausdrücken „Sprachsystem“ bzw. „Gesamtsystem Einzelsprache“ handelt es sich nicht um kognitive Sprachstrukturen individueller Sprecher, sondern um Muster in meist sprecherübergreifendem, kollektiven Sprachmaterial. Dennoch wird oft implizit angenommen, dass mit strukturalistischen Methoden hergestellte virtuell-kollektive Varietätensysteme tatsächlich im Sprachwissen individueller Sprecher realisiert seien, wie auch am „nicht nur“ des Zitats von Sinner (2014) deutlich wird:

*Als System- und Registerkompetenz definieren wir die individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen [...], wobei die Systemkompetenz [Sperrdruck TA] sich auf das Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln, die Registerkompetenz auf die Regeln der situationsadäquaten Verwendung bezieht. (Schmidt / Herrgen 2011: 38)*

*[D]ie Möglichkeit des Nachweises, dass es wesentliche Unterschiede gibt, die dem „normalen“ Sprecher [...] nicht auf Anhieb auffallen würden, zeigt deutlich, dass es Varietäten gibt, die nicht nur „in den Köpfen“ der Sprecher sind [Sperrdruck TA]. (Sinner 2014: 128)*

Wenn solche virtuell-kollektiven „Systeme“ als Grundlage dienen, auf welcher „Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren“ (Schmidt / Herrgen 2011: 51) sollen bzw. als „Realisierungsformen“ konkreten Sprachverhaltens definiert werden (vgl. Berruto 2008: 189), entstehen zwei Probleme: a) Kognitive Perzeptions- und Produktionskategorien werden mit systemlinguistisch-taxonomischen Sprachmaterialklassen gleichgesetzt. b) Die anhand von Korpusanalysen ermittelten Phänomenkorrelate basieren in der Regel auf dem Sprachmaterial vieler Sprecher. Sie stellen daher virtuelle linguistische Systeme dar, die von keinem individuellen Sprecher so hervorgebracht werden können (s. dazu Abb. 6).

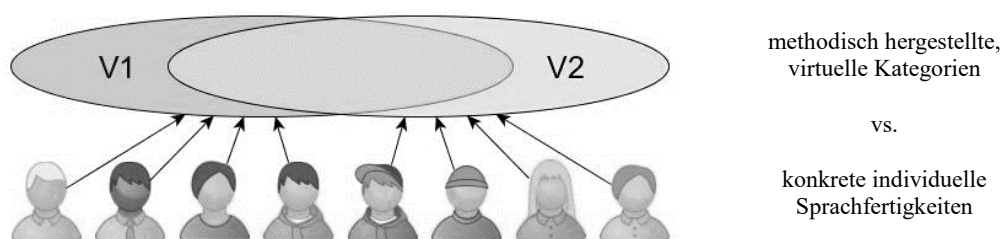


Abb. 6: Varietäten als überindividuelle, methodisch hergestellte virtuelle Kategorien aggregierter und bzgl. sozialer Kontexte ausgewerteter Sprachdaten von Sprecherpopulationen

Gemäß Glauninger (2017: 115) habe sich hier ein Konzept etabliert, das „Sprachvarietäten in toto [...] als pseudosystemische [Sperrdruck TA] Mengen von (symbolischen Sprach-) Zeichen behandelt [...]“ und das Phänomen nicht angemessen fasst. Wie sollen aber individuelle Sprecher auf der Grundlage virtueller Varietäten in konkreten Situationen interagieren können? Es existiert kein Mechanismus, mit dem Sprecher in ihrem konkreten, subjektiven, prozeduralen Sprachhandeln auf virtuelle, kollektive Sprachmuster oder linguistisches, deklaratives Sprachwissen zugreifen könnten, wie in den vorgenannten Definitionen *de facto* z. T. behauptet

wird. Auch der oft diskutierte Normhorizont, also die Erwartung einer diaadäquaten Sprechweise, an der sich Sprecher in konkreten Sprachsituationen orientieren sollen, speist sich letztlich selbst für kodifizierte Varietäten aus individuellen, erfahrungsbasierten Normvorstellungen (vgl. Purschke 2011: 84) und orientiert sich nicht an Expertenklassifikationen.

Systemlinguistische Varietätenauffassungen mögen als methodisch hergestellte Konstrukte (vgl. Glauninger 2017: 113) in Bereichen wie etwa der Forensik hilfreich sein, in denen die wissenschaftliche, sprachgeographische bzw. sprachsoziographische Zuordnung von Sprecheräußerungen erforderlich ist. Sie sollten aber nicht mit Perzeptions-, Produktions- und Handlungsmechanismen einzelner Sprecher verwechselt werden (dazu auch Ehlich 1996). Denn gerade individuelle Varietätenerfahrungen gehen ja im Laufe des Lebens ständig in die individuelle Varietätenrepertoireentwicklung ein (vgl. Blommaert / Rampton 2011: 4–5, s. Kapitel 6). Zudem erleben Sprecher Variation, wie bereits in Kap. 2.1.1 geschildert, unter ganz anderen Bedingungen als Experten. Die theoretische Herausforderung für die Formulierung eines kognitiven Varietätenbegriffs bestehe daher darin, „die etablierten Kategorien der Varietätenlinguistik [...] nicht einfach auf die Ergebnisse perzeptions- und repräsentationsorientierter Erhebungen des Sprecherwissens zu projizieren, um sie dort wiederzufinden“ (Krefeld / Pustka 2010: 23). Da die Übertragung systemlinguistischer Varietätenkonzepte „in die Köpfe“ von Sprechern also zu gravierenden konzeptuellen Problemen führt, bearbeitet die in der vorliegenden Dissertation geleistete Entwicklung eines kognitiven, handlungstheoretischen Varietätenkonzepts ein Forschungsdesiderat.

#### 2.1.1.5 „Etische“ vs. „emische“ Varietätenbeschreibung

Als Lösungsvorschlag zu der Frage, wie Varietäten im kognitiven Bereich im Unterschied zu traditionellen, systemlinguistischen Beschreibungen gefasst werden könnten, führen Krefeld / Pustka (2010) die Unterscheidung zwischen etischer und emischer Beschreibung nach Pike (1967) an.

*External versus internal view: Descriptions or analyses from the etic standpoint are ‘alien’ in view, with criteria external to the system. Emic descriptions provide an internal view, with criteria chosen from within the system. They represent to us the view of one familiar with the system and who knows how to function within it himself.* (Pike 1967 [1954]: 38)

Dieses Gegensatzpaar wurde jedoch u. a. in der Linguistik sehr unterschiedlich interpretiert. „Though many writers are using metaphorical extensions which go beyond (or restrict) the original meanings of the terms, they find the metaphors useful. [W]hat is certain [...] is that there are many meanings today for emics and etics.“ (Headland 1990: 23). Eine Interpretation, die der originalen Lesart von Pike sehr nah käme, ist laut Headland (1990) die folgende:

*A more satisfactory [interpretation of Pike's 1954 definition] is found in the 1987 Random House Dictionary: "[Emic:] adj. Ling. pertaining to or being a significant unit that functions in contrast with other units in a language or other system of behavior....coined by U.S. linguist Kenneth L. Pike....[Etic:] pertaining to or being the raw data of a language or other area of behavior, without considering the data as significant units functioning within a system." (Random House 1987, pp. 637, 666). (Headland 1990: 22)*

Nach dieser Interpretation wird zwischen der Form des Sprachmaterials einerseits (etisch) und der systemischen Funktion sprachlicher Einheiten andererseits (emisch) unterschieden. Dies entspricht also eher der klassischen strukturalistisch-systemlinguistischen Einteilung, wie sie z. B. in der Unterscheidung zwischen Phonetik und Phonemik bis heute weit verbreitet ist. Da sowohl auf systemlinguistischer wie auch auf kognitiver Ebene jeweils Form und Funktion vorkommen, stellt die von Krefeld / Pustka (2010) vorgeschlagene Verwendung eine Neuinterpretation des Begriffspaares dar.

*Das hier skizzierte Programm zielt darauf ab, die Kategorien, mit denen die Sprecher selbst die ihnen mehr oder weniger vertraute und kommunikativ erlebte sprachliche Variation mental verarbeiten, in sprachwissenschaftliche Kategorien zu übersetzen. Um die beiden epistemologisch klar getrennten Ebenen des Laien und Experten auch terminologisch auseinander zu halten, bietet sich die auf Kenneth Lee Pike zurückgehende Opposition 'emischer' vs. 'etischer' Begriffe an [...]. (vgl. ebd: 22)*

Unter „emisch“ werden nun subjektive Sprecherwahrnehmungen von linguistischen Laien auf der mentalen Ebene gefasst, während unter „etisch“ die linguistische Beschäftigung mit Sprache durch Experten fällt (vgl. ebd.). Um eine klare begriffliche Unterscheidung zwischen Expertenmethoden und Sprecherprozessen zu treffen, wird daher in der vorliegenden Dissertation auf der kognitiven Ebene von Varietätenkategorien und auf der systemlinguistisch-deskriptiven Ebene von Varietätenklassifikationen gesprochen (s. dazu Kap. 2.1.1). Die Begriffe „Kategorie“ und „Klassifikation“ bilden die unterschiedlichen Aufgaben- und Wahrnehmungsbedingungen von Varietäten durch Sprecher mit eher implizitem, prozeduralen Wissen einerseits und durch Wissenschaftler mit eher explizitem, deklarativen und methodischem Wissen andererseits, besser ab (s. Kap. 2.1.1.1, Tab. 1).

### 2.1.1.6 Zwischenfazit

Für die vorliegende kognitivlinguistische Untersuchung stellt sich in Opposition zur Möglichkeit einer strukturalistischen Dialektologie (Weinreich 1954) abschließend die Frage: „Is a structural dialectology useful?“ Da in der vorliegenden Dissertation nicht in erster Linie die Sprachmaterialklassifikation, sondern Sprachverarbeitungs- und Sprachhandlungsprozesse im Vordergrund stehen, ist diese Frage zu verneinen. Da sich die bisherigen strukturalistisch ge-



prägten, systemlinguistischen Varietätenkonzepte nicht für die vorliegende Untersuchung eignen, muss das Ziel im Folgenden die Entwicklung eines kognitionslinguistischen Varietätenkonzepts sein.

### 2.1.2 Auf dem Weg zu einem kognitiven Varietätenbegriff

Mit der Entwicklung eines kognitiven Varietätenkonzepts wurde in der Variationslinguistik erst vor kurzem begonnen, nachdem die Forderung nach der Entwicklung eines kognitiven Varietätenbegriffs erhoben wurde (vgl. u. a. Krefeld / Pustka 2010: 24; Maitz 2010: 18). Diese Entwicklungen sind Ergebnis eines gestiegenen Interesses an der sprecherseitigen Alltagswahrnehmung von Variation u. a. im Rahmen der *Perceptual Dialectology* (Preston 1989, Diercks 2002, Anders / Hundt / Lasch 2010, Stoeckle 2014, Kleene 2017b). Um perzeptionsdialektologische Fragestellungen zu untersuchen, wurden und werden neue interdisziplinäre Bezüge mit den Kognitionswissenschaften entwickelt (u. a. Lanwermyer et al. 2016). Die Anknüpfungsfähigkeit strukturalistisch-systemlinguistischer Konzepte an sprachkognitive Prozesse ist allerdings begrenzt, wie in Kapitel 2.1 deutlich wurde. Die Frage danach, wie Varietäten kognitiv zu modellieren sind, beantwortet die Variationslinguistik bisher nur implizit, etwa durch konversationsanalytisch-funktionale Studien im Bereich Code-Switching und -Mixing (u. a. Oberholzer i. Vorb.). Offenbar hat aber ein Transfer aus anderen Disziplinen, wie den Kognitionswissenschaften, etwa aus den Bereichen der Psycho-, Neuro- und kognitiven Linguistik, noch nicht ausreichend stattgefunden. Im vorliegenden Kapitel 2.2 werden aktuelle Entwicklungen auf dem Weg zu einer kognitiven Varietätenlinguistik dargestellt und Herausforderungen aufgezeigt, die noch zu bewältigen sind. In der Erforschung der Perzeption von Variation wurden bis jetzt zahlreiche theoretische und methodische Fortschritte erreicht. Allerdings gehen diese Entwicklungen nicht weit genug, da bisher weder plausible kognitive Mechanismen ermittelt, noch konkrete Verarbeitungsmodelle sprachlicher Variation entwickelt wurden.

So wurden kognitive Fragestellungen zur Produktion und Interaktion von Varietäten bisher kaum bearbeitet (s. Kap. 2.1.2.1). Zudem konzentriert sich die perzeptiv orientierte Variationslinguistik bisher v. a. auf die Ebenen der Lautung und der Lexik und lässt Syntax, Semantik und Pragmatik weitgehend unbeachtet. Durch diese Fokussierung entstehen problematische, einseitige Konzepte perzeptiver Varietäten (s. Kap. 2.1.2.2). Insbesondere bei den Vorstellungen über Varietätenwissen liegen z. T. noch strukturalistische Vorstellungen über Kognition vor (s. Kap. 2.1.2.3). Aktuelle variationslinguistische Wissensbegriffe geben keinen Hinweis, wie sie konkret als kognitive Mechanismen implementiert sein sollen (s. Kap. 2.1.2.4). Daher besteht aktuell eine Erklärungslücke für den Zusammenhang von Varietäten auf individuell-kognitiver Ebene,

ihrem empraktischen Varietätengebrauch in Konversationen und ihrem Vorkommen und Wandel in Sprecherpopulationen (s. Kap. 2.1.2.5).

### 2.1.2.1 Perzeptive Komponente

Als Forschungslücke im Bereich einer kognitiv orientierten Varietätenlinguistik wurde bisher vor allem „die systematische Aufwertung der perzeptiven Komponente“ ausgemacht (Krefeld / Pustka 2010: 24). Diese wird von der perzeptionslinguistischen Forschung, die sich der Wahrnehmung von sprachlicher Variation aus der Sicht von Sprechern in der Alltagskommunikation widmet, bereits bearbeitet (Preston 1989, Diercks 2002, Anders / Hundt / Lasch 2010, Kleene 2017b). Obwohl hierzu auch andere etablierte Methoden zur Verfügung stehen (wie z. B. Sprachexperimente oder bildgebende Verfahren wie EEG oder fMRT), werden bislang v. a. sog. „Hörerurteiltests“ genutzt (z. B. Purschke 2011 für die Wahrnehmung von Dialekt bei Erwachsenen; Wagner / Clopper / Pate 2014 für Dialektwahrnehmung bei Kindern; Kleene 2017b zur Wahrnehmung des variativen Spektrums im Bairischen). Dabei werden v. a. Hörereindrücke zu präsentierten Audioaufnahmen untersucht. Das perzeptionsdialektologische Methodeninventar umfasst auch Assoziations-, Benennungs- und Mental-Maps-Tests, die mittels Fragebögen, Interviews und Experimenten durchgeführt werden (u. a. Anders 2010, Kleene 2017b). Damit können Spracheinstellungen und Wahrnehmungen untersucht werden, kognitive Verarbeitungsmechanismen jedoch nur begrenzt.

Erforderlich wäre über die Untersuchung der Sprecherwahrnehmung (vgl. Krefeld / Pustka 2010: 21) hinaus, Produktion und Interaktion unter kognitionslinguistischen Gesichtspunkten stärker in die variationslinguistische Forschung einzubeziehen (für ein Produktionsexperiment zur Imitation von Varietäten s. Purschke 2010). Kognitive Varietäten stellen insbesondere keine voneinander unabhängigen Prozesse der Perzeption und der Produktion dar (s. Kapitel 2.1.1.3). Die zeitliche Überlappung in Konversationen der Perzeption fremder sowie die Planung und Produktion eigener Gesprächsbeiträge stellt eine zentrale Fähigkeit dar (Levinson / Torreira 2015). Daher gilt es, bei der Entwicklung kognitiver Varietätenkonzepte die dynamische, ineinandergreifende, neuronale Integration unterschiedlichster Phänomentypen und Modalitäten herauszuarbeiten. Damit einzelne kognitive Einflussfaktoren auf variatives Echtzeitverhalten ermittelt werden können, bieten sich in dem komplexen Zusammenhang von Sprachmaterial, kontextuellen und kognitiven Einflussfaktoren Experimente an, um einzelne Variablen gezielt untersuchen zu können. Um in die Bereiche der Produktion und des Varietätenkontakts in Konversationen etwas mehr Klarheit zu bringen, wurden im Rahmen der vorliegenden Dissertation

a) eine Imitationsstudie zur syntaktischen Produktion und b) eine experimentell-konversationale Varietätenkontaktstudie durchgeführt (s. Kap. 7).

### 2.1.2.2 Vorrang von Lautung und Lexik

Bisherige Untersuchungen zur Varietätenperzeption beziehen sich zum großen Teil auf die Ebenen der Lautung und Lexik. So wurde die Untersuchung der Wahrnehmung von Variationssyntax bisher oft vernachlässigt. Ein Grund für diese Vernachlässigung mag sein, dass sich syntaktische Zeichen komplex aus lautlichen, morphologischen und lexikalischen Zeichen zusammensetzen. Sie sind daher in Korpora schwieriger zu identifizieren, zu annotieren sowie in Experimenten schwieriger zu kontrollieren. Insbesondere die Überlagerung syntaktischer Zeichen mit denen anderer Analyseebenen gestaltet die Wahrnehmungsforschung im Bereich der Salienz, also der Auffälligkeit von Syntax, herausfordernd (s. dazu Kapitel 6) und wurde möglicherweise auch deshalb bis heute wenig erforscht (Ausnahmen sind z. B. Ahlers 2016, Kleene 2017a).

Ein weiterer Grund besteht vermutlich darin, dass viele syntaktische Phänomene im Vergleich zur Lautung niedrigfrequent auftreten: “According to some estimates, about forty times the amount of text is needed for a syntactic analysis as opposed to a phonetic one” (Kortmann 2010: 844–845; für ähnliche Beobachtungen auch Patocka 1989: 51; Fleischer 2005: 172; Kaltenborn 2016: 15–19). Treffen Sprecher im Alltag aufeinander, bleiben dem Hörer viele syntaktische Phänomene also zunächst verborgen. Auf der Ebene der Syntax sind es daher eher Einzelphänomene, die als Schibboleths auf die Varietät des Sprechers hindeuten (s. dazu Kap. 6), während große Bereiche des Lautinventars und der Lautregeln schon anhand weniger, kurzer Äußerungen offenbar werden. Laute und Lautregeln einer Varietät können deswegen vom Hörer potenziell am ehesten vollständig erfasst werden. Hier aber davon auszugehen, dass erst die vorgefundene „Systemhaftigkeit“ der Lautebene Varietäten „holistisch“ hinreichend identifiziere (vgl. Krefeld / Pustka 2010: 20), würde zu kurz greifen. Eine Reduktion von Varietäten auf die Ebenen der Lautung und Lexik würde dem Untersuchungsgegenstand nicht gerecht. Denn gerade bei der Herstellung bzw. Identifikation varietätentypischer Text- und Diskurssorten stellen syntaktische, semantische und pragmatische Phänomene wichtige Mittel dar.

V. a. aber auch einzelne varietätentypische Phänomene werden in Sprecherinteraktionen bei Varietätenkontakt auffällig. Auf der semantischen Ebene drücken sich Unterschiede v. a. in der Beziehung zwischen sprachlicher Form und kognitivem Konzept aus, wie etwa in der Realisierung differenter Motorkonzepte bei „Berührverben“ (Ahlers / Fink 2017). Auf der pragmatischen Ebene gibt es ebenfalls zahlreiche varietätentypische, interaktionale Phänomene. Dies

sind z. B. unterschiedliche Konventionen von Turn-Taking, der Signalisierung aufmerksamen Zuhörens (vgl. Günthner / Luckmann 2002: 229 für Beispiele im Amerikanischen Englisch), *speaker design* (Soukup 2013 und 2015) oder varietätentypische Handlungsmuster (vgl. Barron / Schneider 2009: 428). Da syntaktische, semantische und pragmatische Phänomene in der Variationslinguistik lange Zeit eher nachrangig behandelt wurden, werden diese Ergebnisse erst nach und nach in den Varietätenbegriff integriert. Zusammengefasst ist es also entscheidend, in die Konzeptualisierung kognitiver Varietäten alle linguistischen Beschreibungsebenen einfließen zu lassen.

### 2.1.2.3 Sprachliches Wissen und Varietätenkompetenz

In Annäherung an eine sprachkognitive Beschreibung von Varietäten werden in der Variationslinguistik häufig die Begriffe des „sprachlichen Wissens“ bzw. der „individuellen Kompetenz“ (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 49) verwendet:

*[E]s gibt keine zwei Sprecher, die über ein identisches sprachliches Wissen verfügen [...] Als System- und Registerkompetenz (= Repertoiretyp) wird die individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen definiert, wobei die Systemkompetenz sich auf das Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln, die Registerkompetenz auf die Regeln der situationsadäquaten Verwendung bezieht. [Hervorhebungen TA] (Schmidt / Herrgen 2011: 49)*

Sprachliches Wissen und individuelle Kompetenz stellen auf einer theoretischen Ebene Oberbegriffe für diverse kognitive Phänomene dar. Ihre Ausarbeitung ist in der Modellierung konkreter kognitiver Mechanismen bislang jedoch vage geblieben. Wie funktioniert „situationsadäquate Verwendung“ von Sprache als kognitiver Mechanismus im Detail? Welche Repräsentationen und Algorithmen liegen „sprachlichem Wissen“ und „System-“ bzw. „Registerkompetenz“ zu Grunde? Wie ist ein sprachliches „Repertoire“ neuronal implementiert?

Hier hat sich eine Lücke zwischen theoretischer und empirischer Forschung gebildet. Es sind durch einseitige, nur theoretisch-funktionale Modellierungen Begriffe entstanden, die begrenzt anschlussfähig an andere Beschreibungsebenen geworden sind (wie z. B. die Ebenen der Implementierung, der Repräsentation und Algorithmen, des Lernens und der Evolution; Marr 1982, Poggio 2012, s. a. Kap. 4.1). In Kapitel 2.1 wurde bereits diskutiert, dass Inventar- und Systemvorstellung, wie sie im vorangehenden Zitat geäußert werden, vor allem als Handwerkszeug zur Beschreibung von Sprachmaterial in der linguistischen Praxis geschulter Experten entwickelt wurden. Im Folgenden wird an zwei Beispielen (Vollvarietät bzw. sektorale Varietät und Code-Switching bzw. Code-Mixing) gezeigt, wie deskriptiv-systemlinguistische Begriffe zum sprachlichen Wissen und zur sprachlichen Kompetenz zu verzerrten Vorstellungen und Untersuchungsansätzen auf der kognitiven Ebene führen. Dies soll erneut die Notwendigkeit aufzeigen, einen neuen, kognitiven Varietätenbegriff zu entwickeln.

Unter Varietäten werden einerseits „Vollvarietäten“ (Schmidt / Herrgen 2011: 51), also etwa die klassischen Untersuchungsgegenstände „Dialekt“ und „Standardsprache“ gefasst, mit denen Sprecher in vielfältigen Bereichen des Alltags umfassend kommunizieren können. Vollvarietäten seien dadurch charakterisiert, dass sie „durch je eigenständige prosodisch-phonologische und morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens“ (ebd.) darstellen. Beherrschen Sprecher mehrere eigenständige Varietäten, wäre davon auszugehen, dass auf individuell-kognitiver Ebene je nach Situation zwischen ihnen gewechselt würde. Der Code-Switching-Begriff wurde vor allem in der Bilingualismusforschung für Sprecher mehrerer Sprachen entwickelt und beinhaltet die Annahme, dass dabei zwischen zwei Sprachen gewechselt werde (vgl. Lüdi 2004: 341). Inwiefern kann aber von komplettem Switching gesprochen werden? Ein großer Teil der verwendeten lexikalischen, morpho-syntaktischen und pragmatischen Phänomene in den beteiligten Varietäten ist vielfach gleich, in Teilen möglicherweise sogar identisch. Nicht zuletzt durch die nahe Sprachverwandtschaft und die damit verbundene Ähnlichkeit von Varietäten einer Sprache, drängt sich die Annahme einer umfassenderen Nutzung gemeinsamer Phänomene auf allen linguistischen Analyseebenen auf. Dies sind etwa große Teile der Wortbildungs-, Flexions-, Kongruenz- und Stellungsphänomene von Varietäten einer Sprache. Für viele soziolinguistische Fragestellungen ist es zwar funktional ausreichend, wenn ein Wechsel (Switch) bzgl. eines Phänomens oder einer Phänomenebene, z. B. der Lautebene (zwischen größtenteils allophonen Varianten), beobachtet und mit einer z. B. pragmatischen Funktion in Verbindung gebracht wird. Dass es sich dabei aber lediglich um einen teilweisen Switch handelt, wird in den meisten Arbeiten übersehen. Bei Sprechern, die zwischen zwei Varietäten „wechseln“, liegt vermutlich eher kein komplettes Switching vor, sondern eine potenzielle Verfügbarkeit vieler sprachtypischer Kernphänomene, die in mehreren der beherrschten Varietäten genutzt werden. Inwiefern kann bei Varietäten dann aber noch von Vollvarietäten als „je eigenständige[n] prosodisch-phonologische[n] und morpho-syntaktische[n] Strukturen“ (Schmidt / Herrgen 2011: 51) gesprochen werden? Und was bedeutet dies für einen kognitiven Varietätenbegriff?

Ein konkurrierendes Phänomen zum Switching stellt auf kognitiver Ebene das Code-Mixing dar, also das Verflechten mehrerer Sprachen bzw. Varietäten innerhalb einer Äußerung oder auch eines Satzes. Auch hier sorgt die Vorstellung, dass es sich bei Varietäten oder Sprachen um getrennte Systeme handle, zu verzerrten Annahmen: Im Code-Mixing-Modell von Goldrick / Putnam / Schwarz (2016) wird etwa angenommen, dass beide Sprachen (bzw. Varietäten) gleichzeitig umfassend aktiv seien. Zwei Sprachsysteme gleichzeitig aktiviert zu halten,

würde aber einen großen kognitiven Aufwand bedeuten und das Problem aufwerfen, in welcher Sprache denn eine Äußerung perzipiert oder produziert werde:

[Goldrick / Putnam / Schwarz (2016)] *assume [...] the simultaneous presence of two complete grammars in the bilingual's mind [... But] bilingual production in most cases requires cognitive control mechanisms that allow channeling the message into one language [...]* *Research in cognitive psychology has identified two possible mechanisms for language selection: inhibition of the unwanted language, and enhanced activation of the target language (Green, 1998; Costa & Santesteban, 2004).* (Sorace 2016: 895)

In bisherigen Modellen des Code-Mixings sei nach Sorace (2016) ebenfalls nicht genügend reflektiert, wie diese Modelle unterschiedliche Kompetenzen in den beteiligten Sprachen berücksichtigen. Insbesondere im Erwerb oder Lernen weiterer Sprachen würden sich laufend Änderungen in den Gewichtungen und den Aktivierungspotenzialen der Phänomene in beiden Sprachen ergeben:

[T]hey do not discuss how weakly mastered constraints in an unbalanced bilingual would participate in blended representations [...] [C]hanges may affect not just strength of activation but the actual language-specific weighting of particular constraints. Indeed, a current hypothesis is that change in the L1 may contribute to success in L2 learning (Linck, Kroll & Sunderman, 2009), so that successful bilinguals are not monolingual-like in either language. (Sorace 2016: 896)

Auch bei Sprechern mehrerer Varietäten bzw. im Varietätenkontakt sind vermutlich die beteiligten Wissensbereiche einerseits in den wenigsten Fällen ausbalanciert und andererseits in den meisten Fällen hochgradig miteinander vernetzt. Da Sprecherbiografien individuell unterschiedlich verlaufen und zunehmend von Mobilität und (v. a. inner- und intraregionaler) Migration (s. Kap. 1.1 und Kap. 2.1.1.2) geprägt sind, wird in der Soziolinguistik zunehmend von individuellen Sprecherrepertoires anstatt von homogenen verteilten Sprecherkompetenzen ausgegangen.

*Instead [sociolinguists] work with the notion of linguistic repertoire. This dispenses with a priori assumptions about the links between origins, upbringing, proficiency and types of language, and it refers to individuals' very variable (and often rather fragmentary) grasp of a plurality of differentially shared styles, registers and genres, which are picked up (and maybe then partially forgotten) within biographical trajectories that develop in actual histories and topographies (Blommaert & Backus 2011).* (Blommaert / Rampton 2011: 4–5)

In zunehmend hybriden Sprechernetzwerken bzw. *communities of practice* muss für individuelle Sprecher immer neben der modalen Unterscheidung zwischen perzeptiven vs. produktiven sowie mündlichen vs. schriftlichen Sprachkompetenzen grundsätzlich von hybriden, multivariären und mehrsprachigem Varietätenwissen ausgegangen werden. Varietätenwissen besteht unter diesem Gesichtspunkt weniger aus singulären, nebeneinanderstehenden, sondern aus hochgradig vernetzten Varietäten. In welchem Umfang diese aber abwechselnd oder gleichzeitig aktiv sind und inwiefern hier noch von eigenständigen Varietäten gesprochen werden kann

oder von einem einzigen Varietätenrepertoiresystem gesprochen werden müsste, ist bisher nicht abschließend geklärt.

Dieses Problem spiegelt sich auch in der Definition sog. „sektoraler Varietäten“ (z. B. Fachsprachen) wider, also solchem Sprachwissen, welches keine eigenständige Vollvarietät darstellt, sondern eine Repertoireerweiterung:

*[Vollvarietäten] sind zu unterscheiden von den Ausschnitten sprachlichen Wissens, bei denen auf der Basis einer Vollvarietät die sprachlich situative Kompetenz durch eine kontinuierliche Folge von Mikrosynchronisierungsakten erworben wird, die lediglich begrenzt sektoral – in erster Linie lexikalisch – zu Inventarerweiterungen, Inventardifferenzierungen oder Inventarsubstitutionen führt. Diese bezeichnen wir als sektorale Varietäten. (Schmidt / Herrgen 2011: 51)*

Wenn sektorale Varietäten keine eigenständigen Vollvarietäten darstellen, sondern deren erworbene Erweiterungen, stellt sich die Frage, wie eine solche Erweiterung kognitiv, z. B. auf der neuronalen Ebene, gelingt. Die sektorale Varietät müsste statt gewichtet eher koaktiviert werden. Statt mit singulären, voneinander getrennten kognitiven Prozessen, wäre also eher mit hybriden, ineinandergreifenden, neuronal assoziierten Varietäten zu rechnen. Wie wären in dem Fall aber „Inventarerweiterungen“, „-differenzierungen“ und „-substitutionen“ implementiert? Aus der Gegenüberstellung der systemlinguistisch-deskriptiven Begriffe der „Varietät“ und den kognitiv-funktionalen Prozessen Code-Switching und -Mixing wird klar, dass beobachtetes Sprachverhalten von jeweils ganz unterschiedlichen kognitiven Mechanismen hervorgebracht werden könnte (so wenn etwa unterschiedliche Algorithmen die gleiche Rechenfunktion erzeugen): Will man ein gemeinsames Kernsystem annehmen, bzw. die Vormachtstellung einer Varietät (der ersprachlichen Varietät) betonen, kann man Wechsel zwischen Varietäten (Shifting- oder Switching-Phänomene) als Korrespondenzregel formalisieren. Ausgehend von einer dialektalen Form könnten Dialektsprecher über eine Dialekt-Standardkorrespondenzregel (Dressler / Wodak 1982) eine Standardform erzeugen. Will man das gleichberechtigte gemeinsame Vorliegen mehrerer Varietäten betonen, könnten gemeinsame abstrakte Repräsentationen, z. B. in Form von unterspezifizierten Konstruktionen, formalisiert werden. Diese werden je nach Varietätenwahl entsprechend spezifiziert (z. B. *h\_s* als unterspezifizierte Konstruktion für entweder standardnah *haus* oder niederdeutsch *hus*, vgl. Höder 2012: 246–249). Hier hat die Varietätenlinguistik zwar bereits theoretische Modelle entwickelt, aber kaum empirische kognitive Untersuchungen zu den zu modellierenden Phänomenen durchgeführt. Bei der Entwicklung eines adäquaten kognitiven Varietätenbegriffs, eines Sprachwissens- oder eines Sprachkompetenzbegriffs ist daher auch für die Modellbildung einerseits eine kognitive Axiomatik sowie die empirische Beschäftigung mit kognitiven Phänomenen und Mechanismen unumgänglich (s. Kap. 3).

Oft ist auch nicht klar, wie sich sprachliche Wissens- und Kompetenzkonzepte zu den Ebenen der Mikroebene individueller Sprecher, der Mesoebene kommunizierender Sprecher und der Makroebene vernetzter Sprechercommunities verhalten: Situationsadäquatheit etwa kann somit einerseits als individuell-kognitiver Such- und Anpassungsprozess modelliert werden, gleichzeitig ist er auch stark von der sozialen Situation und damit dem Gesprächspartner sowie gesellschaftlichen Normativitätsvorstellungen abhängig. Ob und wie diese Ebenen als konkrete kognitive Mechanismen ineinandergreifen, ist derzeit kaum Gegenstand variationslinguistischer Untersuchungen (s. Kap. 2.1.2.4). Hier hat sich eine Forschungslücke entwickelt, die ein zunehmend großes Plausibilitätsrisiko für den Bestand aktueller Varietätenbegriffe birgt.

#### 2.1.2.4 Kognitive Implementierung von Varietäten

Fragestellungen zur kognitiven Repräsentation und Verarbeitung von Varietäten wurden bislang (v. a. unter kognitivistischer Perspektive, s. Kap. 3.2) nur ansatzweise beforscht. Dies liegt auch daran, dass ähnliche Fragen, z. B. zur inneren Mehrsprachigkeit, noch nicht gelöst sind. Demgegenüber werden v. a. Fragen zur Lokalisation und zeitlichen Verortung kognitiver Sprachphänomene und -prozesse intensiv erforscht. Vor allem Lokalisation und zeitliche Verarbeitung innerer Mehrsprachigkeit und Code-Switching werden dabei fokussiert (dazu u. a. Kim et al. 1997, Wattendorf et al. 2001, Franceschini et al. 2004, Hosoda et al. 2012, Liu et al. 2018). Zur Frage, ob unterschiedliche Sprachen eigenständige Gehirnareale darstellen, konnten im Broca-Areal mittels MRT lokal distinkte Verarbeitungsnetzwerke bei multilingualen Zweitsprachlern ermittelt werden:

*Kim et al. (1997) fanden bei freier, durch visuelle Stimuli induzierter Sprachproduktion zwar räumlich getrennte Aktivierungen im Broca-Areal für die Sprachen spätbilingualer Personen, jedoch Aktivierungen in überlappenden Bereichen des Broca- und des Wernicke-Areals bei frühbilingualen Individuen. Diese Unterschiede konnten Wattendorf et al. (2001) auch für Drittsprachen bestätigen: später erlernte Sprachen scheinen auf ein neuronales Netzwerk zurückzugreifen, das von dem der Erstsprache abgesetzt ist. (Franceschini et al 2004: 122)*

Es ist allerdings fraglich, wie diese Ergebnisse genau zu interpretieren sind. So könnten entweder die zweite Sprache bzw. Varietät, aber auch Hilfsstrukturen, z. B. durch erhöhte pragmatische Inferenzen während des L2-Lernens, mit den Aktivierungen assoziiert sein:

*Zwei Untersuchungen von Perani et al. (1996, 1998) zum Sprachverständnis (Vorlesen von Texten) deuten jedoch darauf hin, dass eher die geringere Kompetenz als das späte Erwerbsalter für die Beobachtung verschiedener Aktivierungsareale für die Erst- und die Zweitsprache verantwortlich sind. Denn hier zeigten auch Spätbilinguale, die aber eine hohe Kompetenz in der Zweitsprache erreicht hatten, sehr wenig Unterschiede in den Aktivierungsarealen für beide Sprachen. Eine weitere ähnlich gelagerte Studie zeigte, dass bei niedriger Kompetenz für die spät erlernte zweite Sprache zahlreiche Gebiete in beiden Hirnhälften aktiviert wurden (Dehaene et al. 1997). Bei Benutzung der Erstsprache findet sich Vergleichbares: [B]ei niedriger Sprachkompetenz wird viel Kortex aktiviert (Ojemann 1999b, Pulvermüller 1999). Von Seiten*



*der Gedächtnisforschung wird diese Ansicht unterstützt. Während der Phase des Zweitspracherwerbs ist das Netzwerk des deklarativen Gedächtnisses aktiv [...] (Halsband et al. 1999). (Franceschini et al 2004: 122–123)*

Die Frage, ob weitere Gehirnnareale beim Switching in eine andere Sprache<sup>60</sup> aktiviert werden, hängt also offenbar von der Kompetenz ab, mit der man diese Sprache beherrscht: Je schlechter die Sprachbeherrschung ist, desto mehr zusätzliches (z. B. pragmatisches) Wissen wird aktiviert. Die Beobachtung, dass zwei unterschiedliche Sprachen, die sehr gut beherrscht werden, im gleichen Gehirnbereich aufgefunden werden können (vgl. Franceschini et al. 2004: 123), erzeuge oft die Frage, wie dann diese Sprachen (bzw. Varietäten) mental auseinandergehalten würden (vgl. ebd). Diese wird oft mit der Frage der kognitiven Kontrolle über mehrere Sprachen verbunden (u. a. De Baene et al. 2015, Weissberger et al. 2015). Mit Blick auf die Funktion neuronaler Netzwerke zeigt sich, dass mehrere Wissensbestände im Prinzip vom gleichen lokalen Netzwerk gespeichert werden können (*distributed memory*, vgl. dazu auch Bear / Connors / Paradiso 2015: 869). „Each cortical area can perform multiple cognitive functions [...] Sensory events and motor actions are coded as patterns of neural activity, akin to waves of activation, and therefore individual neurons can participate in multiple codes“ (Just / Varma 2007: 155).

Aber auch der umgekehrte Fall ist möglich, dass Phänomene an mehreren Orten gleichzeitig verarbeitet werden:

*The second, and more novel, aspect of this principle is that some functions are implemented by more than one area. [...] Redundancy of function is [...] observed in healthy brains, especially when a difficult task overwhelms the resource supplies (i.e., computational capabilities) of the canonical brain areas for the task. For example, when normal young adults process sentences that are syntactically more complex, there is increasing activation of the right homologue of Broca's area (Just, Carpenter, Keller, et al., 1996). (Just / Varma 2007: 155)*

Damit wird ein grundsätzlicher Einwand gegen das Auffinden von Varietäten im Gehirn deutlich: Die Aktivität des Gehirns (*brain*) kann nicht mit den Funktionen des Geistes (*mind*) gleichgesetzt werden:

*“After all, we now have [neuroimaging] machines that can literally watch the mind at work.” (Watters, 2010). This is not true: EEG, MEG, fMRI, etc. watch the brain at work. What inferences we want to make about the mind based on such data are our constructions, not our observations. (Miller 2010: 727)*

Mit einer Lokalisation der Repräsentationen wird allerdings noch nicht viel darüber ausgesagt, was es mit diesen Gehirnstrukturen auf sich hat. Varietäten als einen Teilbereich der Kognition nur aufgrund der örtlichen Lokalisation neuronaler Materie zu beschreiben (*cognitive agnosticism*), ist für eine kausale Erklärung, was diese Struktur leistet, nicht sonderlich befriedigend (Aue / Lavelle / Cacioppo 2009, Barsalou 2017b). “Cognitive agnosticism is [...] unsustainable: we have to address the question where cognition is, but in order to do so, we have to tackle

<sup>60</sup> Für ähnliche Beobachtungen im Bereich von Varietätenperzeption Bühler / Schmid / Maurer (2017).

the question what it is first” (Walter / Kästner 2012: 12). Künftige Arbeiten müssen also zum einen noch detaillierter zeigen, wie Varietäten und Varianten örtlich und zeitlich in das sprachliche Netzwerk neuronaler Prozessierung (u. a. Skeide / Friederici 2016) eingebunden sind und zum anderen, was die Repräsentationen und die Funktionen der neuronalen Aktivitäten darstellen. Es reicht also nicht aus, Modelle nur auf der funktionalen Ebene zu entwickeln (s. Kap. 2.1.2.3) oder Beobachtungen nur auf der neuronalen Ebene anzustellen. Ein kognitiver Varietätenbegriff sollte hinsichtlich kognitiver „Prozesse“, „Repräsentationen“ und „Algorithmen“, „Implementierung“, „Lernen“ und „Entwicklung“ bzw. „Evolution“ möglichst ebenenübergreifend angelegt werden (vgl. die Beschreibungsebenen nach Marr 1982: 25, Poggio 2012, s. Kap. 4).

### 2.1.2.5 Emergenz: Von der Mikro- zur Makroebene

Bisherige Arbeiten zum Varietätenwandel haben anhand von deskriptiven Sprachmaterialanalysen festgestellt, dass sich Varietäten auf der Makroebene im Laufe der Zeit verändern. Zur Frage, wie sich individuelles Varietätenwissen bei Millionen von Menschen verändert, wurden bisher aber kaum substantielle Ergebnisse in der Variationslinguistik erarbeitet.

Wenn man hier nicht sprachsystemische Ausdifferenzierungsprozesse ansetzen will, die sich unabhängig voneinander bei jedem Individuum parallel ereignen (dazu u. a. Tomasello 2003, Smith / Gasser 2005, Takáč 2008, Steels 2010, 2012c, Street / Dąbrowska 2014), besteht eine Erklärungslücke: Wie steht individuelles Varietätenwissen in Zusammenhang mit der Verbreitung von Varietäten in einer Sprecherpopulation? In großen Sprachpopulationen mit einer langen Sprachtradition verlaufen Wandelprozesse in der Regel deutlich langsamer als bei kleinen, verstreut lebenden Communities oder jungen Sprachen bzw. Varietäten. So sind Variationsbreite und Wandel von Gebärdensprachen mit kleineren lokalen Sprechercommunities oft regional nicht nur deutlich unterschiedlich, sondern weisen hohe (hier: lexikalische) Variationsgrade auf (vgl. Meir et al. 2010: 15–17). Innerhalb einzelner Familien hingegen ist die Variation sehr gering:

*In our study of the ABSL vocabulary, we have found that there is far less variation within nuclear families with several deaf members than there is across the community. [...] It is reasonable to expect that the variants will tend to converge on a single exemplar as the overall vocabulary expands, provided there is frequent community-wide interaction. (Meir et al. 2010: 17)*

Varietäten stabilisieren sich und konvergieren also insbesondere dort, wo im Rahmen einer Gemeinschaft frequent miteinander kommuniziert wird.

Neben Fragen der Repräsentation und Implementierung von Varietäten ist bislang die Frage der Veränderung von Varietätenwissen, also des Lernens und Vergessens von Varietäten, nur

ansatzweise empirisch untersucht (für eine solche Untersuchung u. a. Berthele 2002). Oft wurde beobachtet, dass Sprecher in konkreten Interaktionen ihr Sprachverhalten mittels Code-Shifting und -Switching einander angleichen. Da Sprecher im Laufe des Lebens unterschiedliche Codes bzw. Varietäten entwickeln, ist davon auszugehen, dass sie dies in konkreten Kontaktsituationen tun. Kurzfristige Prozesse der interaktionalen Anpassung von Perzeptions- und Produktionsverhalten an Gesprächspartner mit anderem varietären Hintergrund sind ein integraler Bestandteil in der Dynamik von Varietäten (Schmidt / Herrgen 2011, s. dazu Kap. 4.3). Solche kurzfristigen Angleichungsprozesse (*short-term accommodation*) gehören dabei ebenso zur dynamischen Entwicklung von Varietäten wie längerfristige Auswirkungen von Varietätenkontakt (*long-term accommodation*) in Form von Lernprozessen. Diese sind im Varietätenkontakt aber nicht zwingend gegeben: „Treffen in soziokommunikativen Kontaktsituationen verschiedene Varietäten bzw. Sprecher, denen diese Varietäten mit Einschränkung zur Verfügung stehen, aufeinander, so sind damit nicht zwingend linguistische Veränderungen verbunden“ (Lenz 2003: 20). In vielen Fällen ist es vor allem die perzeptive Kompetenz, die ausgebaut wird: „Nicht die Sprecherkompetenz wandelt sich, wohl aber die Hörerkompetenz. Sie weitet sich erheblich aus, so daß wir sowohl eine Verständlichkeits- als auch eine Akzeptabilitäts-erweiterung vor uns haben“ (Mattheier 1996: 33). Die Gründe dafür, dass Angleichungsverhalten im Bereich der Produktion seltener zu beobachten ist, können jedoch vielfältig sein: Entweder handelt es sich z. B. um partikuläre, niedrig frequent wiederkehrende Interaktionen, die im Bereich des Lernens nicht von Langzeitakkommodations-Effekten profitieren können oder die Sprecher entscheiden sich dagegen, ihre Varietät und damit einen Teil ihrer Identität bzw. Zugehörigkeit in diesen Interaktionen aufzugeben. Für den Bereich der Syntax wird das Angleichungsverhalten im Varietätenkontakt am Beispiel von Relativsätzen in Kapitel 7 untersucht. Aktuelle Entwicklungen außerhalb der Varietätenlinguistik im Bereich der kulturellen Evolution von Sprache (Steels 2011b) und der Anpassungsprozesse von Sprechern in Interaktionen (*accommodation*, Giles / Coupland / Coupland 1991, Giles / Ogay 2007; *communicative grounding*, Clark 2014; *convergence*, Auer / Hinskens / Kerswill 2005; *interactive alignment*, Pickering / Garrod 2004; *entrainment*, Brennan / Galati / Kuhlen 2010; *grounding*, Clark 2014; Synchronisierung, Schmidt / Herrgen 2011) nehmen diese Prozesse aktuell nun wieder verstärkt in den Fokus (s. dazu Kap. 3.3.2 und 3.3.3). Auch in der Variationslinguistik ist mit dem Begriff „Synchronisierung“, insbesondere unter der Perspektive von Varietäten und ihrem Kontakt, ein solcher Mechanismus behandelt worden. Dieser wurde bisher aber v. a. theoretisch als „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt“ (Schmidt / Herrgen 2011: 28) skizziert. Wie dieser Abgleich aber konkret kognitiv realisiert sein soll, welche Phänomene überhaupt als salient wahrgenommen

werden, um abgeglichen zu werden und welche Rolle z. B. statistisches Lernen hier spielen könnte, wurden bisher kaum empirisch überprüft (für die Phonemebene z. B. Lanwermyer et al. 2016).

Wenn sich perzeptive Varietätenkategorien mit Kontakterfahrungen ändern, können sie kaum populationsweit identisch, jedoch ähnlich ausgeprägt sein (dazu auch Dąbrowska 2006 und 2010; Street / Dąbrowska 2010 und 2014). Ähnlich wie bei der sich ausdifferenzierenden Kategorienentwicklung im Erstspracherwerb ist auch bei Erwachsenen die sprachliche Entwicklung sowohl im mündlichen wie auch im schriftlichen Bereich über die Lebensspanne hinweg stets in Entwicklung begriffen und individuell unterschiedlich ausgestaltet.

*[E]s gibt keine zwei Sprecher, die über ein identisches sprachliches Wissen verfügen [...] Die jeweilige individuelle System- und Registerkompetenz ergibt sich neben den individuellen intellektuellen/kognitiven Voraussetzungen daraus, mit wem das Individuum in welcher Phase sprachlich interagiert und welche biographische Relevanz dieser Interaktion zukommt. (Schmidt / Herrgen 2011: 49)*

Die Wahrnehmung von Varietäten als sprachliches Zeichen ist also vor dem Hintergrund individuell unterschiedlichen Sprachwissens immer sprecherspezifisch. Aktuelle Erklärungsansätze – „Die individuelle Kompetenz umfasst zu jedem Zeitpunkt nur einen (jeweils anderen) Ausschnitt der komplexen Gesamtsprache“ (Schmidt / Herrgen 2011: 49) – bleiben vage darin, wie individuelles Varietätenwissen konkret kognitiv realisiert wird und sich verändert.

### 2.1.2.6 Zwischenfazit

Die „systematische Aufwertung der perzeptiven Komponente“ (Krefeld / Pustka 2010: 24) und die Einführung „kognitiver Repräsentationen“ (ebd.: 11) wurden in der soziolinguistisch geprägten Variationslinguistik erst in den letzten Jahren gefordert und als Forschungslücke benannt. Erste Arbeiten beschäftigen sich vor allem mit der Perzeption, kaum aber der Produktion oder mit interaktionalen Phänomenen von Varietäten (s. Kap. 2.1.2.1). Des Weiteren behandeln erste Arbeiten v. a. lautliche und lexikalische Phänomene. Syntax, Semantik und Pragmatik werden bisher zu wenig beleuchtet (s. Kap. 2.1.2.2). Bei der Frage, wie Varietätenwissen kognitiv repräsentiert und implementiert sei, hat die variationslinguistische Forschung bisher wenig Ergebnisse hervorgebracht. Untersucht wurden bisher v. a. die Verortung und zeitliche Vermessung von kognitiven Varietätenprozessen. Durch die Untersuchung von Switching- und Mixing-Phänomenen entstand oft der Eindruck, dass bivarietäre Sprecher mehrere singuläre Varietätenrepräsentationen aufweisen würden. Dass viele Phänomene der Varietäten einer Sprache aber gleich sind und daher eher von Varietätenhybriden oder Multilektalität gesprochen werden sollte, trat dabei meist in den Hintergrund (s. Kap. 2.1.2.3). Insbesondere konnten bzgl. sprachlicher Veränderungen bisher nur grobe Zusammenhänge zwischen der Ebene der individuellen

Sprecherkognition und dem Sprachwandel auf gesellschaftlicher Ebene hergestellt werden. Ein Modell, das diese Ebenen im Bereich des Sprecherwissens kausal zusammenführt, wurde innerhalb der Variationslinguistik mit der Sprachdynamiktheorie (Schmidt / Herrgen 2011) zwar angestoßen, viele Details über konkrete kognitive Mechanismen bei individuellen Sprechern fehlen aber noch (s. Kap. 2.1.2.4). Auf der Suche nach kognitiven Varietätenrepräsentationen hat sich die bisherige Forschung vor allem an sprachliche Formen und Verwendungskontexten orientiert und dabei Bedeutungs- und Sprachhandlungsimplicationen von Varietäten in den Hintergrund gedrängt. Durch die Setzung einer enaktiv-kognitiven Axiomatik (s. Kap. 3) wird eine semantische und pragmatische Verankerung sprachlicher Variation in der Kognition möglich. Damit werden Varietäten als sprachliche Zeichen untersuchbar und können in Form kognitiver Wahrnehmungs-, Produktions- und Interaktionsprozesse gefasst werden (s. Kap. 4). Es wird bisher ebenfalls ein Erklärungsmodell vermisst, das die kognitive Mikro-, Meso- und Makroebene von Varietäten verbinden könnte und Varietäten als ebenenübergreifenden emergenten Prozess komplexer Systeme modelliert (s. dazu Kap. 4.1).

## 2.2 Forschungsstand: Varietätenkontakt

Varietätenkontakt findet aufgrund der Größe und ausdifferenzierten Komplexität menschlicher Gesellschaften und der weitverzweigten Bekanntschaftsnetzwerke täglich milliardenfach statt (s. Kap. 1.1). Sprecher unterschiedlicher Regionen, Professionen, Milieus, Peer-Groups etc. treffen in diversen privaten und öffentlichen Kontexten aufeinander. Die einzelnen Sprecher selbst verfügen über unterschiedliche Abstufungen von Varietätenkompetenz (Register-, Dialekt-, Regionalsprachen-, Fachsprachenkompetenz usw.) sowohl perzeptiv (auditiv / visuell) wie auch produktiv (motorartikulativ). Varietätenkontakt ist in der Kommunikation einer Sprachgemeinschaft nahezu omnipräsent. Es ist daher mehr als verwunderlich, dass Varietätenkontakt innerhalb der (germanistischen) Linguistik bzw. der Variationslinguistik als Konzept kaum eine Rolle spielt und meist als Sprachkontakt untersucht wird:

*Der Begriff ‚Sprachkontakt‘ ist nicht nur auf Sprachen zu beschränken, sondern auch auf einzelne Varietäten einer Sprache auszudehnen, z.B. einen Dialekt und die überdachende Standardsprache. In diesem Falle ist es besser von ‚Varietätenkontakt‘ zu sprechen. Die dabei involvierten Phänomene sind aber die gleichen. Dabei nimmt der Dialekt in der Regel die Position einer Erstsprache und die Standardsprache die der Zweitsprache ein. (Riehl 2014: 13)*

So findet sich etwa kein Eintrag zu „Varietätenkontakt“ in einschlägigen sprachwissenschaftlichen Lexika, wie etwa dem „Lexikon der Sprachwissenschaft“ (Bußmann 2008) oder dem „Metzler Lexikon Sprache“ (Glück / Rödel 2016). In der englischsprachigen Linguistik hat sich der Terminus *dialect contact* (Trudgill 1986) etabliert, der grundsätzlich alle Varietäten umfasst.

In der Unterscheidung zwischen Sprach- und Varietätenkontakt wird vor allem auf den „Abstand“ sprachlicher Systeme fokussiert.

*It is immaterial whether the two systems are 'languages', 'dialects of the same language', or 'varieties of the same dialect'. The greater the difference between the systems, i. e. the more numerous the mutually exclusive forms and patterns in each, the greater the learning problem and the potential area of interference. (Weinreich 1979 [1953]: 1)*

Somit werden die Unterschiede zwischen Varietäten- und Sprachkontakt bzgl. des sprachlichen Abstands formuliert: „Die häufig vorgenommene Unterscheidung zwischen Sprachkontakt und Varietätenkontakt bezieht sich maßgeblich auf die sprachliche Distanz der jeweils am Kontakt beteiligten Systeme“ (Lenz 2003: 19). Der sprachliche Abstand korreliert auch mit sprachlicher Verständlichkeit (Trudgill 1986: 1–2). Da sprachlicher Abstand und Verständlichkeit auf graduellen Skalen angesiedelt sind, sei damit der Unterschied zwischen Sprachkontakt und Varietätenkontakt fließend (vgl. Trudgill 2000: 72–73, dazu auch Höder 2016: 160–163). Insofern ist die Unterscheidung zwischen Varietät und Sprache ein Problem der Kategorisierung, die auf den jeweiligen Ebenen linguistischer Ähnlichkeitsmessungen, subjektiver Verständlichkeit, ihrem funktionalen Ausbaugrad (Kloss 1967), aber auch politischer und sozialer Anerkennung („A language is a dialect with an army and navy“<sup>61</sup>) vorgenommen werden kann.

Wenn sich variationslinguistische Arbeiten mit Kontakt beschäftigen, dann geschieht dies hauptsächlich auf der Makroebene von Sprecherpopulationen. Meist werden Korpusanalysen durchgeführt, um durch diachronen Vergleich Sprachwandel zu identifizieren. Dieser wird dann häufig als Ergebnis von Kontakt behandelt<sup>62</sup> (s. Kap. 2.2.1). Auch auf der Mikroebene fassen Methoden und Ziele empirischer (Mikro-)Kontaktforschung innere Mehrsprachigkeit oft nur als Kontakt von Sprachsystemen in der Sprecherkognition eines meist bilingualen Sprechers auf. Dies liegt u. a. daran, dass entsprechende kognitive Modelle und ein kognitiver Varietätenbegriff (s. Kap. 2.1) für den Varietätenkontakt bisher fehlen. Wenige empirische Arbeiten adressieren den Kontakt zwischen Sprechern in Konversationen, obwohl dieser als der eigentliche Kontakt im Grunde theoretischer Konsens ist: “[T]he term ‘language contact [...] really means ‘contact between speakers of different languages’” (Milroy 1997: 311, dazu auch Romaine 2008).

<sup>61</sup> Das Zitat wird einem unbekannten Zuhörer einer Vorlesung von Max Weinreich (1943/1944) zugeschrieben.

<sup>62</sup> Zur Problematik dieser Schlussfolgerungen s. Poplack / Levey (2010).

### 2.2.1 Varietätenkontakt auf der Makroebene

Sprachkontakt wird in den meisten Fällen methodisch nicht als Kontakt von Sprechern untersucht, sondern als Kontaktresultat von Sprecherinteraktionen auf der Ebene von Sprachsystemen (u. a. auch Lewandowski 1994: 1027). „Linguists studying language contact often seek to describe changes at the level of linguistic systems in isolation and abstraction from speakers, thus losing sight of the fact that the [...] individual is the ultimate locus of contact [...]” (Romaine 2008: 49).

So haben sich Sprachkontakt bzw. Varietätenkontakt nicht in der primären Lesart individueller kognitiver Prozesse, sondern als Beschreibung kollektiver Gebrauchskonstellationen in linguistischen Wörterbüchern niedergeschlagen:

*Das Aufeinandertreffen zweier oder mehrerer Spr[achen] meist durch geograph[ische] Nachbarschaft ihrer Sprecher. Voraussetzung ist, dass Kommunikation über die Grenzen der jeweiligen einzelnen Sprachgemeinschaft hinweg erfolgt. (Glück / Rödel 2016: 646)*

*Sprachkontakt. Koexistenz zweier oder mehrerer Sprachen innerhalb einer Sprachgemeinschaft, deren Sprecher diese Sprachen alternativ (situationsspezifisch oder diskursstrategisch) verwenden [...]. (Bußmann 2008: 652–653)*

Sprachkontakt auf der Ebene von Populationen anzusiedeln, lässt sich vor allem auf die diachrone, komparative Sprachwandelforschung zurückführen, die langfristige Veränderungen von sich in geographischer Nachbarschaft befindlichen Sprachgemeinschaften als kontaktinduzierten Wandel beschreibt. Aber auch Wandelercheinungen im Kontakt von Dialekt und Standardsprache (vgl. Riehl 2014: 146–149) werden als Ursache für das Entstehen von sog. „Zwischenvarietäten“ untersucht (Scheutz 1999). Nach Riehl (2014: 142) findet Varietätenkontakt dabei häufig nur zwischen Dialekt und Standardsprache statt, aber nur selten zwischen mehreren Dialekten:

*Kontakt von Varietäten untereinander ohne eine Interferenzwirkung durch eine Standardvarietät gibt es nur: [a)] wo eine geringe sprachliche Differenz zwischen Dialekt und Standardvarietät besteht [...], b)] wo aufgrund von Industrialisierungsprozessen, Siedlungsbewegungen oder Kolonisation völlig neue soziale Gemeinschaften entstehen [...], c)] wo eine Sprachgemeinschaft durch politische Entwicklungen ihre überdachende Standardvarietät verliert [...]. (Riehl 2014: 142)*

Eine solche Definition scheint vor dem Hintergrund steigender Mobilität, Migration und digitaler Telekommunikation und dadurch im Grunde superdiverser Varietäten (Blommaert / Rampton 2011) allerdings als zu ortsgebunden und gemeinschaftsverbunden gedacht. Stattdessen seien nach Blommaert / Rampton (2011: 4) und Höder (2016: 171) multilektale Sprecher in diversen Netzwerken, Institutionen und *communities of practice* mit anderen Sprechern vernetzt (s. Kap. 2.1.1). Die kommunikativen Praktiken gingen dabei weit über den wechselnden Ge-

brauch von regionalen Varietäten und Standardsprachen hinaus: „These [...] practices [...] involve much more than just the alternation between the home vernacular and the national standard language. Instead, they use linguistic features influenced by e.g. ethnic outgroups, new media and popular culture” (Blommaert / Rampton 2011: 7).

Auf der Makroebene zeigt sich Varietätenwandel nur langsam. Große, etablierte, schriftbasierte und ausdifferenzierte Sprachen mit vielen Sprechern bleiben oft in weiten Teilen über Generationen hinweg relativ stabil. In den Anfängen befindliche, mündliche oder gebärdensprachliche Kommunikationssysteme kleiner Sprechergruppen ändern sich hingegen deutlich schneller (s. Kap. 2.1.2.5). Gerade zu Beginn der Entwicklung einer Sprache kann selbst bzgl. grammatischer Kategorien innerhalb weniger Stunden, Tage oder Wochen ein rasanter Wandel beobachtet werden, wie aus experimentellen Forschungen zur kulturellen Sprachevolution in menschlichen und künstlichen Sprecherpopulationen hervorgeht (Hurford 2000, Steels 2011b: 350, Kirby / Cornish / Smith 2008, Galantucci / Garrod 2012, s. Abb. 4). Dennoch ist der bisherige Sprachkontaktbegriff für den Kontakt von etablierten Sprachen eher diachron als synchron geprägt. Sprachkontakt wird hier als Ursache von diachronem Sprachwandel angenommen (vgl. u. a. Poplack / Levey 2010, s. Abb. 7), aber meist nicht selbst direkt in Konversationen beobachtet (eine Ausnahme bilden etwa Auer / Hinskens 2005).

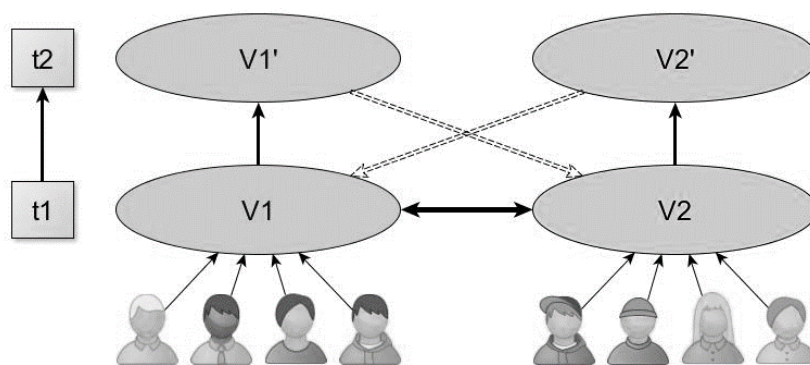


Abb. 7: Varietätenkontakt (schwarzer Doppelpfeil) als inferierte Ursache (gestrichelte Pfeile) für diachrone Wandelererscheinungen von Sprachen (vom Zeitpunkt t1 zu t2) auf der Makroebene

Ein solcher Kontaktbegriff der Makroebene betrachtet Sprachwandel (s. Abb. 7: die Entwicklung einer Sprache von Zeitpunkt t1 zu t2) als das emergente Ergebnis von Prozessen, die der Mikro- und Mesoebene zuzuordnen sind. Er trägt selbst aber wenig zur Klärung des eigentlichen Kontakts von Sprechern bei.



### 2.2.2 Varietätenkontakt auf der Mikroebene

Auf der Mikroebene wird Kontakt v. a. als kognitives Interferenzphänomen untersucht: Solche Kontaktbegriffe verlagern die eigentliche Kontaktkonstellation zwischen Sprechern auf die Kognition individueller, meist bilingualer Sprecher, in deren Gehirnen dann die Sprachsysteme „in Kontakt“ treten. Dieser Kontaktbegriff wurde bereits in den 1950er Jahren angelegt und wird bis heute verwendet.

*[T]wo or more languages will be said to be IN CONTACT if they are used alternately by the same persons. The language-using individuals are thus the locus of the contact. The practice of alternately using two languages will be called BILINGUALISM, and the persons involved, BILINGUAL. [...] Those instances of deviation from the norms of either language which occur in the speech of bilinguals as a result of their familiarity with more than one language, i.e. as a result of language contact, will be referred to as INTERFERENCE phenomena. It is these phenomena of speech, and their impact on the norms of either language exposed to contact, that invite the interest of the linguist. (Weinreich 1979 [1953]: 1)*

*[...] Typ[ische] Erscheinungsform des S[prachkontakts] ist der Bilingualismus. Die Erforschung sog. Interferenzen, d.h. wechselseitiger Einflüsse, denen miteinander im S[prachkontakt] stehende Spr[achen] ausgesetzt sind, ist Gegenstand der Kontaktlinguistik [...] Strengegenommen bildet jede Anwendung verschiedener Spr[achen] durch einen Sprecher einen Fall von S[prachkontakt]. (Glück / Rödel 2016: 646)*

Dies wird auch an der Definition von sog. „Interferenzen“ deutlich, die a) als Beeinflussung zweier Sprachsysteme in einem Sprecher und b) als Beeinflussung zweier Sprachsysteme in einer Sprachgemeinschaft angeführt werden:

*Interferenz. [...] Einwirkung einer Sprache auf eine andere, wie sie v.a. unter den Gegebenheiten des Sprachkontakts und des Bilingualismus zustande kommt (Glück / Rödel 2016: 302).*

*[L]anguages are in contact in the sense they are adjacent on their speakers' mental lexicon and can impinge on each other in production (Myers-Scotton 2002: 5).*

*Various linguistic phenomena associated with language contact such as borrowing, transfer, convergence and code-switching occurring in the speech of bilinguals may become conventionalized and established in linguistic systems (Romaine 2008: 49).*

*Sprachkontakt ist immer da, wo verschiedene Sprachen oder Varietäten einer Sprache aufeinander treffen, entweder im Kopf eines mehrsprachigen Sprechers oder in mehrsprachigen Gruppen (Riehl 2014: 14).*

Sprachkontakt, der ausschließlich als individueller interner Kontaktprozess bzw. Interferenz bilingualer Sprecher gefasst wird, geht im engeren Sinn von zwei kognitiven Sprachsystemen aus, die sich gegenseitig beeinflussen (s. Abb. 8).

Solche bisherigen Versuche der Verlagerung von Sprachkontakt in den Kopf bilingualer Einzelsprecher sind auf der Beschreibungsebene nicht adäquat und sollten zudem nicht unter „Sprachkontakt“ im engeren Sinne, sondern unter dem besonderen Aspekt des „Bilingualismus“ firmieren. Vor dem Hintergrund mehrsprachiger und mehrvarietärer Sprachbiografien (s. a. die Kritik an der künstlichen Homogenisierung variationslinguistischer Daten, Kap. 2.1)

zeigt sich aber, dass der Begriff „bilingual“ Varietätenkontakt zu stark eingrenzt (vgl. Höder 2016: 171).

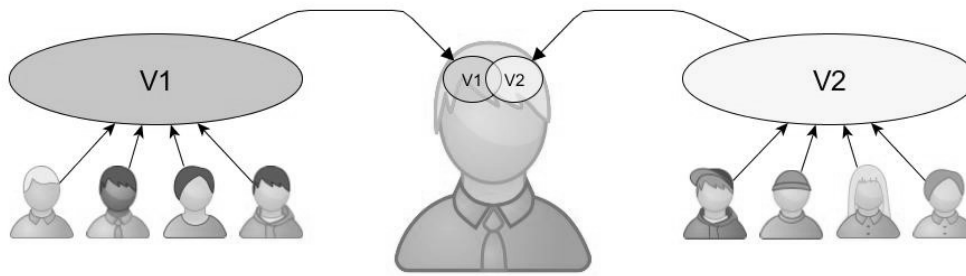


Abb. 8: Varietätenkontakt als Verlagerung linguistischer Varietätensysteme in den Kopf bivarietärer Sprecher

Die Frage der neuronalen Implementierung von Voll- und sektoralen Varietäten (z. B. bei unterschiedlichen perzeptiven und produktiven Kompetenzabstufungen z. T. auch fragmentarischer Varietäten) wird von den genannten Definitionen nicht behandelt. Die vermutlich sehr stark ausgeprägte neuronale Vernetztheit zwischen Varietäten bei multivarietären Sprechern (s. Kap. 2.1.2.3 und Kap. 2.1.2.4) steht sogar im Widerspruch zu bisherigen mono- bzw. bivarietären Vorstellungen. Statt Varietätenkontakt künstlich auf Interferenzphänomene bei Bilingualen zu verengen, wird in Kap. 4 ein kognitiver Kontaktbegriff angestrebt, der die Prozesse von Mikro-, Meso- und Makroebene verbindet.

### 2.2.3 Varietätenkontakt auf der Mesoebene

Während sich Kontakt auf der Mikroebene mit der Kognition individueller Sprecher befasst, ist die Mesoebene mit Kontakt zwischen Sprechern in Konversationen verortet. Als Ort des Kontakts werden oft auch Sprechergruppen angegeben:

*Languages in contact are, after all, the result of people in contact and of communities of people of different language backgrounds in contact.* (Clyne 2003: 1)

*[Z]wei oder mehrere Sprachen stehen in Kontakt miteinander, wenn sie in derselben Gruppe gebraucht werden, z. B. in Südtirol Deutsch und Italienisch. Dabei ist es nicht notwendig, dass jedes einzelne Mitglied der Gruppe beide Sprachen spricht, Ort des Sprachkontakts ist dann sozusagen die Gruppe im Ganzen.* (Riehl 2014: 12–13)

Die Gruppe als Ort des Sprachkontakts ist in Riehls Definition allerdings ungenau gefasst. Es ist der Kontakt zwischen Einzelpersonen, die in konkreten sprachlichen Interaktionen miteinander sprechen. Dieser findet auch ganz konkret unter Einbezug der kognitiven Mikroebene und damit auch der Produktion und Perzeption individueller Sprecher statt (s. Abb. 9): “The relevant locus of contact is the language processing apparatus of the individual multilingual speaker and the employment of this apparatus in communicative interaction” (Matras 2009: 3).

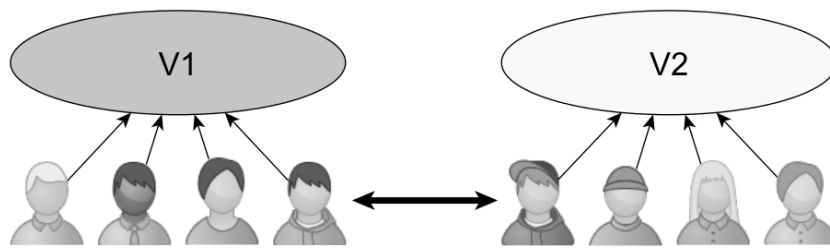


Abb. 9: Varietätenkontakt als Kontakt zwischen Sprechern mit unterschiedlichem Varietätenverhalten

Da aus sprachbiographischer Sicht kein Sprachsystem mit dem eines anderen Sprechers identisch ist (vgl. Blommaert / Rampton 2011: 4), findet quasi in jeder Sprachinteraktion Kontakt statt (Höder 2016: 171). Die Varietätenkontaktforschung muss also einerseits die Entwicklung des individuellen Sprachwissens auf der Mikroebene und andererseits die Makroebene einbeziehen, wenn es etwa um Reichweite, Frequenz und Vernetzungsgrad kommunikativer Interaktionsnetzwerke einzelner Sprecher und deren Partizipation an diversen *communities of practice* geht. Auf der Mesoebene waren bislang v. a. Fragen zu den Auswirkungen von Kontakt für die Mikroebene in Form sprachlicher Angleichungen der individuellen Kognition oder für die Makroebene als Ergebnis von Sprachwandel präsent:

*Wenn Menschen mit verschiedenen Dialekten eines Kontinuums miteinander in Kontakt kommen, werden die Varietäten sprachlich aneinander angepasst. So vermeiden die Sprecher auffällige Phänomene eines Dialekts, von denen sie annehmen, dass sie der Gesprächspartner nicht kennt. Diesen Prozess nennt man Akkommodation [Sperrdruck TA, Fettdr. i. Original]. Auf längere Sicht gesehen kommt es dann zur Konvergenz [Sperrdruck TA, Fettdr. i. Original] der Dialekte, d.h. die Dialekte bewegen sich aufeinander zu [...]. Es gibt aber auch umgekehrt das Phänomen der Divergenz [Sperrdruck TA, Fettdr. i. Original]: D.h. die beiden Varietäten entwickeln sich auseinander. Das geschieht vor allem dann, wenn Ähnlichkeiten vermieden werden sollen. (Riehl 2014: 141)*

Trudgill (1986) legte eine Definition von Varietätenkontakt vor, welche diesen als Kontakt zwischen Sprechern versteht und dessen Ergebnisse in ihren Auswirkungen auf den Sprachwandel betrachtet. Dennoch sind die interaktionalen kognitiven Prozesse, insbesondere im Bereich des syntaktischen Varietätenkontakts (s. Kap. 6 und 7), bisher kaum untersucht. Modelle zur syntaktischen Angleichung in dialogischen Konversationen haben die Kopplung von Sprechern v. a. mechanistisch als gegenseitiges *priming* (u. a. Pickering / Garrod 2004) zweier Sprachproduktions- und Verarbeitungsapparate angesehen<sup>63</sup>. Kontakt auf der Mesoebene hat aber auch handlungspraktische Implikationen (u. a. Auer 2007, Brennan / Galati / Kuhlen 2010), die künftig in der Konversationsforschung stärker berücksichtigt werden müssen:

<sup>63</sup> Für einen Überblick dazu s. Brennan / Hanna (2009: 274–275).

[R]esearch instead has to address the ways in which people take on different linguistic forms as they align and disaffiliate with different groups at different moments and stages. It has to investigate how they (try to) opt in and opt out, how they perform or play with linguistic signs of group belonging, and how they develop particular trajectories of group identification throughout their lives. Even in situations of relative stability, contrast and counter-valorization play an integral part in linguistic socialization, and people develop strong feelings about styles and registers that they can recognize but hardly reproduce (if at all). (Blommaert / Rampton 2011: 5)

Varietätenkontakt geht auf der Mesoebene aber über individuelle Wahrnehmungs- und Angleichungsprozesse im Dialog hinaus. Im Kontakt stellt sich verstärkt die Frage: Wie verhalten sich Sprecher, wenn Differenzen zu Missverständnissen oder unerwarteten Interpretationsschwierigkeiten führen und die Kommunikation dadurch ins Stocken gerät (vgl. Ehlich / ten Thije 2010: 265)? Wie lösen Sprecher solche Situationen gemeinsam und stellen gegenseitiges Verstehen her? Im Zentrum der Erforschung von Kontakt im Rahmen sprachlicher Kommunikation auf der Mesoebene stehen darüber hinaus auch interaktional-pragmatische Diskursphänomene (Selting / Couper-Kuhlen 2000, Hakulinen / Selting 2005, Betz 2008, Barron 2015) und gemeinsame Lernprozesse (*communicative grounding*, Clark 2014). Die vorliegende syntaktische Untersuchung kann diesen Bereich allerdings nur andeuten. Dazu wird die Rolle von Relativsätzen bei der interaktionalen Aufmerksamkeitssteuerung im Dialog untersucht (s. Kap. 7.2.3.2).

Im Bereich der Perzeption auf der Lautebene konnten Arbeiten im Rahmen der Perzeptionslinguistik zeigen, dass Sprecher varietäre Sprachaufnahmen geographisch treffsicherer zuordnen können, je näher der Erhebungsort der Sprachaufnahme am Ort der eigenen sprachlichen Sozialisation liegt (sog. *proximity effect*, u. a. Kiesewalter 2014, Kleene 2017b). Damit ist davon auszugehen, dass Sprechern dieses soziosemiotische Wissen auch in Echtzeitinteraktionen mit anderen Sprechern zur Verfügung steht. Aber nicht jeder phonematische Unterschied fällt im Varietätenkontakt auf, wie u. a. Lanwermeijer et al. (2016) anhand perzeptiver wahrnehmungskategorieller Unterschiede zeigen. Es geht daher im Varietätenkontakt auch um die Frage, wie Sprecher mit Differenzen umgehen. Gerade im Bereich der Wahrnehmung von Syntax wurden solche wissensbasierten Wahrnehmungsunterschiede bisher nicht detailliert untersucht und werden daher in Kapitel 6 bearbeitet.

#### 2.2.4 Zwischenfazit

Im vorliegenden Kapitel 2.2 wurde Varietätenkontakt auf der Mikro-, Meso- und Makroebene betrachtet. Dabei wurde festgestellt, dass diese drei Ebenen in der variationslinguistischen Forschung kaum ebenenübergreifend zusammengedacht (u. a. Auer / Hinskens 2005) und in ihrer Wechselwirkung bearbeitet wurden. Varietätenkontakt wurde vor allem als Sprachkontakt auf

der Ebene von Sprecherpopulationen untersucht. Dabei wird Kontakt häufig als Ursache für Wandelphänomene angenommen, aber selbst nicht dezidiert untersucht (s. Kap. 2.2.1). Kontakt wurde lange Zeit in der individuellen Kognition bilingualer Sprecher als Interferenzphänomen sich gegenseitig beeinflussender Sprachen erforscht. Diese Perspektive blendet meist unterschiedliche Kompetenzgrade zwischen Produktion und Perzeption, vor allem aber den Gebrauch von Sprache in Konversationen, aus (s. Kap. 2.2.2). Der Kontaktmoment selbst, also sprachliche Interaktionen von Sprechern unterschiedlicher Varietäten, wird erst seit kurzem verstärkt in der Sprachkontaktforschung wie auch in der kognitionswissenschaftlichen Interaktions- und Kommunikationsforschung untersucht (dazu u. a. Brennan / Galati / Kuhlen 2010). Insbesondere für die Ebene der Syntax besteht in der Varietätenkontaktforschung eine Forschungslücke (s. Kap. 2.2.3).

Die Variationslinguistik hat sich in Bezug auf den Kontakt zudem v. a. mit der sprachlichen Formseite und weniger mit der konzeptuellen bzw. der Bedeutungsseite sprachlicher Variation beschäftigt. Bei der Frage, wie und weshalb Sprecher sprachliche Varianten und Varietäten erlernen bzw. welche Bedeutung die Sprecher ihnen zuweisen, muss sich die Variationslinguistik dem *symbol grounding problem* (Harnad 1990) stellen (s. Kap. 3). Mit klassischen kognitivistischen Modellen, welche v. a. Symbolmanipulation und -verarbeitung, nicht aber Symbolinterpretation leisten, lässt sich dieses Problem nicht lösen (s. Kap. 3.2). Deshalb wird in der vorliegenden Dissertation die Axiomatik einer enaktiv-kognitivistischen Varietätentheorie entwickelt (s. Kap. 3.2–3.4) und der Vorschlag eines enaktiv-kognitiven Varietätenbegriffs vorgelegt (s. Kap. 4). Daran anknüpfend können dann auf der kognitiven Ebene entscheidende Fragen für den Varietätenkontakt bearbeitet werden: Werden fremde syntaktische Sprachphänomene überhaupt wahrgenommen? Wie salient sind unterschiedliche syntaktische Varianten und sind sie eigentlich geeignet, als sozio-indexikalisches Zeichen zu fungieren (s. Kap. 6)? Ändert sich die sprachliche Akzeptanz für fremde syntaktische Varianten im Rahmen von Interaktionen? Und können Sprecher fremde Phänomene in der Interaktion lernen und übernehmen (s. Kap. 7)?



### 3. Axiomatik einer enaktiv-kognitiven Sprachtheorie

Im vorliegenden Kapitel wird eine kognitive Axiomatik für die Entwicklung eines kognitiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriffs gesetzt. Mit diesem sollen Varietäten aus Sicht autonomer, handelnder Sprecher kognitiv modelliert werden. Es wird argumentiert, dass dies im Rahmen des tw. noch immer vorherrschenden kognitivistischen Paradigmas nicht möglich ist (s. Kap. 3.1). Sprachliche Bedeutung wird hier objektivistisch verstanden (s. Kap. 3.1.1) und Sprache wird als Symbolmanipulationsprozess begriffen, mit dem es nicht gelingt, das sog. *symbol grounding problem* (Harnad 1990) zu lösen (s. Kap. 3.1.2). Es ist unklar, wie Sprecher in diesem Ansatz sprachliche Zeichen interpretieren und handlungsrelevante Bedeutung beismessen könnten (s. Kap. 3.1.3). Daher wird in einem weiteren Schritt der Kognitivismus einem alternativen Paradigma, dem Enaktivismus, gegenübergestellt (s. Kap. 3.2). In diesem werden Sprecher einer Sprache als autonome, lernende und aktiv handelnde sog. „kognitive Agenten“ modelliert. Während sich im Kognitivismus die Frage stellt, weshalb Sprecher Sprachzeichen und damit auch Varietäten überhaupt lernen sollten, wird im Enaktivismus, der sich aus der Autopoiesistheorie speist, argumentiert, dass Varietäten für den Sprecher hilfreich und bedeutsam sein müssen. Daher wird zunächst dargelegt, dass das enaktive Kognitionsparadigma das *symbol grounding problem* unter Verwendung eines privaten Bedeutungsbegriffs löst, indem es auch nicht-sprachliche Zeichenbedeutungen in den Lebensprozessen von Sprechern verankert: Also z. B. senso-motorische Bedeutungen, die (noch) nicht mit dem Sprachsystem verknüpft sind (s. Kap. 3.3). Bedeutungen sind im enaktiven Ansatz nicht zwingend an Sprache gekoppelt und müssen daher gesondert, aus der Sicht von Sprechern, motiviert werden (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 249). Auf dem Weg zu einem kognitiven Varietätenkonzept werden daher zunächst die grundlegenden Mechanismen von Bedeutungsprozessen hinsichtlich des Agentenkörpers (s. Kap. 3.3.1), seiner Um- und Lebenswelt (s. Kap. 3.3.2.) sowie der Kopplung aus Agent und Um- und Lebenswelt (s. Kap. 3.3.3) dargestellt. Darauf aufbauend werden die Mechanismen sprachlicher Bedeutung (Semantik) in einem enaktiven Kognitionsframework dargestellt (s. Kap. 3.4). Hierzu wird insbesondere die modale Qualität sprachlicher Zeichen herausgestellt (s. Kap. 3.4.1), die in einem Sprachsystem arrangiert sind. Ferner wird die Verbindung von Sprachsystem und konzeptuellem System erläutert. Dabei wird auch die Funktion syntaktischer Phänomene am Beispiel von Relativsätzen dargestellt, die ihnen als Simulator in der Interaktion beider Systeme (s. Kap. 3.4.2) und im interaktionalen Sprachhandeln (s. Kap.

3.4.3) zukommt. Im anschließenden Kapitel 4 wird auf dieser Axiomatik aufbauend, die Entwicklung eines adäquaten sprecherperspektivierten kognitiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriffs möglich.

### 3.1 Grenzen des Bedeutungsbegriffs im Kognitivismus

Wie in Kapitel 2 gezeigt wurde, sind Ansätze, die danach fragen, wie bestehende deskriptiv-systemlinguistische Varietätenkonzepte „in den Köpfen“ von Sprechern repräsentiert sein könnten, aus diversen Gründen nicht zielführend (s. Kap. 2.1). Insbesondere sollte vor der Frage nach dem Wie die Frage gestellt werden, was denn überhaupt repräsentiert werden solle. Dass Variation und Varietäten aus Sprechersicht funktional etwas anderes leisten als aus der Perspektive von Linguistik-Experten, wurde bereits dargelegt (s. Kap. 2.1.1.1): U. a. stellt der deskriptiv-systemlinguistische Varietätenbegriff für Linguistik-Experten eine taxonomische Klassifikationsmethode zur Analyse von Korpusdaten dar, während Varietäten für Sprecher Sprachzeichen sind, mit denen sie in Konversationen sprachlich handeln. Wenn es darum geht a) Sprecher und b) Varietäten kognitiv zu modellieren, sollten die Sprecher und ihre interpretativen und kreativen Zeichenprozesse im Vordergrund stehen. Dies lässt sich jedoch einerseits nicht mit klassischen objektivistischen Semantikmodellen fassen, da Sprechern in diesem Modell nicht konstruktiv am Zeichenprozess beteiligt sind (s. Kap. 3.1.1). Andererseits können subjektive, private Bedeutungen von Sprachzeichen, wie sie im vorliegenden Ansatz aus der Sprecherperspektive modelliert werden sollen, im Kognitivismus nicht verankert werden (*symbol grounding problem*, s. Kap. 3.1.2). Daher wird im Weiteren für einen subjektiven Bedeutungsbegriff im Rahmen des Enaktivismus plädiert (s. Kap. 3.1.3).

#### 3.1.1 Grenzen eines objektivistischen Bedeutungsbegriffs

Traditionellerweise hat sich die Linguistik mit der Struktur von Sprache beschäftigt und kaum mit ihren Sprechern und deren Interpretationsprozessen. Semantik wurde lange Zeit als Relation zwischen Sprachzeichen und der Welt verstanden. Objektivistische Bedeutungskonzepte setzen voraus, dass es keine private, sondern nur objektive Bedeutung gibt (vgl. Dror / Harnad 2008: 4). So stellt die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke in der extensionalen Semantik die Objekte und Sachverhalte in der externen Welt dar, auf die sich sprachliche Ausdrücke beziehen. Im berühmten Beispiel von Frege (1892: 26–27) beziehen sich *Morgenstern* und *Abendstern* beide auf die identische Extension (bei Frege: die identische Bedeutung): den Planeten



„Venus“. Es unterscheidet sich allerdings die Art der Bezugnahme, die „Intension“ (bei Frege: der „Sinn“), auf das Objekt. Bei den Fällen *Morgenstern* und *Abendstern* liegt die Konstante der Bedeutungsrelation in der Welt. Es wird davon ausgegangen, dass die Welt unabhängig von den Bezugnahmen der Sprecher existiert und diese die Bedeutung, also die Welt, nur zu entdecken bräuchten. Intensionen können auch komplexe Bezugnahmen (z. B. ausgedrückt durch Sätze) sein. In Form von Wahrheitsbedingungen stehen diese mit der externen Welt (bzw. mit „möglichen Welten“) in Bezug. Sprache trägt dabei eine Abbildfunktion der Welt.

Objektivistische Semantikmodelle sind unter formalen Gesichtspunkten seit einiger Zeit technisch elaboriert (bspw. das Modell von Heim / Kratzer 1997). Kritisiert werden objektivistische Modelle, a) weil bislang keine tauglichen Prüf- und Entscheidungsverfahren vorliegen, nach denen Wahrheitsbedingungen objektiv evaluiert werden könnten (vgl. Horn / Ward 2001: 662), b) weil sie sich nur auf sprachliche Bedeutung (und nicht auf nicht-sprachliche Bedeutung) fokussieren, und c) weil Bedeutungen in diesem Konzept auch ohne Sprecher existieren (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 249).

*Traditional semantic theories almost exclusively dealt with meanings of linguistic expressions. Elements of language were either mapped to sets of objects and relations in the world (in extensional semantics, e.g. [Tarski 1933]) or to mappings from possible worlds to sets of objects and relations (in intensional semantics, e.g. [Kripke 1963, Montague 1969]). In any case, meanings were seen as something objectively existing regardless of any interpreting subjects. (Takáč / Šefránek 2012: 249)*

Nicht-sprachliche oder gar private Bedeutungen spielen demnach in objektivistischen Bedeutungskonzepten keine maßgebliche Rolle. Semantik wird hier auf eine Relation von Sprache und externer Welt reduziert. Bedeutung wird durch Referenz (Extension) auf die externe Welt absolut und für jeden Sprecher gleich angenommen. Nach Dror / Harnad (2008: 4) ist eine solche objektivistische, „weite“ semantische Position für Fragen der Bedeutung menschlicher Sprache aus Sicht lernender Sprecher nicht zielführend (vgl. dazu auch Gärdenfors 1995a: 11–12 und Gärdenfors 2014).

*Philosophers in wrestling with the problem of meaning (“Is meaning in the head or is it in the world?”) have sometimes resorted to saying, that there are two kinds of meaning, “narrow” and “wide” [...]. The wide meaning of “apple”, for example, includes not only whatever it is that I have in mind when I think of or say “apple”, but also what apples really are, out there in the world. [...] That, however, is all metaphysics, and concerns the existence and “reality” of some elusive entity called “meaning”. The mission of cognitive science is more modest: Humans and other organisms have certain functional capacities, including metabolism, reproduction, and locomotion. It is clear that each of these capacities is “narrow”, even though it sometimes involves a local interaction between the organism and part of the world around it (be that other organisms or the inanimate world). (Dror / Harnad 2008: 4)*

Aus der in der vorliegenden Dissertation vertretenen konstruktivistischen Position ist die Welt nicht direkt erfahrbar. Stattdessen konstruiert der Agent aus seiner Warte und anhand seiner Sinnesdaten bzw. Wahrnehmungen eine Vorstellung der exkorporalen Welt. Der Ausgangspunkt

des Bedeutungsprozesses liegt daher beim Agenten. Sprachliche und nicht-sprachliche Zeichen bedürfen im Rahmen eines sprecherzentrierten Bedeutungsbegriffes demnach immer der subjektiven Interpretation. Aus Sicht autonomer Agenten sind Bedeutungen auf der Seite von Agenten verankert und grundsätzlich privat.

*In particular, a sign or signal is related to a signified via an interpretant, the situated linkage between the two, depending on [a] participant in the particular act of semiosis. The segregation of the sign and also of the signified from the background of the environment are not a priori given, nor need they coincide for different participants in acts of semiosis. [...] The legs of the semiotic triad (sign, signified, interpretant) all vary with the particular agent in question. Thus the study of meaning is inherently an agent-oriented research area, rather than a third-person God's eye[ ]view Platonic world of absolutes. (Nehaniv 2000: 1)*

Sprachliche Bedeutungen stellen dabei nicht nur Relationen zur konstruierten physischen Welt dar, sondern auch Wirksamkeitserwartungen bzgl. des Gebrauchs von Sprachzeichen in der sozialen „Lebenswelt“<sup>64</sup>.

*Linguistics has traditionally privileged the structure of language, and treated language use as little more than a product/output generated by semantic, grammatical and phonological systems, which are themselves regarded either as mental structures or as sets of social conventions. But this commitment to system-in-language has been challenged by a linguistics of communicative practice, rooted in a linguistic-anthropological tradition running from Sapir through Hymes and Gumperz to Hanks (1996), Verschueren (1999) and Agha (2007). This approach puts situated action first, it sees linguistic conventions/ structures as just one (albeit important) semiotic resource among a number available to participants in the process of local language production and interpretation, and it treats meaning as an active process of here-and-now projection and inferencing, ranging across all kinds of percept, sign and knowledge. (Blommaert / Rampton et al. 2011: 5)*

Im Folgenden wird daher ein enaktives Sprechermodell vorgeschlagen, das einen Zeichenbegriff subjektivistischer, privater Bedeutungen in sein Zentrum stellt.

### 3.1.2 Kognitivismus und das *symbol grounding problem*

Wenn Varietäten kognitiv modelliert werden sollen, stellt sich die Frage, welches Sprechermodell gewählt werden soll. Hier bieten sich die dominierenden Frameworks an: das klassische kognitivistische und das enaktive Paradigma. Der Kognitivismus zieht den Computer als Metapher für ein Kognitionsmodell heran (Kyselo 2013: 197). Dieser fasste bisher vor allem die Verarbeitungsprozesse von Sprache, also v. a. das Wann und Wo, nicht aber das Weshalb und Wozu. Kognitivistische, computerinspirierte Sprachverarbeitungsmodelle betreiben syntaktische Symbolmanipulation, aber keine semantische Interpretation (vgl. Harnad 1990: 335). Insbesondere bei der Entwicklung von künstlichen Modellierungen menschlicher Intelligenz

<sup>64</sup> “On the level of phenomenal value/meaning, there is not only a biologically meaningful Umwelt, but a phenomenal Lebenswelt in which the subject is immersed” (Zlatev 2013: 537, s. dazu im Detail Kap. 3.3.1).

stellte sich die Frage, ob und wie KIs menschliche Sprache lernen bzw. verstehen könnten. Searle (1990: 40) fragte: „Ist der menschliche Geist ein Computerprogramm? Wie [...] soll ein Programm denken können, wenn es nicht versteht, womit es eigentlich hantiert?“ Hier wird das. sog. *symbol grounding problem* schlagend, also die Frage, wie (sprachliche) Formen von einem Computermodell bzgl. ihrer Bedeutung interpretiert werden können:

[T]he "symbol grounding problem": How can the semantic interpretation of a formal symbol system be made intrinsic to the system, rather than just parasitic on the meanings in our heads? How can the meanings of the meaningless symbol tokens, manipulated solely on the basis of their (arbitrary) shapes, be grounded in anything but other meaningless symbols? The problem is analogous to trying to learn Chinese from a Chinese/Chinese dictionary alone. (Harnad 1990: 335)

Die einzige Art von „Bedeutung“, die ein Computer modellieren könne, sei demnach Kontextbedeutung, indem korrelative Beziehungen zwischen sprachlichen Formen in verschiedenen Texten ermittelt werden (dazu z. B. das Verfahren *Latent Semantic Analysis* [LSA], Landauer / Dumais 1997; Landauer / Foltz / Laham 1998). Auch Varietäten werden z. T. als korrelative Phänomencluster gefasst (vgl. Maitz 2010: 2, Lenz 2003: 250–251). Diese Art von Kontextbedeutung kommt allerdings der Bedeutung, die Menschen Sprachzeichen beimessen, nicht annähernd nahe (zur Kritik am LSA s. Glenberg / Mehta 2008). Außer der Frage nach den Verarbeitungsmechanismen und der kognitiven Repräsentationen von Formkorrelaten stellen sich somit grundsätzliche Fragen, die in der Diskussion um einen kognitiven Varietätenbegriff bislang keine Rolle spielten: Weshalb und wie werden Varietätenkategorien von den individuellen Sprechern gebildet? Was bedeuten Wörter wie *kick*, *pick* oder *lick* für menschliche Interpretierende (s. dazu Pulvermüller 2005)? Wie unterscheidet sich die Bedeutung von Äußerungen, wenn sie z. B. in Dialekt oder in Standardsprache geäußert werden? Und was bedeuten Äußerungen, die an jemand anderen gerichtet sind, wie etwa die Äußerung *Hammer!* in einer gemeinschaftlichen Renovierungssituation (vgl. Wittgenstein PU § 43 bzw. zum Begriff der „Empraxie“ vgl. Bühler 1934: 52)? Inwiefern sind Sprachzeichen perzeptiv und produktiv bedeutsam bzw. nützlich für individuelle, kommunizierende Sprecher? Diese Fragen können im Rahmen des Kognitivismus nach Harnad (vgl. 1990: 335) nicht beantwortet werden<sup>65</sup>. Der Kognitivismus reduziere Kognition auf Symbolverarbeitung und klammere die Frage von Subjektivität und Bewusstsein aus:

*According to this classical model, cognition is information processing after the fashion of the digital computer. [...] Cognitivism made meaning, in the sense of representational semantics, scientifically acceptable, but at the price of banishing consciousness from the science of the mind. [...] Mental processes understood to be computations made by the brain using an inner symbolic language, were taken to be entirely nonconscious. Thus the connection between mind*

<sup>65</sup> S. dazu auch die Debatte, ob (kognitivistische) generative Theorien die tatsächlich relevanten Probleme von Sprache adressieren (Pullum / Scholz 2002).

*and meaning, on the one hand, and subjectivity and consciousness, on the other, was completely severed. (Thompson 2010: 4–5)*

Die Frage, weshalb Sprecher kognitive Varietätenkategorien entwickeln (bzw. konstruieren) und warum diese für den Sprecher etwas bedeuten, kann im kognitivistischen Paradigma aufgrund des *symbol grounding problems* (Harnad 1990) nicht gelöst werden. Als Antwort darauf versteht sich das enaktive Paradigma (Maturana / Varela 1980 und 1987). Dieses stellt den lebenden Organismus ins Zentrum von Bedeutungsprozessen (vgl. Kyselo 2013: 197). Bedeutungen sind dabei eng mit den Existenzbedingungen, Erfahrungen und Wissensstrukturen von interpretierenden Subjekten (*semiotic agents*) verbunden (s. dazu Kap. 3.3 und 3.4).

*Cognition is the process whereby an autonomous system becomes viable and effective in its environment. It does so through a process of self-organization [...T]he system is continually re-constituting itself in real-time to maintain its operational identity through moderation of mutual system-environment interaction and co-determination [Maturana / Varela 1987]. Co-determination implies that the cognitive agent is specified by its environment and at the same time that the cognitive process determines what is real or meaningful for the agent. In a sense, co-determination means that the agent constructs its reality (its world) as a result of its operation in that world. (Vernon / Furlong 2007: 58)*

Demnach ist Kognition ein Aufrechterhaltungsprozess der körperlichen und sozialen Existenz lebender, autonomer Systeme, welche durch effektives aktives Verhalten in ihrer jeweiligen physischen Umwelt (Ziemke / Sharkey 2001) bzw. sozialen Lebenswelt (Zlatev 2013) Bedeutung hervorbringen (vgl. Thompson 2010: 13).

*[P]erception is concerned with the acquisition of sensory data in order to enable effective action [Maturana / Varela 1987] and is crucially dependent on the richness of the action interface [Granlund 1999]. It is not a process whereby the structure of an absolute external environment is abstracted and represented in a more or less isomorphic manner. (Vernon / Furlong 2007: 58)*

Kognitive Varietätenkategorien stellen im enaktiven Paradigma keine (komprimierten) Abbilder klassischer variationslinguistischer Analysekategorien dar, sondern sind Teil der Wissensstrukturen von Sprechern. Somit wäre die Funktion und das Entwickeln individueller Varietätenkategorien in ihrem Nutzen für den Sprecher zu suchen. Varietätenkategorien sind dadurch bedeutsam, dass sie kognitiv relevant und nützlich für echtzeitbasiertes Verhalten in häufig nur teilweise beobachtbaren, multi-agentiven, stochastischen, sequenziellen, dynamischen und oft stetigen Aufgabenumgebungen sind (vgl. Russel / Norvig 2014: 42–47).

### 3.1.3 Enaktivismus und private Bedeutungen

In der vorliegenden Dissertation wird ein subjektivistischer Semantikbegriff in Kombination mit einem enaktiven Kognitionsparadigma axiomatisch gesetzt. Diese passen für das Vorhaben,

einerseits Varietätenkontakt als sprachliches Handeln mit variationalen Sprachzeichen zu untersuchen und andererseits sprachliches Lernen in Interaktionen. Aus der Kombination ergibt sich ein adäquater, pragmatischer Ansatz.

*Within philosophy, the traditional view has been that reference is a direct semantic relationship between linguistic expressions and the real world of objects they denote [...]. [Other] [r]esearchers in [...] linguistics, however, have taken a different approach, viewing this relation as mediated through the (assumed) mutual beliefs of speakers and hearers, and therefore as quintessentially pragmatic. Under this view, the form of a referring expression depends on the assumed information status of the referent, which in turn depends on the assumptions that a speaker makes regarding the hearer's knowledge store as well as what the hearer is attending to in a given discourse context. (Horn / Ward 2001: 662)*

Bedeutung ist dabei auch nicht zwingend an Sprache gebunden, sondern sprachliche Bedeutung baut auf nicht-sprachlicher Bedeutung auf.

*"[H]igher levels" of meaning, communication and intersubjectivity presuppose lower ones: evolutionarily, developmentally, but also "synchronically". Meaning and communication are rooted in the biological, lived and signification bodies interacting with their respective "worlds" [...]. This is important since neglecting the body in theorizing leads to distorted accounts involving at one extreme beliefs in innate "language organs", and at another extreme, claims that "everything is a text".<sup>66</sup> (Zlatev 2013: 546)*

Es sind die autonomen Subjekte, die aufgrund von subjektiven Wissensbeständen (Konzepten und Vorstellungen) Entscheidungen und Handlungen in der, statt, wie in objektivistischen Theorien, Aussagen über die Welt in Echtzeit treffen. Bedeutung ist in der enaktiven Verwendung daher kein objektiver Fakt, sondern das Ergebnis subjektiver Interpretation. Im Enaktivismus wird also nicht der Drang nach Wahrheit, sondern der nach Leben zentral gesetzt.

*The enactive systems research agenda stretches back to the early 1970s in the work of computational biologists Maturana and Varela [Maturana 1970, 1975; Maturana / Varela 1980, 1987; Varela 1979, 1992; Winograd / Flores 1986]. In contradistinction to cognitivism, which involves a view of cognition that requires the representation of a given objective pre-determined world [van Gelder / Port 1995, Varela 1992], enaction asserts that cognition is a process whereby the issues that are important for the continued existence of a cognitive entity are brought out or enacted: co-determined by the entity as it interacts with the environment in which it is embedded. Thus, nothing is 'pre-given'. Instead there is an enactive interpretation: a real-time context-based choosing of relevance. Cognition is the process whereby an autonomous system becomes viable and effective in its environment. (Vernon / Furlong 2007: 58)*

Enaktivismus bietet also ein sprecherzentriertes Semantikkonzept an, das Bedeutungen nicht in der externen Welt, sondern auf der Seite von Agenten verortet (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 251).

<sup>66</sup> "Still much worse would be a cultural devaluing of the living and lived body in an over-technological society and 'globalized' world. This could potentially lead to the experience of a vacuum of meaning and breakdown in communication" (ebd.).

### 3.2 Enaktivismus und Kognitivismus gegenübergestellt

Für einen abschließenden Vergleich werden im Folgenden Kognitivismus und Enaktivismus gegenübergestellt. „Für den Enaktivismus dient nicht der Computer als Kognitionsmodell, sondern der lebende Organismus“ (Kyselo 2013: 197). Der Organismus stellt eine verkörperte Lösungsstrategie der erfolgreichen Aufrechterhaltung seiner physischen Struktur und Weitergabe seines genetischen Codes dar, sich an biologische und soziale Nischen (Kováč 2000: 59) bzw. Aufgabenumgebungen (Russell / Norvig 2014: 42–47) anzupassen, in denen sie existieren. Durch Fortpflanzung und Selektion werden erfolgreiche Verhaltensstrategien und Wissensbestände auch langfristig in Form genetischer Sedimentierung in den Körper einer Spezies eingeschrieben:

*In accord with evolutionary epistemology, [cognitive biology] considers biological evolution as a progressing process of accumulation of knowledge. The knowledge is embodied in constructions of organisms, and the structural complexity of those constructions which carry embodied knowledge corresponds to their epistemic complexity. (Kováč 2000: 51)*

In diesem Sinne hat eine enaktiv-kognitive Varietätenlinguistik als Disziplin auch epistemisch-axiomatische Wurzeln in der kognitiven Biologie. Im Enaktivismus werden Sprache und sprachliche Phänomene ganzheitlich als Teil des individuellen Handelns lebender Organismen verankert. Die Individuen existieren unter Echtzeitbedingungen in ihren jeweiligen dynamischen biologischen Umwelten und phänomenalen Lebenswelten. Sprachphänomene werden daher durch eine körperlich-kognitive und eine sozio-interaktionale Verankerung aus Sicht von Sprechern modelliert. Das Paradigma, das sich mit seiner epistemologischen Axiomatik auch in der künstlichen Intelligenzforschung immer mehr durchsetzt, lässt sich dabei (in Erweiterung der Definition in Kap. 3.1.2) nach Vernon / Furlong (2007) wie folgt zusammenfassen:

*Cognition is the process whereby an autonomous system becomes viable and effective in its environment. It does so through a process of self-organization through which the system is continually re-constituting itself in real-time to maintain its operational identity through moderation of mutual system-environment interaction and co-determination [Maturana / Varela 1987]. Co-determination implies that the cognitive agent is specified by its environment and at the same time that the cognitive process determines what is real or meaningful for the agent. In a sense, co-determination means that the agent constructs its reality (its world) as a result of its operation in that world. Thus, for emergent approaches, perception is concerned with the acquisition of sensory data in order to enable effective action [Maturana / Varela 1987] and is crucially dependent on the richness of the action interface [Granlund 1999]. It is not a process whereby the structure of an absolute external environment is abstracted and represented in a more or less isomorphic manner. (Vernon / Furlong 2007: 58)<sup>67</sup>*

Damit wird Kognition als ein Prozess von (lebenden) autonomen Systemen angesehen, die andauernd die Aufrechterhaltung ihrer körperlichen und sozialen Existenz aktiv sicherstellen

---

<sup>67</sup> Für eine deutschsprachige Übersicht z. B. Kyselo (2013).

(Metabolismus, Gefahrenvermeidung usw.), um weiterzuexistieren. In dieser Daueraufgabe sind sie durch die Existenzbedingungen ihres Körpers und durch die Situiertheit in einer echtzeitbasierten, nur teilweise beobachtbaren, multi-agentiven, stochastischen, sequenziellen, dynamischen und oft stetigen Aufgabenumgebung (vgl. Russel / Norvig 2014: 42–47) bestimmt (s. dazu Kap. 3.1.2). Neben den sensorischen und aktuatorischen Möglichkeiten und Beschränkungen des Körpers formt im enaktiven Framework das aktive Einholen sensorischer Informationen unter der Maßgabe effektiven Handelns die Kognitionsprozesse. Dabei gelten nach Wilson (2002: 626) folgende Bedingungen:

1. *Cognition is situated. Cognitive activity takes place in the context of a real-world environment, and it inherently involves perception and action.*
2. *Cognition is time-pressured. We are “mind on the hoof” (Clark, 1997), and cognition must be understood in terms of how it functions under the pressures of real-time interaction with the environment.*
3. *We off-load cognitive work onto the environment. Because of limits on our information-processing abilities (e.g., limits on attention and working memory), we exploit the environment to reduce the cognitive workload. We make the environment hold or even manipulate information for us, and we harvest that information only on a need-to-know basis.*
4. *Cognition is for action. The function of the mind is to guide action, and cognitive mechanisms such as perception and memory must be understood in terms of their ultimate contribution to situation-appropriate behavior.*
5. [...]
6. *Off-line-cognition is body-based. Even when decoupled from the environment, the activity of the mind is grounded in mechanisms that evolved for interaction with the environment—that is, mechanisms of sensory processing and motor control.*

Wenn nun Varietäten in Form kognitiver Repräsentationen untersucht werden, ist also zu berücksichtigen, dass sie für den autopoietischen Sprecher nützlich sind, um in seiner Aufgabenumgebung und -lebenswelt in Echtzeit zu handeln, um darin zu existieren. Perzeptive und produktive Kognitions-kategorien optimieren individuelles Verhalten. Sie speisen sich selbst dann aus multimodalen, senso-motorischen Teilaktivierungen, wenn ein Organismus nicht mit der Umwelt gekoppelt ist und z. B. plant oder reflektiert (dazu u. a. Pulvermüller 2005, Barsalou 1999, 2008 und 2016). Die Unterschiede zwischen kognitivistischem (CS) und enaktiven Systemen (ES) zeigen sich dabei nach Vernon / Metta / Sandini (vgl. 2007: 152–153), die sich mit Implementierungen der Paradigmen im Rahmen kognitiver Architekturen beschäftigen, an folgenden Punkten:

- 1) *Computational operations*: Rechenoperationen laufen in CS regelbasiert (z. B. durch syntaktische Prozessierung) und typischerweise sequenziell ab. ES hingegen nutzen Prozesse der Selbstorganisation, -produktion, -erhaltung und -entwicklung, die in andauernder Interaktion mit allen anderen Netzwerkkomponenten stehen.
- 2) *Representational framework*: Repräsentationen werden in CS durch Symbole realisiert, die auf Objekte und Ereignisse in der externen Welt referieren. Diese Beziehung sind meist

durch menschliche Entwickler vorgegeben. In ES stellen Repräsentationen stattdessen globale emergente Systemzustände dar, die in der dynamischen Organisation aller Netzwerkkomponenten realisiert werden.

- 3) *Semantic grounding*: In CS bestehen Repräsentationen aus Perzept-Symbolen-Verbindungen, die durch den menschlichen Entwickler vorgegeben sind oder vom CS assoziativ gelernt werden. Dadurch sind die Repräsentationen des CS direkt für Außenstehende interpretierbar. Repräsentationen in ES hingegen entstehen aus den Anforderungen des Systems. Diese sind körperlich verankert und sind Teil autonomie-erhaltender, antizipativer und adaptiver Fähigkeits- und Fertigkeitskonstruktionen. Ihre Bedeutung besteht darin, zur kontinuierlichen Aufrechterhaltung des Systems beizutragen. Dadurch sind sie für Außenstehende nicht direkt zugänglich.
- 4) *Temporal constraints*: CS sind nicht zwingend an zeitliche Bedingungen und Vorgänge in der externen Welt gekoppelt. ES hingegen operieren synchron gekoppelt und Ereignisse in der Welt, in der sie situiert sind.
- 5) *Inter-agent epistemology*: Für CS gelten aus positivistischer Perspektive agentenübergreifend die absolut gleichen Epistemologien, da die Struktur und Semantik in der Welt verortet wird, in der die Agenten angesiedelt sind, als von ihrer Kognition unabhängig angenommen werden. Die Epistemologien ES hingegen sind das subjektive Ergebnis ähnlicher, gemeinschaftlicher Erfahrungen unter phylogenetisch kompatiblen Agenten.
- 6) *Embodiment*: CS funktionieren unabhängig von der jeweiligen Plattform, auf der sie implementiert sind. Bei ES hingegen wirkt sich die körperliche Realisierung unmittelbar konstituierend auf kognitive Prozesse aus.
- 7) *Perception*: In CS stellt Perzeption eine Schnittstelle zwischen externer Welt und symbolischen Repräsentationen derselben dar. Der Perzeptionsprozess stellt dabei verlässliche Repräsentationen aus der externen Welt aus dem sensorischen Input dar. In ES verursachen Perzeptionen einen Wechsel im Systemzustand, die als Antworten auf Veränderungen in der Umwelt (Perturbationen), den Systemzustand gegenüber diesen stabilisieren.
- 8) *Action*: In CS werden Handlungen als kausale Konsequenzen symbolischer Rechenprozesse mit internen Repräsentationen angesehen. In ES bewirken Handlungen des Agenten Veränderungen (Perturbationen) in der Umwelt.
- 9) *Anticipation*: In CS wird Antizipation typischerweise durch Planung realisiert, die durch prozedurale oder probabilistische Schlussfolgerung (*reasoning*) durch ein vorgegebenes Modell funktioniert. In ES wird Antizipation dadurch erreicht, dass das System mögliche



Zustände (virtuelle Szenarien) in seinem selbsterzeugten Perzeptions-Aktions-Zustandsraum (*perception-action state space*) simuliert (ohne die Handlungen konkret auszuführen) und so zukünftige Entwicklungen (*outcomes*) absieht.

- 10) *Adaptation*: In CS bedeutet Anpassung in der Regel den Erwerb neuen Wissens. In ES verursacht Anpassung strukturelle Änderungen und Reorganisation des Systems, wodurch neue Dynamiken ausgelöst werden.
- 11) *Motivation*: Motivationsprozesse steuern Perzeption (durch Aufmerksamkeitsfokussierung), Handlungen (durch Auswahl von Handlungssequenzen) und Anpassungsprozesse. Motivation entsteht in CS typischerweise, um festgefahrene Situationen (Sackgassen) zu lösen. In ES dient Motivation dazu, den eigenen Handlungsraum (*interaction space*) zu erweitern.
- 12) *Relevance of autonomy*: In CS ist Autonomie nicht zwingend vorgesehen, während es für ES von entscheidender Bedeutung ist. Kognition ist in ES der Prozess, durch den ein autonomes System wirkungsvoll und überlebensfähig wird.

Die Unterschiede der beiden Paradigmen sind in der folgenden Tabelle nach Vernon / Metta / Sandini (2007: 153) zusammenfassend gegenübergestellt.

| <i>Characteristic</i>             | <i>Cognitivist</i>                                                           | <i>Emergent [enactivist]</i>                                   |
|-----------------------------------|------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------|
| <i>Computational operation</i>    | <i>Syntactic manipulation of symbols</i>                                     | <i>Concurrent self-organization of a network</i>               |
| <i>Representational framework</i> | <i>Patterns of symbol tokens</i>                                             | <i>Global system states</i>                                    |
| <i>Semantic grounding</i>         | <i>Percept-symbol association</i>                                            | <i>Skill constructions</i>                                     |
| <i>Temporal constraints</i>       | <i>Not entrained</i>                                                         | <i>Synchronous real-time entrainment</i>                       |
| <i>Inter-agent epistemology</i>   | <i>Agent-independent</i>                                                     | <i>Agent-dependent</i>                                         |
| <i>Embodiment</i>                 | <i>Not implied</i>                                                           | <i>Cognition implies embodiment</i>                            |
| <i>Perception</i>                 | <i>Abstract symbolic representation</i>                                      | <i>Response to perturbation</i>                                |
| <i>Action</i>                     | <i>Causal consequence of symbol manipulation</i>                             | <i>Perturbation of the environment by the system</i>           |
| <i>Anticipation</i>               | <i>Procedural or probabilistic reasoning typically using a priori models</i> | <i>Self-effected traverse of perception-action state space</i> |
| <i>Adaptation</i>                 | <i>Learn new knowledge</i>                                                   | <i>Develop new dynamics</i>                                    |
| <i>Motivation</i>                 | <i>Resolve impasse</i>                                                       | <i>Increase space of interaction</i>                           |
| <i>Relevance of autonomy</i>      | <i>Not necessarily implied</i>                                               | <i>Cognition implies autonomy</i>                              |

Tab. 2: Vergleich kognitivistischer und emergenter (enaktiver) Kognitionsparadigmen nach Vernon / Metta / Sandini (2007: 153)

Die vorliegende Dissertation geht im Folgenden von einem emergent-enaktiven Ansatz aus. Sie steht damit Modellen gegenüber, welche Sprache und ihren Erwerb auf einen genetisch angelegten und anhand von Input-Output-Relationen gereiften kognitiven Perzeptions- und Produktionsmechanismus beschränken (u. a. *Language Acquisition Device*, Chomsky 1965) vorbringt. Der emergent-enaktive Ansatz geht zwar ebenfalls davon aus, dass Menschen über eine besondere genetische Anlage zur Semiose (Zeichenbildung) verfügen. Sie bauen diesen aber im Laufe zahlreicher punktueller gerichteter Einzelinteraktionen in einem Prozess kultureller Praktiken mit anderen Individuen in ihrer jeweiligen biologischen Umwelt bzw. phänomenalen Lebenswelt zu einem komplexen sprachlichen Kommunikationssystem aus. Dadurch optimieren sie ihr Verhalten innerhalb der jeweiligen *community of practice*, um so wiederum ihre biologischen und sozialen Existenzchancen zu verbessern.

Der Enaktivismus stützt die Annahme, dass drei maßgebliche Einflussfaktoren an der Evolution menschlicher Sprachfähigkeiten beteiligt sind: sozio-ökologische, biologische<sup>68</sup> und sprachkulturelle Wechselwirkungen (vgl. Steels 2011b: 340), wobei eine autopoietische Position bezogen wird (s. Kap. 3.4). Bevor jedoch sprachliche Bedeutung (Semantik) von Variationsphänomenen und Varietäten modelliert werden kann, müssen zunächst nicht-sprachliche enaktive Bedeutungsprozesse bearbeitet werden (s. Kap. 3.3).

### 3.3 Bedeutung auf Basis autopoietischer Agenten

Der Enaktivismus geht davon aus, dass der Zugang die individuelle Umwelt je nach Art und Ausstattung von Sprechern variiert. Durch Variation in ihren Sensoren, Aktuatoren, ihren Erfahrungs- und Entwicklungsbiografien sowie in ihren Zielen nehmen konstruieren sie unterschiedliche individuelle Umwelten und Lebenswelten. Ziele autonomer, lernender und vor allem lebender (autopoietischer) Agenten sind primär durch das Bedürfnis der permanenten Aufrechterhaltung ihrer körperlichen Lebensprozesse bestimmt. “[L]iving beings are autonomous agents that actively generate and maintain themselves, and thereby also enact or bring forth their own cognitive domains” (Thompson 2010: 13). Bedeutungsprozesse werden dabei durch die Kopplung des lebenden (*experiencing*) Körpers mit seiner (Aufgaben-)Umwelt motiviert.

*The nervous system does not process information in the computationalist sense, but creates meaning. [...] [C]ognition is the exercise of skillful know-how in situated and embodied action. [...] [T]he cognitive being's world is [...] a relational domain enacted or brought forth by that being's autonomous agency and mode of coupling with the environment. [...] [E]xperience is central to any understanding of the mind. (ebd.)*

---

<sup>68</sup> Vgl. dazu u. a. Boeckx (2010).

Damit wird nach Böhlers Sprecher-Origo („Hier – Jetzt – Ich“) (Böhler 1934: 102–120) der Sprecherkörper als Ausgangspunkt für sprachliche Prozesse gesetzt (“the primacy of the body”, Zlatev 2013: 546). Dabei soll dieser nicht marginalisiert und das Gehirn als bloßer physischer Behälter mentaler Prozesse konzipiert werden (vgl. ebd.). Enaktivismus ist dadurch motiviert, höhere kognitive Funktionen (z. B. abstrakte Konzepte) nicht losgelöst vom Körper zu verstehen, sondern als körperliche Prozesse und Mechanismen zu verankern. Die (Pseudo-)Distinktion zwischen Körper und Geist und damit das sog. *mind-body problem* (dazu u. a. Crane 2001) sollen überwunden werden, indem kausale, physische Mechanismen benannt werden, welche die emergente Entstehung auch abstrakter (sprachlicher) Konzepte sowie Bewusstsein erklären (dazu u. a. Dennett 1991; Churchland, Patricia 1996; Churchland, Paul 1996; für eine kritische Übersicht McClelland 2017).

*Lakoff [1987] [...] proposed an alternative called experientialist approach. Within this approach, meanings are rooted in experience of physically embodied beings, and this experience is richly structured even before language and independently of it. [...] Cognitive semantics no longer places meanings in the outside world. Meanings are mental entities and are conceptualized by image schemas and idealized cognitive models [Lakoff 1987], geometrical or topological structures in so[-]called conceptual space [Gärdenfors 2004], or force dynamics [Talmy 2000]. Relation of meaning to language, especially grammar, has been further elaborated e.g. in [Langacker 1987 / 1991, Bergen / Chang 2003, Feldman 2006]. (Takáč / Šefránek 2012: 249)*

Es hat also in der linguistischen Bedeutungsforschung, beginnend mit Lakoff (1987), eine Verlagerung von Bedeutungen, die in erster Linie mit sprachlichen Ausdrücken verknüpft waren, zu nichtsprachlicher Bedeutung gegeben, die Sprecher im Zuge von semiotischen Wissensprozessen bzgl. ihrer Erfahrungen und Interaktionen erzeugen bzw. konstruieren.

*[T]he first person perspective enables a kind of grounding (embodiment) of meanings in cognitions of agents and the reconstruction of intersubjective meanings on the basis of subjective meanings completes the picture. Actually, there are many roles of meanings, from understanding of a local environment of an agent to mutual communication of ideas in a society or to an exactly verified view on the world. (Takáč / Šefránek 2012: 249)*

Dabei wird auf die körperlichen Einflussfaktoren aus der Perspektive individueller Agenten (s. Kap. 3.3.1), auf Umwelt-, Lebenswelt- und Aufgabenfaktoren (s. Kap. 3.3.2) sowie auf die Kopplung von Agent und Umwelt bzw. Lebenswelt (s. Kap. 3.2.3) eingegangen, im Rahmen dessen Agenten anhand privater Bedeutungen über ihre Situation und Verhalten nachdenken: “Similarly, meanings are tightly connected to reasoning. Cognitive agents need to reason, in order to understand and create meanings. [...] Some meanings are dependent on context, viewpoint and temporary focus of a cognitive agent” (Takáč / Šefránek 2012: 251). Damit bringt *reasoning* (überlegen, schlussfolgern und vernünftiges urteilen) aufgrund selbstbezüglicher Nutzung des sprachlichen Symbolsystems neue Bedeutungen hervor.

*A key postulate of enactive systems is that reasoning, as we commonly conceive it, is the consequence of reflexive [FN: Reflexive in the sense of self-referential, not in the sense of a reflex action.] use of the linguistic descriptive abilities to the cognitive agent itself [Maturana / Varela 1987]. Linguistic capability is in turn developed as a consequence of the consensual co-development of an epistemology in a society of phylogenetically-identical cognitive agents. This is significant: reasoning in this sense is a descriptive phenomenon and is quite distinct from the self-organizing mechanism (i.e. structural coupling and operational closure [Maturana / Varela 1987]) by which the system/agent develops its cognitive and linguistic behaviours. (Vernon / Furlong 2007: 59–60)*

Es soll damit ein Bedeutungsbegriff vorgestellt werden, dessen sprecherzentrierte Perspektive entgegen den bestehenden, meist objektivistischen Semantiktheorien, adäquater für die vorliegende variationslinguistische Dissertation ist, in der Sprecher mit unterschiedlichem Varietätenwissen miteinander in Kontakt treten.

### 3.3.1 Bedeutung: Der Agentenkörper

Der enaktive Zugang zu Bedeutung geht davon aus, dass diese eng mit den Wissenskonzepten und Vorstellungen individueller Agenten korrespondiert und sich daher interindividuell unterscheidet: „The legs of the semiotic triad (sign, signified, interpretant) all vary with the particular agent in question. Thus the study of meaning is inherently an agent-oriented research area” (Nehaniv 2000: 1).

Wie Uexküll / Kriszat (1956: 69–70, 96–97) herausstellen, ist Wahrnehmung körperabhängig. So unterscheiden sich die Bedeutungen der wahrgenommenen Umwelt („Wirkttöne“, vgl. Uexküll / Kriszat ebd.) in den (subjektiven) Umwelten von z. B. Fliegen, Hunden und Menschen aufgrund ihrer anatomischen Ausstattung und Existenzbedingungen: u. a. bzgl. ‘Sitzgelegenheiten’ und ‘Nahrungsquellen’. Aber auch innerhalb von Spezies hängt Wahrnehmung u. a. vom körperlicher Beschaffenheit und körperlichem Zustand ab. Ein konstant großes Objekt (z. B. eine Erdbeere) wirkt auf menschliche Probanden mit unterschiedlichen Handgrößen bei ansteigender Handgröße kleiner (Proffitt 2013). Menschliche Probanden, die einen schwereren Rucksack trugen als andere, nahmen vor ihnen liegende Hügel als steiler und Distanzen als länger wahr (Proffitt 2006). Bedeutung wird also individuell und relativ zum eigenen Körper von diesem erzeugt.

Das Grundproblem für biologische Lebensformen (Organismen) stellt die kontinuierliche Aufrechterhaltung des eigenen Körpers in Abgrenzung zur externen Welt dar (Autopoiesis). Je nach körperlicher Ausstattung und Existenzbedingungen bestimmt dieser Prozess, welche Wahrnehmungen vom jeweiligen Agenten als bedeutsam angesehen werden (vgl. Maturana / Varela 1980: 78–84). Ein noch viel größerer Unterschied besteht dabei zwischen biologischen (autopoietischen) und künstlichen (allopoietischen) Körpern, die statt in einem Lebensprozess

zu wachsen, aus Einzelteilen zusammengesetzt werden (zur weiterführenden Diskussion s. Ziemke 2001: 1308).

Zur Aufrechterhaltung und Reparatur körperlicher Prozesse, werden körpereexterne Ressourcen benötigt, die durch Sensoren und Aktuatoren aufgefunden und aufgenommen werden. Dadurch, dass sie leben, hätten biologische Agenten ein besonderes *value system*, das ihrem Verhalten zu Grunde liege:

*Only organisms, and not artificially created machines, have a set of closely related properties: autopoiesis (Maturana and Varela 1980), identity-world polarity (Thompson 2007), and an intrinsic value system (Edelman 1992), serving their own interests, rather than optimizing some externally defined function. No artificial system has these properties, and hence the only kind of body able to give rise to meaning is the living, biological body: meaning is co-extensional with life (Zlatev 2003). (Zlatev 2013: 536)*

Bedeutung ist aus der Sicht von Organismen, also auch von Sprechern, in ihrem lebenden, biologischen Körper verankert (embodied). So müssen Gefahren für die strukturelle Integrität des Organismus erkannt und u. a. durch Bewegung (Lokomotion) umgangen oder durch Angriff bzw. Abwehr reduziert werden, um ihren Lebensprozess aufrechtzuerhalten:

*An autopoietic machine is a machine organized (defined as a unity) as a network of processes of production (transformation and destruction) of components which: (i) through their interactions and transformations continuously regenerate and realize the network of processes (relations) that produced them; and (ii) constitute it (the machine) as a concrete unity in space in which they (the components) exist by specifying the topological domain of its realization as such a network. (Maturana / Varela 1980: 78–79)*

Anpassung des eigenen Verhaltens an eine nur partiell überblickbare, sich dynamisch ändernde und von anderen Agenten mit unterschiedlichsten Zielen bevölkerte (multi-agentive) soziale Welt (s. Kap. 3.1.2), stellt komplexe Anforderungen an menschliche Organismen dar. Agenten ohne Nervensystem sind in einem genetisch vorgegebenen Reiz-Reaktionsschema eng mit ihrer Umwelt gekoppelt und gegenüber sich ändernden Umgebungsbedingungen nicht anpassungsfähig (sog. *reflex agents*<sup>69</sup>, vgl. Russel / Norvig 2014: 49–51). Nervensysteme hingegen ermöglichen durch neuronale Plastizität Verhaltensanpassungen und -erweiterungen (sog. *learning agents*, ebd.: 56–58). Diese werden im Folgenden schematisch vorgestellt (s. Abb. 11): Der von der Umwelt (in sog. „operationaler Geschlossenheit“) abgegrenzte, sich selbst-aufrechterhaltende und selbstreparierende Körper (Darstellung in Abb. 10 als Kreis mit Pfeil) ist mit seiner Umwelt (Welle) bzw. von anderen Organismen (die ebenfalls zu seiner Umwelt zählen) über Sensoren und Aktuatoren (zum Körper hin- bzw. wegweisende Pfeile) gekoppelt. Um Sinneseindrücke und Handlungen zu lernen und für künftige Situationen als Erfahrung nutzbar zu

<sup>69</sup> „Agent“ referiert im Kontext der vorliegenden Dissertation auf die schematische Darstellung von Organismen (und nicht in erster Linie auf inanimierte künstliche allopoetische Agenten, wobei hier nicht immer eine klare Grenze gezogen werden kann (dazu u. a. Ziemke / Sharkey 2001)).

machen, ist ein Nervensystem angedeutet (ovaler Kreis mit Pfeil). Dieses fungiert als adaptiver Wissensspeicher und umfasst Erfahrungswissen und mentale Modelle darüber, wie die Welt organisiert ist und wie mit ihr interagiert werden kann (vgl. Maturana / Varela 2015 [1987]: 192). Auch bringt das Nervensystem lernender Organismen Handlungsziele sowie damit verbundene Planungs- und Entscheidungsprozesse hervor. Als Erklärungsmodell für solche Organismen wird auf der rechten Seite der Abbildung ein korrespondierender *learning agent* schematisch dargestellt (Abb. 10). Hier werden Anpassungsprozesse von Zensor (*critic*), Lern- und Performanzmodulen (*learning and performance element*) sowie Problemgenerator (*problem generator*) realisiert (vgl. Russel / Norvig 2014: 56, Abb. 15).

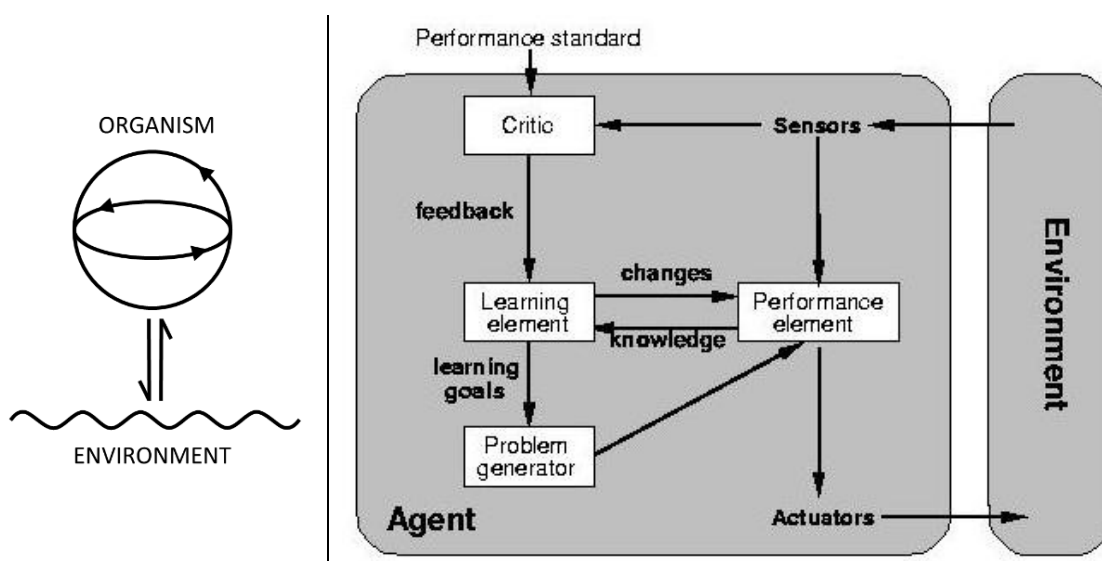


Abb. 10: links: Einbettung des Individuums in seine Umwelt, Sensoren, Aktuatoren und Knowledge Base (nach Moore 2016: 3); rechts: schematischer Aufbau eines *learning agents*, der mit seiner Umwelt gekoppelt ist (nach Russel / Norvig 2014: 56)

Durch die Möglichkeit des Memorierens, Auswertens und Lernens von Perzepten prägen auch vergangene individuelle Handlungen und Erfahrungen die eigene Wahrnehmung und Interpretation aktueller Perzepte (z. B. die visuelle Aufmerksamkeitssteuerung, Awh / Belopolsky / Theeuwes 2012). So beeinflussen individuelle positive oder negative Erfahrungen (u. a. mit Agenten anderer Spezies, z. B. Hunden) die individuelle Kategorienbildung und Zeicheninterpretation (z. B. assoziierte Freude- oder Angstgefühle) (dazu u. a. Feldman / Narayanan 2004, Bergen / Feldman 2006).

*We propose as a name enactive to emphasize the growing conviction that cognition is not the representation of a pregiven world by a pregiven mind but is rather the enactment of a world and a mind on the basis of a history of the variety of actions that a being in the world performs. (Varela / Thompson / Rosch 1992: 9)*

Damit geht das enaktive Paradigma (Vernon / Furlong 2007; Thompson 2010: 13–15; Kyselo 2013) über das kognitivistische hinaus. Vom Agenten bzw. seinem Gehirn werden nicht nur sensorische Reize in Form von Signalen bzw. Symbolen (im Sinne des Kognitivismus s. Kap. 3.2) verarbeitet. Statt als neuronaler Prozessor, der Symbolverarbeitung betreibt und dabei „nur“ vom restlichen Körper genährt wird, wird im enaktiven Paradigma der ganze Körper, und nicht nur das Gehirn, als Interpretant verstanden.

*[T]he enactive approach foregrounds a different notion of the living body (of which the brain is a part) in its ongoing sense-making relation to the world. According to this approach, the brain is understood as embedded, not in a protective and nourishing casing, but in ongoing circular processes of sense-making that pass through it, the body and the world; in other words it is understood as a mediating organ (Fuchs, 2011) with all the implications that this view has for the study of brain function. (Di Paolo / De Jaegher 2012: 13)*

Wahrnehmungen werden in einem solchen Ansatz als subjektiver Prozess der Bedeutungserzeugung verstanden.

*Organisms do not passively receive information from their environments, which they then translate into internal representations. Natural cognitive systems are simply not in the business of accessing their world in order to build accurate pictures of it. They participate in the generation of meaning through their bodies and action often engaging in transformational and not merely informational interactions; they enact a world. [Hervorhebungen TA] (Di Paolo / Rohde / De Jaegher 2010: 39)*

Diese eher transformationelle als informationelle Sicht hat auch Auswirkungen auf das Verständnis von Konversationen (s. Kap. 4.3). In Abgrenzung zum Kognitivismus spielen in einem enaktiven Bedeutungskonzept zudem Bewusstseinsprozesse eine Rolle (vgl. Thompson 2010: 4–5). Im Unterschied zu allopoietischen, nicht lebenden Agenten müsse bei lebenden Organismen unterschieden werden, ob diese zu subjektiven Erfahrungen fähig wären: „[T]he subject of biology, the organism, is not necessarily an experiencing subject. The living body is not identical with the lived body (Husserl’s Leib) (see Husserl [1952] 1989; Merleau-Ponty 1962)” (Zlatev 2013: 536). Jeder Organismus weise als Resultat seines intrinsisches *value systems* daher in Bezug auf seine Umwelt Bedeutung im Sinne einer biologischen Gerichtetheit auf (*biological directedness*, ebd.: 537). Höhere Organismen, die mentale Schemata des eigenen Körpers aufwiesen, hätten durch diese eine Vorstellung von sich selbst und könnten daher absichtsvoll (*intentional*) handeln (vgl. ebd.). Sie würden daher die biologische Umwelt auch bewusst als phänomenale Lebenswelt wahrnehmen:

*On the level of phenomenal value/meaning, there is not only a biologically meaningful Umwelt, but a phenomenal Lebenswelt in which the subject is immersed. The subject S is here a “minimal self” (Gallagher 2005), with (at least) affective and perceptual consciousness, which is intentional (i.e. directed) towards whatever is perceived. The other sense of “intention”, related to agency and volition is related to having a body image, unifying (at least) haptic, proprioceptive and visual experience of one’s own body (Gallagher 2005), giving higher animals (i.e. at least mammals) and human infants a “sense of self” (Stern [1985] 2000), capable of acting purposefully on their surroundings. (Zlatev 2013: 537)*

Als weitere Stufe von Bewusstsein verfügen Menschen gegenüber anderen Tieren über komplexe, kulturelle Systeme, die ihre Lebenswelt v. a. durch komplexe Zeichensysteme zusätzlich augmentieren. Dadurch würde der menschliche Körper von einem *lived body* zu einem *significational body*, der in der kulturell augmentierten Lebenswelt zusätzliche Bedeutung hervorbringe (vgl. ebd.: 538):

*While it is logically possible for signs to emerge individually, outside of acts of communication, as envisaged by Piaget ([1945] 1962), they are typically learned socially, through imitation and communication. They become stable, and eventually conventional (i.e. commonly known) in a "symbolic" culture. Thus, the subject S of this level is an enculturated subject, and the world W is not only the directly perceived and acted upon natural Lebenswelt, but also a culturally mediated one, not replacing, but augmenting the first (Zahavi 2003). (Zlatev 2013: 537)*

Dieser Bedeutungsbildungsprozess findet auf unterschiedlichen kognitiven Ebene statt: Auf perzeptueller Ebene erzeugen die Sensoren durch Interaktion mit der Umwelt *Bottom-up*-Signale, die im Wahrnehmungsprozess als Datenquelle dienen. Perzeption besteht in einem weiteren Schritt auch aus *Top-down*-Prozessen, wenn die bereits repräsentierten Wahrnehmungskategorien bzw. Wissenskonzepte dazu genutzt werden, erwartete Sinnesdaten zu identifizieren, die sich in früheren Interaktionen zwischen Körper und Umwelt als hilfreich / bedeutsam herausgestellt haben und daher in Form von Repräsentationen für künftige Interaktionen memoriert werden. Es können aber auch neuartige Sinnesdaten bestehenden Konzepte über Ähnlichkeitsrelation zugeordnet werden. Dies geschieht z. B. mittels sog. *distinguishing criteria* (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 254). So wird eine Anknüpfung an vorhandene Wissensbestände hergestellt<sup>70</sup>. Auf der Handlungsebene identifizieren Agenten aktuelle Ziele, wobei dieser Prozess permanent unterlegt ist durch Anforderungen autopoietischer Strukturerhaltungsprozesse<sup>71</sup>. Aufgrund von aktuellen Wahrnehmungen, Wissensbeständen und Zielen werden Handlungen (durch mentale Simulation und Vergleich mehrerer, alternativer Handlungssequenzen) geplant und mit den Aktuatoren ausgeführt (vgl. u. a. Russel / Norvig 2014: 422–432). Dabei wird in einem Entscheidungsprozess (*decision making*, ebd.: Kap. 16 und 17) diejenige Handlungssequenz ausgewählt, die (aufgrund einer internen Nützlichkeitsfunktion, vgl. ebd.: 626–637) vor dem aktuellen Wissenshintergrund unter Abwägung erwarteter Folgen am effektivsten erscheint und den meisten Erfolg verspricht.

<sup>70</sup> Zur Frage, wie erste, neue Konzepte entstehen, wird von Borensztajn (2006: 12) in Anlehnung an die interaktionistischen Prinzipien von Piaget ein selektionistischer Mechanismus vorgeschlagen.

<sup>71</sup> Dazu zählen neben der Aufrechterhaltung der körperlichen auch die der mentalen und sozialen Integrität, wie z. B. das soziale Gesicht (dazu Goffman 1955, Brown / Levinson 1987, Oetzel et al. 2000) bzw. der eigene Status in gesellschaftlichen Wertesystemen.



Zusammenfassend ergeben sich für die Frage der Bedeutung aus der Modellierung von Sprechern als autonome, autopoietische, lernende Agenten folgende Eckpunkte: Sprecher existieren zwar in einer realen Welt, haben aber nur über ihre Sinnesdaten indirekten Zugang zu dieser (dazu auch Kant 2004 [1787], B1), welche sie jeweils individuell konstruieren. Die Beschaffenheit ihrer Körper und Sinne bestimmt, welche Ausschnitte der Welt Agenten wahrnehmen können. Die Existenzbedingungen des Körpers beeinflussen stets die aktuellen Zielstellungen und Handlungspläne und im Rahmen dessen auch die perzeptive Aufmerksamkeitslenkung. Aus der Geschichte von Interaktionen kann der Agent hilfreiche Sinnesdaten durch Konstruktion von Repräsentationen (Konzepte, Vorstellungen) im Rahmen einer Wissensbasis (*knowledge base*) anlegen, die über die Zeit adaptiert, verändert und weiterentwickelt wird (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 5). Genetische Ausstattung, aktueller Zustand, aktuelle Zielstellungen und Pläne sowie die Geschichte der individuellen Entwicklung und Interaktionen des Agenten in seiner Umwelt stellen individuelle Einflussfaktoren auf die Bedeutung von Zeichen für individuelle Agenten dar. Auf der anderen Seite bestimmt aber auch die Umwelt, in der sich der Agent befindet und mit der er sensorisch und aktuatorisch körperlich gekoppelt ist, welche Wahrnehmungen bedeutsam sind (s. Kap. 3.3.2).

### 3.3.2 Bedeutung: Agentenumwelt und Agentenlebenswelt

Die Welt, die mit Agenten (z. B. Sprechern) bevölkert ist, bildet deren Lebensgrundlage und die Rahmenbedingungen für deren erfolgreiche Existenz. Sie limitiert ergo die potenziell möglichen Wahrnehmungen und Handlungen. Die externe Welt besteht zudem aus vielfältigen Milieus (sog. ökologischen „Nischen“) in denen spezifisch angepasste Lebensformen existieren können (dazu auch Clark 2006). „The environment is a rich set of potential niches: each niche is a problem to be solved, to survive in the niche means to solve the problem, and the solution is the embodied knowledge, an algorithm of how to act in order to survive“ (Kováč 2000: 59).

Da sich z. B. das Nahrungsangebot in Dschungellandschaften von dem auf felsigen Inseln, staubigen Wüsten oder in modernen Großstädten unterscheidet, werden für Agenten jeweils andere sensorische Reize bedeutsam und je andere Verhaltensweisen nötig, um zu existieren. Die ökologische Nische der externen Welt, in der der Agent existiert und die im Idealfall mit den metabolischen Existenzbedürfnissen des Agenten korrespondiert, ist aus subjektiver Sicht durch eine phänomenale Ebene angereichert (*augmented*). Mit dieser ist der Agent a) durch seinen sensorisch-aktuatorischen Apparat sowie b) durch seine Wissensbestände und -mechanismen strukturell gekoppelt, wie im Folgenden ausgeführt wird.

Der erste Punkt betrifft die sog. Affordanzen (*affordances*), also die Kompatibilität von Sensoren und Aktuatoren des Agentenkörpers mit (z. B. Objekten) seiner Umwelt. Um mit dem Körper kompatibel zu sein, sollten z. B. Nahrungsressourcen sensorisch erfassbar, durch z. B. Lokomotion erreichbar und für die Aktuatoren handhabbar (z. B. greifbar) sein. Die körperliche Ausstattung bestimmt dabei u. a. die Wahrnehmungs- und Aufmerksamkeitssteuerungsmechanismen. So lenken Agenten ihre Aufmerksamkeit aktiv auf für die Interaktion mit der externen Welt relevante Reize (z. B. Auge-Hand-Koordination beim Anfassen eines Objekts).

*Gibson (1966) [...] has stressed that even something as seemingly passive as seeing is in fact interactive, with the locomotory organism perceiving things in terms of their sensorimotor "affordances" – what our dynamic bodies are able to do with external things. Don't look for the purely sensory property that all "chairs" share: their real invariant is that they afford "sittability upon" – a property that cannot even be defined without reference to the shape and motor capacity of our bodies as well as the shape of things in the external world. (Dror / Harnad 2008: 5)*

Affordanzen stellen also Kompatibilitäten zwischen der Physis des Agenten und der externen Welt dar. Der nächste Punkt involviert stärker die kognitiven Bestände. Durch Konstellationen von physischer Welt und individuellen Wissensbestände sowie Zielen des Agenten, entstehen Aufgabenumgebungen (sog. *task environments*, vgl. Russel / Norvig 2014: 42–47), in denen Agenten nach Lösungsstrategien im Sinne erfolgreicher Handlungssequenzen suchen. Weisen beispielsweise giftige Maiglöckchen- und genießbare Bärlauchblätter ähnliche optische Merkmale auf, besteht durch die Beschaffenheit der Umwelt die Notwendigkeit, andere Sinneskanäle (wie Olfaktorik) zur Unterscheidung heranzuziehen. Ändert sich danach das Ernte- in ein Zubereitungssetting, entsteht eine neue Aufgabenumgebung, in der eine neue Lösungsstrategie gefragt ist. Da mit hoher Wahrscheinlichkeit klar ist, dass es sich bei den geernteten Blättern um potenziell genießbaren Bärlauch handelt, muss nun nur noch zwischen frischen und nicht mehr genießbaren (z. B. in der Zwischenzeit welk gewordenen) Bärlauchblättern unterschieden werden. Dadurch bekommen andere sensorische Wahrnehmungen Relevanz (z. B. Farbe und Haptik). Mit der *task environment* eng verzahnt sind individuelle Wissensbestände. Schenkt der Agent nach dem Suchen und Sortieren übrige Bärlauchblätter einem Nachbarn, ist dem Schenkenden klar, dass es sich um frische Bärlauchblätter handelt. Die Umwelt ist ihm hinsichtlich dieses Punktes bekannt (*known environment*). Dem beschenkten Nachbarn hingegen, der selbst weder bei der Auswahl zwischen Maiglöckchen und Bärlauch bzw. beim Sortieren frischer und welker Blätter zugegen war, ist der Inhalt des Blätterbündels nur teilweise bekannt (*partially-known environment*); sein Wissen ist auf Vertrauen gegründet. Je nachdem wie sehr der Beschenkte den guten Absichten, Kenntnissen und Fähigkeiten des Schenkers traut, wird er ggf.

gut daran tun, die Blätter ggf. vor dem Verzehr selbst noch einmal zu kontrollieren. Die Verbindung von Umweltsetting mit individuellen Verhaltensmöglichkeiten und Wissensbeständen bestimmt also die Aufgabenkonstellationen, in denen gehandelt werden kann.

Da in der enaktiven Axiomatik davon ausgegangen wird, dass Agenten die externe Welt aus ihrer subjektiven Perspektive erfahren, ist für einen Bedeutungsbegriff nicht nur die individuelle biologische Umwelt im Sinne von Uexküll / Kriszat (1956) relevant, sondern auch die subjektive, phänomenale, multi-agentive Lebenswelt: “On the level of phenomenal value/meaning, there is not only a biologically meaningful Umwelt, but a phenomenal Lebenswelt in which the subject is immersed” (Zlatev 2013: 537). Dabei gelten nicht nur die materiellen Bedingungen, die in der externen Umwelt vorgefunden werden, sondern ggf. auch soziale Spielregeln: die im Rahmen von sog. *language games* (vgl. Wittgenstein 2006: PU 23) in der jeweiligen *community of practice* kulturell entstehen und bestehen.

Übertragen auf die Variationslinguistik werden je nach Aufgabenumgebung Sprachwissenschaftler andere Bedeutungen mit sprachlicher Variation und Varietäten verbinden, als Sprecher. Die Voraussetzungen unter denen Variationslinguisten z. B. Varietäten in Korpusdaten durch Auswertung und Bearbeitung wahrnehmen, sind besondere (s. Kap. 2.1.1.1): So sind Korpusdaten von konkreten Situationen und Ereignissen der Sprechenden entkoppelt. Die von Einzelsprechern produzierten flüchtigen auditiven Stimuli werden durch Aufnahme von der Produktionssituation räumlich und zeitlich gelöst und konserviert. Dadurch können sie wiederholt angehört, transkribiert und wiederholt vor Ohren und Augen geführt werden (u. a. Fiehler 2016). Durch Annotation und Zusammenstellung von Korpora und Verwendung von u. a. Sprachanalyse- und Statistiksoftware werden Phänomene äußerungs-, sprecher-, und kontextübergreifend ausgewertet und vor dem Hintergrund deklarativen linguistischen Expertenwissens interpretiert. Dies sind Möglichkeiten, die der Wahrnehmung von Sprechern, die in der Flüchtigkeit von (meist) gesprochenen Einzelinteraktionen angesiedelt sind, nicht entsprechen (u. a. Fiehler et al. 2004; Fiehler 2016 zur Analyse gesprochener Sprache). Linguisten haben es bei der Wahrnehmung von Varietäten in Korpusdaten also mit einer anderen Aufgabenumgebung zu tun als normale Sprecher, die Variation nutzen, um z. B. Informationen über ihre Interaktionspartner zu gewinnen oder sich ihnen gegenüber performativ darzustellen (s. Kap. 4).

Zusammenfassend sind als Einflussfaktoren auf die Bedeutungsinterpretation von Agenten zu nennen: a) die (eher) physische Kopplung zwischen körperlicher Beschaffenheit des Agenten und seiner externen Umwelt über Affordanzen und b) die (eher) phänomenale Kopplung zwischen Wissensbeständen, Handlungsmöglichkeiten sowie -zielen des Agenten in den jeweiligen

Aufgabenumgebungen denen er sich in der biologischen Umwelt und sozialen Lebenswelt ausgesetzt sieht. Im folgenden Kapitel wird dargestellt, wie subjektive, nicht-sprachliche Bedeutung aus der physischen und phänomenalen (z. B. auch sozialen) Kopplung (auch: *grounding*) des Agenten mit seiner biologischen Umwelt und mit seiner sozialen Lebenswelt modelliert werden kann (Kap. 3.3.3).

### 3.3.3 Bedeutung: Kopplung von Agent und Umwelt

In diesem Kapitel wird erläutert, wie sich aus der Kopplung von Agent mit Umwelt und Lebenswelt private, nicht-sprachliche Bedeutung ergibt und wie diese prinzipiell formalisiert werden kann. Das Kapitel bildet die Grundlage für die Modellierung sprachlicher Bedeutung (Semantik) im anschließenden Kapitel 3.4. Die Grundannahme ist, dass nur solche Konzepte bzw. Wahrnehmungskategorien vom Agenten etabliert (bzw. konstruiert) werden, die für ihn aktuell und für mögliche zukünftige Interaktionen in der Umwelt relevant bzw. nützlich erscheinen. “[They] operate autonomously, perceive their environment, persist over a prolonged time period, adapt to change,[...] create and pursue goals [, and] act[ ] so as to achieve the best outcome or, when there is uncertainty, the best expected outcome” (Russel / Norvig 2014: 4). Bedeutung wird also nicht nur in Form von Konzepten, sondern auch in deren Anwendungsnutzen für den Agenten bzw. für seine *community of practice* angegeben. Damit ist der subjektive Bedeutungsbegriff auch ein pragmatischer: In Konversationen mit anderen Agenten zeigt sich die Bedeutung von Äußerungen auch in den erwarteten Ergebnissen kommunikativer Handlungen. Dies ist für die Etablierung sprecherzentrierter Varietätenkonzepte korrespondierend zu berücksichtigen.

Auf dem Weg zu einer subjektorientierten (bio-)semiotischen Bedeutungstheorie schlägt Zlatev (2013) zur Definition des Bedeutungsbegriffs vor, den „Wert“ von (z. B. auch sprachlichen) Phänomenen für das Subjekt in seiner Umwelt vor im Rahmen eines subjektiven Wertsystems anzusetzen:

*In brief: meaning exists if and only if there is: (a) [a] subject S, (b) a subject-internal value system V and (c) a world W in which the subject is embedded. A particular phenomenon (p) will have a given meaning M for S, according to the formulation given in (i).*

*(i)  $M(p, S) = W(p) * V(p, S)$*

*[...] If either p is not within W or its value for S is nil, p will be meaningless for S. (Zlatev 2013; 536)*

Davon abgesehen, dass sowohl Wertsystem (V), Welt (W) sowie Subjekt (S) weiter spezifiziert werden müssen (s. die genannten Einflussfaktoren im Bereich des Agentenkörpers in Kap. 3.3.1 und im Bereich der Umwelt bzw. Lebenswelt in Kap. 3.3.2), wäre Bedeutung nach Zlatev

(2013) der Wert, den ein Phänomen für ein Subjekt in seiner spezifischen Um- und Lebenswelt im Rahmen der jeweiligen Aufgabenumgebungen bei der Problemlösung hat. Dies kann somit als Wert über eine Nützlichkeitsfunktion (*utility function*, Russel / Norvig 2014: 626–637) in Planungs- und Entscheidungsprozesse eingehen. Da gemäß dem *symbol grounding problem* (Harnad 1990) die Form allein noch keine Bedeutung trägt, ist also auch die über die Funktion in konkreten Aufgabenumgebungen ermittelte „Nützlichkeit“ eines Phänomens, ein Teil der Bedeutung. In der kognitivistischen Linguistik wurden bislang vor allem Konzepte mit Bedeutung assoziiert. Dabei wurde vernachlässigt, dass diese erst in der Kopplung von Agent und Lebenswelt im Sprachhandeln ihre (illokutionäre) Wirkung entfalten. Diese Wirkungserwartung, die in das Konzept der Nützlichkeit einfließt, ist ein Kernaspekt von Bedeutung im enaktiven Ansatz.

*In the cognitivist semantic tradition, meanings are not objectively existing “out there” in the world but are rooted in people’s experience. They are often viewed as mental entities or internal representations (Gärdenfors, 2000). The internal representations bear no intrinsic meanings per se (Harnad, 1990); they get it via structural coupling with the world (Maturana & Varela, 1987; Vogt, 2002). It has been argued that lexical meanings are embodied conceptual structures (Gärdenfors, 2000; Lakoff, 1987) grounded in perception and action (Barsalou, 1999; Pecher & Zwaan, 2005), physically corresponding to activations of neural structures, correlated with perceiving, performing, imagining or talking about the content they represent (Feldman, 2006; Pulvermüller, 1999; Rizolatti et al., 1996). [72] (Takáč 2008: 294)*

Konzepte können allerdings gemäß Harnad (1990) ebenfalls erst durch einen mit der Umwelt strukturell gekoppelten Agenten bedeutsam werden. Bedeutung ist in diesem Ansatz eng mit verhaltensrelevanten Wissen bzgl. Interaktionen mit und in der Welt verknüpft Handlungen (*knowledge base: concepts, beliefs*). Dies betrifft die erwarteten Wirkungen für den Systemstatus des Agenten im Rahmen durch Perzepte und die erwarteten, erzeugten Änderungen in der Welt durch. “We believe that meanings are tightly connected to knowledge. Recall our opinion that knowledge bases of cognitive agents are constructed of meanings, not of words. When a knowledge base is built, a set of meanings is built” (Takáč / Šefránek 2012: 5).

Im Ansatz von Takáč / Šefránek (2012) sind Konzepte weder gleichgesetzt mit Bedeutung noch losgelöst von der Umwelt. Sie sind durch die Funktion, die Wissen für den Agenten in den Wahrnehmungs- und Produktionsprozessen aufgrund der strukturellen Kopplung mit seiner Umwelt hat, mit der Umwelt semiotisch verknüpft.

*Meanings are constructed by cognitive agents (i.e., our position is constructivist [20]): if an agent distinguishes something and a meaning is identified with the ability to distinguish, then the meaning is a product of the agent. On the other hand – meanings are not reducible to*

<sup>72</sup> Barsalou (2017b) mahnt an, dass die beobachtete neuronale Aktivität mit bestimmten Funktionen assoziierter Areale allein erst wenig Rückschlüsse auf die semantische Bedeutung zuließe: „[N]euroscience will not achieve its basic goals until it establishes algorithmic-level mechanisms that contribute essential explanations to how the brain works, going beyond simply establishing the brain areas that respond to various task conditions” (ebd. 18).

*mental or neural processes. Cognitions are connected to the external environment. Contents of cognitions are dependent on the state of the external world (this can be denoted as an externalist position). However, when we speak about this relation between cognitive agents and the external world, we locate meanings on the side of the agents. We are not interested in meanings which could exist without agents. This is the reason why our semantics could be considered as cognitive semantics. (Takáč / Šeřránek 2012: 251)*

Bedeutung verändert sich demnach mit dem Wert, den ein wahrgenommenes Phänomen für den Agenten hat. Dieser Wert wird sich je nach aktueller Ausprägung von Zielen, kognitivem Belohnungssystem, körperlichen und mentalen Ressourcen, Voraktivierungen (*priming*), Wissensbeständen, (emotionalen) Zuständen etc. ändern und die Prioritäten aktuell verfolgter Ziele und Pläne bestimmen.<sup>73</sup>

Für Bedeutungen bei enaktiven, kognitiven Agenten liegen verschiedene formalisierte Modellierungen vor (dazu u. a. Takáč / Šeřránek 2012, Pulvermüller 2013). Künstlich realisierte enaktive Computermodele finden sich in Form sog. „kognitiver Architekturen“ (u. a. „AAR“, „Global Workspace“, „I-C SDAL“, „SASE“, „DARWIN“, vgl. den Überblick in Vernon / Metta / Sandini 2007: 162–171; für die sprachliche Verarbeitung von Relativsätzen s. z. B. „4CAPS“, Just / Varma 2007; für sonstige biologisch inspirierte Robotersysteme Pfeifer / Lungarella / Lida 2007). Diese Modellierungen und Implementierungen werden hier nicht im Einzelnen wiedergegeben. Auch wird nicht behauptet, dass die Entwicklungen in diesem Bereich abgeschlossen seien. Gerade für die Modellierung von Sprache und Bedeutung anhand autonomer, lernender, interagierender KI-Systeme (*developmental robotics*) stehen vielfältige Aufgaben in den Bereichen *action*, *language* und *social learning* sowie deren *cognitive integration* an (vgl. die tabellarisch zusammengefasste *roadmap* in Cangelosi et al. 2012: 31)<sup>74</sup>. Die hier vorgestellten Forschungen, welche Bedeutung von Phänomenen für Agenten als Produkt von Um- und Lebenswelt und internem Wertsystem sehen (Zlatev 2013) oder Bedeutung beim Lernen von Konzepten mittels *distinguishing criteria* konzipieren (Takáč / Šeřránek 2012), stellen erste konzeptuelle Schritte in die Richtung eines umfassenden enaktiven Kognitions- bzw. Sprachmodells dar. Auch die Frage nach dem Bewusstsein und freien Willen von Agenten wird im enaktiven Paradigma weiter diskutiert (u. a. Manetti / Zipoli / Caiani 2011).

<sup>73</sup> Durch einen Top-down-Mechanismus des Unterscheidens kann im enaktiven Paradigma das sog. *learning paradox* nach Fodor überwunden werden, welches die Unmöglichkeit formuliert, Konzepte rein induktiv, bottom-up aus Sinnesdaten zu entwickeln (vgl. Borenstajn 2006: 11).

<sup>74</sup> So wurde 2012 für die nächsten 6–8 Jahre das Ziel gesteckt, “[c]omputational neuroscience models of action and language integration” (ebd.) zu entwickeln. Für die nächsten 10 Jahre stand auf der Agenda “grammatical constructions for the creation of new complex motor and perceptual concepts” (ebd.) innerhalb bestehender Modelle bzw. analog zu theoretischen Modellen (z. B. Barsalou 1999) zu erforschen.

In diesem Kapitel wurde Bedeutung als subjektive Funktion autonomer, kognitiver Agenten dargestellt, die mit ihrer Umwelt unter Echtzeitbedingungen interaktiv gekoppelt sind. Bedeutung speist sich dabei aus konzeptuellen Wissensbeständen und dem Wert (informativer) Daten, die zur Erreichung aktueller Ziele in der biologischen und phänomenalen Umwelt nützlich sind. Dadurch sei das *symbol grounding problem* nach (Steels 2008) gelöst. Im folgenden Kapitel 3.4 wird Bedeutung analog für die sprachliche Ebene als Semantik modelliert.

### 3.4 Semantik und Syntax auf Basis autopoietischer Sprecher

Nachdem in Kapitel 3.3 sprecherseitige, private Bedeutungen modelliert wurden, wird darauf aufbauen nun sprachliche Bedeutung (Semantik) modelliert. Das Sprachsystem wird im enaktiven Paradigma nicht länger als verkapseltes Symbolverarbeitungssystem (Fodor 1983) angesehen, sondern als eng verknüpft (*embodied*) mit dem konzeptuellen System betrachtet (Rosch 1975, Barsalou 1999, 2008, 2016, Pulvermüller 2005, Evans 2009). “Together, the lexical concept and the cognitive model form a level of representation that I refer to as semantic representation” (Evans 2009: 27–28). Sprache wird so nicht in einem Paradigma des Körper-Geist-Dualismus unabhängig von der Implementierungsebene gesehen, sondern wird als sozio-phänomenal verankert und damit als prinzipiell *embodied* verstanden.

*Herkömmlich linguistisch konzipiert weist Sprache keine autopoietische – d. h. genuin sprachliche, prozessual-selbst[re]produktive – Operationalität auf [...] „Es gibt [jedoch] keine sprachliche Operation, die nicht Kommunikation oder nicht sprachliches Denken wäre“ (Baecker 2009: 279). (Glauninger 2017: 127)*

Darüber hinaus fließt die Wirkungserwartung des Zeichengebrauchs in die Bedeutung mit ein: “[Speaker] participate in the generation of meaning through their bodies and action often engaging in transformational and not merely informational interactions; they enact a world” [Hervorhebungen TA] (Di Paolo / Rohde / De Jaegher 2010: 39). Die Verbindung aus Sprachkonzept und kognitivem Modell Dabei wird auch sprachliche Bedeutung als

*[M]eaning is multi-modal, communicated in much more than language alone. People apprehend meaning in gestures, postures, faces, bodies, movements, physical arrangements and the material environment, and in different combinations these constitute contexts shaping the way in which utterances are produced and understood (Goffman 1964; Goodwin 2000; Goodwin 2006; Bezemer & Jewitt 2009). (Blommaert / Rampton 2011: 6)*

Das Sprachsystem baue evolutionsgeschichtlich (vgl. Evans 2009: 27) und in der kognitiven Entwicklung (vgl. Smith / Gasser 2005; Zlatev 2013: 546) auf dem sensomotorischen konzeptuellen System auf. Im Erstspracherwerb unterliegt das Sprachsystem einerseits kognitiver Reifung (z. B. Grammatik, Skeide / Friederici 2016). Andererseits umfasst es statistische (Saffran /

Wilson 2003) und interaktionale Lernprozesse (Clark 2014). Das Konzept- und das Sprachsystem sind sprachvergleichend arbiträr miteinander verbunden. Dies betrifft z. B. lexikalische (*Pferd* oder *horse*) bzw. grammatische Wortformen (*und* oder *and*), die mit dem kognitiven Konzept ('Pferd') bzw. mit der kognitiv-kombinatorischen Operation ('und') assoziiert sind (vgl. dazu Barsalou 1999: 593, Abb. 4). Innerhalb einer Sprachgemeinschaft sind diese Verbindungen aber konventionalisiert, lernkontextübergreifend stabil und so für statistisches Lernen geeignet.

Im Folgenden werden in Abgrenzung zum Kognitivismus modale Sprachzeichen vorgestellt (Barsalou 1999, 2008; s. Kap. 3.4.1). Anschließend werden die Verbindung des Sprachsystems mit dem konzeptuellen System und die daraus resultierenden Semantik- und Syntaxbegriffe (s. Kap. 3.4.2) sowie die Funktion syntaktischer Zeichen für das Sprachhandeln (s. Kap. 3.4.3) erläutert.

### 3.4.1 Modale statt amodaler Symbole

Sprachliche Formen und kognitive Konzepte (*perceptual symbols*) bestehen nach Barsalou (1999) aus „modalen“ und nicht aus „amodalen“ Repräsentationen. Modale Repräsentationen sind exemplarisch, in neuronalen Netzwerken (Glenberg / Gallese 2012) memorisierte, sensorische Ausschnitte von Wahrnehmungen (in Form von Systemzuständen des Agenten), die bei Bedarf wieder aufgerufen werden können und dabei sensorische Aktivierungen umfassen (u. a. Pulvermüller 2005). Dies können z. B. visuelle oder im Fall von Sprachformen auch auditive Vorstellungen sein.

*The basic assumption underlying perceptual [modal] symbol systems: Subsets of perceptual states in sensory-motor systems are extracted and stored in long-term memory to function as symbols. As a result, the internal structure of these symbols is modal, and they are analogically related to the perceptual states that produced them. (Barsalou 1999: 578)*

So wurden von Pulvermüller (2005) bei der Perzeption körperteilspezifischer Handlungsverben (*kick, pick, lick*) Ko-Aktivierungen der beteiligten Motorareale, welche für Bein, Hand und Zunge zuständig sind, gefunden.

Für abstrakte sprachliche Ausdrücke wie *Demokratie* oder *Algebra* wird oft kritisiert, dass hier keine unmittelbaren sensorischen Prozesse beteiligt wären. Solche Konzepte könnten folglich nicht als körperlich-verankert, sondern müssen als *disembodied* verstanden werden: "Thus, in one sense, one could argue that meaning at this level becomes 'disembodied'" (Zlatev 2013: 538). Abstrakte Konzepte sind allerdings nicht völlig losgelöst von der sensorischen Ebene. Sie bauen auf dieser auf (Mirolli / Parisi 2011: 304–305), wie z. B. Lakoff / Nuñez (2000) für die Mathematik zeigen. Auch abstrakte grammatische Konzepte beruhen sehr häufig



auf Körpermetaphern (Heine / Kuteva 2002). Hierzu berichtet de Vega (vgl. 2008: 296) über z. B. senso-motorische Aktivierungen im Bereich kausaler Prozessierung bei *counterfactuals*.

Viele abstrakte sprachliche Zeichen gehen dabei über die in Kap. 3.3.1 beschriebenen Bedeutungsebenen des biologischen (*biological*), intentionalen (*lived*) und symbolischen Körpers (*significational body*) (vgl. Zlatev 2013: 536–538) hinaus. Insbesondere abstrakte sprachliche Zeichen, z. B. im Bereich kultureller Werte, Mythen, wissenschaftlicher Theorien, politischer Ideologien, sind in der sozio-kulturellen Lebenswelt verortet, die eine weitere Augmentation der Umwelt eines Sprechers (*linguistic self*, vgl. Zlatev 2013: 538) darstellt. Phänomene auf dieser Ebene seien sozial-konstruiert und umfassen relevantes Wissen in einer multi-agentiven Lebenswelt über das Verhalten in Aufgabenumgebungen im Rahmen von *communities of practice*.

*At the highest level of meaning (and latest in evolution/history and ontogeny), the Lifeworld of subjects as “linguistic selves” is extended to include not only the pre-sign meanings (e.g. those of direct perception) and pre-linguistic signs (e.g. mimetic rituals), but all those denizens of Popper’s (1962, 1992) “world 3”: cultural beliefs, myths, scientific theories, political ideologies, novels, poems, internet forums, blogs etc. which are made possible by language. This can be called a ‘universe of discourse’ (Sinha 2004). A key aspect of meaning on this level [...] is normativity: the meanings expressed by language and its many derivative forms are communicated in ways that obey public, commonly known criteria of correctness, or ‘rules’ (Itkonen 1978, 2003, 2008; Wittgenstein 1953; Zlatev 2008a)” (ebd.). [...] Normativity is a property not only of language, but of all cultural artifacts (from chairs to bank notes), with their “status functions” (Searle 1995). Some of these meanings may be analyzed in terms of “cultural affordances” (Sonesson 2007a), but others – most clearly again notations and diagrams – are (systems of) signs, where the sign vehicles (representamina) have “gained a body of their own” (Sonesson 2007b). (Zlatev 2013: 538)*

Insbesondere der Bereich von Handlungs- und Wirkungserwartungen, die sich unter dem Aspekt der Normativität in der Bedeutung sprachlicher Zeichen entfalten, sind Kernaspekte der sozialen Lebenswelt. Phänomene dieser Ebene sind aber auch wiederum vom verkörperten (*embodied*) Individuum erfahren, z. B. als konkretes Erfahrungswissen im Bereich der politischen (z. B. demokratischen) Praxis einer Gesellschaft:

*Thus, an exclusive focus on language and the “universe of discourse” for the highest level of the Semiotic Hierarchy might be misleading, and we could use the term “extended body” to stand for all those modes of meaning and communication that both transcend the limits of the human body, and link bodily experience to the wider world of culture, in a global “semiosphere” (Lotman 1990). (ebd.)*

*Extended embodiment* umfasse demnach die Wahrnehmung der nicht in erster Linie physisch, sondern sozial vorliegenden und durch sprachliche Zeichen hervorgebrachten kulturellen Welt: “[W]e could [...] describe this as a matter of ‘extended embodiment... aspects and features of the experientially or ecologically significant, non-corporeal world’ (Sinha and Jensen de López 2000: 24)” (Zlatev 2013: 538). Phänomene dieser Ebene werden aber letztlich auch wieder

sinnlich erfahrbar, da sie die physische Existenz betreffen. So basieren die abstrakten, sprachlichen Ausdrücke *Arbeitslosigkeit*, *Demokratie*, *Einhorn*, *Liebe*, *Mathematik* oder *doppelter Relativsatzanschluss* in ihrer Bedeutung auch auf Ereignissen konkreter physischer Erfahrungen, die zumindest einige Sprecher der Gemeinschaft machen. Auch wenn sich Arbeitslosigkeit als Konzept verstehen lässt, wird ein ausführlicheres Verständnis davon erlangt, wenn diese „am eigenen Leib“ erfahren wird. Alle Zeichen werden letztlich immer konkret modal erfahren (Barsalou 1999).

Kognitivistische Repräsentationstheorien arbeiten hingegen mit amodalen Zeichen. Sensorische Wahrnehmungen werden aufgelöst in arbiträre, abstrakte Zeichensysteme (z. B. in Merkmalstabellen). Für diese konnte bisher kein plausibler Mechanismus vorgelegt werden, wie sie interpretiert und wiederum perzeptive Eindrücke hervorrufen könnten:

*As in the framework for perceptual symbol systems [...], perceptual states arise in sensory-motor systems. However, the next step differs critically. Rather than extracting a subset of a perceptual state and storing it for later use as a [modal] symbol, an amodal symbol system transduces a subset of a perceptual state into a completely new representation language that is inherently nonperceptual [...] such as feature lists, frames, schemata, semantic networks [...] As a result, the internal structure of these symbols is unrelated to the perceptual states that produced them, with conventional associations establishing reference instead. (Barsalou 1999: 578–579)*

Es ist unklar, wie in amodalen Denkprozessen die Rückbindung an konkretes Wahrnehmen und Handeln erfolgen könnte, da diese nicht mit senso-motorischen Wahrnehmungen assoziiert werden. “Because the symbols in these symbol systems are amodal, they are linked arbitrarily to the perceptual states that produce them” (ebd.). Amodalen Symbolsystemen fehle die kognitive Verankerung (*cognitive grounding*) im perzeptuellen und aktuatorischen System.

*Imagine that amodal symbols are manipulated to envision a future event. If nothing in the perceived environment grounds these symbols, how does the system understand its reasoning? Because the processing of amodal symbols is usually assumed to be entirely syntactic [and not semantic; Anm. TA] (based on form and not meaning), how could such a system have any sense of what its computations are about? (Barsalou 1999: 580)*

Modale Symbole hingegen werden über Aufmerksamkeitsfokussierung aus konkreten Wahrnehmungen (also Perzepten, die körperliche und mentale Systemzustände darstellen) extrahiert. Sie werden zu Einheiten (Simulatoren<sup>75</sup>) in einem mentalen Simulationssystem arrangiert und

<sup>75</sup> Unter *simulator* versteht Barsalou (1999) ein schematisches, mentales Vorstellungserzeugungsmodell: “Perceptual symbols do not exist independently of one another in long-term memory. Instead, related symbols become organized into a simulator that allows the cognitive system to construct specific simulations of an entity or event in its absence (analogous to the simulations that underlie mental imagery). Consider the process of storing perceptual symbols while viewing a particular car. As one looks at the car from the side, selective attention focuses on various aspects of its body, such as wheels, doors, and windows. As selective attention focuses on these aspects, the resulting memories are integrated spatially, perhaps using an object-centered reference frame” (Barsalou 1999: 586).

dienen dazu, Vorstellungen, z. B. alternative Handlungspläne, zu erzeugen und anhand dieser den realen Ausgang einer Handlung zu prognostizieren.

*Through the use of selective attention, schematic representations of perceptual components are extracted from experience and stored in memory (e.g., individual memories of green, purr, hot). As memories of the same component become organized around a common frame, they implement a simulator that produces limitless simulations of the component (e.g., simulations of purr). Not only do such simulators develop for aspects of sensory experience, they also develop for aspects of proprioception (e.g., lift, run) and introspection (e.g., compare, memory, happy, hungry). Once established, these simulators implement a basic conceptual system that represents types, supports categorization, and produces categorical inferences. (Barsalou 1999: 577)*

Bei der Frage nach der Repräsentation von Phonemen, Morphemen etc. stellt sich ebenfalls die Frage nach dem Repräsentationsformat. Auch diese werden modal gelernt und umfassen audiovisuelle Repräsentationen.

*In humans, linguistic symbols develop together with their associated perceptual symbols. Like a perceptual symbol, a linguistic symbol is a schematic memory of a perceived event, where the perceived event is a spoken or a written word. A linguistic symbol is not an amodal symbol, nor does an amodal symbol ever develop in conjunction with it. Instead, a linguistic symbol develops just like a perceptual symbol. As selective attention focuses on spoken and written words, schematic memories extracted from perceptual states become integrated into simulators [= integrated collections of percepts; Anm. TA] that later produce simulations of these words in recognition, imagination, and production. (Barsalou 1999: 592)*

Perzeptuelle Symbole sind dabei als Aufnahmen von Sinneseindrücken zu verstehen, während Konzepte dazu dienen, Ähnlichkeiten und Zusammenhänge perzeptueller Symbole auf einer abstrakteren Ebene interpretieren zu können:

*[T]he brain represents images in perception and imagery, it appears to utilize recording-like representations [perceptual symbols]. [...] [T]he brain also contains conceptual representations used to interpret image-like representations, thereby implementing powerful computational functions such as categorization, inference, propositions, and productivity. (Barsalou 2012: 240)*

Übertragen auf Varietäten, wären nach diesem Konzept auch abstraktere sprachliche Konzepte, wie z. B. Varietäten, modal repräsentiert. D. h., dass die Wahrnehmungs- bzw. Produktionskategorie einer Varietät ebenfalls exemplarische auditive bzw. motorisch-artikulative Repräsentationen sprachlicher Variation umfasst, die im Gedächtnis koaktiviert werden und auf die bei der Kategorisierung neuer Sprecher zurückgegriffen werden kann (dazu auch Glenberg / Gallesse 2012). Bei manchen Sprechern könnten sich etwa Vorstellungen über „Standardsprache“ ausbilden, welche auf konkreten Wahrnehmungen geschulter Sprecher basieren, die sie aus den Medien kennen und als prototypische Standardsprecher annehmen und mental erzeugen können (s. a. Lernen von Varietätenkategorien Kap. 4.2).

Die These, dass sprachliche Zeichen ebenfalls modal sind, fügt sich in das Bild zahlreicher Untersuchungen zur körperlichen Verankerung (*embodiment*) von Kognition ein. “The emerging viewpoint of embodied cognition holds that cognitive processes are deeply rooted in the body’s interactions with the world” (Wilson 2002: 625).

*Embodied cognition offers a radical shift in explanations of the human mind – a Copernican revolution in cognitive science – you might say, which emphasizes the way cognition is shaped by the body and its sensorimotor interaction with the world.* (Lindblom / Ziemke 2007: 129–130)

Sprachtheorien und -modelle sollten demnach auf Basis des menschlichen Körpers gedacht werden (zu den Anforderungen für menschenähnliche kognitive Architekturen u. a. Adams et al. 2012). Unter Gesichtspunkten des Embodiments werden alle mentalen Repräsentationen, sowohl sprachliche als auch nicht-sprachliche, als im sensorischen Wahrnehmungs- und aktuatorischen Handlungsapparat verankert angesehen. Nicht nur Sprachzeichen selbst sind modal in auditiven, visuellen oder artikulatorischen Prozessen gebunden (vgl. Barsalou 1999: 592). Auch bei der Verarbeitung im Sprachsystem, das assoziativ mit dem konzeptuellen System verknüpft ist (u. a. Feldman / Narayanan 2004, Barsalou 2008, 2016, Evans 2009), werden im Zuge der semantischen Interpretation sensorische und motorische (Teil-)Aktivierungen vorgenommen (Chang / Feldman / Narayanan 2004, Pulvermüller 2005, Rickheit / Weiss / Eickmeyer 2010, Pulvermüller 2013) bzw. körperliche Prozesse mental simuliert (dazu u. a. Glenberg / Kaschak 2002, Barsalou 1999 und 2008). Dass Embodiment als ein zentrales Konzept im enaktiven Paradigma anzusehen ist, bestätigen zahlreiche Arbeiten aus unterschiedlichen linguistischen Feldern, die die Körperzentrierung von Sprache betonen: Bühler (1934: 102–120) wies mit der Sprecher-Origo auf die egoperspektivische Körperzentrierung sprachlichen Handelns hin. Heine / Kuteva (2002) führten für diverse Sprachen weltweit sehr viele Ausdrücke unterschiedlicher Wortklassen (Substantive, Adjektive, Präpositionen, Tempusformen etc.) etymologisch auf körperliche Bezüge zurück. Lakoff / Johnson (1980) wiesen auf den insbesondere körperlich-metaphorischen Gebrauch von Sprache hin (zur kognitiv-semantischen Variation von Verben s. z. B. Lenz 2013). Nachdem zunächst von Kritikern Bedenken bestanden, abstraktere sprachliche Phänomene nicht als *embodied* modellieren zu können (Glenberg / Robertson 2000), gelingt der Nachweis nun in zahlreichen Fällen: u. a. Barsalou (2008) für Präpositionen, Konjunktionen und Tempus; de Vega (2008) zu *counterfactuals*, Takáč / Benuskova / Knott (2012) zum Mapping von Syntax und sensomotorischen Handlungssequenzen.

### 3.4.2 Sprachsystem und konzeptuelles System: Semantik und Syntax

Sprachliche Bedeutungen werden im enaktiven Paradigma als eng verbunden mit konzeptuellen Wissensbeständen von Agenten angesehen. Dies beruht auf Beobachtungen zur metaphorischen Sprachverarbeitung (Lakoff 1987) und zum *symbol grounding problem* (Harnad 1990). Da die Welt nicht erkannt, sondern nur erfahren werden kann, entstehen Konzepte und Vorstellungen aus der Interaktion mit der Welt. Diese können objektiv betrachtet sogar falsch sein: “We believe that meanings are tightly connected to knowledge. Recall our opinion that knowledge bases of cognitive agents are constructed of meanings, not of words. When a knowledge base is built, a set of meanings is built” (Takáč / Šeřránek 2012: 5).

Beide Systeme sind wiederum besonders stark über Sensoren und Aktuatoren mit dem gesamten Organismus verbunden. Konzeptuelles und sprachliches Wissen wird vom Organismus aufgrund von Interaktionen mit seiner Umwelt erzeugt (vgl. Borenstajn 2006: 10; vgl. auch Kyselo 2013: 197 ff.). Sprachliche Bedeutung (Semantik) besteht einerseits aus der Verbindung sprachlicher Repräsentationen mit dem konzeptuellen System und zum anderen aus der Wirkerwartung sprachlicher Zeichen im sprachlichen Handeln mit anderen Sprechern.

Simulatoren könnten produktiv miteinander kombiniert werden und durch komplexe mentale Simulationen auch abstrakte Konzepte erzeugen. Das Konzept *Demokratie* könnte z. B. aus einer Vielzahl von institutionellen Erfahrungen (etwa *wählen gehen*), Wissen über die Funktionsweise des konkreten politischen Systems sowie Werten und Einstellungen erzeugt werden.

*These simulators further support productivity, propositions, and abstract concepts, thereby implementing a fully functional conceptual system. Productivity results from integrating simulators combinatorically and recursively to produce complex simulations. Propositions result from binding simulators to perceived individuals to represent type-token relations. Abstract concepts are grounded in complex simulations of combined physical and introspective events. Thus, a perceptual theory of knowledge can implement a fully functional conceptual system while avoiding problems associated with amodal symbol systems. (Barsalou 1999: 577)*

Aufbauend auf einem konzeptuellen System, das Menschen individuell entwickeln, würde als zweites System das Sprachsystem v. a. zur Kommunikation entwickelt werden (vgl. Zlatev 2013: 546). Dabei wird das konzeptuelle System als das evolutionär ältere vermutet.

*While the much older – in evolutionary terms – conceptual system evolved for action and perception, i.e. for non-linguistic purposes, the emergence of language facilitated the use of conceptual representations in linguistically mediated meaning construction, thereby providing modern humans with a significant evolutionary advantage. With the association of linguistic and conceptual representations, humans were able to engage in the advanced symbolic behaviours that led to the explosion of sophisticated ritual practice, material culture, art and science around 50,000 years ago during the period known as the Upper Palaeolithic (Mithen 1996) [...] Together, the lexical concept and the cognitive model form a level of representation that I refer to as semantic representation. (Evans 2009: 27–28)*

Von diesen Überlegungen ausgehend werden Sprachsystem und konzeptuelles System als miteinander assoziierte, kognitive Systeme angesehen (vgl. ebd., s. Abb. 11).

*[L]exical concepts and cognitive models are types of semantic representation belonging to two distinct representational systems, which have distinct and divergent functions. [...] [T]he semantic representations in the linguistic and conceptual systems interact for purposes of linguistically-mediated communication. (Evans 2009: 27–28)*

Die Bedeutung eines Wortes ist somit seine neuronale Assoziation, d. h. sein Aktivierungsnetzwerk, nicht nur innerhalb des Sprachsystems, sondern auch bzgl. angrenzender Regionen (z. B. Emotionen), wie es von einem Sprecher durch Erfahrungen, die seinen Systemzustand transformieren, enaktiv als handlungsrelevantes Wissen memoriert wird. Da Sprache unmittelbar von ihren Materialisierungs- und Aktivierungsbedingungen in neuronalen Netzwerken abhängt, unterliegt sprachliche Bedeutung auch Dynamiken, die von aktuellen Voraktivierungen, Lern- und Vergessensmechanismen, d. h. von aktualisierenden Wissensstrukturen beeinflusst werden.

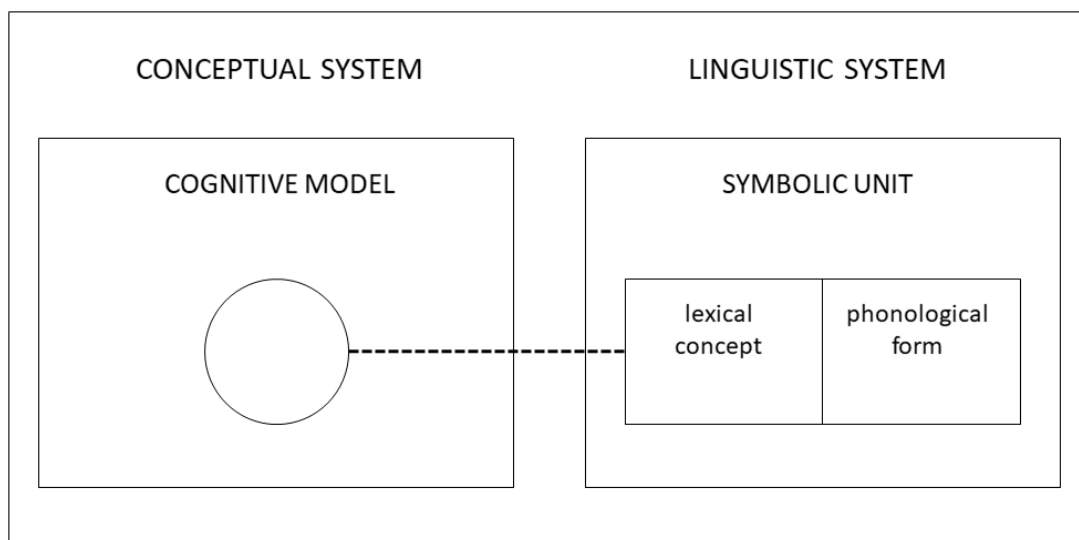


Abb. 11: Beziehung zwischen konzeptuellem System und Sprachsystem nach Evans (2009: 28)

Umfassende Beschreibungen der Verknüpfung von Sprachsystem und konzeptuellem System wurden u. a. von Barsalou (1999, 2008, 2016) aus kognitionspsychologischer Perspektive von Evans (2009) vorgelegt. Obwohl Sprach- und konzeptuelles System miteinander verknüpft sind, kann in beiden unabhängig voneinander operiert werden. So können einerseits semantisch belanglose Sätze (*Colourless green ideas sleep furiously*, Chomsky 2002 [1957]: 15) als grammatisch gültig empfunden werden. Andererseits können Gefühle, Gerüche, Bilder auch ohne Anteil des Sprachsystems als selbstgenerierter Input intern simuliert werden (*mental life*, vgl. Mirolli / Parisi 2011: 307). In solchen mentalen Simulationen im Zusammenspiel von konzeptuellem System und Sprachsystem kommt der Syntax die zentrale Aufgabe zu, komplexe Wissensbestände durch operationale Verknüpfung diverser lexikalischer und grammatischer Mittel



Ergebnissen zum kognitiven Rechenaufwand, der sich bei Relativsätzen mit der des übergeordneten Matrixsatzes überlagert:

*Neuroimaging studies that use graded designs generally find that, within some range of acceptable performance accuracy, activation in relevant areas increases monotonically with the hypothesized computational demand imposed. This finding has been observed in a number of contexts: [...] in sentence comprehension tasks that vary the amount and nature of clause embedding (Just, Carpenter, Keller, et al., 1996; Röder, Stock, Neville, Bien, & Rösler, 2002). (Just /Varma 2007: 157, s. dazu auch ebd.: 167, Fig. 7)*

Die Funktion des Sprachsystems scheint über seine Simulationsfunktion hinaus generell auch darin zu bestehen, über das konzeptuelle System effektivere Kontrolle auszuüben.

*Following arguments presented by Barsalou et al. [2008], I suggest that the linguistic system evolved, in part, by facilitating more effective control of the extant representations in the conceptual system. That is, linguistic representations are specialised for providing a 'scaffolding' to structure conceptual representations, thereby facilitating their use in communication (cf. Talmy 2000). (Evans 2009: 27)*

Dieser Punkt wird in Kap. 4.2 aufgegriffen und für die Auswirkung von Sprache bzw. Varietäten auf das konzeptuelle System diskutiert.

### 3.4.3 Syntax im sprachlichen Handeln

Im strukturalistischen Paradigma spielt sprachliches Handeln bei der Analyse von Sprache als System praktische keine Rolle. Gleiches gilt für generativ-kognitivistische Sprachmodelle: In der Perzeption fokussiert hier Pragmatik als semantischer Hilfsprozess auf das Entschlüsseln nicht-wörtlicher Bedeutung, während die Interpretation des Sprachhandelns des Sprechers nicht im Zentrum steht. In der Produktion ist im generativ-kognitivistischen Paradigma nicht klar, wie lexikalische Phänomene in der Generierung von Äußerungen ausgewählt werden und mit welchem Handlungsziel dies in Konversationen geschieht. Beiden Modellen fehlen im Grunde eine handlungstheoretische Ausrichtung und eine interaktionale Komponente:

*Anstatt Sprache als ein abstraktes System vorgegebener Einzelelemente, die zu Sätzen kombiniert und dann in der Sprache realisiert werden, zu betrachten, deuten interaktional linguistische Forschungsergebnisse darauf hin, dass Sprachformen und -strukturen eher auf eine situative, kontextgebundene Weise als aktiv (re-)produziert und den Erfordernissen der gegebenen Interaktion lokal angepaßt betrachtet werden sollten. In diesem Sinne können sie so verstanden werden, dass sie natürlich während ihres Gebrauchs entstehen. (Selting / Couper-Kuhlen 2000: 90)*

Auch Grammatik ist unter diesem Gesichtspunkt nicht von ihrer pragmatischen Funktion für das Sprachhandeln zu trennen. Alle Sprachzeichen sind im Grunde stets für das kommunikative Handeln ausgelegt: "pragmatics being a synonym for language use" (Barron / Schneider 2009: 428).



*Schegloff, Ochs und Thompson (1996) betrachten Grammatik als 'inhärent interaktional'. Die Aufsätze ihres Bandes sind unter den Überschriften (1) "Grammar organizes social interaction"; (2) "Social interaction organises grammar" und (3) "Grammar is a mode of interaction" (1996:33ff.) zusammengefaßt. [...] Fox, Hayashi und Jasperson sprechen von Syntax als einer 'Aktivität' und von 'syntaktischen Praktiken' (Fox, Hayashi und Jasperson 1996:191). [...] Sie schreiben, Sprachen "consist of different syntactic (or even phonological) practices for managing those [interactional] pressures" (Fox, Hayashi und Jasperson 1996:187). (Selting / Couper-Kuhlen 2000: 90)*

Ein erster Ansatz, der syntaktische und pragmatische Überlegungen zu einer interaktionalen syntaktischen Theorie zusammenfasst, findet sich bei Dubois (2014) und Dubois / Giora (2014). Syntax wird auch in der vorliegenden Dissertation als Repertoire syntaktischer Sprachzeichen angesehen. Diese Sprachzeichen weisen nicht nur eine kombinatorische Funktion innerhalb des Sprachsystems auf, sondern verfügen auch über eine pragmatische Funktion in der Interaktion mit anderen Sprechern (dazu auch Hoffmann 2003, s. Kap. 4.3.2).

### 3.5 Zwischenfazit

Im vorangehenden Kapitel 2 wurde argumentiert, dass ein kognitiver Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff nicht aus der linguistischen Analyse von Sprachmaterial durch Experten, sondern aus der Perspektive von Sprechern entwickelt werden müsse. Es wurde im vorliegenden Kapitel 3 gezeigt, dass im Rahmen eines objektiven Semantikbegriffs einerseits und im Paradigma des Kognitivismus andererseits diese Forderung nicht umsetzbar ist. Es wurde daher für einen subjektiven Bedeutungsbegriff im enaktiven Kognitionsparadigma plädiert (s. Kap. 3.1). Enaktivismus wurde dem Kognitivismus gegenübergestellt, wodurch Unterschiede in der Leistungsfähigkeit der Paradigmen deutlich wurden (s. Kap. 3.2). Dazu wurde eine Axiomatik vorgestellt, die Semantik aus der Perspektive autonomer, lebender und lernender Sprecher modelliert, die in einer biologischen Umwelt und sozialen Lebenswelt eingebettet sind. Private, erfahrungsbasierte und tradierte Bedeutungen dienen autopoietischen Sprechern dazu, sich darin zurechtzufinden und ihr Leben in sozialen Handlungskontexten sicher, erfolgreich und angenehm zu gestalten (s. Kap. 3.3). Es wurden ein konzeptuelles System und ein darauf aufbauendes Sprachsystem skizziert, die auf der Basis modaler Symbole mittels sog. Simulatoren und deren syntaktischer Verknüpfung die Grundlage für sprachliches Denken und Kommunizieren darstellen (s. Kap. 3.4). Im anschließenden Kapitel 4 werden nun die Auswirkungen solcher sprachlicher Symbolsysteme auf die individuelle Kognition und die Kommunikation differenziert dargestellt und dabei auf sprachliche Varietäten übertragen. Im Zuge dessen wird ein enaktiv-kognitiver Varietätenbegriff entwickelt.



## 4. Varietäten und Varietätenkontakt enaktiv

In den vorhergehenden Kapiteln wurde zum einen das Desiderat nach einem kognitiven Varietätenbegriff herausgearbeitet (s. Kap. 2), zum anderen wurde argumentiert, dass ein handlungsorientierter, kognitiver Varietätenbegriff nur adäquat modellierbar ist, wenn ein subjektiver Semantikbegriff zu Grunde gelegt und ein enaktiver Kognitionsbegriff gewählt wird. Mit einer enaktiven Axiomatik wird das *symbol grounding problem* gelöst (vgl. Steels 2008), das für den Kognitivismus eine unlösbare Schwierigkeit darstellt (s. Kap. 3). Im vorliegenden Kapitel werden nun ein enaktiv-kognitiver Varietätenbegriff und ein enaktiver Varietätenkontaktbegriff aus der Sicht von autonomen und lernenden Sprechern entwickelt, die in sprachlich-kommunikativen Interaktionen miteinander in Kontakt kommen. Sie verfolgen individuelle Ziele und machen dabei Gebrauch von individuellen Sprach- und Konzeptsystemen, die sie im Rahmen ihrer sprachlichen Sozialisation in einer *community of practice* von anderen gelernt und mit ihnen entwickelt haben. Je diverser die Sprechernetzwerke bzw. *communities of practice* sind, in denen sich die beteiligten Sprecher vernetzen, desto eher ist mit diversen, multivarieten Sprecherepertoires zu rechnen, die jedoch durch intergrupale Interaktionen ebenfalls Konventionsprozessen unterliegen.

Im Anschluss an die Kritik verkürzter traditioneller Varietätenbegriffe (s. Kap. 2) werden Varietäten und ihr Kontakt im vorliegenden Kapitel nicht ausschließlich nur auf Mikro-, Meso-, oder Makroebene untersucht. Da sie ein Phänomen sind, das sowohl die individuelle Kognition als auch das gemeinsame Sprachhandeln und die Vernetzung in *communities of practice* betrifft, werden sie über die Beschreibungsebenen hinweg als komplexes dynamisches System verstanden (s. Kap. 4.1.1). Um einen kognitiven Varietätenbegriff zu entwickeln, werden im Weiteren die Anforderungen an ein kognitives Modell diskutiert (s. Kap. 4.1.2). In der linguistischen Literatur wurde ein kognitiver Varietätenbegriff vor allem mit der Suche nach kognitiven Repräsentationen in Verbindung gebracht (u. a. Krefeld / Pustka 2010: 11). In den Kognitionswissenschaften ist dieses aber nur eine von vielen Beschreibungsdimensionen. Daher werden im Weiteren die Beschreibungsdimensionen „Prozess“, „Repräsentation und Algorithmen“, „Implementierung“, „Lernen“ und „Evolution“ nach Marr (1982) und Poggio (2012) vorgestellt (s. Kap. 4.1.3).

Im Anschluss daran werden Varietäten zunächst getrennt nach Mikro- (s. Kap. 4.2), Meso- (s. Kap. 4.3) und Makroebene (s. Kap. 4.4) untersucht. Dabei werden jeweils Verbindungen zu den anderen Beschreibungsebenen ausgewiesen. Pro Ebene werden Varietäten dann bzgl. der fünf Beschreibungsdimensionen nach Marr (1982) und Poggio (2012) bearbeitet. Es werden

jeweils zunächst Ergebnisse aus allgemeinen Untersuchungen zu Sprache angeführt, die dann auf Varietäten und Varietätenkontakt übertragen werden.

Da das vorliegende Kapitel eine Axiomatik präsentiert, die noch nicht im Feld der Varietätenlinguistik etabliert ist, ist das Ziel, Forschungsergebnisse aus den Kognitionswissenschaften für den Varietätenbegriff nutzbar zu machen. Mit dieser interdisziplinären Übertragung soll die enaktive Perspektive für die Variationslinguistik anschlussfähig gemacht und neue Untersuchungsfelder bzw. interdisziplinäre Forschungspotenziale aufgezeigt werden. Es wird dabei deutlich, dass zu einigen Ebenen und Beschreibungsdimensionen mehr Forschungsergebnisse vorliegen als zu anderen. Viele der zusammengetragenen Ergebnisse müssen vor dem Hintergrund fehlender oder noch zu ungenauer Forschungsmethoden im Bereich der Sprach- und Varietätenkognition als vorläufig und in Diskussion befindlich angesehen werden. Es werden somit in einigen Punkten neue Forschungsdesiderata erkennbar.

#### **4.1 Komplexe dynamische Systeme, kognitive Modelle und Marrs drei Beschreibungsebenen**

Im folgenden Teilkapitel wird der Untersuchungsgegenstand „Varietät“ als mehrfach eingebettetes komplexes System dargestellt (s. Kap. 4.1.1). Danach werden Ziel und Anspruch an ein kognitives Varietätenmodell formuliert (s. Kap. 4.1.2). In Kapitel 2 wurde kritisiert, dass die Modellbildung von Varietäten bisher oft isoliert auf einzelnen Beschreibungsebenen angesiedelt wird. Um dieser Kritik zu begegnen, werden abschließend die Untersuchungsebenen nach Marr (1982) und Poggio (2012) vorgestellt (s. Kap. 4.1.3), auf denen Varietäten und Varietätenkontakt im Folgenden beschrieben werden. Im Zwischenfazit findet sich eine tabellarische Übersicht zu den Beschreibungsebenen eines kognitiven Varietätenbegriffs und den damit verbundenen Forschungsfragen (s. Kap. 4.1.4).

##### **4.1.1 Komplexe Systeme**

Der Begriff „Varietät“ bezieht sich nicht nur ein individuelles, kognitives Phänomen, das die diatypische Sprechweise einzelner Sprecher umfasst. Es sind Gemeinschaften von Sprechern, in denen Sprecher gemeinsame Praktiken des sprachlichen Handelns in einem kulturellen Evolutionsprozess hervorbringen und weiterentwickeln. Durch das gemeinschaftliche Hervorbringen einer sprachlichen-kulturellen Praxis entwickeln sich bei den involvierten Sprechern kog-

nitive Übereinstimmungen. Die beteiligten Sprecher werden im Laufe der Zeit ähnlicher miteinander sprechen als solche, die anderen *communities of practice* angehören. Daher sollten Varietäten nicht nur isoliert auf der Ebene der individuellen Kognition untersucht werden. Der Kern des Varietätenbegriffs umfasst eine individuelle, eine interaktional-kommunikative und eine gesellschaftliche Dimension. Um die Beschreibungsebenen kenntlich zu machen, wird die Ebene der Individuen als „Mikro-“, die von kommunikativen Sprecherinteraktionen als „Meso-“ und die von Sprecherpopulationen als „Makroebene“ bezeichnet.<sup>76</sup> Die Mikroebene befasst sich in der vorliegenden Dissertation mit den Systemzuständen, Wahrnehmens- und Handlungsbedingungen autopoietischer Sprecher und die Mesoebene mit deren kommunikativer Kopplung. Die Makroebene nimmt wiederkehrender Kopplungsinteraktionen in Form vernetzter Sprechercommunities in den Fokus, welche emergent aus den Kopplungsinteraktionen der Mesoebene hervorgehen und die Entwicklung sprachlicher Konventionen und Normativitätserwartungen in Sprechergemeinschaften bedingen.

Die individuelle Kognition gilt im Bereich des Sprach- und Varietätenlernens als dynamisch-adaptiv. Insbesondere das Gehirn zeigt auf neuronaler Ebene lebenslange Plastizität (Paulsen / Sejnowski 2000, Gilbert 2001, Mayberry / Lock 2003). Mit Plastizität ist aber weniger die Verformbarkeit, sondern der aktive, zur Veränderung fähige Metabolismus des Gehirns gemeint. Da im Prinzip jeder Input neuronale Anpassungsprozesse auslöst (z. B. durch *priming* oder *learning*), verändern sich Varietäten auf der individuell-kognitiven Ebene fortwährend. Gleiche Stimuli bewirken bei den sich laufend ändernden Systemzuständen des Perzipienten daher oft unterschiedliche Wahrnehmungen. Varietäten auf der kognitiven Mikroebene können daher, wie andere mentale Prozesse auch, als offenes, adaptives, non-lineares, emergentes, „komplexes System“<sup>77</sup> beschrieben werden (vgl. Glass 2001: 277–279). Die Dynamik von Varietäten auf der Mikroebene hat auch Auswirkungen auf die Meso- und Makroebene, mit denen sie systemisch verbunden ist. Die kommunikative Kopplung von miteinander interagierenden Individuen, z. B. in einem Gespräch, kann wiederum als ein komplexes System höherer Ordnung beschrieben werden, in dem miteinander gekoppelte Sprecher ein neues System darstellen (vgl. z. B. das *interactive alignment model*, Pickering / Garrod 2004: 188 oder das *grounding model*, vgl. Brennan / Galati / Kuhlen 2010: 311–313). Wie bereits in Kapitel 1 angedeutet, muss auch die gesellschaftliche Makroebene, die in Form dynamischer Sprechernetzwerke ebenfalls in Dynamik befindlich ist, selbst auch als komplexes System gefasst werden (u. a.

<sup>76</sup> Diese Termini sind nicht mit den gleichnamigen Ebenen bei Schmidt / Herrgen (2011) zu verwechseln.

<sup>77</sup> Vgl. Strogatz 2001, Nicolis / Rouvas-Nicolis 2007: 1473 und 2012: 1–26.

Schmidt 2010: 202). Mikro-, Meso- und Makroebene sind also nicht unterschiedliche Untersuchungsperspektiven auf das gleiche Phänomen, sondern stellen mindestens drei komplexe, aufeinander aufbauende Systeme dar: die individuelle Kognition, die in der kommunikativen Interaktion eingebettet ist, und die kommunikative Interaktion, die wiederum in der Sprechergemeinschaft eingebunden ist. Die Herstellung kausaler Zusammenhänge zwischen diesen drei Ebenen ist in der Variationslinguistik bisher nur in Ansätzen erfolgt. Das Konzept der kulturellen Evolution von Sprache (dazu Steels 2012b und 2015) bietet ein Erklärungsmodell, das sich in Bezug auf Sprachentwicklung und -wandel zunehmend durchsetzt und die Mikro- (s. Kap. 4.2), Meso- (s. Kap. 4.3) und Makroebene produktiv miteinander verbindet (s. Kap. 4.4).

### 4.1.2 Kognitive Modelle

Viele kognitive Phänomene, wie z. B. Varietäten, können nach Fum / Missier / Stocco (2007) aufgrund ihrer kaum überschaubaren Komplexität nur schwer verstanden werden. Daher sei die Bildung eines Modells hilfreich (u. a. auch Farrell / Lewandowsky 2010):

*Modeling is used when we are investigating a system (or phenomenon) that is too complex, too difficult, or, sometimes, simply impossible to deal with directly. In such cases, we build a simpler and more abstract version of the system—i.e., a model—that keeps its essential features while omitting unnecessary details. If the model is a good one, the results obtained by working and experimenting with it could be applied to the original system. “Intuitively, a model is an artifact that can be mapped on to a phenomenon that we are having difficulty understanding. By examining the model we can increase our understanding of what we are modeling” (Dawson, 2004, p. 5 [sic!, p. 6]). (Fum / Missier / Stocco 2007: 135)*

In der Variationslinguistik wird bisher aber statt mit kognitiven vor allem mit sprachdeskriptiven Modellen gearbeitet. Beide dienen jedoch unterschiedlichen Zwecken und bilden differente Phänomene ab (s. Kap. 2.1). Probleme entstehen dann, wenn für sprachdeskriptive Begriffe direkte Entsprechungen auf der kognitiven Ebene gesucht werden, die dort nicht relevant bzw. nicht existent sind. Vielfach werden bis dato sprachdeskriptive Phänomene nur scheinbar auf die Ebene mentaler Prozesse überführt, indem kognitive Metaphorik verwendet wird, wie z. B. „Systemkompetenz“ (Schmidt / Herrgen 2011) oder „perzeptive Komponente“ (Krefeld / Pustka 2010: 24). Eine genaue Beschreibung dessen, was unter „Kompetenz“ bzw. „Komponente“ zu verstehen sei, bzw. wie diese Mechanismen kognitiv funktionieren, wird nicht vorgenommen. Bei der Entwicklung eines kognitiven Varietätenbegriffs gilt es also, die für die Kognition entscheidenden Aspekte des Sprachphänomens „Varietät“ herauszuarbeiten und dabei unwichtige (ggf. aber für deskriptive Beschreibungen wichtige) Aspekte wegzulassen. Außerdem sollte Varietät als kognitives Phänomen auf unterschiedlichen kognitiven Beschreibungsebenen untersucht werden (s. Kap. 4.1.3).

### 4.1.3 Marrs drei Beschreibungsebenen

Nach Marr (vgl. 1982: 20) müssen komplexe kognitive Phänomene wie Varietäten auf unterschiedlichen Beschreibungsebenen adressiert werden, um besser verstanden werden zu können:

*If one hopes to achieve a full understanding of a system as complicated as a nervous system, a developing embryo, a set of metabolic pathways, a bottle of gas, or even a large computer program [or a language], then one must be prepared to contemplate different kinds of explanation at different levels of description that are linked, at least in principle, into a cohesive whole, even if linking the levels in complete details is impractical. For the specific case of a system that solves an information-processing problem, there are in addition the twin strands of process and representation [...]. (Marr 1982: 20)*

Sich also bei der Suche nach einem kognitiven Varietätenbegriff nur auf die neuronale Ebene zu beschränken, die alltagssprachlich oft mit dem Ausdruck *kognitiv* bezeichnet wird, sei verkürzt:

*An algorithm is likely to be understood more readily by understanding the nature of the problem being solved than by examining the mechanism (and the hardware) in which it is embodied. In a similar vein, trying to understand perception by studying only neurons is like trying to understand bird flight by studying only feathers: It just cannot be done. (Marr 1982: 27)*

Wenn bei Krefeld / Pustka (vgl. 2010: 11) also im Zuge des Ausbaus einer perzeptiven Varietätenlinguistik hauptsächlich die Erforschung kognitiver „Repräsentationen“ gefordert wird, sollten nach Marr (vgl. 1982: 20) zugleich auch die damit korrespondierenden kognitiven Prozesse untersucht werden. Demnach ist es ebenfalls nicht zielführend, menschliche Sprache bzw. Varietäten als ein System zu betrachten, das isoliert von den übrigen kognitiven Prozessen der Sprecher (dazu Fodor 1983) und isoliert von seiner biologischen und sozialen Umwelt ist, wie es etwa in der kognitivistisch orientierten Linguistik der Fall ist. Probleme wie das *symbol grounding problem* (Harnad 1990, s. Kap. 3.1.2) entstehen. Aus diesem Grund wird in der vorliegenden Dissertation eine enaktiv-kognitive Axiomatik präferiert (s. Kap. 3.2). Bei der Beschreibung kognitiver Prozesse nach Marr (vgl. 1982: 25) sollte grundsätzlich zwischen mindestens drei Beschreibungsebenen differenziert werden: (i) *computational level*, (ii) *representational / algorithmical level* und (iii) *implementational level*. Diese Differenzierung hat sich in vielen Disziplinen der Kognitionswissenschaften durchgesetzt und ist auch für eine kognitive Varietätenlinguistik hilfreich.

*An important point to note is that since the three levels are only rather loosely related, some phenomena may be explained at only one or two of them. This means, for example, that a correct explanation of some psychophysical observation must be formulated at the appropriate level. (Marr 1982: 25)*

Die drei Level veranschaulicht Marr (1982: 20) am Beispiel der Addition und Subtraktion in der Arithmetik, welche als Prozesse zu verstehen seien (vgl. ebd.: 22). Auf der Rechenebene (*computational level*) werde die Frage behandelt, was z. B. Addition genau tue und weshalb? Die Antworten sind einerseits die Abbildung von Zahlenpaaren auf einzelne Zahlen anhand

einer genau definierten Operation und andererseits die Bedingungen, die für die Addition gelten (Kommutativität, Assoziativität etc.). Auf der zweiten Ebene (*algorithmical representational level*) könnten als Repräsentationen von Zahlen, mit denen der Prozess der Addition operiert, z. B. arabische oder römische Ziffern verstanden werden. Obwohl die *computational theory* hinter beiden Repräsentationen gleich sei, unterscheide sie sich bzgl. der zu verwendeten Algorithmen:

*Parsing a long Roman numeral is simply harder than parsing an equivalently long decimal notation, since the notation is not strictly positional. [...] Procedures [oder mit Marr 1982: algorithms] for adding, subtracting, multiplying, and deviding require [for beings like us] less cognitive effort in positional notations than in nonpositional notations like Roman numerals (Lakoff / Nuñez 2000: 85).*

Auf der dritten Ebene, jener der physischen Realisierung (*implementational level*), möge ein Kind zwar den gleichen Rechenalgorithmus benutzen wie ein Taschenrechner. Die Implementierung wäre aber in einem neuronalen Netzwerk im Körper des Kindes realisiert und nicht, wie bei einem Taschenrechner, in dessen Kabeln und Transistoren (vgl. Marr 1982: 24). Obwohl also ein Algorithmus im Prinzip unterschiedlich implementiert sein könne, seien manche Algorithmen besser für eine physische Realisierung geeignet als andere:

*Some styles of algorithm will suit some physical substrates better than others. For example, in conventional digital computers, the number of connections is comparable to the number of gates, while in the brain, the number of connections is much larger ( $\times 10^4$ ) than the number of nerve cells. The underlying reason is that wires are rather cheap in biological architecture, because they can grow individually and in three dimensions. In conventional technology, wire laying is more or less restricted to two dimensions, which quite severely restricts the scope for using parallel techniques and algorithms; the same operations are often better carried out serially. (Marr 1982: 24)*

Über Marrs drei Ebenen wurden zwei weitere Analyseebenen hinzugefügt: *learning* (vgl. Poggio 2010: 367) und *evolution* (vgl. Poggio 2012: 1021). Diese werden gemeinsam als *levels of understanding* bezeichnet (vgl. ebd.). Die fünf Ebenen geben der Untersuchung kognitiver Varietäten im vorliegenden Kapitel eine grobe Struktur. Abweichungen gibt es dort, wo einzelne Ebenen bzw. komplexe Systeme nicht klar voneinander zu trennen sind.

*Each of the [...] levels of description will have its place in the eventual understanding of [in Marr's case:] perceptual information processing, and of course they are logically and causally related. But an important point to note is that since the [...] levels are only rather loosely related, some phenomena may be explained at only one or two of them. (Marr 1982: 25)*

Auch werden einige Ebenen ausführlicher behandelt, da z. B. die Ebene der Implementierung kognitiver Prozesse mittels neuronaler Netzwerke auf der Mikroebene eine große Rolle spielt, oder die Ebene der Evolution auf der Makroebene zentral ist.



#### 4.1.4 Zusammenführung

Aus der Differenzierung von Varietäten in Bezug auf die Mikro-, Meso- und Makroebene und der Untersuchung jedes dieser drei Bereiche nach den Beschreibungsebenen von Marr (1982) bzw. Poggio (2012) ergibt sich eine Vielzahl von Fragestellungen (s. Tab. 3).

| Ebenen nach Marr u. Poggio          | Systemische Komplexität                                                                                                                                                                                                       |                                                                                                                                                                                                  |                                                                                                                                                                                                                                          |
|-------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|                                     | Mikroebene                                                                                                                                                                                                                    | Mesoebene                                                                                                                                                                                        | Makroebene                                                                                                                                                                                                                               |
| <i>Evolution</i>                    | Wie entsteht perzeptives und produktives Varietätenwissen auf individuell-kognitiver Ebene und wie entwickelt es sich im Laufe des Lebens weiter?                                                                             | Wie werden Varietäten in kommunikativen Interaktionen erzeugt? Wie entstehen Varietäten und Variationsphänomene z. B. in Gesprächen?                                                             | Wie werden Varietäten in Sprecherpopulationen sprecherübergreifend erzeugt? Welche Stabilisierungs- und Wandelprozesse wirken hier?                                                                                                      |
| <i>Learning</i>                     | Wie werden Varietäten individuell perzeptiv und produktiv erworben und gelernt? Welche impliziten und expliziten Lernprozesse wirken beim individuellen Lernen?                                                               | Wie werden Varietäten in kommunikativen Interaktionen erworben bzw. gelernt? Welche impliziten und expliziten Lernprozesse wirken in Interaktionen?                                              | Wie werden Varietäten in Sprecherpopulationen erworben, erlernt bzw. tradiert?                                                                                                                                                           |
| <i>Computation</i>                  | Welche Funktion haben Varietäten auf der individuell-kognitiven Ebene? Wie werden Varietätenphänomene perzipiert und produziert? Wie wirken sich diese auf individuelles Denken und Verhalten aus?                            | Welche Funktionen haben Varietäten auf der interaktional-kommunikativen Ebene? Weshalb gebrauchen Sprecher Variationsphänomene in Interaktionen und wie gehen sie mit perzipierter Variation um? | Welche Funktion haben Varietäten für Sprecherpopulationen? Wozu werden Varietäten in institutionellen und gesellschaftlichen Kontexten verwendet?                                                                                        |
| <i>Representation and algorithm</i> | Wie sind Varietätenphänomene repräsentiert? Was sind die kognitiven „Bausteine“ bzw. „Einheiten“ von Variationsphänomenen? – Nach welchen Algorithmen bzw. Mechanismen richten sich individuell-kognitive Varietätenprozesse? | Wie sind Varietäten und Variationsphänomene in Sprecherinteraktionen repräsentiert? Nach welchen Algorithmen bzw. Operationen richten sich Varietäten in Interaktionen?                          | Wie sind Varietäten in Sprecherpopulationen repräsentiert? Welche Artefakte, Praktiken und Wissensbestände gibt es in Sprecherpopulationen? – Nach welchen Algorithmen bzw. Operationen richten sich Varietäten in Sprecherpopulationen? |
| <i>Implementation</i>               | Wie sind Varietäten auf der Mikroebene implementiert?                                                                                                                                                                         | Wie sind Varietäten in Sprecherkommunikationen implementiert?                                                                                                                                    | Wie sind Varietäten auf Sprecherpopulationsebene implementiert?                                                                                                                                                                          |

Tab. 3: Modellierungsbereiche kognitiver Varietäten nach systemischer Komplexität und Beschreibungsebenen (nach Marr 1982 / Poggio 2012)

Diese Fragen sollen in den folgenden Kapiteln für die Mikro-, Meso- und Makroebene (s. Kap. 4.2, 4.3 und 4.4) bearbeitet werden. Dazu werden zunächst z. T. ausgewählte, allgemeine sprachlich-kognitive Phänomene skizziert, die gleichermaßen auf Varietäten zutreffen (s. Kap. 4.2.1, Kap. 4.3.1 und Kap. 4.4.1). Daran anschließend werden Varietäten auf der kognitiven Ebene als besondere sprachliche Zeichen mit sozio-indexikalischer Funktion, anhand der in Tab. 3 präsentierten Fragen bearbeitet (s. Kap. 4.2.2, Kap. 4.3.2 und Kap. 4.4.1–4.4.4). Die

Implikationen des entwickelten Varietätenbegriffs werden für Varietätenkontakt jeweils im Anschluss dargestellt und diskutiert (s. Kap. 4.2.3, Kap. 4.3.2 und Kap. 4.4.5).

## 4.2 Die Mikroebene

In diesem Kapitel werden zunächst sprachliche Phänomene auf der kognitiven Mikro-Ebene diskutiert, die auch auf (Voll-)Varietäten zutreffen (s. Kap. 4.2.1). Im Anschluss daran werden Varietäten vor allem als Sprachsysteme mit sozio-indexikalischer Funktion im Detail für die Mikroebene analysiert (s. Kap. 4.2.2). Im Anschluss werden die Ergebnisse in Hinblick auf Varietätenkontakt diskutiert (s. Kap. 4.2.3).

### 4.2.1 Sprache und Varietäten als kognitives Werkzeug

In den Kognitionswissenschaften wird angenommen, dass das Sprachsystem in seiner Verbindung mit dem konzeptuellen System als „kognitives Werkzeug“ besonders produktiv sei (Vygotsky 2012 [1934]). Die Organisation und Funktion des Sprachsystems wurde dabei bereits im Rahmen der enaktiven Axiomatik anhand der *Perceptual-symbol-systems*-Theorie (u. a. Barsalou 1999, 2008, 2016; dazu auch Evans 2009) weitgehend vorgestellt (s. Kap. 3). Im vorliegenden Teilkapitel wird nun argumentiert, dass das Sprachsystem nicht nur eine nach außen gerichtete, kommunikative Funktion hat, sondern auch nach innen gerichtet kognitive Prozesse verändert und optimiert: “[L]anguage can improve basic cognitive abilities and permit the development of high-level cognition: learning, categorization, abstraction, memory, voluntary control, and mental life” (Mirolli / Parisi 2011: 298). Kinder verfügen bereits im vorsprachlichen Stadium über ein reichhaltiges Repertoire an a) sensomotorischen Repräsentationen, sog. *embodied knowledge* (vgl. Bloom 2002: 90) und b) sozialem Wissen, auf das sie im Sprachlernen zurückgreifen können (vgl. ebd.: 55 ff.). Dieses nicht-sprachliche konzeptuelle Wissen ist multi-modal und entsteht im Rahmen explorativen Verhaltens aus Perzeptionen und Interaktionen mit der physischen Umwelt und sozialen Lebenswelt.

*There is a lot of evidence from developmental psychology, that children's concepts change and become more adult-like as they grow. A case in point is over-extensions. For example, very young children would call every man 'daddy', and every round thing 'ball'. As the child collects more and more disambiguating instances, coupled with a word, their concepts gradually converge to adult-like concepts. (Borenstajn 2006: 11)*

Der Erwerb eines symbolischen, sprachlichen Kommunikationssystems ermöglicht es Kindern, ihr Wissen neu zu strukturieren und weiterzuentwickeln (vgl. Smith / Gasser 2005: 14 f.). Es

liegt nahe, dass durch die entstehende Verbindung zwischen Sprach- und konzeptuellem System die Fähigkeiten zu rationalem Denken auf metakonzeptueller Ebene verbessert werden: “Starting as a baby grounded in a physical, social and linguistic world is crucial to the development of the flexible and inventive intelligence that characterizes humankind” (Smith / Gasser 2005: 14). Die Erweiterung kognitiver Fähigkeiten durch das Erlernen von Symbolsystemen konnte auch in zahlreichen Tierexperimenten nachgewiesen werden (dazu Boysen et al. 1996, Thompson / Oden / Boysen 1997, Pepperberg 1999). Für den Erwerb sprachlicher Symbolsysteme reicht es allerdings nicht, in einer Symbolkultur aufzuwachsen: Hirnphysiologische Reifung begünstigt das Lernen von Sprachen. Am deutlichsten weisen Ergebnisse aus Sprachexperimenten zum Grammatikerwerb darauf hin, dass einige neuronale Strukturen zunächst reifen müssen – und nicht trainiert werden können – um grammatisch komplexere Phänomene zu verstehen (u. a. Skeide / Friederici 2016). Als *missing link* zwischen Tier-Kommunikation und menschlicher Sprache wurde u. a. ein entwickelteres Spiegelneuronennetzwerk diskutiert und anhand eines Vergleichs des F5-Areals bei Makaken und des Broca-Areals bei Menschen erforscht. Das Broca-Areal würde durch komplexere Spiegelneuronennetze<sup>78</sup> statt gestischer auch sprachliche Kommunikation ermöglichen (Rizzolatti / Arbib 1998, Arbib 2005).

Im Folgenden werden einige der bisher in den Kognitionswissenschaften diskutierten Auswirkungen der Verbindung von Sprach- und konzeptuellem System bzgl. „Lernen“, „Kategorisierung“, „Abstraktion“, „Memory“, „willentlicher Selbstkontrolle“ und „Mental life“ vorgestellt und auf kognitive Varietätenkonzepte übertragen.

#### 4.2.1.1 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Lernen

Zum Lernen von Korrespondenzen zwischen Sprach- und konzeptuellem System nutzen Menschen u. a. auf Laut-, Wort- und Syntaxebene statistische Korrelationen (u. a. Saffran / Wilson 2003). Im Sprachsystem selbst sind sprachliche (z. B. lexikalische und grammatische) Formen arbiträr mit kognitiven Konzepten verbunden. Innerhalb einer Sprachgemeinschaft sind diese Verbindungen aber konventionalisiert und lernkontextübergreifend robust. Im Erstspracherwerb markieren Erwachsene außerdem Sprachphänomene, die Kindern offensichtlich Probleme bereiten, durch ostensive Signale. Dabei wird die Salienz auch von ansonsten wenig frequenten

---

<sup>78</sup> Spiegelneuronen (*mirror neurons*) sind sowohl bei einer eigenen motorischen Handlung aktiv als auch bei der Beobachtung ähnlicher fremder Handlungen: “[E]ach time an individual observes another individual performing an action, a set of neurons that encode that action is activated in the observer’s cortical motor system” (Rizzolatti / Sinigaglia 2010: 1). Dies sei ein *Bottom-up*-Mechanismus, der ein direktes Verstehen zwischen Agenten ermögliche (vgl. ebd.).

Sprachzeichen zusätzlich erhöht. Sie geben dem Kind so Hinweise darauf, welche Gemeinsamkeiten in den Perzepten zwischen sprachlichen und sensomotorischen Wahrnehmungen bestehen. So helfen sie den Kindern dabei, weiter fortgeschrittene Wahrnehmungskategorien zu etablieren (vgl. Frith / Frith 2010: 169).

*[B]oth the association between the phono-articulatory movements and the resulting acoustic sounds and the association between a given sound (word) and its meaning (that is the sensory-motor experience associated with that word) are very systematic, reliable, and almost immediate [...]. (Mirolli / Parisi 2011: 308)*

Sprache eignet sich im Rahmen neuronaler Netzwerke besonders auch für statistische Lernmechanismen. So werden etwa die häufigsten Wörter im Input der Eltern zuerst gelernt (Tomasello 2000b, Romberg / Saffran 2010). Wörter, einfache Phrasen und Sätze werden dabei direkt mit erlebten Situationen assoziiert (Wojcik / Saffran 2015). Erste grammatische Konstruktionen (z. B. Argumente, syntaktische Kongruenz) werden in Ereigniskontexten auf Basis von Verben gelernt und mit diesen assoziiert (*verb island hypothesis*, Tomasello 1992). Durch sprachliches Lernen wird dabei auch das sensomotorisch-basierte, konzeptuelle System neu geordnet.

*Hearing the same linguistic stimulus, let's say the word 'red', when perceiving red cars, red apples and red flowers facilitates – or may even induce – the acknowledgement that all those different stimuli have something in common, namely the red color. In neural network terms, this means that the occurrence of the same activation pattern in the acoustic input units -- namely the pattern that corresponds to the sound 'red' -- increases the similarity of the internal representations of all red stimuli, and this in turn can help -- or induce -- the [neural] network itself to learn that all those stimuli belong, to some extent, to the same category, namely that of red things. A similar point has already been made in the empirical literature on the topic (see, for example, Waxman, 2004) [...] [P]roviding neural networks with labels accompanying perceptually presented objects during learning has been shown to speed up category learning (Schyns, 1991) or to improve internal representations of objects, specifically of those categories of objects which are more difficult to learn (Lupyan, 2005). (Mirolli / Parisi 2011: 302)*

Durch Feedback und kommunikatives *grounding* stellen Erwachsene und Kinder zudem gemeinsam sicher, “that they have understood each other well enough for current purposes. It is this process, called grounding, that allows adults to infer the child’s current abilities and to adapt their speech to that child” (Clark 2014: 333). Dadurch, dass das oberste Ziel in der Eltern-Kind-Kommunikation gegenseitiges Verstehen bzgl. der aktuellen Problemstellung ist, stellen Eltern und Kinder gemeinsam die in der *community of practice* konventionalisierte Bedeutung durch Gebrauch erneut her. Statistisches Lernen und interaktionale Lernmechanismen greifen dabei ineinander, um das Sprach- und das konzeptuelle System assoziativ zu verknüpfen. Statistisches Lernen ist auch auf Varietäten übertragbar, da Diakontexte mit Sprachvarietäten korrelieren. Wenn Sprecher eine neue Sprache oder Varietät lernen, geht damit eine konzeptuelle Umstrukturierung einher: “Studies indicate that thinking in another language entails not merely developing high proficiency in that language but most fundamentally conceptual restructuring,

a re-interpretation of reality through new linguistic concepts and perspectives” (Guerrero 2018: 20). Ferner kann eine enge Verknüpfung des Sprachsystems mit dem konzeptuellen System offenbar „logisches Denken“ im Zusammenhang mit Entscheidungsverhalten beeinflussen: Entscheidungsprobleme konnten in einer Reihe von Experimenten in der Fremdsprache rationaler gelöst werden als in der L1 (Keysar / Hayakawa / Gyu An 2012; Costa et al. 2014). Für mehrvarietäre Sprecher könnte dies einerseits bedeuten, dass sie in einer weniger gut beherrschten Varietät möglicherweise rationalere Entscheidungen treffen können. Andererseits verfügen sie in Varietäten, die sie gut beherrschen, über ein reich vernetztes, erfahrungsbasiertes und emotional-attitudinal assoziiertes Wissen, das bei Gebrauch der Varietät leichter koaktiviert wird.

#### 4.2.1.2 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Kategorisierung

Wahrnehmungskategorien dienen u. a. dazu, perzeptive Reize zu unterscheiden und zu identifizieren (vgl. Harnad 1990: 341; Takáč / Šeřfránek 2012):

*Let us first look more closely at discrimination and identification. To be able to discriminate is to be able to judge whether two inputs are the same or different, and, if different, how different they are. Discrimination is a relative judgment, based on our capacity to tell things apart and discern their degree of similarity. To be able to identify is to be able to assign a unique (usually arbitrary) response - a "name" - to a class of inputs, treating them all as equivalent or invariant in some respect. Identification is an absolute judgment, based on our capacity to tell whether or not a given input is a member of a particular category. (Harnad 1990: 341)*

Damit dienen Kategorien insbesondere dazu, schnell und verlässlich wahrgenommene Objekte und Prozesse in der Umwelt / Lebenswelt auf Basis von Vorwissen in Echtzeit einzuordnen, zu bewerten, zu verstehen und vorherzusagen, um dadurch sicher und effektiv handeln zu können.

*Categorization, the process by which distinct entities are treated as equivalent, is one of the most fundamental and pervasive cognitive activities. It is fundamental because categorization permits us to understand and make predictions about objects and events in our world. (Medin / Aguilar 2001: 104)*

*Categorization in its broadest definition is simply the inference of unseen attributes from observable features. The unseen attribute could be a category label or some other characteristic of the item. [...] [I]nference of appropriate action is perhaps the fundamental goal of cognition. (Kruschke 2005: 196)*

Sprache kann nun dazu beitragen, dichtere und stärker abgegrenzte Kategorien zu bilden. Diese erlauben es dem Organismus wiederum, sich effektiver in der Umwelt zu verhalten.

*Our model demonstrated that learning the mapping between pre-linguistically learned concepts and linguistic labels changes the internal representations of objects. In fact, after having learned the mapping, the internal representations of the non-linguistic, sensory-motor network tend to be influenced not only by the non-linguistic sensory inputs but also by the linguistic network. This has the effect that the non-linguistic categories tend to become better categories, in the sense that the clouds of internal representations of objects belonging to different*

*categories become smaller and more distant from each other. And since an organism's categories influence the organisms behaviour by making it easier for the organism to select the appropriate action in response to sensory inputs, an organism endowed with language will have a more effective behaviour. (Mirolli / Parisi 2011: 304)*

Auch Varietäten stellen somit Kategorien dar, mit denen Sprechweisen wahrgenommen und eingeordnet werden, um adäquates Echtzeitverhalten zu ermöglichen.

#### 4.2.1.3 Der kognitive Einfluss von Sprache auf Abstraktion

Sprachsymbole können dem Organismus dabei helfen, auf die im jeweiligen Kontext relevanten Eigenschaften z. B. eines Objekts zu fokussieren, unwichtige Informationen aus dem Gedächtnis auszublenden und dieses so für andere Operationen freizuhalten. Dies zeigen Beispiele von mit Symbolsystemen trainierten Tieren (Boysen et al. 1996, Thompson / Oden / Boysen 1997, Pepperberg 1999).

*And this is exactly what language training seems to do: practicing with relational symbols seems to change chimps' perception, so that linguistically trained chimps are able to 'see' the relation holding between two objects so that they have just to decide whether two perceived relations are same or different ([...] see Clark, 2006 for a similar analysis of the same experiments). (Mirolli / Parisi 2011: 305)*

Mit Sprache ist die Möglichkeit verbunden, bestehende Konzepte zu abstrakten Konzepten zu verknüpfen. Gemeinsamkeiten von basalen Konzepten werden durch ein neues sprachliches Label zu einem neuen, abstrakten Konzept vernetzt.

*Language can favour the creation of hierarchies of clouds of points just because it provides hierarchies of labels: there are two linguistic signals, e.g., "dog" and "cat", that correspond to two distinct clouds of points, and there is third linguistic signal, "pet", that evokes the point located centrally in the larger cloud of points including the "dog" cloud and the "cat" cloud. (Mirolli / Parisi 2011: 304)*

An dieser Stelle beginnt kulturelles Lernen. Während *embodied knowledge* bei vielen Menschen aufgrund ihrer ähnlichen Körper konzeptuell weitgehend gleichartig organisiert ist, steigt mit dem Abstraktionsgrad auch die kulturelle Diversität von Bedeutungen (z. B. eigene kulturelle Erfahrungen mit ‚Demokratie‘; s. dazu auch das Konzept „sprachlicher Relativität“, Wolff / Holmes 2011). Varietäten sind ebenfalls abstrakte Kategorien, da sie ein Assoziationsnetzwerk vieler sprachlicher Variationsphänomene darstellen.<sup>79</sup> Ist dieses Netzwerk als prozedurales Wissen aktiv, treten durch die Voraktivierung assoziierte Variationsphänomene in den Vordergrund und andere, weniger assoziierte Phänomene in den Hintergrund. Deklaratives Ex-

<sup>79</sup> Die Kategorisierung von Varietäten wird im Unterschied zur Kategorisierung von Sprachen im Erwerb später gelernt (vgl. Girard / Floccia / Goslin 2008, Floccia et al. 2009; s. dazu ausführlicher Kap. 4.2.2.5).

pertenwissen baut abstrakt darauf auf, indem Phänomenbenennungen (z. B. „doppelter Relativsatzanschluss“) mit dem jeweiligen prozeduralen Aktivierungsnetzwerk des Phänomens assoziiert werden.

#### 4.2.1.4 Der kognitive Einfluss von Sprache auf das Gedächtnis

Das Memorieren von Sprache belegt offenbar weniger Gedächtniskapazitäten als das Memorieren der korrespondierenden, reichhaltigen multi-modalen sensomotorischen Repräsentationen, mit denen Wörter assoziiert sind. Wird also im abstrakteren System Sprache gedacht, werden primär sprachlich assoziierte Phänomene aktiviert und konzeptuelle Phänomene entsprechend weniger. Dadurch werden weniger Verarbeitungsressourcen aufgebracht als beim Denken im konzeptuellen System und gleichzeitig Kapazitäten im sensomotorischen System für andere Aufgaben frei. Kognitive Kapazitäten können durch den Gebrauch von Sprache also insgesamt effektiver genutzt werden: “[D]elegating the memory function to the linguistic system leaves the sensory-motor system free to process other information useful for acting in the environment while linguistically remembering previous information” (Mirolli / Parisi 2011: 306).

Durch das Auslagern von Sprachzeichen in Schrift oder Audioaufnahmen kann von dieser Möglichkeit der kognitiven Entlastung noch stärker Gebrauch gemacht werden. So werden etwa komplexe Wissensbestände externalisiert und schaffen Platz für andere Denkprozesse.

*How does the knowledge in other people's heads, conveyed to us auditorily, differ from the knowledge in books, conveyed to us visually? Both allow us to access information without needing to gather it the hard way, through our own direct, time-consuming, risky and uncertain sensorimotor experience. Writing and speaking also allow us to offload our knowledge and memory outside our own narrow bodies, rather than having to store it all internally. (Dror / Harnad 2008: 19–20)*

Schließlich erleichtert das Memorieren speicherfreundlicher sprachlicher Symbole möglicherweise auch das Memorieren von Informationen im Langzeitgedächtnis.

*The advantages of possessing a linguistic memory system for short-term processes may extend to long-term memory. Instead of memorizing full experiences a human being can label them and memorize their verbal description. Thanks to the abstracting power of language, what is to be remembered now are just the most relevant features of a given experience. And thanks to the small size of the linguistic network, those relevant features are coded in a very efficient way, so that they can be easily memorized and recalled. It may well be that it is thanks to the possibility of this linguistic coding, memorizing, and recalling that human beings are able to recall events which happened in their very distant past. This hypothesis could also explain why our memories never go too far in our past. Typically, the first memories never date back before about the third or fourth year of life [or at least are more rare]. This is just the age at which private speech begins to appear in the child (Berk, 1994). (Mirolli / Parisi 2011: 306)*

Auf Varietäten bezogen könnte dies bedeuten, dass diakontextuelle Informationen u. a. etwa zu Herkunft, kulturellem oder institutionellen Wissen und zu Verhaltensweisen in der Kommunikation mit anderen ständig sprachlich präsent sind. Durch die Varietätenverwendung wären sie latent im konzeptuellen System assoziiert, voraktiviert und könnten jederzeit umfänglicher aktiviert werden. Das konzeptuelle System wäre durch die nur latente Assoziierung teilweise für andere Denkprozesse entlastet. Ein Beispiel dafür ist vermutlich im Sprach- und Varietätenerwerb zu sehen: Wenn die sprachliche Kommunikation erschwert ist, aktivieren Lernende zusätzliche, vermutlich deklarative Wissensbereiche (s. Kap. 2.1.2; Franceschini et al. 2004, Bühler / Schmid / Maurer 2017). Dadurch werden zeitgleiche, darüber hinaus gehende konzeptuelle Denkvorgänge erschwert. Im Ergebnis wechseln deshalb offenbar mehrsprachige Sprecher beim Denken mit Sprache (*inner speech*) in die jeweilige Sprache, in der eine höhere sprachliche Kompetenz bzgl. der jeweiligen Diskursdomäne vorliegt (vgl. dazu Guerrero 2005: 62).

*Changes in cerebral structure and patterns of activation of language for thinking among non-native speakers, bi-, and multilinguals in particular language tasks also suggest [...] that the L1 may not remain forever or in all circumstances as the sole medium of thought. [...] [R]esults of empirical studies on L2 IS [inner speech] are consonant with Grosjean's (2010) 'complementarity principle,' that is, the notion that multilinguals use different languages, externally and internally, for different purposes in different contexts. (Guerrero 2018: 18)*

Auf Varietäten übertragen könnte dies bedeuten, dass Sprecher in bestimmten Diskursdomänen ein robusteres Netzwerk zwischen Sprach- und konzeptuellem System aufweisen und daher in der jeweils adäquateren Varietät denken und so auch eine diakontextbezogene Präferenz für Varietäten entwickeln.

#### 4.2.1.5 Der kognitive Einfluss von Sprache auf willentliche Selbstkontrolle

Die Möglichkeit, Pläne, Regeln oder Aufforderungen laut aufsagen und vor sich wiederholen zu können (*private speech*, vgl. Guerrero 2018: 7–8), würde im Spracherwerb dazu führen, die eigene Aufmerksamkeit besser fokussieren, ablenkende Stimuli besser unterdrücken und so das eigene Verhalten effektiver kontrollieren zu lernen.

*[A]n animal's ability to voluntarily control its own actions is very limited. Non-human animals are fundamentally stimulus-driven: they are both very limited in their capacity to include non-perceived objects in their problem-solving, and easily distracted by non-relevant stimuli, in that they can hardly inhibit their instinctual responses to highly motivating stimuli. Of course, [...] human beings experience the same kind of difficulties, but we [...] can control our behavior, we can focus on our tasks, and we can inhibit our instinctual responses to even the most motivating stimuli. And we develop these abilities through the internalization of suggestions and commands which we receive from other individuals [...] during our infancy. [...] The behavior of the child is constantly controlled, through linguistic stimulation, by other people: [they] are continually instructed about all kinds of do's (wash your hand, clean your teeth, do your homework, etc.) and don't's (don't get dirty, don't eat sweets, don't watch too much TV, etc.). Once an individual has experienced the positive effects of being guided by linguistic stimuli produced by other individuals, she learns, by imitation, to linguistically stimulate herself in the same way*



*to produce the same effects. That is, she starts to talk to herself as a means for controlling her own behaviour.* (Mirolli / Parisi 2011: 306–307)

Studien zu *private speech* im Kindesalter (vgl. Guerrero 2018: 7–8) und zu Versuchen, Tiere mit Symbolsystemen zu trainieren (Pepperberg 1999, Boysen et al. 1996, Thompson / Oden / Boysen 1997) zeigen, dass *private speech* dazu dient, das eigene Verhalten stärker zu fokussieren und zu kontrollieren.

*(Boysen et al., 1996) [...] presented chimps with two bowls containing different numbers of candies. The animal is given the bowl which it doesn't point to. Hence, to get the most rewarding result the chimp has to point to the bowl containing the smaller number of candies. Surprisingly, chimps never learned to do this. But if the same chimps, which had previously been taught symbols referring to numerals, were presented with numerical symbols instead of candies, they quickly learned to point to the smaller numerical symbol in order to get the larger quantity of candies. This result seems to demonstrate that the use of (numerical) symbols can enable chimps to control their otherwise overwhelming food-related response.* (Mirolli / Parisi 2011: 307)

Die Aktivierung von Sprachkonzepten ermöglicht demnach nicht nur den assoziativen Zugriff auf senso-motorische Gedächtnisinhalte, sondern auch das eigene Verhalten insgesamt besser kontrollieren zu können.

#### 4.2.1.6 Der kognitive Einfluss von Sprache auf mentale Simulationen

Die assoziative Verbindung zwischen sprachlichem Symbolsystem und sensomotorisch-konzeptuellen System ermöglicht es Menschen, mit Sprachzeichen nicht nur auf unmittelbar in der Umgebung präsente Stimuli zu verweisen (*cued representation*), sondern auch auf nicht präsente (*detached representation*; u. a. Gärdenfors 1995b). Über das Sprachsystem können komplexe Sachverhalte mental simuliert werden (vgl. u. a. Gärdenfors 1995b und 2002: 1–2, Vygotsky 2012 [1934]). Dadurch werden Sprecher befähigt, z. B. beim Planen künftiger Handlungen, unterschiedliche Szenarios mental durchzuspielen und darüber zu reflektieren.

*[H]ow can a non-linguistic animal self-induce some experience? [H]ow could it learn to direct its attention towards something which is not in the immediate surroundings? There is no real (external) action you can do in order to let you perceive the visual image of the Coliseum if you are not in front of it or very close to it. So there is no way in which you can internalize this ability by just thinking about that same action and self-generating (predicting) the consequences of it. But if you have learnt to associate the visual stimulus of the Coliseum and the word 'Coliseum' so that hearing that word will tend to re-activate the internal experience of seeing the Coliseum.* (Mirolli / Parisi 2011: 308)

Dies ist eine einzigartige Fähigkeit, die es sprachbeherrschenden Spezies erlaubt, sich stärker von dem konkreten Geschehen und der unmittelbaren Zukunft zu entkoppeln. Damit können sie über weit in der Zukunft liegende, fiktive Ereignisse oder sogar über sich selbst nachdenken (vgl. Gärdenfors 2002: 2–3).

*Learning to self-generate one's own input appears to be associated with learning to predict the consequences of one's own actions. By learning to self-generate one's own input one can learn how to control one's own behavior. Afterwards, this capability can become internal by means of the association of the context to the sensory-motor trace of the effects of one's own actions. In other words, after I have learned to induce to myself a sensory-motor experience by manipulating the external environment, I can learn to do the same but just internally by predicting the sensory-motor experience I would have if I would do the appropriate actions. This is how we learn to internally self-generate our own input. Indeed, it may well be that we learn to do this first with words, and then with all other modalities, because language constitutes the easiest domain for learning to predict the consequences of one's actions. (ebd.: 308)<sup>80</sup>*

Auf Varietäten übertragen könnte dies bedeuten, dass mehrvarietäre Sprecher Vorstellungen und Pläne in einigen Diakontexten besser realisieren können als in anderen. So sind die in Kap. 1 vorgestellten Daten zu varietätenkonservativ-ökonomischem Verhalten (Heblich / Lameli / Rie-ner 2015) so zu erklären, dass *In-group-/ Out-group*-Verhalten nicht nur mit der identitätsstif- tenden Funktion von Varietäten zusammenhängt. Vielmehr können Menschen mit gleichen Va- rietäten gegenseitig auch von ähnlichen mentalen Konzepten und ähnlichen kulturellen Prakti- ken (Falck et al. 2012) ausgehen, z. B. in Hinblick auf die präsupponierte Bekanntheit und Ak- zeptanz kultureller Normen und Konventionen (Gärdenfors 2008: 59). Dadurch können sie ihr Verhalten wechselseitig besser einschätzen und sich somit leichter vertrauen. Der Austausch über Vorstellungen, Pläne, Vorhaben und Absichten wird einfacher und umfassender möglich. Ähnliche mentale Vorstellungen können außerdem leichtgängiger produziert und effektiver mit- einander kommuniziert werden. Wenn die Sprecher zudem Teil eines Sprechernetzwerks sind, wollen sie ihr Ansehen (*social face*, Goffman 1955, Oetzel et al. 2000) in Hinblick auf künftige Interaktionen pflegen (*reciprocal altruism*, Gärdenfors 2008: 55–56, s. Kap. 4.3).<sup>81</sup>

#### 4.2.2 Varietäten auf der Mikroebene

Im vorliegenden Teilkapitel werden Varietäten auf der Mikroebene der individuellen Sprecher- kognition nach den Beschreibungsebenen von Marr (1982) und Poggio (2012) beschrieben: „Funktion“, „Repräsentation und Algorithmen“, „Implementierung“, „Lernen“ und „Evolu- tion“. Dazu werden bisherige Teilergebnisse aus Kapitel 4.2.1 ergänzt. Varietäten werden hier- bei aus der *First-person*-Perspektive linguistischer Laien auf Basis autonomer, lernender Spre- cher modelliert und nicht, wie bisher anhand systemlinguistischer Korpusanalysen.

<sup>80</sup> Für ein kognitionswissenschaftliches Modell zu mentalen Simulationen im Rahmen der Verknüpfung von Sprachsystem und konzeptuellem System Barsalou (1999, 2008, 2012, 2016, 2017a), Barsalou et al. (2008), Evans (2009) (s. Kap. 3.4).

<sup>81</sup> Wenig diverse Sprechercommunities mit homogenen Wissensbeständen tendieren dazu, weniger resilient ge- genüber sich änderenden äußeren Bedingungen und somit auch insgesamt weniger innovativ zu sein (Capra / Luisi 2014: 356).

#### 4.2.2.1 Funktion von Varietäten

Welche Funktion haben Varietäten auf der individuell-kognitiven Ebene? Diesbezüglich sind zwei Hauptbereiche zu nennen, in denen Varietäten eine maßgebliche Rolle einnehmen: Denken und kommunikatives Handeln. Für den Bereich des Denkens wurden bereits in Kap. 4.2.1 mit „Lernen“, „Kategorisierung“, „Abstraktion“, „Memory“, „willentliche Selbstkontrolle“ und „Mentale Simulation“ (*mental life*) zentrale Einflüsse auf die individuelle Kognition genannt, die vermutlich mit dem Erwerb eines sprachlichen Symbolsystems, wie z. B. einer Vollvarietät, einhergehen (Mirolli / Parisi 2011). Sprachen stellen in Verbindung mit dem konzeptuellen System ein kognitives Werkzeug dar (Barsalou 1999, 2008, 2012, 2016, Evans 2009, Vygotsky 2012 [1934]). Die zweite Funktion von Varietät als sprachliches Symbolsystem ist es, Sprechern zu ermöglichen, innerhalb der jeweiligen sozialen *community of practice* (Blommaert / Rampton 2011) effektiv zu kommunizieren. In dieser Hinsicht stellen Varietäten auf der Mikroebene durch Perzeptions-, Produktions- und Interpretationsmechanismen sprachliches Handeln sicher: Darunter fällt u. a. mit anderen Sprechern in komplexen Aufgabenumgebungen etwa Ziele und Pläne zu entwickeln und sich zu koordinieren (s. dazu Gärdenfors 2008).

Wie wirken sich Varietäten auf individuelles Denken und Verhalten aus? In Kapitel 3.4 wurde erläutert, wie Sprachsystem und konzeptuelles System miteinander vernetzt sind und dass das sprachliche System das konzeptuelle System (re-)organisiert und z. T. steuert. Sprachzeichen, die wir unterschiedlichen Varietäten bzw. Diakontexten zuordnen können, haben zudem eine sozio-semiotische Bedeutungskomponente. Damit wird der Diakontext assoziiert, dem sie entstammen.

*Dabei verweist eben beispielsweise auch Wienerisch [...] auf eine komplexe Aggregation von Bewusstseinsinhalten [...] und] steht somit als Zeichen für soziokulturelle „Wissens“-Bestände unterschiedlichster Art [...] und] weist demzufolge weitgreifende soziale Bedeutung auf.* (Glauninger 2017: 115)

Soziale Wissensbestände, z. B. über soziokulturelle Verhaltensweisen und typische Handlungsmuster, werden während der Perzeption oder Produktion einer Varietät stets auch assoziiert (s. Kap. 4.2.1.4). Die assoziierten, aufgerufenen *community practices* stehen dann wiederum für das eigene sprachliche Handeln zur Verfügung. Wenn also etwa die Zuordnung eines varietären Zeichens gelingt (z. B. die Partikel *bam* der jugendsprachlichen sog. Krocha-Szene<sup>82</sup>), werden auch kulturelle Konzepte, wie z. B. stereotypes Wissen über Kleidung (neon-farbene

<sup>82</sup> Die Krocha waren Mitglieder einer spaß- und konsumkulturellen Jugendszene, die v. a. zwischen 2007 und 2009 zunächst in Wiener Einkaufszentren und mit selbstgedrehten Tanzvideos auf Youtube präsent war. Zu den Charakteristika gehörten ein eigener Kleidungs- (v. a. neonfarbene Kappen), Tanz- und Sprachstil, dazu Bojar, Nicole: Betucht, aber unpolitisch. DerStandard.at, 26.02.2008. URL: <http://derstandard.at/3238783/Betucht-aber-unpolitisch> [letzter Zugriff: 13.05.2018].

Basecaps), Aufenthaltsorte der Szene (Wiener Einkaufszentren) oder assoziierte Milieustereotype (Spaß und Konsumkultur) mit aufgerufen. Sprachliches reflektiere bzw. indiziere so stets Soziales (vgl. Glauninger 2017: 114). Diese sozialen Dimensionen von kategorisierenden perzeptiven und produktiven Prozessen werden für das sprachliche Handeln auf der Mesoebene (s. Kap. 4.3) kommunikativ relevant: Wie verhalte ich mich? Welche normativen Erwartungen und Bedingungen gelten in der identifizierten *community of practice*?

Wie werden Varietätenphänomene perzipiert und produziert? Was geschieht bei der Verarbeitung kognitiver Varietäten? Auf der Mikroebene weisen Varietätenkategorien primär Funktionen der Sprachperzeption und -produktion auf (u. a. Mitwirken an Segmentierung, Interpretation, Äußerungsplanung, Motorartikulation usw.). Meist ist es der Fall, dass Sprecher umfangreiche perzeptive aber nur eingeschränkte produktive Varietätenkompetenzen aufweisen (vgl. dazu Mattheier 1996: 33). Dadurch eignen sich Varietäten als Zeichen kategorisierender Wahrnehmung.

*[A]uch die empirischen Forschungen (vor allem) der Perzeptuellen Dialektologie [haben] vielfach überzeugend bestätigt [...], dass naive Sprecher tatsächlich über ein relativ klar umrissenes Bild darüber verfügen, wie Sprecher bestimmter sozialer Gruppen und/oder in bestimmten Regionen reden, kurzum: was für Varietäten einer Gesamtsprache in einer Sprachlandschaft tatsächlich gesprochen werden. (Maitz 2010: 16)*

Die perzeptive Funktion von Varietäten ist es dabei, die Sprechweise anderer Sprecher zu identifizieren und Wissen (auch erfahrungsbasierte Konnotationen, Gedanken und Gefühle) dazu zu erzeugen (Garrett 2010). Varietäten stellen dabei aus Erfahrungen gewonnenes Perzeptions- und Produktionswissen dar, anhand dessen neue Wahrnehmungen analysiert und eingeordnet werden können: “[C]ategorization depends on generalizing from particular learned instances to novel situations” (Kruschke 2005: 183). Kategorien erlauben es dabei, Wahrnehmungen zu verstehen und künftige Entwicklungen abzuschätzen (Medin / Aguilar 2001: 104).

Kategorien sind also Wahrnehmungsmechanismen, mit denen komplexer Input auf ein schnell verarbeitbares Signal reduziert wird<sup>83</sup>, wodurch Handeln in Echtzeit optimiert wird. Zu einzelnen, in Perzepten identifizierten Charakteristika eines Stimulus können so komplexe Wissensbestände aufgerufen und für das eigene Verhalten bereitgestellt werden (Kruschke 2005: 196). Da die eigene Aufmerksamkeit nicht den kompletten sensorischen Datenstrom bewältigen kann, besteht die Aufgabe der Varietätenwahrnehmung einerseits darin, entscheidende Merkmale des graduellen Lautsignals mittels Kategorien komprimiert und (gedächtnis-)ressourcenschonend, z. B. phonematisch oder morphematisch, zu identifizieren und weiterzuverarbeiten.

<sup>83</sup> Ein visuelles Beispiel wäre der zu Farbpixeln komprimierte visuelle Input einer Kamera, der je nach Komprimierungsgrad mehr oder weniger Speicherplatz benötigt. Kategorien würden darin bekannte Objekte erkennen, irrelevante Bereiche ignorieren und so das ursprüngliche Signal weiter reduzieren.

Andererseits kann anhand weniger, einer bestimmten Varietät zugeordneter, sozioindexikalischer Sprachzeichen komplexes stochastisches Wissen über den Sprecher aufgerufen werden. Dies ist für echtzeitbasiertes Verhalten in dynamischen und nur teilweise beobachtbaren, nur teilweise bekannten und multi-agentiven Aufgabenumgebungen außerordentlich hilfreich, um sich sicher und erfolgreich zu verhalten. Eingeschätzt werden können so die mögliche Herkunft und Identität des Sprechers (Labov 1966, Gumperz 1982, Stanford 2008), Status und Prestige seines sozialen Netzwerks (Ellis 1967, Bernstein 1971b, Preston 1989, Anders 2010), seine soziale Rolle, sprachliche und kulturelle Wissensbestände (Boster 2001) sowie eigene Einstellungen zur jeweiligen Varietät (Agheyisi / Fishman 1970, Preston 1999, Soukup 2009 und 2012, Giles / Watson 2013, Kleene 2017b). Diese perzeptiv aufgerufenen, stochastisch ermittelten Informationen über den Sprecher informieren so das eigene weitere Verhalten des Hörers (Tsalikis et al. 1991) (s. Kap. 1.).

Die primäre Funktion der Varietätenproduktion ist, wie bei Sprachen, die Erzeugung von Sprachzeichen und für den Hörer verständlichen Äußerungen, die die eigenen Gedanken, Absichten und Pläne adäquat verbalisieren. Produktionskategorien sorgen dafür, dass vorhandenes Produktionswissen aus früheren, erfolgreichen Äußerungen das aktuelle Sprechen hinsichtlich vorhandener Wirkungserwartungen stützt. Zur Vermittlung von Intentionen und Wissensbeständen an das Gegenüber werden nicht nur sprachliche Formen produziert sondern auch Illokutionen erzeugt (s. dazu Kap. 4.3). Bei mehrvarietären Sprechern – monovarietäre Sprecher seien nach Höder (2014) nicht belegt – ist eine weitere Funktion von Produktionskategorien, die Auswahl der Varietät, die in der aktuellen *community of practice* verwendet wird.<sup>84</sup>

*If we assume that even multilectalism (i.e. the command and use of different dialects or varieties rather than sharply distinct languages by individuals or societies) is to be regarded as a form of multilingualism, then it is safe to say that multilingualism is indeed ubiquitous, and monolingualism, strictly speaking, is unattested. [...] sense that requires "native-like control" of several languages (sensu Bloomfield 1965 [1933]: 56), virtually everyone is capable of communicating efficiently and adequately in a range of different languages or varieties, according to their communicative needs (cf. Oksaar 1980: 43; Grosjean 2008: 22ff.). The most widespread form of language contact is societal multilingualism, i.e. multilingualism within a speaker group, with a polyglossic distribution of the various languages or varieties across different communicative domains and speakers communicating with each other in a (to some degree) multilingual mode (Grosjean 2001). Therefore, most multilingual individuals – and most speakers in general – are part of, and engage in, a multilingual communicative community in which the use of different languages/varieties is subject to social conventions. (Höder 2014: 138)*

<sup>84</sup> Diese Auswahlfunktion ist nicht als strikter kognitiver Mechanismus zu verstehen, sondern als stochastisches Wissen zu Wirksamkeitserwartungen im Hinblick auf den Sprachzeichengebrauch beim kommunikativen Handeln innerhalb einer *community of practice*. Selbstverständlich können Sprecher auch bewusst kontrastierend andere Varietäten wählen, um etwa metapragmatische Effekte wie z. B. Ironie zu erzielen (Glauninger 2012 und 2017).

Dadurch kann je nach Funktionsdomäne möglichst effektiv kommuniziert werden. Dazu wird, z. B. bei thematischen Wechseln, sprachlich geswitcht, geshiftet und gemixt. Der Varietätengebrauch von Sprachzeichen hat zudem auch eine soziosemiotische Funktion. Durch Varietätenwahl und -produktion kann eine pragmatische Wirkung bei anderen Sprechern evoziert und soziale (Nicht-)Zugehörigkeit signalisiert werden (z. B. Performanz der sozialen Rolle; u. a. Auer 2007, s. Kap. 4.3). Oft ist produktives Varietätenwissen weniger ausgeprägt als perzeptives.<sup>85</sup> In vielen Fällen liegt es auch nur fragmentarisch in Form einzelner Lexeme oder memorierter Phrasen vor, mit denen aber auch pragmatische Effekte erzielt werden können (Glauninger 2012 und 2017).

#### 4.2.2.2 Repräsentation von Varietäten

Bei der Frage danach, wie Varietäten und Variationsphänomene repräsentiert<sup>86</sup> sind, gilt es zunächst zu klären, welche Art von Wissen bei Varietäten vorliegt. Linguistik-Experten untersuchen Varietäten klassifikatorisch, z. B. in Form korrelativer Muster in Sprachdaten. Bei ihnen liegen Varietäten in Form expliziten<sup>87</sup>, deklarativen<sup>88</sup> und bewusst abrufbaren Faktenwissens vor. Bei Sprechern hingegen laufen Varietätenperzeption und -produktion eher unbewusst, kategorisierend in der Form impliziten, prozeduralen Wissens ab, das sie in sprachlicher Echtzeitkommunikation nutzen. Dieses ist einer Verbalisierung nicht immer zugänglich, wie sich bei vielen Probanden (nicht nur) im Bereich der Syntax zeigt (s. Kap. 7).

Was sind die kognitiven „Bausteine“ bzw. „Einheiten“ von Variationsphänomenen? Es wurde im vorherigen Kapitel 4.2.2.1 argumentiert, dass Varietäten und Variationsphänomene eine Kategorisierungsfunktion erfüllen. Bei der Modellierung von Kategorien sind im Prinzip mehrere Repräsentationen denkbar, die die gleiche Funktion erfüllen:

*Different theories of categorization hypothesize different representations. Various theories also assume different processes for matching stimulus representations and memory representations. Some theories posit representations of content, such as exemplars or prototypes. Other*

<sup>85</sup> So wurde etwa der Radiomoderator und Entertainer Peter Frankenfeld (1913–1979), der zahlreiche Dialekte produktiv beherrschte und in seinem Programm einsetzte, vom Publikum verstanden und zugleich für seine produktive Dialektkompetenz vermutlich deswegen bewundert, weil das Publikum im Vergleich zur Perzeption in der Produktion selbst keine vergleichbar ausgeprägten Fertigkeiten aufwies.

<sup>86</sup> S. zum Begriff der „Repräsentation“ Kap. 4.1.3.

<sup>87</sup> “[T]he subsequent use of the information may involve *explicit* memory (if one wittingly and deliberately seeks to use the stored information later on) or *implicit* memory (if the stored information has an unwitting and automatic influence on one’s subsequent behaviour [...])” (Reisberg 2001: 460).

<sup>88</sup> “Declarative memory is concerned with knowing ‘that’ rather than with knowing ‘how’. For example, if you know that two plus two equals four, the information is said to be in declarative memory. In contrast, if you know how to ride a bicycle, that information is to be said in procedural memory” (Neath / Surprenant 2005: 229).

*theories posit representations of boundaries between categories. For either type of representation, the specification can be global or piecemeal.* (Kruschke 2005: 196)

In der skizzierten enaktiven Axiomatik werden Varietäten als Teil des Sprachsystems angesehen, das mit dem konzeptuellen System verbunden ist (Barsalou 1999, 2008, 2012, 2016, Evans 2009). Sie bilden ein Netzwerk aus modalen Sprach- und Variationsphänomenen, die sensorisch verankert sind (Gallese / Lakoff 2005: 456). Nicht nur das konzeptuelle System, auch die Sprachzeichen im Sprachsystem liegen als modale Repräsentationen vor (s. Kap. 3.4.1), die aus senso-motorischen Erfahrungen gewonnen werden (vgl. Barsalou 1999: 577, s. Kap. 3.4.2). In perzeptionsdiagnostischen Studien wurden Probanden gebeten, mündliche Varietäten geographisch zuzuordnen bzw. zu imitieren (u. a. Purschke 2010 und 2011, Kleene 2017b). Perzeptiv weniger erfahrene Sprecher greifen bei einer solchen Aufgabe vermutlich verstärkt auf episodisches<sup>89</sup> Wissen zurück. Sie könnten sich auf konkret memorierte Sprachäußerungen von Personen beziehen, die sie für typische Vertreter der Varietät halten. Die aktuell perzipierte Aufnahme wird dabei mit der memorierten mentalen „Aufnahme“ verglichen (dazu bereits Sachs 1967). Wenn Sprecher hingegen eine Varietät perzeptiv schon sehr gut beherrschen, können sie auf automatisiertes, generisches Wissen zugreifen, das selbst auch aus konkreten modalen Erfahrungen stammt, aber in abstrakteren, modalen Konzepten (als „Simulator“) vorliegt:

*Through the use of selective attention, schematic representations of perceptual components are extracted from experience and stored in memory (e.g., individual memories of green, purr, hot). As memories of the same component become organized around a common frame, they implement a simulator that produces limitless simulations of the component (e.g., simulations of purr). Not only do such simulators develop for aspects of sensory experience, they also develop for aspects of proprioception (e.g., lift, run) and introspection (e.g., compare, memory, happy, hungry). Once established, these simulators implement a basic conceptual system that represents types, supports categorization, and produces categorical inferences.* (Barsalou 1999: 577)

Simulatoren sind dabei keine statischen Kategorien, wie metaphorisch etwa die Ausbuchtungen in einem Formensteckspiel für Kinder. Simulatoren sind Konzepte, die untereinander vernetzte, modale, dynamische Zeichen darstellen, welche als „Bausteine“ komplexer mentaler Simulationen fungieren.

*Turning to abstraction and stability, the situated simulation view assumes that conceptual representations are contextualised and dynamical. A concept is not a single abstracted representation for a category, but is instead a skill for constructing idiosyncratic representations tailored to the current needs of situated action. [...] concept is a simulator that constructs an infinite set of specific simulations (Barsalou, 1999). Thus the simulator for CAR can construct many simulations of different cars, from different perspectives, used for different purposes. In*

---

<sup>89</sup> “[T]he distinguishing feature of this [generic-memory] system is the lack of conscious awareness of the learning episode. In contrast, episodic memory is the system that does provide this awareness of the learning episode and enables the individual to mentally ‘travel back’ into his or her personal past [...]” (Neath / Surprenant 2005: 229).

*principle, a simulator can produce an infinite number of simulations, varying dynamically with the agent's current goal and situation.* (Barsalou 2003: 521)

Anders als einzelne Sprachzeichen(-varianten), wie z. B. einzelne lautliche, lexikalische oder morphosyntaktische Zeichen<sup>90</sup>, stellen Varietäten komplexere Simulatorennetzwerke innerhalb des Sprachsystems dar. Varietäten sind daher eher als ein Netzwerk, eine Art simulatorischer, diakontextueller „Megaframe“ innerhalb des Sprachsystems zu verstehen, das aus modalen Einzelphänomenen besteht.

*More than the focal category is represented in a given simulation. As discussed later, additional information about background settings, goal-directed actions, and introspective states are also typically included in these simulations, making them highly contextualised. Furthermore, because a simulator tailors simulations to current situations, a wide variety of simulations represents the category across different situations, not just one. The result is a conceptual system that is highly contextualised and dynamical, much like feed-forward nets, but with modal representations instead of amodal ones.* (Barsalou 2003: 521–522)

Wird ein Phänomen dieses Netzwerks perzeptiv oder produktiv aktiviert, führt dies zu einer Koaktivierung des gesamten sprachlichen Teilsystems, in das es eingebettet ist (s. dazu Kap. 3.4). Dadurch dass Variationsphänomene in Varietätennetzwerken miteinander verknüpft sind (s. Kap. 4.2.2.3), werden voraktivierte Phänomene zudem eher ausgewählt als nicht in dem Netzwerk assoziierte Phänomene (*priming*, Pickering / Branigan 1998, Pickering / Garrod 2004). Dadurch wird sichergestellt, dass Varietäten kognitiv auseinandergehalten und bei der Produktion kohärente Äußerungen in einer Varietät produziert werden können. Neben sprachlichen werden auch assoziierte Bereiche des konzeptuellen Systems koaktiviert (s. dazu u. a. Barsalou 1999, 2008, Evans 2009). Dadurch stehen bei der Produktion varietärer, diakontextueller Sprachzeichen auch soziale, areale, situative, attitudinale Konzepte als sozio-semiotische Bedeutung zur Verfügung.

Wie werden Varietäten perzeptiv wahrgenommen? Sind es einzelne Phänomene, größere Merkmalsbündel oder „ganze“ Varietäten, die identifiziert werden? Eine „holistische Identifikation ganzer Varietäten“ (Krefeld / Pustka 2010: 20) ist prinzipiell nicht möglich. Zum einen sind deskriptiv-systemlinguistische Varietäten aufgrund der Kontinuumshypothese (vgl. Wiersinger 1983: 807) nicht voneinander abgrenzbar und gelten damit auch kognitiv als unabgeschlossen (z. B. aufgrund eines offenen Lexikons und dynamischen Wandels). Als Hörer sind Menschen nie auch nur ansatzweise mit allen Phänomenen einer Varietät konfrontiert (v. a. bzgl. Lexik, Morphosyntax, Pragmatik; am ehesten noch im Bereich der Lautung). Sie können Varietäten aber schon anhand kurzer Äußerungen identifizieren. Varietäten sind gleichzeitig

<sup>90</sup> S. für eine detaillierte Diskussion zu syntaktischen Zeichen, insbesondere zu Relativsätzen, Kap. 5, 6 und 7.



immer individuell unterschiedlich ausgeprägt, wie u. a. Street / Dąbrowska 2010 für syntaktische Kompetenzen bei Englisch-L1-Sprechern feststellen. Es scheinen daher eher einzelne Sprachzeichen oder Sprachzeichenbündel zu sein, die kognitive Varietätennetzwerke aktivieren.

Nach welchen Algorithmen richten sich individuell-kognitive Varietätenprozesse? Da die konkreten Prozesse in neuronalen Netzwerken schwer und nur indirekt beobachtbar sind, ist diese Frage im Bereich der Kategorisierungsforschung noch nicht abschließend geklärt. Für die Kategorisierung können im Prinzip verschiedene Algorithmen zur Anwendung kommen, die die Aufgabe gleich gut lösen, aber auch individuell unterschiedlich ausfallen. “Once the representation is established, then [...] [ categorization] theories [...] assume that the matching of the stimulus and memory representations is done with a graded degree of match, or with a strict match versus no match” (Kruschke 2005: 196). Die Forschung im Bereich der Neurokognition von Varietäten ist bisher zu wenig fortgeschritten, um die konkret vorliegenden Algorithmen zu identifizieren, mit denen sprachliche Phänomene erkannt bzw. wiedererkannt oder als ähnlich identifiziert werden.<sup>91</sup>

#### 4.2.2.3 Implementierung von Varietäten

Wie sind Varietäten implementiert? Wissen ist im enaktiven Paradigma an materielle Strukturen gebunden. Im Fall von Sprache und ihren Varietäten sind multimodale Sprachzeichen in neuronale Netzwerke des Organismus implementiert (Jordan 2001: 597–598, Chang / Feldman / Narayanan 2004)<sup>92</sup>. Varietäten sind in einem solchen Ansatz über das Sprachsystem, das mit dem konzeptuellen System verbunden ist, ebenfalls im Körper verankert: “We will argue that conceptual knowledge is embodied, that is, it is mapped within the sensory-motor system” (Gallese / Lakoff 2005: 456). Die Aktivitäten neuronaler Varietäten-Netzwerke lassen sich zeitlich mittels Elektroenzephalographie (EEG) und räumlich mittels funktioneller Magnetresonanztomographie (fMRT) non-invasiv messen und visualisieren.<sup>93</sup> Bislang wurden aber kaum Studien im Bereich von Varietäten durchgeführt, die über die Perzeption einzelner, meist lautlicher oder lexikalischer Phänomene hinausgehen (Clopper / Pisoni 2007: 331, Lanwermyer et al. 2016).

<sup>91</sup> Zur Frage, wann die Kategorisierung von Varietäten im Spracherwerb einsetzt, s. Kapitel 4.2.2.5.

<sup>92</sup> Möglich sind aber auch visuelle Sensoren bei der Wahrnehmung von variationstypischen Gesten (z. B. Affirmationssignale durch typische Kopfbewegungen, z. B. seitliche im Ostmitteldeutschen) oder Artikulatoren im Bereich des Gesichts (variationstypische Augenbrauenbewegungen z. B. als Satztypmarkierung in Gebärdensprachen) oder im Bereich der Hand (variationstypische Handgestik).

<sup>93</sup> Zu den Möglichkeiten und Grenzen der Verfahren s. Kap. 2.1.2.4.

Varietäten sind dabei als Sprachzeichennetzwerke zu verstehen, die aus vielen Einzelphänomenen bestehen. Dadurch, dass diese in Diakontexten systematisch gemeinsam vorkommen, sind sie neuronal häufig gleichzeitig aktiv. Ein Grundprinzip des neuronalen Lernens ist das Hebb'sche Gesetz (Hebb 1949: 62), das in dem Diktum “neurons wire together if they fire together” (Löwel /Singer 1992: 211) zusammengefasst werden kann. Gemeinsam aktivierte Neuronen tendieren demnach dazu, sich zu einem Netzwerk zu verbinden. Dieses wird danach bei der Aktivierung eines Teilphänomens leichter als Ganzes aktiv (s. Kap. 4.2.2.4). Da Varietäten diakontextgebunden von den jeweiligen *communities of practice* relativ konsistent gebraucht werden, werden Varietätenrepräsentationen in spezialisierten, stärker miteinander verknüpften neuronalen Netzwerken implementiert. Im Ergebnis können dann Erwachsene, je nachdem, welches diakontextuelle Wissen voraktiviert wird, varietätenkonsistente Äußerungen produzieren (s. u. a. dazu syntaktische Varietätenproduktionsexperimente bei Kallenborn 2016). Varietätengebrauch fällt auch mit nicht-sprachlichen, sozio-kulturellen Praktiken der jeweiligen Gruppe spatio-temporal zusammen. Über Hebb'sches Lernen werden auch diese Zusammenhänge gelernt und in neuronal assoziierten Netzwerken implementiert.

Obwohl Marr die Frage nach der Wahl adäquater Implementierungsmechanismen für sprachliche Prozesse als nicht vordergründig ansieht, ist sie aus enaktiver Sicht für die Entwicklung eines Sprechermodells, das dem autopoietischen Sprecherorganismus nahe kommt, dennoch relevant.

*Some styles of algorithm will suit some physical substrates better than others. For example, in conventional digital computers, the number of connections is comparable to the number of gates, while in a brain, the number of connections is much larger ( $\times 10^4$ ) than the number of nerve cells. The underlying reason is that wires are rather cheap in biological architecture, because they can grow individually and in three dimensions. In conventional technology, wire laying is more or less restricted to two dimensions, which quite severely restricts the scope for using parallel techniques and algorithms; the same operations are often better carried out serially. (Marr 1982: 24)*

Wird Sprache nämlich auf der Basis biologisch inspirierter neuronaler Netzwerke analysiert, sind andere Algorithmen erforderlich als bei der Implementierung von computationellen Sprachmodellen auf digitalen Computern.

#### **4.2.2.4 Lernen von Varietäten auf neuronaler Ebene**

Die Bereiche *learning and development* bzw. *evolution*, die Poggio (2012) als eigene Ebene ansieht, lassen sich auf der Mikroebene nicht klar von der Implementierung in neuronalen Netzwerken trennen. Der Fokus liegt hier auf den unterschiedlichen Lernmechanismen, die für Varietätenlernen eine Rolle spielen: Wie werden Varietäten individuell perzeptiv und produktiv

erworben und gelernt? Welche impliziten und expliziten Lernprozesse wirken beim individuellen Lernen? Neuronale Netzwerke, ob nun als biologische „Hardware“ oder simulierte „Software“ haben besondere Lerneigenschaften (u. a. neuronale Plastizität, Gilbert 2001), die das Lernen von Varietäten beeinflussen. Sprachlernexperimente mit artifiziellen neuronalen Netzwerken (ANNs) zeigen, dass menschliche Spracherwerbsprozesse, die auf biologischen neuronalen Netzwerken beruhen, durch ANNs adäquat modelliert werden können (Farkaš / Crocker 2008). Für die Konstruktion und Transformation von Varietätenwissen in ANNs sind unterschiedliche Lernmethoden möglich. Eine grundlegende Funktion stellt dabei das Prinzip des Hebbschen Lernens dar (auch „assoziatives Lernen“, vgl. Reisberg 2001: 460). Demnach neigen benachbarte, gleichzeitig aktive Neuronen dazu, Verbindungen untereinander einzugehen bzw. zu verstärken: „When an axon of cell *A* is near enough to excite a cell *B* and repeatedly or persistently takes part in firing it, some growth process or metabolic change takes place in one or both cells such that *A*'s efficiency, as one of the cells firing *B*, is increased“ (Hebb 1949: 62).

Metabolische Veränderungen bewirken u. a. die Verschiebung von Aktionspotenzialen, eine Erhöhung der elektrischen Signalweiterleitung (Myelinisierung) und chemischen Signalübertragung (prä- und postsynaptische Veränderungen in der Neurotransmitterausschüttung bzw. -rezeption) und das Herstellen neuer neuronaler Verbindungen in Form von morphologischen Veränderungen im Bereich der Dendriten bzw. Axonterminale (u. a. Löwel / Singer 1992: 211, Bear / Connors / Paradiso 2015: 805–816). Im ANN wie auch im biologischen Gehirn verstärken sich so aktuelle Ko-Aktivierungen und führen zu einer kurzfristigen (*priming*; *short-term potentiation* [STP]) oder längerfristigen metabolischen Veränderung (*learning*; *long-term potentiation* [LTP]<sup>94</sup>; vgl. Shors 2001: 492).<sup>95</sup>

Für das Hebbsche Lernen werden drei wesentliche Lernmethoden festgestellt: überwachtes (*supervised*), unüberwachtes (*unsupervised*) und bestärkendes (*reinforcement*) Lernen. Diese Lernmethoden korrespondieren in etwa mit menschlichen Lernprozessen: Beim überwachten Lernen wird dem Netzwerk zu einem Input der erwünschte Output (richtige Lösung) präsentiert. Das Netzwerk justiert sich so, dass es diese Relation möglichst gut wiedergeben kann (vgl. Hinton 2001: 814–816). Beim bestärkenden Lernen wird erwünschtes Input-Output-Verhalten

<sup>94</sup> “Long-term potentiation (LTP) is operationally defined as a long-lasting increase in synaptic efficacy in response to high-frequency stimulation of afferent fibers. The increase in synaptic efficacy persists from minutes to days and is thus a robust example of a long-term increase in synaptic strength” (Shors 2001: 492).

<sup>95</sup> Bestätigt wird dies durch eine Reaktionszeitstudie zu Dialekt-Switching, nach der die Verarbeitungsdauer von Varietätenwechsel mit der Dialektbeherrschung abnimmt (Kirk et al 2018). Dies ist ähnlich dem sog. Cocktail-Party-Effekt zu sehen, der die robuste und schnelle Wahrnehmung des eigenen Namens auch unter akustisch widrigen Umständen beschreibt (Cherry 1953).

mit positivem Feedback belohnt, das eine Stabilisierung des Netzwerks auslöst. Das Netzwerk verstärkt seinen inneren Zusammenhang, so dass die Wahrscheinlichkeit der Wiederholung des belohnten Verhaltens für künftiges Verhalten zunimmt (vgl. Sutton 2001: 715–717). Diese beiden Lernmethoden korrespondieren am stärksten mit (didaktischen) Prinzipien von Sprachunterricht und Spracherwerb. In der Sprachdidaktik wird häufig auch deklaratives Wissen im Bereich der metasprachlichen Reflexion eingesetzt. Auch diese Komponente fehlt weitgehend im frühen Spracherwerb sowie im Varietätenkontakt Erwachsener.

Im Erstspracherwerb werden sprachliche Wahrnehmungskategorien zwar auch in Form impliziten (statistischen) erfahrungsbasierten Lernens entwickelt. Dies zeigen Smith / Yu (2008) für situationsübergreifenden Lexikerwerb und Lernexperimente mit künstlichen Grammatiken für die Morphosyntax (*artificial grammar learning*; u. a. Reber 1967, Petersson / Folia / Haagoort 2010). Statistische Zusammenhänge werden allerdings am besten dann erkannt und gelernt, wenn sie für das Individuum relevant und nützlich sind (s. zum Bedeutungskonzept Kap. 3.3 und Kap. 3.4). Eltern weisen Kinder durch Aufmerksamkeitsfokussierung systematisch auf sprachliche und konzeptuelle Zusammenhänge hin (Clark 2014: 336–337) und erhöhen dabei die Frequenz von Sprach-Konzept-Konstellationen, die statistisches Lernen zusätzlich erleichtern (Smith / Gasser 2005: 20). Im Varietätenkontakt hingegen stehen aufgrund fehlender systematischer Anleitung (Unterricht) und zuverlässigen Feedbacks (Erstspracherwerbs) die Selbstorganisation, Mustererkennung und Assoziativspeicherung (vgl. Dayan 2001: 857–859) im Vordergrund.

Beim ungesteuerten Lernen nehmen mit dem Ausmaß an Perzeptionserfahrung die Größe und der innere Zusammenhang des Varietätennetzwerks zu. Aber auch innere Reflexionsprozesse tragen als Induktionslernen dazu bei, diatypische Merkmale zu lernen: “A further form of learning is induction, in which the learner is exposed to a series of stimuli or events and has the opportunity to discover a general rule or pattern that summarizes these experiences” (Reisberg 2001: 460–461). Hieran sind wiederum zwei Prozesse beteiligt: Zum einen induktives Erfahrungslernen, bei dem unwichtige und wenig auffällige Sprachformen wieder vergessen und auffällige Varianten als diatypische Zeichen im Gedächtnis behalten werden:

*In some cases induction is produced by the simple forgetting of an episode's details and the consequent blurring together on memory of the episode with other similiar episodes. This blurring together is, for example, the source of, say, what a kitchen is likely to contain. (Reisberg 2001: 461)*

Ein anderer aktiver Prozess im Bereich des Induktionslernens ist das selbstinitiierte Reflektieren und aktive Generalisieren von Zusammenhängen in gesammelten Perzepten:

*In other cases, induction results from a more deliberate judgement process in which one actively seeks to generalize from one's previous experiences, a process that seems to rely on a*

*relatively small number of strategies or judgement heuristics.* (Reisberg 2001: 461, dazu auch Kruschke 2005, Barsalou 2012)

Während im Varietätenkontakt also v. a. statistisches, unüberwachtes und induktives Lernen im Bereich der Perzeption relevant ist, greifen im Spracherwerb sowie im Unterricht zusätzliche Lernmechanismen: a) bestärkendes, b) überwachtes und c) mit deklarativem, metasprachlichen Wissen angereichertes, induktives Lernen. Diese spielen im Varietätenkontakt eine untergeordnete Rolle. Im Varietätenkontakt erlangtes Varietätenwissen ist daher im Ergebnis möglicherweise weniger robust und konsistent ausgebildet. Dies wird auch dadurch deutlich, dass im Bereich der Produktion Imitationslernen im Kontakt vermutlich kaum und erst dann vermehrt stattfindet, wenn sich Sprecher für längere Zeit einer neuen *community of practice* anschließen. Daher sind durch Varietätenkontakt erlangtes Produktions- und Perzeptionswissen vermutlich asymmetrisch verteilt. Es ist davon auszugehen, dass erstsprachlich erworbene Varietäten neuronal besonders stark ausgeprägt und gleichzeitig mit zahlreichen persönlichen Erfahrungen verknüpft sind. Daher werden sie besonders robust erkannt (s. Kap. 6, vorab publiziert als Ahlers 2016). Sie sind mit der *community of practice* assoziativ besonders stark verknüpft und damit in der Wirkung besonders identitätsstiftend.

#### 4.2.2.5 Evolution von Varietäten

Wie entsteht perzeptives und produktives Varietätenwissen auf individuell-kognitiver Ebene und wie entwickelt es sich im Laufe des Lebens weiter? Sprachsysteme entstehen in neuronalen Netzwerken emergent durch sukzessives Lernen von Sprachzeichen der unterschiedlichsten linguistischen Beschreibungsebenen. Auch syntaktische Phänomene lassen sich mit neuronalen Netzwerken modellieren, wie u. a. für Phrasenstruktur, Koreferenz, Agreement, Beschränkungen von *long distance dependencies* gezeigt wurde (vgl. O'Grady 2011: 275). Bevor allerdings Phänomenvarianten von Sprechern erkannt und zur sozialen Kategorisierung herangezogen werden können, muss deren erstsprachliche bzw. erstvarietäre Entwicklung vorangeschritten sein. Bereits im Alter von fünf Monaten können Kinder zwischen dem Dialekt ihrer Eltern und anderen Dialekten unterscheiden (Nazzi / Jusczyk / Johnson 2000). Sie zeigen dabei Präferenzverhalten für neuartige Stimuli. Vierjährige Kinder, die dialektale Lautvarianten von Wörtern nachsprechen sollten, gaben die dialektale Variante lautgetreu wieder, während Siebenjährige, das Wort in ihrer eigenen Varietät wiedergaben (Nathan / Wells / Donlan 1998). Letztere verfügten bereits über eine gefestigtere Repräsentation des Wortes und konnten daher die Variante als solche einordnen:

*In order for a child to notice that a word is being given an alternative pronunciation, she must already have that word in her lexicon with a detailed phonological representation. The drive*

*to create such detailed representations comes, at least in part, from knowing a sufficiently large number of other words with minimally contrasting sounds. This result highlights a critical component of dialect perception: a person can only appreciate differences from her home dialect to the extent that she has a firm representation of that dialect. (Wagner / Clopper / Pate 2014: 1067)*

Während Sechsjährige in einer anderen Studie Sprecher unterschiedlicher Sprachen in Gruppen einteilen konnten, gelang ihnen dies bei Personen, die unterschiedliche Dialekte verwendeten, nicht (Girard / Floccia / Goslin 2008, Floccia et al. 2009).

*[I]n the case of regional dialect variation where the phonological differences among dialects are often rather subtle, it may take children many years before they can identify when they are hearing someone use a non-local dialect with sufficient robustness to use that information for an explicit [social] judgment. (Wagner / Clopper / Pate 2014: 1068)*

Die Varietät der primären sprachlichen Sozialisation (L1) entwickelt sich demnach zunächst wie eine Sprache. Einzelne sprachliche Phänomene werden dabei aus dem episodischen Wissen als modale Zeichen inputgetreu memoriert. Neue Interaktionspartner sprechen individuell und kontextuell immer ein wenig anders. Um Unterschiede zwischen Sprechern und Sprechergruppen systematisch unterscheiden zu können, benötigen Kinder Erfahrung. Erst wenn die eigene Varietät in Form neuronal implementierter Kategorien gefestigt ist, können Kinder individuelle Sprecher differenzierter wahrnehmen, Varietäten systematisch unterscheiden und mit sozialem, gruppenbezogenen Wissen in Verbindung bringen. Je mehr perzeptive und produktive Erfahrungen Sprecher mit unterschiedlichen Varietäten, sprachlichen Stilen, Textsorten und Repertoires machen, desto differenzierter wird ihr sprachliches Wissen. Dies zeigen u. a. Studien zur Grammatikkompetenz in der Standardvarietät des Englischen: Erwachsene L1-Sprecher weisen bzgl. diverser grammatischer Phänomene, z. B. bzgl. der Passiv-Bildung, unterschiedliche Kompetenzen auf, die mittels explizitem Training weiterentwickelt werden konnten (u. a. Street / Dąbrowska 2010, Dąbrowska 2012). Sprach- und Varietätenlernen im Rahmen des individuellen Repertoires ist ein Leben lang relevant.

*Unfamiliar accents initially impair linguistic processing by infants, children, younger adults, and older adults, but listeners of all ages come to adapt to accented speech. Emergent research also goes beyond these perceptual abilities, by assessing links with production and the relative contributions of linguistic knowledge and general cognitive skills. (Cristia et al. 2012: 479)*

Die Frage, inwiefern implizite, beiläufige Spracherfahrungen Einfluss insbesondere auf das grammatische Varietätenwissen haben, wird in Kapitel 7 behandelt.

#### **4.2.3 Varietätenkontakt auf der Mikroebene**

Im vorangegangenen Kap. 4.2.2.5 wurde gezeigt, dass Phänomenvarianten erst dann erkannt und sozioindexikalisch genutzt werden können, wenn die eigene Erstvarietät in Teilen sicher

beherrscht wird. Erst dann können varietäre Sprechweisen anderer Menschen als fremd wahrgenommen bzw. durch metapragmatische Reflexion unterschiedlichen *communities of practice* zugeordnet werden:

*When shared knowledge is problematized and creativity and incomprehension are both at issue, people reflect on their own and others' communication, assessing the manner and extent to which this matches established standards and scripts for 'normal' and expected expression. This connects with another major contemporary concern in sociolinguistics and linguistic anthropology – metapragmatic reflexivity about language and semiotic practice. Even though it is now recognized that reflexivity is actually pervasive in all linguistic practice, this is a substantial departure from sociolinguists' traditional prioritization of tacit, unself-conscious language use, and it now features as a prominent focus in a range of empirical topics.* (Blommaert / Rampton 2011: 8)

Diesen metasprachlichen Reflexionsvorgang verstehen Schmidt / Herrgen (2011: 28) als „Synchronisierung“, also den „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt“ (ebd.). Insbesondere muss dabei zwischen der meist sehr viel umfangreicheren perzeptiven und der weniger ausgebauten produktiven Kompetenz der Varietätenbeherrschung unterschieden werden. Auch fragmentarisches, perzipiertes oder produktives Varietätenwissen, wie es etwa aus flüchtigen Begegnungen oder aus den Medien erworben wird, kann assoziiertes diakontextuelles, konzeptuelles Wissen aktivieren und somit als sozio-indexikalisches Zeichen fungieren. Es geht also auf der individuell-kognitiven Ebene weniger um die Fähigkeit der Produktion vieler Varietäten, sondern um die Nutzung deren indexikalischer Dimension (u. a. Silverstein 2003, Glauning 2015 und 2017) für die Perzeption. Durch Varietätenkontakt entwickle sich so vor allem eine sehr viel umfangreichere perzeptive als produktive Kompetenz: „Nicht die Sprecherkompetenz [Produktionskompetenz] wandelt sich, wohl aber die Hörerkompetenz [Perzeptionskompetenz]. Sie weitet sich erheblich aus, so daß wir sowohl eine Verständlichkeits- als auch eine Akzeptabilitätserweiterung vor uns haben“ (Mattheier 1996: 33, s. a. Kap. 2.1.2). Insbesondere bei der Wahrnehmung fremder Varietäten muss daher nicht jeder nachweisbare Unterschied als Zeichen für die jeweilige Varietät auffallen bzw. sozio-indexikalisch aufgefasst werden. Speziell in Anbetracht der individuellen Varietätenkompetenz (Sprecherverankerung) haben als salient wahrgenommene Einzelphänomene das Potenzial, als diatypisches Zeichen eingeordnet zu werden (s. dazu Kap. 6).

In der Varietätenkontaktforschung wurden bislang vor allem unterschiedliche produktive Varietätenkompetenzen als Problem bearbeitet, das sich im Varietätenkontakt bei Kategoriedifferenzkonstellationen bemerkbar macht (s. Kap. 4.3.3). So lösen z. B. einige dialektal- bzw. regionalsprachlich-bairische Phänomene in Kontakt mit standardnahen Varietäten ggf. Missverständnisse aus: Im Bereich der Lautung bairischer Dialekte können z. B. die Stimmhaftigkeit

bzw. Ungespanntheit von Plosiven im Anlaut (*packen* vs. *backen*) bei Standardsprechern vereinzelt zu Fehlkategorisierungen führen. Andere Phänomene lösen kein Missverständnis aus: Das stimmlose *s* vor Vokalen (*Sonne*) kann aber im österreichischen Standard im Kontrast zur stimmhaften Variante im bundesdeutschen Standard die österreichische Herkunft indizieren, sofern darüber Sprachwissen vorliegt. Auch syntaktische Varianten können eine solche Funktion aufweisen (s. Kap. 5 und 6). Einzig bei der bairischen Negationsverdoppelung (*negative concord*, u. a. Weiß 1998) könnten Interpretationsmissverständnisse auftreten, wenn z. B. norddeutsche Standardsprecher zunächst die logische Aufhebung von Negationselementen vermuten, wie sie im Standard üblich ist. Angesichts der pragmatischen Inkongruenz und Inferenz wäre aber selbst dieses Missverständnis wohl sehr schnell gelöst. Der Aspekt von Missverständnissen aufgrund von Unterschieden in den Produktionskategorien führt bei einem ausgeprägten perzeptiven Varietätenwissen vermutlich kaum zu unlösbaren sprachlichen Kommunikationsproblemen und tritt gegenüber dem sozio-indexikalischen Potenzial von Varietätenkategorisierung in den Hintergrund.

### 4.3 Die Mesoebene

Untersuchungsgegenstand der Mesoebene sind sprachlich-kommunikative Interaktionen zwischen mindestens zwei Sprechern. Mündliche Konversationen standen lange Zeit nicht im Fokus variationslinguistischer und kognitionswissenschaftlicher Untersuchungen. Durch variationspragmatische Arbeiten (u. a. Barron / Schneider 2009, Barron 2015) und die Behandlung von Sprache als gemeinsames Handeln (*joint action*, vgl. Brennan / Galati / Kuhlen 2010: 303) ist diese Lücke zuletzt wieder stärker bearbeitet worden.

*Linguistics has traditionally privileged the structure of language, and treated language use as little more than a product/output generated by semantic, grammatical and phonological systems, which are themselves regarded either as mental structures or as sets of social conventions. But this commitment to system-in-language has been challenged by a linguistics of communicative practice, rooted in a linguistic-anthropological tradition running from Sapir through Hymes and Gumperz to Hanks (1996), Verschueren (1999) and Agha (2007). This approach puts situated action first, it sees linguistic conventions/structures as just one (albeit important) semiotic resource among a number available to participants in the process of local language production and interpretation, and it treats meaning as an active process of here-and-now projection and inferencing, ranging across all kinds of percept, sign and knowledge. (Blommaert / Rampton 2011: 5)*

Im Kognitivismus lag der Fokus auf der individuellen Verarbeitung von Sprache. Konversationen zwischen Sprechern wurden dabei insbesondere auf der individuellen Ebene als Kopplung mechanistischer Verarbeitungs- und Produktionsprogramme angesehen. Im Enaktivismus liegt



der Fokus der Untersuchung von Sprache auch verstärkt auf der Mesoebene und beschäftigt sich mit sozialen Interaktionen und gemeinsamen Handeln:

*The traditional picture is turned on its head and the reflective performances [of individual agents] that were thought to be the fertile basis for all of social understanding are now recast as dependent on interactive skills and mechanisms. [...] Our enactive proposal is participatory and dialectical: there cannot be interaction without individual participants whose roles, skills and higher forms of autonomy and cognition could not exist without and are shaped by social interaction. (Di Paolo / De Jaegher 2012: 13)*

In diesem Kapitel werden zunächst kognitionslinguistische Besonderheiten der Mesoebene diskutiert (s. Kap. 4.3.1). Im Anschluss daran werden diese Eigenschaften auf Varietäten (s. Kap. 4.3.2) und Varietätenkontakt übertragen (s. Kap. 4.3.3). Ziel ist es, einen interdisziplinären Bezug zwischen kognitionslinguistischen und variationslinguistischen Erkenntnissen herzustellen und einen enaktiv-kognitiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff für die Mesoebene zu entwickeln.

#### 4.3.1 Kommunikative Kopplung und gemeinsames Sprachhandeln

Sprache wurde in vielen kognitionswissenschaftlichen Disziplinen lange Zeit am individuellen Sprecher auf der Mikroebene untersucht. Der kognitiven und damit auch der sprachlich-kommunikativen Kopplung von Interagierenden kommt in der kognitionswissenschaftlichen Forschung ein wachsendes Interesse zu:

*The ability to coordinate our actions with those of others is crucial for our success as individuals and as a species. Progress in understanding the cognitive and neural processes involved in joint action has been slow and sparse, because cognitive neuroscientists have predominantly studied individual minds and brains in isolation. However, in recent years, major advances have been made by investigating perception and action in social context. [...] [S]tudies on joint attention, action observation, task sharing, action coordination and agency contribute to the understanding of the cognitive and neural processes supporting joint action. [Recently] [s]everal mechanisms are proposed that allow individuals to share representations, to predict actions, and to integrate predicted effects of own and others' actions. (Sebanz / Bekkering / Knoblich 2006: 70)*

Kommunikation mit anderen Sprechern fällt aus der Agentenperspektive ebenfalls unter eine Interaktion mit der physischen, körperexternen Welt. Im Unterschied zur Agent-Umwelt-Kopplung (s. Kap. 3.3.1, Abb. 10), stellt die Agent-Agent-Kopplung eine besondere Variante dar, die im Bereich der sozio-kulturell augmentierten Lebenswelt (vgl. Zlatev 2013: 537) zu verorten ist:

*The coupling of the representations with the world has two components: individual and social. The former one, called physical symbol grounding, refers to the ability of each individual to create an intrinsic link between world entities and internal representations, while the latter one, called social (or external) symbol grounding, refers to the collective negotiation for the selection of shared symbols and their meanings (Cangelosi, 2006). A corollary of this is that meanings are individually created subjective constructs, which need to be attuned to each*

*other collectively (Takáč, [2009]). Philosophically, this approach is essentially constructivist: physical symbol grounding roughly corresponds to cognitive constructivism based on the work of Piaget (1937/1955) in that individuals actively construct their own meanings through cognitive processes, based upon their past experiences and their interactions in the world. Social symbol grounding is close to social constructivism (Vygotsky, 1978), in the sense that individually created meanings are motivated and constrained by the social context. (Takáč 2008: 294)*

In der Lebenswelt betrifft die Kopplung v. a. die Ebenen des *significational* und *extended body* von Sprechern (vgl. ebd.: 538; s. Kap. 3.3). Dabei sind Sprecher durch Interaktion und Kommunikation mit Artgenossen gekoppelt (s. Abb. 13).

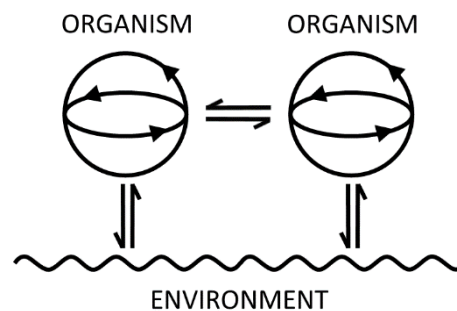


Abb. 13: Einbettung des Individuums in seiner physischen Umwelt und seiner sozialen Lebenswelt: Interaktion und Kommunikation mit Artgenossen (nach Moore 2016: 3)<sup>96</sup>

Im vorliegenden Teilkapitel wird das Netzwerk aus Sprach- und konzeptuellem System in seiner Funktion der Kommunikation mit anderen Agenten untersucht: “[T]he semantic representations in the linguistic and conceptual systems interact for purposes of linguistically-mediated communication” (Evans 2009: 27–28). Dabei stellt die kommunikative Kopplung unter Verwendung sprachlicher Symbolsysteme Möglichkeiten bereit, private Wissensbestände mit anderen zu teilen, zu entwickeln und kollektive Epistemologien und Handlungen hervorzubringen (vgl. Di Paolo / Rohde / De Jaegher 2010: 39).

Im Folgenden wird zunächst die Funktion kommunikativer Kopplung aus Agentensicht beschrieben (s. Kap. 4.3.1.1). Danach wird untersucht, wie eine solche Kopplung initiiert wird, welche die Voraussetzungen gegenseitigen Verstehens im Kopplungsprozess sind und welche non-verbalen Kopplungsmechanismen vorliegen (s. Kap. 4.3.1.2). Darauf aufbauend werden die sprachliche Kopplung und damit verbundene Lern- und Anpassungsprozesse thematisiert (s. Kap. 4.3.1.3). Abschließend werden beide Kopplungsprozesse integriert betrachtet und interaktionale Sprachphänomene vorgestellt, die aus wiederkehrenden Kopplungen entstehen und

<sup>96</sup> Die Kopplung bzw. Kommunikation zwischen den autopoietischen Agenten wird mit wechselseitige Pfeilen zwischen den Agenten angezeigt. Für eine Erklärung der übrigen Elemente siehe die Darstellung individueller Agenten in Kap. 3.3.3.1.

so die Grundlage für Konventionen- und Varietätenentwicklung auf der Makroebene darstellen (s. Kap. 4.3.1.4).

#### 4.3.1.1 Funktion kommunikativer Kopplung

In Bezug auf sprachkognitive Entwicklungen verläuft der genetische Evolutionsprozess in weiten Teilen langsam und generationenübergreifend.

*Human discourse is certainly interactive cognition, indeed collaborative cognition, and the speed and distance at which we could speak, and understand our interlocutors, set biological limits on the rate and scope of that collaborative cognition hundreds of thousands of years ago. (Dror / Harnad 2008: 20)*

Individuelles Lernen hingegen erlaubt vielen Spezies, sich auch kurzfristig an dynamische Veränderungen ihrer Umwelt anzupassen. Einen Vorteil haben dabei Spezies, die voneinander lernen, z. B. durch Beobachtung erfahrenerer Artgenossen, um nicht jede potenziell risikoreiche Erfahrung selbst machen zu müssen. Anders ausgedrückt, liegt es im autopoietischen Interesse des sozialen Organismus zu kommunizieren, um mögliche Überraschungseffekte (*free energy*<sup>97</sup>, Friston / Kilner / Harrison 2006: 70) zu minimieren und so die eigene strukturelle Integrität besser zu wahren.

*Biological systems act on the environment and can sample it selectively to avoid phase-transitions that will irreversibly alter their structure. This adaptive exchange can be formalised in terms of free energy minimisation, in which both the behaviour of the organism and its internal configuration minimise its free energy. This free energy is a function of the ensemble density encoded by the organism's configuration and the sensory data to which it is exposed. Minimisation of free energy occurs through action-dependent changes in sensory input and the ensemble density implied by internal changes. Systems that fail to maintain a low free energy will encounter phase-transitions as their relationship to the environment changes. It is therefore necessary, if not sufficient, for biological systems to minimise their free energy. (ebd.: 85)*

Sprachliche Symbolsysteme stellen einen leistungsfähigen Kommunikationsmechanismus dar. Mit ihnen kann eine Vielzahl an Informationen schnell und effektiv, schriftlich und mündlich, kontextübergreifend (z. B. über Generationen und Orte hinweg) tradiert werden (Ehlich 1983). Dies ist insbesondere nützlich für eine gemeinschaftliche, aufgabenteilig organisierte Lebensweise. So können etwa durch Beschreibung, Erklärung oder Definition mittels Sprache private mentale Vorstellungen (wie u. a. Konzepte, Einstellungen, Pläne und Intentionen) mit anderen

<sup>97</sup> "The notion of free energy derives from statistical physics and is used widely in machine learning to convert difficult integration problems, inherent in inference, into easier optimisation problems. This optimisation or free energy minimisation can, in principle, be implemented using relatively simple neuronal infrastructures" (Friston / Kilner / Harrison 2006: 71). „Freie Energie“ ist dabei nicht thermodynamisch, sondern informationstheoretisch zu verstehen: "This free energy is not a thermodynamic free energy but a free energy formulated in terms of information theoretic quantities. The free energy principle discussed here is not a consequence of thermodynamics but arises from population dynamics and selection" (ebd.: 85).

Sprechern geteilt (sog. *symbolic theft*, Mirolli / Parisi 2011: 302) und weiterentwickelt werden (dazu u. a. auch Tomasello et al. 2005).

[W]hile a populational linguistic system self-organizes, the agents' conceptual system adapts itself in order to maximize communicative success. [...] In the symbolic theft condition learning happens thanks to (a) a pre-existing ability to categorize some of the stimuli, and (b) exposure to others' language, which incorporates information on how to categorize new experiences. The results of those simulations have shown that symbolic theft can give an adaptive advantage with respect to standard phylogenetic or individual learning in that it is both significantly faster and less dangerous (you don't risk to suffer the cost of errors). (Mirolli / Parisi 2011: 302)

Beim *symbolic theft* werden mittels Sprache aber nicht etwa Inhalte übertragen, wie in manch traditionellem Kommunikationskonzept behauptet wird. Sprachzeichen werden bei den beteiligten Personen im Kommunikationsprozess jeweils individuell erzeugt (bzw. konstruiert) und in Bezug auf bestehendes Wissen interpretiert bzw. transformiert: “[Speakers] participate in the generation of meaning through their bodies and action often engaging in *transformational* and not merely *informational* interactions; they enact a world” [Hervorhebungen TA] (Di Paolo / Rohde / De Jaegher 2010: 39). Durch Transformation werden private Wissensbestände so von den beteiligten Individuen in der kommunikativen Kopplung angepasst, weiterentwickelt bzw. gemeinsam mit anderen Sprechern neu etabliert (dazu u. a. Nehaniv 2000; Carassa / Colombetti 2009).

*In dem Maße, in dem die eigene Spracherfahrung sozial kalkulierbar und in ihrer Wirkung auf den anderen berechenbar wird, wird sie ein intersubjektives Wissen der SprecherInnen und ein zur wechselseitigen Orientierung einsetzbares Steuerungsmittel im Meinen und Verstehen.* (Feilke 1994: 23)

Teil von Sprachzeichenbedeutungen sind neben geteilten schematischen Vorstellungen vor allem auch Wirkungserwartungen, die mit dem Gebrauch von Sprachzeichen in der Kommunikation mit anderen Sprechern einhergehen und sich im Rahmen des wechselnden Gebrauchs in *communities of practice* zu konventionalisierten und routinisierten Sprachhandlungen entwickeln. Durch sprachliche Symbolsysteme wird so differenziertes, komplexes gemeinsames Handeln (*joint action*) ermöglicht, wie etwa das Planen eines zukünftigen aufgabenteiligen Arbeitsprozesses. “[S]ymbolic communication evolved in order to make cooperation about future goals possible” (Gärdenfors 2002: 1). Symbolische Kommunikationssysteme sind insbesondere dann nützlich, wenn Gesprächsgegenstände nicht präsent sind (*detached communication*<sup>98</sup>, vgl. Gärdenfors 1995b: 1–2). In solchen Konstellationen ist die Aufmerksamkeitslenkung der Kommunikationsteilnehmer nicht durch analoges Zeigen möglich. Stattdessen können durch

<sup>98</sup> Im Vergleich zur *cued communication*, welche sich auf situativ vorhande Gesprächsgegenstände bezieht.

(Sprach-)Zeichengebrauch schematische Vorstellungen erzeugt werden (*Deixis am Phantasma*<sup>99</sup>, Bühler 1934: 123). Dadurch werden z. B. das Planen koordinierten, zukünftigen Verhaltens, aber auch vergnügliche Unterhaltungen möglich („homileischer Diskurs“, Rehbein 2012). Durch die reziproke Inbezugnahme, differenziertes kooperatives Verhalten und das Entwerfen gemeinsamer Zukunftsszenarien wird so die soziale Lebenswelt konstituiert und komplexes, soziales Verhalten möglich (vgl. Moore 2016: 10–11).

#### 4.3.1.2 Non-verbale Kopplungsprozesse

Im vorliegenden Teilkapitel wird die non-verbale kommunikative Kopplung untersucht. Dabei handelt es sich einerseits um die Interaktion bzw. Koordination der individuellen Kommunizierenden. Unter dieser Perspektive begibt sich der individuelle Agent in einen Kopplungsprozess mit anderen, woraus sich eine besondere multi-agentive Aufgabenumgebung ergibt (vgl. Russell / Norvig 2014: 41–47). Aus einer phänomenologischen Perspektive kann der Kopplungsprozess andererseits auch als Bildung einer intersubjektiven, gemeinsamen kognitiven Einheit angesehen werden, in der die Beteiligten aufgehen und gemeinsame mentale Vorstellungen und Bedeutungen hervorbringen (*common meaning*):

*This process may be described (1) from a dynamical agentive systems point of view as an interaction and coordination of two embodied agents; (2) from a phenomenological approach as a mutual incorporation, i.e. a process in which the lived bodies of both participants extend and form a common intercorporeality. Intersubjectivity, it is argued, is not a solitary task of deciphering or simulating the movements of others but means entering a process of embodied interaction and generating common meaning through it. (Fuchs / De Jaegher 2009: 465)*

Non-verbale Kommunikation stellt in einem solchen Zugang intersubjektives (Gärdenfors 2008) bzw. gemeinsames Handeln dar. “[W]e consider communication as a joint activity in which two or more interlocutors share or synchronize aspects of their private mental states and act together in the world” (Brennan / Galati / Kuhlen 2010: 301). Gemeinsame Bedeutung geht dabei über die Konstruktion gemeinsamen Wissens und gemeinsamer Ziele hinaus. Durch die Äußerung des Sprechers sowie die Anerkennung des Hörers, dass die Äußerung getätigt wurde, entstehen im gemeinsamen Sprachhandeln Verpflichtungen, Rechte und Ansprüche:

*We define joint meaning as a type of propositional joint commitment, more precisely as the joint commitment of a speaker and a hearer to the extent that a specific communicative act has been performed by the speaker. Joint meaning is therefore regarded as a deontic concept, which entails obligations, rights, and entitlements, and cannot be reduced to epistemic and volitional mental states like personal belief, common belief, personal intention, and communicative intention. (Carassa / Colombetti 2009: 1837)*

<sup>99</sup> Hierunter versteht Bühler Phänomene „im Bereiche der ausgewachsenen *Erinnerungen* und der konstruktiven *Phantasie*. [...] Wir wollen diesen dritten Modus des Zeigens die *Deixis am Phantasma* nennen [...]. Zu unterscheiden ist also von der demonstratio ad oculos die Anaphora und die *Deixis am Phantasma*“ (Bühler 1934: 123).

Zu diesem Kopplungsprozess stellen sich nun auf der non-verbalen Ebene zwei grundlegende Fragen: Wie wird die kommunikative Kopplung von mindestens zwei Individuen initiiert und wieder gelöst? Und welche sind die kognitiven Mechanismen, die gegenseitige kommunikative Kopplung und gegenseitiges Verstehen ermöglichen? – Sprecher sind nicht ständig kommunikativ gekoppelt. Um eine kommunikative Kopplung herzustellen, bedarf es ostensiver Signale, die die Aufmerksamkeit eines potentiellen Kommunikationspartners ansprechen und einen Informationsgewinn durch die kommunikative Kopplung in Aussicht stellen.

*Signals that attract your attention are called ostensive. They carry with them the promise that the receiver shall gain some benefit from attending to the message (Sperber & Wilson 1995). An ostensive gesture could be visually minimal but attentionally highly conspicuous, such as the eyebrow flash (Eibl-Eibesfeldt 1972).* (Frith / Frith 2010: 169)

Ostensive Signale, wie etwa Augenkontakt, gehen beim Signalperzipienten mit neuronaler Aktivität im *anterior rostral medial prefrontal cortex* (arMPFC) einher, einer Region, die mit sozialer Kognition assoziiert wird (Amodio / Frith 2006). Bei einer solchen Aktivierung des arMPFC wird das weitere Verhalten des Signalproduzenten vom Signalperzipienten als kommunikativ interpretiert.

*Once a sender has initiated communication, for instance by using the eyebrow flash, then you, the receiver, will be trying to infer what the sender intends you to understand. [...] Ostensive gestures in different modalities (eye contact and calling your name, without a message following these signals) elicit activity in arMPFC (Kampe et al. 2003).* (Frith / Frith 2010: 169)

Durch ostensive Signale des Produzenten und die darauf folgende gesteigerte Aufmerksamkeitsfokussierung und Interpretationsbereitschaft des Perzipienten wird die kommunikative Kopplung initiiert (vgl. Clark 1996: 130). Eine Auflösung der Kopplung wird durch ein Abwenden der Aufmerksamkeit vollzogen. In der menschlichen Kommunikation gehen Initiierung, Aufrechterhaltung und Beendigung kommunikativer Kopplung meist mit konventionalisierten sprachlichen Mustern einher, die z. B. durch sprachliche Kontaktformeln oder non-verbale Begrüßungs- und Verabschiedungsgesten realisiert werden können (vgl. u. a. Laver 1981: 289, Clark 1996: 163).

Die Frage nach den kognitiven Mechanismen des gegenseitigen Verstehens wurde im Zusammenhang mit der Erforschung von Mensch-Maschine-Kommunikation prominent diskutiert. Am kognitivistischen Sprachverarbeitungsmodell für menschliche Sprache wurde kritisch gesehen, dass es sich an der Computermetapher orientiert. Maschinen würden nach Searle (1990) Sprachzeichen allerdings nur syntaktisch manipulieren und hätten nicht die Fähigkeit, diese semantisch zu interpretieren (vgl. das sog. *Chinese Room Experiment*, Searle 1990 bzw. *symbol grounding problem*, Harnad 1990; s. a. Kap. 3.1.2). Dies liege daran, dass Menschen autopoietische (organische) und Maschinen allopoietische (nicht-organische) Körper aufwiesen und so unterschiedlichen Wahrnehmungs-, Handlungs- und Existenzbedingungen unterliegen.

Maschinen könnten in der Mensch-Maschine-Kommunikation nicht auf relevantes Wissen über Bedürfnisse und Ziele von Menschen zurückgreifen und menschliche Sprachzeichen daher nicht sinnvoll interpretieren (Harnad 1990). Interpretationschwierigkeiten bestehen auch in der Kommunikation zwischen lebenden Spezies, etwa zwischen Menschen und anderen Tieren. Aber auch in der Kommunikation zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen Lehrern und Schülern, zwischen Experten und Laien bzw. zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Sozialisation ist gegenseitiges Verstehen erschwert, wenn unterschiedliches konzeptuelles Wissen und abweichende Präsuppositionen vorliegen. Dabei stellt sich grundsätzlich die Frage, wie private Bedeutungen, die z. T. aus individuellen Interaktionen mit der Umwelt resultieren (s. Kap. 3.3), zu gemeinsamen, gruppen- und letztlich mitunter populationsweiten Epistemologien führen. Vier non-verbale Mechanismen werden im Folgenden diskutiert: eine ähnliche körperliche Ausstattung, ähnliche sozio-kulturelle Erfahrungen, das Spiegelneuronensystem und die *theory of mind*.

Nach Vernon / Furlong (vgl. 2007: 59) beruhe geteiltes (sprachliches) Wissen bzw. (sprachliche) Bedeutung einerseits darauf, dass Sprecher genetisch nahezu identisch seien. Vergleichbare organische Körper weisen also ähnliche Bedürfnisse, Wahrnehmungs- und Handlungsmöglichkeiten auf. Dies in Kombination mit vergleichbaren Sozialisationen in ähnlichen kulturellen Lebenswelten führe zu vergleichbaren Erfahrungen und Wissensbeständen:

*In the enactive paradigm, linguistic behaviours are at the intersection of ontogenetic and communication behaviours and they facilitate the creation of a common understanding of the shared world that is the environment of the coupled systems. That is, language is the emergent consequence of the structural coupling of a socially-cohesive group of cognitive entities. Equally, knowledge is particular to the system's history of interaction. If that knowledge is shared among a society of cognitive agents, it is not because of any intrinsic abstract universality, but because of the consensual history of experiences shared between cognitive agents with similar phylogeny and compatible ontogeny. (Vernon / Furlong 2007: 59)*

Demzufolge besteht das konzeptuelle System bei den meisten Menschen aus ähnlichen (nicht gleichen) Wissensbeständen, u. a. in den Bereichen des sensomotorischen und kulturellen Objekt-, Prozess-, Sprach- und Handlungswissens. Diese Verstehensmechanismen müssen in der non-verbalen Kommunikation aber nicht immer gelingen und sind insbesondere dann schwierig, wenn z. B. a) unterschiedliche körperliche Voraussetzungen vorliegen (etwa Unterschiede in Körpergröße oder -kraft oder kognitive Differenzen, wie etwa bei Autismus) oder b) unterschiedliche körperliche Zustände oder kulturelle Erfahrungen bestehen, die die andere Person bisher nicht erlebt hat (z. B. Schilderung von Schmerzen in der Arzt-Patienten-Kommunikation; verheiratet, alleinerziehend, pensioniert, arbeitslos zu sein). An dieser Stelle sind dann in

vielen Fällen sprachliche Symbolsysteme hilfreich, um etwa durch Beschreibungen, Definitionen oder metaphorische Sprache (Lakoff / Johnson 1980, Lakoff 1987, Lakoff / Nuñez 2000) mentale Simulationen zu erzeugen (Barsalou 1999, 2008) und sich so verständlich zu machen.

Ein möglicher, unmittelbarer *Bottom-up*-Verstehensmechanismus ist das sog. Spiegelneuronensystem (*mirror-neuron system*). Es handelt sich dabei um solche Neuronen, die sowohl bei der Beobachtung fremder Handlungen als auch bei der eigenen Handlungsausführung aktiv sind und daher ein unmittelbares Verständnis von beobachtbaren Handlungen anderer ermöglichen sollen (Rizzolatti / Sinigaglia 2010; Gallese et al. 2011). Aufgrund nahezu identischer Körper werden wechselseitig beobachtete körperliche Handlungen dadurch für gekoppelte Kommunikationspartner direkt verstehbar. Dieser Mechanismus erleichtert es Agenten der gleichen Spezies, Handlungen, Gefühle und Wissensbestände von Artgenossen nachzuvollziehen (im Gegensatz zu anderen Spezies bzw. Maschinen). Es wird möglich, analogische Schlüsse über andere anzustellen. Durch Abweichungen von einem unserer Überzeugung nach adäquatem Verhalten anderer kann zudem auf alternative Überzeugungen und Wissensbestände geschlossen werden. Die Fähigkeit, sich getrennt von der eigenen Situation mental in die Lage anderer versetzen zu können, wird auch als *theory of mind* bezeichnet (u. a. Frith / Frith 2005, Sodian / Kristen 2010).

*We naturally explain people's behavior on the basis of their minds: their knowledge, their beliefs and their desires, and we know that when there is a conflict between belief and reality it is the persons' belief, not the reality that will determine their behavior. Explaining behavior in this way is called 'having a theory of mind' or 'having an intentional stance.'* (Frith / Frith 2005: 644)

Die Frage "how speakers and addressees take one another into account while they are processing language" (Brennan / Galati / Kuhlen 2010: 301) wird im non-verbalen mentalen Bereich vermutlich also einerseits *bottom up* über das Spiegelneuronensystem und *top down* durch kognitives Schlussfolgern (*theory of mind*) auf Basis ähnlicher körperlicher und kultureller Erfahrungen geleistet. Sprachliche Interaktionen bauen somit auf non-verbalem, gegenseitig rekursiven *mind reading* auf (vgl. Moore 2016: 10).

#### 4.3.1.3 Sprachliche Kopplungsprozesse

Aufbauend auf non-verbale Kopplungsprozesse wird im vorliegenden Abschnitt die sprachliche Kopplung zweier Sprecher in einem gemeinsam entwickelten Dialog untersucht ("[t]wo [m]inds, [o]ne [d]ialogue", Brennan / Galati / Kuhlen 2010: 301). Kommunikative Kopplung mittels sprachlicher Symbolsysteme setzt deren Entwicklung bzw. Erwerb voraus. Sprecher lernen Sprachen und sozio-kulturelles Wissen von erfahreneren Sprechern (vgl. Smith / Gasser 2005: 14). Die wenigsten Sprecher entwickeln komplett neue sprachliche Symbolsysteme. Der



Frage, wie bestehende Sprachen entstanden sein könnten, geht das Feld der „Experimentellen Semiotik“ nach (Galantucci 2009, Galantucci / Garrod / Roberts 2012). Experimente mit menschlichen Probanden zur Entwicklung non-verbaler Zeichensysteme zeigen, wie der semiotische Prozess in dialogischer Kommunikation über lexikalische zu grammatischen Zeichen und Zeichensystemen führt (Nehaniv 2000, Scott-Phillips / Kirby / Ritchie 2009, Scott-Phillips / Kirby 2010, Ahlers i. Vorb.). Ähnliche Experimente zur kulturellen Erfindung, Entwicklung und Evolution von Sprache wurden mit artifiziellen Agenten durchgeführt, die in Teams eigenständig Lexik, Kompositionsstrukturen sowie Präpositional-, Kasus-, Aspekt- und Quantifikatorensysteme entwickelten (u. a. Steels / Belpaeme 2005, Vogt 2005, Gerasymova / Spranger / Beuls 2012, Pauw / Hilferty 2012, Steels 2012b, Beuls / Steels 2013, Steels 2015, Vogt 2016).

*More recently the state-of-the-art in humanoid robotics has become sufficiently advanced so that now two-legged humanoid robots can be used as platforms for systematic language evolution experiments. This has led to a new series of simulations in which grammar has begun to play a significant role [...] Steady progress can also be [...] seen in modeling the intentional-conceptual system that the speaker requires in order to conceptualize the meanings expressed in utterances and that the hearer requires to map reconstructed meanings back into action patterns and world models. In the earliest simulations, the intentional-conceptual system did not go beyond perceptually grounded categories, such as colors, which were acquired and aligned in co-evolution with emergent lexicons [...]. The complexity of meanings then moved up to predicates with arguments, for example in order to evolve ontologies and lexicons for spatial relations [...]. Most recently, the full complexity of human language semantics is being tackled by using a procedural approach to meaning and by operationalizing basic insights from cognitive semantics. (Steels 2011b: 343–344)*

Die meisten Sprecher werden aber in mindestens einer bestehende Sprache sozialisiert. Sie erwerben das bestehende sprachliche Symbolsystem der Elterngeneration (Hurford 2000). Die biologischen Voraussetzungen dafür stellen die genetische Prädisposition (u. a. Fitch 2005, Friederici et al. 2006, Friederici 2017), begrenzende kognitive Parameter wie die Aufmerksamkeitsspanne und das Kurzzeitgedächtnis (vgl. O’Grady 2011: 275, dazu auch Christiansen / Chater 2008) sowie die kognitive Reifung dar (u. a. Skeide / Friederici 2016). Auf der anderen Seite spielen sozio-kulturelle Faktoren (vgl. Steels 2011b: 340), wie etwa ausreichende sprachliche Interaktionsmöglichkeiten eine Rolle (u. a. Johnson / Newport 1989, Tomasello 1992, Singleton 2005, Clark 2014, Schmid 2014, Balari / Guillermo 2015).

Im vorliegenden Kapitel stellen sich nun folgende Fragen: Wie wird sprachliche Kopplung initiiert und welche sprachlichen Kopplungsmechanismen liegen auf der Mesoebene vor? Zur Initiierung von sprachlicher Kopplung liegen im Prinzip die gleichen Möglichkeiten wie für non-verbale Kommunikation vor: Kommunikative Interaktionen werden durch ostensive Signale vom Sprecher initiiert, woraufhin der Hörer seine Aufmerksamkeit dem Sprecher zuwen-

det, das folgende Verhalten des Sprechers als kommunikatives Verhalten auffasst und anschließend selbst aktiv an der Kommunikation mitwirken kann (Amodio / Frith 2006, Frith / Frith 2010, Clark 1996: 130, s. Kap. 4.3.1.2). Ostensive Signale führen also zu einer gemeinsamen Aufmerksamkeitsfokussierung (u. a. Diessel 2006, Scott-Phillips / Kirby / Ritchie 2009), die in der Eltern-Kind-Kommunikation im Erstspracherwerb als besonders ausgeprägt beschrieben wird (vgl. Clark 2014: 336–337, dazu auch Estigarriba / Clark 2007). Sie resultiert in der Koordination der Blicke, Positur, Gesichtsausdrücke und Körperbewegungen (vgl. Kidwell 2013: 101–102). Aus der Kombination von ostensivem Signal, gemeinsamer Aufmerksamkeitsfokussierung, anschließendem Gebrauch kommunikativer (z. B. sprachlicher) Zeichen durch den Sprecher und Interpretation durch den Hörer ergibt sich ein „kommunikativer Akt“: “Signaling and recognizing in communicative acts are participatory acts. The joint act of one person signaling another and the second recognizing what the first meant I will call a communicative act” (Clark 1996: 130).

Ist die sprachliche Kopplung initiiert, ergibt sich die Frage, mit welchen sprachlichen Mechanismen Sprecher gegenseitiges Verstehen erzeugen können. In Kapitel 4.3.1.2 wurden dazu bereits ähnliche körperliche Ausstattung, ähnliche kulturelle Sozialisation sowie das Spiegelneuronensystem und das Inferieren (*theory of mind*) genannt. Für die sprachliche Kopplung kommt, wie eingangs genannt, das Verfügen über ein möglichst ähnliches sprachliches Zeichensystem hinzu. Nicht nur im Sprach- und Varietätenerwerb sind aber viele sprachliche Zeichen ambig. Aufmerksamkeitsfokussierung und das Vorkommen sprachlicher Zeichen garantieren nach Quine (2015 [1960]) daher noch nicht, dass Sprachlerner (in Quines Fall: Übersetzer) die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks bzw. die Intention des Sprechers verstehen können. Die Referenz bleibe zunächst unerforscht und ambig (*inscrutability of reference*, vgl. Kelly / Mason / Whitcomb 2009: 1995). Obwohl sprachliche Ausdrücke in gewisser Weise immer vage bleiben, hat das sog. *Gavagai*-Problem in der Spracherwerbsliteratur dazu geführt, dass u. a. angeborene Mechanismen postuliert wurden, um das Problem infiniter Referenzmöglichkeiten zu lösen:

*The starting point for countless discussions of word learning is Quine’s “gavagai” example: a child hears a novel word and must figure out, from an infinity of possibilities, the correct meaning. The moral that is typically drawn from this is that constraints or biases must exist. The scope, nature, and origin of such constraints is a matter of debate, but their necessity cannot be in doubt.* (Bloom 2002: 81–82)

Eine starke Angeborenheitshypothese sei allerdings bei diesem Problem nicht nötig, da aufgrund der in Kap. 4.3.1.2 beschriebenen non-verbalen Kopplungs- und Verstehensmechanismen erste Ambiguitätseinschränkungen bestehen. Von diesen ausgehend können Sprecher und Hörer bereits probabilistisch inferieren, was die andere Person jeweils meint. Gleichzeitig wäre

Spracherwerb aber eine Interpretationsaufgabe der Sprecher, die den Lernenden zu ihren Kommunikationsbemühungen passende Äußerungen anbieten.

*Katherine Nelson (1988, p. 240) suggests that this is all wrong: "The typical way children acquire words in their first language is almost completely the reverse of the Quinean paradigm. Children do not try to guess what it is that the adult intends to; rather they have certain conceptions of these aspects of the world they find interesting and, in successful cases of word acquisition it is the adult [at least in Western middle-class societies] who guesses what the child is focused on and applies an appropriate word." This is an intriguing perspective, and it shows that alternatives do exist to viewing word learning as an inductive process. Parents could notice what a child is observing, such as a dog, and then produce the word for it, "dog". Given that children can form associations, this could be the foundation of word learning. Similarly, Lois Bloom (1993) has suggested, as part of her principle of relevance, "Words are learned when they are relevant to what the child has in mind". (Bloom 2002: 81–82)*

Darüber hinaus werden Sprachlernkontexte mittels ostensiver Signale durch erfahrene Sprecher angezeigt. Statistisches, assoziatives Lernen wird so gegenüber beiläufigem Lernen optimiert (s. u. a. zu syntaktischem Lernen Saffran / Wilson 2003, Thompson / Newport 2007, Romberg / Saffran 2010).

*As everyone knows, it is possible to learn simply by observing others, but that is not the same as teaching. Deliberate teaching seems to be a special feature of human interactions that is not found in other primates (Maestriperi et al. 2002). Infants will follow the actions of adults if they are preceded by an ostensive gesture, but not otherwise (Senju & Csibra 2008). This ability is critical for learning words (Bloom 2002). First, infants can recognize when the parent is naming an object for them to learn and can distinguish this from situations in which spoken words and objects come together incidentally (Baldwin et al. 1996). (Frith / Frith 2010: 169)*

Sprachlerner bilden also Hypothesen über die mögliche Bedeutung und testen diese in kommunikativen Interaktionen mit erfahreneren Sprechern aus (*communicative grounding*, Clark 2014). Verstehenssignale (*back-channeling*, u. a. Bavelas / Gerwing 2011) kommen in einem Gespräch laufend vor, um zu gewährleisten, dass das sich entwickelnde gemeinsame Wissen (*common ground*, u. a. Clark 1996) bei beiden Gesprächspartnern etabliert ist (vgl. auch Schorber / Clark 1989: 211). Die kollaborative Entwicklung des *common ground* wird am Beispiel des Erstspracherwerbs in Eltern-Kind-Dialogen besonders deutlich. Da Eltern den aktuellen Wissens- und Kenntnisstand sowie den aktuellen Sprachstand von Kindern nicht immer genau abschätzen können, werden laufend kommunikative Verstehenssicherungsprozesse initiiert (dazu auch Garrod / Anderson 1987).

*[I]n conversation both adults and children try to establish, as they go along, the mutual belief that they have understood each other well enough for current purposes. It is this process, called grounding, that allows adults to infer the child's current abilities and to adapt their speech to that child. (Clark 2014: 333)*

Im Rahmen des enaktiven Paradigmas wird argumentiert, dass sich das Sprachsystem durch permanente Angleichungen an Gesprächspartner und neue Erfahrungen dynamisch ändert (vgl. auch Takáč / Šefránek 2012: 255).

*Current interfaces and language technologies invariably start from the idea that a communication system is static once it has been established, either by design or by machine learning. However, analysis of natural dialogue clearly shows that humans constantly adapt to their partners at all levels: sound, vocabulary, syntax, grammar, semantics, conceptualization (Garrod and Anderson 1987). For example, perceptually grounded categories like colors and the words for them, i.e., color terms, are normally only partially coordinated even among speakers of the same language, but once two individuals start to engage in interactions, they become coordinated as failed communications get repaired. Investigating how communication systems form and continue to adapt has therefore the potential to lead to totally new kinds of interfaces [... that] lead to fluid communication systems which are no longer static but adapt through the collective behavior of their users (Steels 2006). (Steels 2010: 224)*

Insbesondere im Verlauf von Gesprächen wird sprachliches Angleichungsverhalten zwischen den Beteiligten beobachtet (u. a. auch *alignment*, Brockmann / Isard / Oberlander 2005; *entrainment*, Brennan 1996; *accommodation*, Giles / Coupland / Coupland 1991; „Synchronisierung“, Schmidt / Herrgen 2011; s. dazu Kap. 7): “While there is a great deal of [...] variability across conversations, there is little within” (Brennan 1996: 41). Gegenüber explizitem Feedback (Reparaturen, Korrekturen) und daraus erwachsenden Verhaltensanpassungen betonen Pickering / Garrod (vgl. 2004: 188) bei der Abnahme von Variation in Konversationen die Rolle von implizitem gegenseitigen *priming*. Durch die Voraktivierung sprachlicher und konzeptueller Strukturen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, dass diese neuronal ein weiteres Mal aktiviert werden. Durch *Priming*-Prozesse würden sich Sprecher in Dialogen allmählich sprachlich und darüber hinaus auch konzeptuell angleichen. Als ein letzter Punkt werden Persönlichkeitsdispositionen für den Grad von syntaktischem *priming* ausgemacht: “[P]riming is facilitated by moderate Neuroticism, but inhibited by more extreme levels” (Gill / Harrison / Oberlander 2004: 468; für weitere Faktoren s. Kap. 7).

Für die vorliegende Dissertation ist es eine zentrale Untersuchungsfrage, ob der Kontakt zu anderen Varietäten in Konversationen Einfluss auf die Veränderung der kognitiven Sprachsysteme der Beteiligten hat. Insbesondere wird in Kapitel 7 untersucht, ob fremde grammatische Phänomene im Varietätenkontakt wahrgenommen und beiläufig erlernt werden können. Als Hindernisse für ein solches beiläufiges Lernen von Grammatik im Erwachsenenalter wurden verstrichene kritische Perioden (*critical period hypothesis*), die niedrige Frequenz einiger syntaktischer Phänomene und fehlendes explizites Feedback durch Konversationspartner angesehen (s. dazu Kap. 7).

#### 4.3.1.4 Integrierte Kopplungsprozesse

Im Anschluss an die Kapitel zu non-verbalen und sprachlichen Kopplungsprozessen wird im vorliegenden Abschnitt deren Zusammenwirken modelliert. Durch integrative, multi-modale

Kopplungsprozesse wird gegenseitige Perspektivenübernahme möglich. Dies ist eine Vorbedingung für das Entstehen von Zeichen<sup>100</sup>, die wie Sprechakte und sprachliche Handlungsmuster über die Mesoebene hinaus in einer *community of practice* wirksam sind.

Die kommunikative Kopplung mittels Sprache basiert, wie bereits argumentiert, a) auf ostensiven Signalen und b) auf Verstehensmechanismen: Spiegelneuronen und *theory of mind*. Verstehen wird c) auch durch ähnliche genetische Ausstattung, kulturell ähnliche Sozialisation und ergo ein ähnliches konzeptuelles System möglich (s. Kap. 4.3.1.2). Aufbauend auf diesen Faktoren hat d) die sprachliche Sozialisation (Erwerbs- und Lernprozesse bestehender Sprachsysteme, s. Kap. 4.3.1.3) zu ähnlichen Netzwerkkonstellationen zwischen Sprachsystem und konzeptuellem System bei Sprechern derselben *community of practice* geführt. Es entstehen bei den beteiligten Sprechern durch Kopplung also ähnliche kognitive Prozesse. Der integrierte Kopplungsprozess aus non-verbalen und sprachlichen Mechanismen wird auch als *languageing* beschrieben:

*[O]stensive-inferential coupling, founded on recursive mind reading, facilitates coordinated behaviour between matched unities, which can be reasonably termed 'languageing' [Cowley 2009, Worgan 2011]. Indeed, the discussion thus far ties together a variety of contemporary perspectives on language as an interaction system [Bickhard 2007] [...], the importance of ToM and predictive models for language behaviour [Malle 2002, Pickering / Garrod 2013, Friston / Frith 2015]. (Moore 2016: 10)*

Hinzu kommt noch der auf der Makroebene etablierte Aspekt geteilter Normativitäts- und Wirkungserwartungen von sprachlichen Zeichen: “the power of a shared narrative [Friston / Frith 2015]” (ebd.; s. Kap. 4.4). Damit ergibt sich aus der Perspektive zweier Gesprächspartner folgende Kopplungskonstellation (s. Abb. 14): Die Sprecher nehmen sich wechselseitig wahr und beziehen die vermuteten Perspektiven des anderen sowie die vermutete Wahrnehmung ihrer selbst durch den anderen in den verbalen Kopplungsprozess ein.

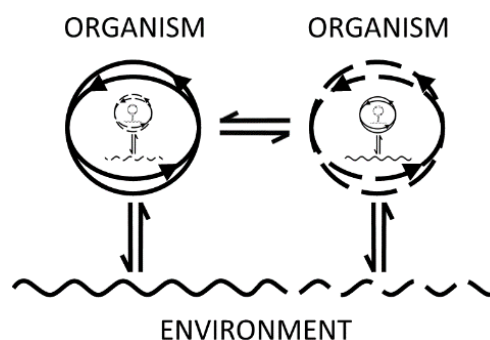


Abb. 14: Kommunikative strukturelle Kopplung zweier Sprecher basierend auf wechselseitigen, non-verbalen Verstehensprozessen nach Moore (2016: 10)

<sup>100</sup> „Zeichen“ werden hierbei primär auch in ihrer pragmatischen Funktion verstanden, die Ehlich (2007) für die Ebene unterhalb von Sprechakten „Prozeduren“ nennt.

Unsere Kommunikation basiere aber nicht nur auf ähnlichem Wissen und ähnlichen privaten Bedeutungen, sondern vor allem auf der Perspektivenübernahme und der Steuerung der Perspektive des anderen mit sprachlichen Mitteln:

*Successful communication rests not just on shared knowledge and reference (Clark & Marshall, 1981), but also on a process of mutual perspective taking. By giving clear cues to our listeners about which perspectives they should assume and how they should move from one perspective to the next, we maximize the extent to which they can share our perceptions and ideas. When language is rich in cues for perspective taking and perspective shifting, it awakens the imagination of the listener and leads to successful sharing of ideas, impressions, attitudes, and narratives. When the process of perspective sharing is disrupted by interruptions, monotony, excessive complexity, or lack of shared knowledge, communication can break down. (MacWhinney 2005: 198)*

Insbesondere die Perspektivenübernahme habe daher unsere sprachlichen (v. a. auch grammatischen) Mittel geformt, um direkte Erfahrungen, Orts- und Zeitdeixis, Pläne, soziale Rollen und vorgestellte Handlungen kommunizieren zu können:

*Perspective taking operates online using images created in five systems: direct experience, space/time deixis, plans, social roles, and mental acts. Language uses perspective taking to bind together these five imagery subsystems. Grammar emerges from conversation as a method for supporting accurate tracking and switching of perspective. By tracing perspective shifts in language, children are able to learn the cognitive pathways and mental models sanctioned by their culture. (ebd.)*

Damit ist in einer enaktiven, embodied-kognitiven Sprachtheorie die Fähigkeit zur differenzierten Perspektivenübernahme ein zentrales Resultat des verbalen Kopplungsprozesses:

*The articulation of a theory of perspective is central to the theory of embodied cognition. It forces a fundamental rethinking of the dynamics of mental models, the nature of sentence processing, the functional grounding of grammatical structures, the shape of language acquisition, and the co-evolution of language and cognition. This rethinking is fundamental, because perspective serves as a common thread that links together the cognitive systems governing direct experience, space-time deixis, causal plans, social roles, and mental acts. Because perspective interacts with imagery constructed on each of these levels, it provides a general rubric for knitting together all of cognition. Consider a sentence, such as "Last night, my sister's friend reminded me I had dropped my keys under the table behind the garage." Here, we see how a single utterance integrates information about time (last night), social relations (sister's friend), mental acts (remind), space (under, behind), objects (keys, table, garage), and events (drop). Within each of these informational levels, there are perspectives, including those of the sister, the friend, the speaker, and the various locations. Although this information may be elaborated in different regions of the brain, language achieves an integration of this information across all of these domains. According to the Perspective Hypothesis, it does this by specifying shifts of perspective across each of the five levels [s. o. direct experience, space-time deixis...]. (ebd.: 199)*

Indem die mentale Perspektivenübernahme mit sprachlichen Mitteln mental evoziert und so auch Sprecherintentionen und Handlungsfolgen kommuniziert werden können, wird sprachliches Handeln auf Ebene von Sprechakten möglich (u. a. Wittgenstein PU, Austin 1962, Searle 1969, Grice 1975, Searle / Kiefer / Bierwisch 1980, Ehlich 2007, Stukenbrock 2014, Kasper 2015):

[S]peech act[s] may be employed in a mutual two-way communicative coupling between linguistically-enabled unities. The resulting behaviour is, of course, commonly referred to as 'dialogue' (conversational interaction) [, which] emphasizes dialogue as distributed sense-making [Cowley 2004, Linell 2013] across a dynamical system [Fusaroli / Raczaszek / Tylene 2014] (in contrast to the more traditional view of dialogue as message-passing within a strict turntaking framework). (Moore 2016: 10–11)

Eine wesentliche Eigenschaft von Sprechakten und sprachlichen Handlungsmustern ist, dass der Gebrauch von Sprachzeichen mit Wirkungserwartungen einhergeht. Haben sich Sprecher einmal auf Sprachzeichen verständigt, können sie auch in künftigen Interaktionen der beiden Sprecher eingesetzt werden. Um zu erklären, weshalb Sprachzeichen auch in Konversationen mit unbekannten Sprechern der gleichen *community of practice* ihre (illokutive) Wirkung entfalten, muss anschließend auch ein Blick auf die Makroebene gelegt werden (s. Kap. 4.4).

### 4.3.2 Varietäten auf der Mesoebene

Sprecher werden im enaktiven Paradigma als autonome, autopoietische, lernende, kognitive Agenten modelliert (vgl. Vernon / Metta / Sandini 2007: 153, s. Kap. 3.3). Diese existieren und handeln in oft schwierigen Aufgabenumgebungen unter dynamischen und unvorhergesehenen Echtzeitbedingungen (*non-sequential, multi-agentive, dynamic, continuous, partially-observable, stochastic, partially-known task environments*; vgl. Russel / Norvig 2014: 42–47, s. Kap. 3.3.2). Die Mesoebene stellt eine multi-agentive Aufgabenumgebung dar. In der kommunikativen Kopplung mit anderen Sprechern wird die soziale, normative Lebenswelt, die die physische Umwelt augmentiert, erfahren und konstituiert. Die vorliegende Dissertation interessiert sich dabei vor allem für die Perspektive individueller, autonomer Sprecher und nicht so sehr für die Perspektive der phänomenologischen Verschmelzung zweier Agenten zu einem Geist. Es wird somit ein Ansatz dynamischer agentiver Systeme gewählt, der Varietäten aus der Perspektive individueller Sprecher bearbeitet, die sich in kommunikativen Kopplung mit anderen Sprechern befinden.

#### 4.3.2.1 Funktion von Varietäten

Welche Funktion haben Varietäten auf der interaktional-kommunikativen Ebene? Weshalb gebrauchen Sprecher Variationsphänomene in Interaktionen und wie gehen sie mit perzipierter Variation um? Sprecher einer *community of practice* bilden gemeinsame sprachliche Praktiken aus. Sie entwickeln daher in Bezug auf das Handeln in dieser Community ein weitgehend ähnliches sprachliches Repertoire. Der Gebrauch der gleichen Varietät in Konversationen erleichtert also die Kommunikation, indem zur Optimierung kommunikativer Verstehensprozesse die

eigene Sprechweise durch Wahl bzw. Justierung an die des Konversationspartners angepasst wird. Varietätengebrauch kann in Konversationen aber auch pragmatisch dazu eingesetzt werden, Gruppenzugehörigkeit zu signalisieren oder auf andere *communities of practice* zu verweisen.

Im Bereich der Perzeption kann in flüchtigen Alltagsbegegnungen anhand des Varietätenwissens die Identität fremder Personen heuristisch eingeschätzt werden. Für den Sprecher dient das Erkennen von Sprechweisen in einem Erstkontakt mit einer Person als handlungsrelevante Information: Verfügen wir über gemeinsames gruppen- oder milieuspezifisches Wissen, ähnliche Verhaltensweisen, Werte und Einstellungen (z. B. *in-group* vs. *out-group*, sozio-ökonomischer Status oder regionaler Hintergrund)? “A speaker’s regional dialect is a rich source of information about that person” (Wagner / Clopper / Pate 2014: 1062).

Anhand dieser Informationen kann das Verhalten anderer im Varietätenkontakt besser eingeschätzt und das eigene Verhalten entsprechend adaptiert werden (Moore / Carter 2015). Da mit Sprechern der eigenen Varietät mehr Erfahrungswissen vorliegt, können wir diese besser einschätzen und bekommen so größere Kontrolle über den Ausgang der Interaktion. Das statistisch unterfütterte Erkennen von sozio-typischen Mustern in Sprechweisen ermöglicht es, Annahmen über das Gegenüber zu treffen. Dies mag ein Grund sein, weshalb wir ökonomische (Lameli et al. 2015) und persönliche Beziehungen (O’Connor et al. 2014) bevorzugt mit Sprechern der eigenen Varietät eingehen. Im Alltag dienen schnelle sozio-kulturelle Einschätzungen durch perzeptive Varietätenkategorien also dazu, das Handeln in Echtzeit möglichst robust, sicher, vorteilhaft und glückend gestalten zu können und negative Verhaltensüberraschungen zu minimieren (*free energy principle*, Friston / Kilner / Harrison 2006, s. Kap. 4.3.1.1). Die Kehrseite sind verallgemeinernde, vorurteilsbehaftete Wahrnehmungen<sup>101</sup>.

Das Produzieren von Varietäten geht mit der Performanz der eigenen sozialen Identität einher. Switchen oder Shiften der Varietät passt die Rolle des Sprechers in der sozialen Lebensumwelt kontextadäquat an und sichert durch Beherrschung der erwarteten Registerkompetenz u. a. Verstehens- und Akzeptanzprozesse ab. Durch gezielte Varietätenproduktion kann man sich z. B. in einem diatypischen Hintergrund verorten (Identitätsperformanz; u. a. Auer 2007, s. Kap. 7) oder mittels Code-Mixing sozioindexikalische Effekte erzeugen (u. a. Glauninger 2010 und 2015).

*“Sociolinguistic (or cognitive) variation” usually refers to transient stylistic differences in speech. In this case, speakers share a model of what their choices of register say about them-*

---

<sup>101</sup> Die als Vorurteile durch Reflexion und Training z. T. rejustiert werden können (u. a. Beelmann / Heinemann 2014).



*selves and make different choices of self-representation in different social contexts. For example, they may choose to show solidarity with other members of their social group in one setting and compete for status in another.* (Boster 2001: 217)

Varietäten sind unter enaktiver Perspektive weit mehr als nur messbare korrelative Zusammenhänge zwischen Sprache und Äußerungskontext. Sie stellen für den Hörer Möglichkeiten dar, soziale Konformität zu zeigen.

*The hearer can be more conform to the language used by the speaker by storing the solutions that were used by the speaker, even if he does not (yet) prefer these solutions himself. Language systems choices can be marked in memory for the social or regional group with which they are associated and the speaker can then decide on the use of a variant taking this information into account.* (Steels 2012b: 21)

Sprecher können durch Varietätenwahl aber auch unterschiedliche soziale Rollen einnehmen oder auf diese verweisen. So können insbesondere mehrvarietäre Sprecher in den entsprechenden dialektalweltlichen Situationen adäquat und facettenreich sprachlich handeln: „[I]ndividuals are seen as bringing very different levels of personal commitment to the styles they speak (often ‘putting on’ different voices in parody, play etc), and of course this also applies with written uses of language” (Blommaert / Rampton 2011: 5).

Dies gelingt aber nur, wenn Sprecher und Hörer gleichermaßen die Bedeutung sozioindexikalischer Zeichen kennen:

*Die Markierung sprachlicher Variation als ‘diatopisch’, ‘diastratisch’ bzw. ‘diaphasisch’ ist nur dann kommunikativ relevant, wenn sie durch Sprecher(gruppen) als solche, d.h. als auffälliger Hinweis auf die regionale und/oder soziale Herkunft bzw. auf die situative (Un)Angemessenheit – bewusst oder unbewusst – wahrgenommen wird. Das gilt für die Ebene der einzelnen Merkmale und ist unentbehrlich für deren Hierarchisierung, speziell für die Feststellung sogenannter Schibboleths [...]<sup>102</sup>. (Krefeld / Pustka 2010: 20)*

Das Wahrnehmen und das (bewusste) Produzieren von Varietäten stellen in diesem Zusammenhang ein sozio-kognitives Werkzeug dar, mit dem Reputation und Vertrauen evaluiert bzw. gestärkt werden können (vgl. Frith / Frith 2010: 165).

#### 4.3.2.2 Repräsentation, Implementierung und Lernen von Varietäten

Wie sind Varietäten und Variationsphänomene in Sprecherinteraktionen repräsentiert? Nach welchen Algorithmen bzw. Operationen richten sich Varietäten in Interaktionen? Wie sind Varietäten in Sprecherkommunikationen implementiert? Aus der Perspektive individueller Agenten, die eine sprachliche Kopplung mit anderen eingehen, entsprechen die Repräsentationen und Implementierungen auf der Mesoebene jenen auf der Mikroebene. Von außen betrachtet

<sup>102</sup> „([H]ebr. ›Ähre, Stroh‹. Auch: Signalwort) Bez. für besonders charakterist. und sozial bewertete Merkmale eines Dialekts oder einer Ortsmundart, die im Ggs. zu den angrenzenden Sprechweisen stehen. Die Bez. geht zurück auf einen Bericht des AT, nach dem die Kinder Ammons (Ephraimiten) von den siegreichen Gileadistern gezwungen wurden, zu ihrer Identifizierung ›Schibboleth‹ zu sagen: »sprach er aber ›sibboleth‹ (...), ergriffen sie ihn und erschlugen ihn an den Furten des Jordans« (Buch Richter 12, 5–6)“ (Glück / Rödel 2016: 589).

stellen die gekoppelten Sprecher die Repräsentation der Mesoebene dar. Varietäten sind dann in den Konversationen und Wissensprozessen der beteiligten Sprecher implementiert.

Wie werden Varietäten in kommunikativen Interaktionen erworben bzw. gelernt? Welche impliziten und expliziten Lernprozesse wirken in Interaktionen? Auf der Mesoebene werden Lernprozesse relevant, die im Zusammenhang mit anderen Sprechern stehen. Varietäten werden im Rahmen der Sozialisation innerhalb einer *community of practice* im kindlichen Spracherwerb als L1 von erfahreneren Sprechern erworben oder im Kontakt mit anderen Sprechergruppen erlernt. Klare Grenzen können dabei nicht gezogen werden: Wenn z. B. Kinder in eine neue Dialektregion umziehen oder Erwachsene in ein neues berufliches Umfeld kommen und dort mit den jeweiligen Voll- oder Sektoralvarietäten für unterschiedliche Zeiträume in Berührung kommen, entsteht vielfältiges, unterschiedlich ausgeprägtes Varietätenwissen.

Wenn Menschen mit Sprechern anderer *communities of practice* in Berührung kommen, geht es darum, in konkreten Interaktionen durch sprachliche Anpassung kommunikative Hürden abzubauen (*Alignment*)<sup>103</sup>. Wenn Sprecher Teil einer anderen Sprachgemeinschaft werden wollen, geht dieser Prozess über die Einzelinteraktion hinaus. Das Ziel sprachlicher Angleichung ist in beiden Fällen, gemeinsame Sprachzeichen zu konstruieren (Paarungen aus sprachlicher Form, sensomotorischem Konzept und geteilte Wirkungserwartungen über den Gebrauch). Mit diesen gemeinsamen Zeichen kann im Zuge von Interaktionen empirisch kommuniziert werden. Sprachliche Kopplung bedeutet dabei nicht, dass alle Wissensbestände beider Sprecher synchronisiert werden können. Eine vollkommene Angleichung würde zudem die Kommunikation zum Erliegen bringen:

*On the one hand, if a system's elements are completely independent, then information cannot be transmitted from one part of the system to another. On the other hand, if a system's elements are too tightly connected, then they all end up possessing the same information and communication is useless.* (Gureckis / Goldstone 2009: 103)

Durch die unterschiedlichen Perspektiven der autonomen Sprecher auf die Umwelt bzw. Lebenswelt, kann es aber auch nie zu einer vollständigen Angleichung aller Wissensbestände kommen. Das Ziel des Spracherwerbs liegt neben seiner kommunikativen Funktion auch darin, die kognitiven Fähigkeiten v. a. im Bereich rationalen Denkens, Planens, Handelns durch die Aneignung eines Symbolsystems zu verbessern (Vygotsky 2012 [1934], Mirolli / Parisi 2011; Kap. 4.2.1).

Durch Interaktionen in der Umwelt und Feedback über das Gelingen und Scheitern von Verhalten werden bestehende Kategorien laufend angepasst und weiterentwickelt. Auf diesem Weg bringen sie mit der Zeit effektiveres Verhalten hervor (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 259).

---

<sup>103</sup> ... oder in Einzelfällen als rhetorische Strategie (bewusst) aufzubauen.

Kognitive Konzepte sind also nie absolut zu sehen, so dass sie vom heranwachsenden Kind, wie in einer Welt platonischer Ideen, bloß „entdeckt“ werden müssten. Sie werden stattdessen subjektiv in sozialen Interaktionen konstruiert (u. a. Maturana / Varela 1980 und 1987, Steels 2011b, Glauninger 2015) und stellen in dynamischer Veränderung begriffenes, approximatives Wissen dar (vgl. Takáč / Šefránek 2012: 259). In der sprachlichen Kopplung können beide Sprecher Varianten des anderen über implizites gegenseitiges *priming* oder aber statistisch lernen (Pickering / Garrod 2004, s. Kap. 4.2.2.4). Auf der Mesoebene sind aber vor allem reflexives Schlussfolgern über das Gelingen / Nicht-Gelingen sprachlichen Handelns sowie Feedback durch die Interaktionspartner relevant. Das Herstellen gemeinsamen Verstehens geschieht entweder durch Hörersignale (*back-channelling*, Bavelas / Gerwing / Healing 2017), durch Instruktionen (De Stefani / Gazin 2014, Stukenbrock 2014) oder durch gemeinsames kommunikatives *grounding*:

*In conversation [...] participants do more than hope and pray they have understood each other. They work together to establish the mutual belief that they have understood each other well enough for current purposes. To establish this belief, they use speech, gestures, and any other evidence they can assume is shared. This is the process called grounding.* (Clark 2014: 342)

In allen Fällen spielt das Herstellen gemeinsamer Aufmerksamkeit eine kritische Rolle beim gemeinsamen Verstehen:

*In fact, there is a correlation between the extent to which parents engage their children in joint attention interactions and their rate of word learning (Akhtar / Dunham / Dunham 1991; Harris, Jones & Grant, 1983; Tomasello & Todd, 1983) (Bloom 2002: 84).*

Neue, kommunikativ relevante Varianten können, wenn sie sich in Kommunikationen häufiger als nützlich erweisen, in das Sprach- und Varietätenwissen integriert werden (s. dazu Kap. 4.2.2.4). Dabei können sie durch kurzfristiges Angleichungsverhalten im Dialog als langfristige neuronale Repräsentation integriert werden:

*Ellis' [Ellis 1985] Variable Competence Model (op. cit. 266 ff), for instance, assumes a single IL [interlanguage] knowledge store consisting of rules and forms which differ in the extent to which they are automatised and analysed. Depending on whether the learner is engaged in planned or unplanned discourse, he will draw on different types of IL rules. New structures and rules enter the IL system in planned discourse where they are used for some time in free variation alongside old forms to express existing functions. (The incorporation of new structures results from spontaneous innovation or borrowing, driven by the sociopsychological process of accommodation; cf. 3.2.1.). (Housen 1996: 522)*

Im Erstspracherwerb, aber auch im Varietätenlernen, dürfte zusätzlich auch eine Form von Imitationslernen eine Rolle spielen: “Many species are capable of learning through imitation, in which an action is first observed and then copied” (Reisberg 2001: 461, für Imitationslernen im Bereich von Variationssyntax s. Kap. 7).

### 4.3.2.3 Evolution von Varietäten

Wie werden Varietäten in kommunikativen Interaktionen erzeugt? Wie entstehen Varietäten und Variationsphänomene z. B. in Gesprächen? Auf der Mesoebene ist es in Gesprächen typischerweise so, dass Variation zwischen den Sprechern gering ist: “While there is a great deal of [...] variability across conversations, there is little within” (Brennan 1996: 41). Innerhalb sprachlicher Kopplung nimmt Variation also eher ab. Die Einigung entsteht dabei eher implizit durch das Aufgreifen bereits erfolgreich in der Konversation verwendeter Sprachzeichen oder durch das Konstruieren neuer, gemeinsamer Sprachzeichen. Sprecher, die häufig miteinander in Kontakt stehen, teilen nicht nur ähnliche Umwelten bzw. Lebenswelten, sondern in sprachlichen Interaktionen auch Verweissräume (Bühler 1934). Um ihr Handeln möglichst effektiv zu koordinieren, entwickeln sie gemeinsame Sprachhandlungsstrategien, die robust, effektiv und daher möglichst ähnlich zueinander sind (Pickering / Garrod 2004, Steels 2012b). Durch wiederkehrende sprachliche Interaktionen konstruieren die Sprecher ein gemeinsames Sprachzeichenrepertoire, auf das sie in künftigen Interaktionen mit ihrem Gegenüber wieder zurückgreifen können. So entstehen bei häufiger miteinander interagierenden Sprechern schließlich auch über einzelne Konversationen hinaus geteilte sprachliche Praktiken.

### 4.3.3 Varietätenkontakt auf der Mesoebene

Im vorliegenden Kapitel wird unter Varietätenkontakt die kommunikative Kopplung von Sprechern unterschiedlicher Varietäten in Konversationen verstanden. Interferenzphänomene in der Kognition individueller, bilingualer Sprecher mehrerer Varietäten (wie u. a. bei Myers-Scotton 2002: 5 und Romaine 2008: 49) werden nicht unter Kontakt, sondern mit Höder (2016: 171) als Fall von „Multilektalität“ bzw. mehrvarietäres Sprachwissen verstanden. Ebenfalls nicht als Kontakt gewertet werden Konstellationen der „Nachbarschaft“ (wie bei Glück / Rödel 2016: 646) oder der Durchmischung von Gruppen unterschiedlicher Varietäten (wie bei Riehl 2014: 12–13).

Obwohl oft ein gradueller (und kein prinzipieller) Unterschied zwischen Sprach- und Varietätenkontakt angenommen wird (Weinreich 1979 [1953]: 1; Lenz 2003: 19), wird das Wissen innerhalb von Varietätengemeinschaften oft noch immer als relativ homogen angenommen (s. Kap. 2.1.1.2). Dies ist allerdings nicht der Fall. Sprecher, die sich in Varietätenkontaktsituationen befinden, verfügen weitgehend über hybrides, fragmentiertes, dynamisches Varietätenwissen:

*Most linguists implicitly or explicitly assume that all first language learners converge on the same grammar (see, e.g., Birdsong, 2004, p. 83; Bley-Vroman, 2009, p. 179; Chomsky, 1975, p.*

11; Crain & Lillo-Martin, 1999, p. 9; Lidz & Williams, 2009, p. 177; Nowak, Komarova, & Niyogi, 2001, p. 114; Seidenberg, 1997, p. 1600). Although it is well established that there are large individual differences in lexical knowledge and knowledge of archaic, very formal, or highly literary grammatical constructions (e.g., *Little did I know that . . .*), all speakers are believed to share the same “core” grammar. [...] However, there is a growing body of evidence that suggests there are considerable differences in native speakers’ mastery of some basic grammatical constructions [u. a.] Dąbrowska (2008b)[...] Street & Dąbrowska 2010). (Street / Dąbrowska 2014: 97–98)

Sprecherwissen ist also nicht nur innerhalb von Sprachen unterschiedlich entwickelt, sondern auch innerhalb von Varietäten: „Monolektale Sprachsysteme gibt es nicht, jedes realistische [...] Sprachsystem enthält und verbindet Elemente aus mehreren Varietäten. Das muss also auch ein realistisches Grammatikmodell berücksichtigen“ (Höder 2014: 138–139, s. Kap. 2.1.1.2). Da Kompetenzasymmetrien bestehen, ist im Prinzip jede sprachliche Kommunikation zwischen Sprechern, die sich hinsichtlich ihres Sprachwissens unterscheiden, als Kontakt zu betrachten. Da man auf Basis einer solchen Sichtweise aber nicht zwischen Kontakt und keinem Kontakt unterscheiden kann, ist sie sinnlos. Daher wird Varietätenkontakt im Folgenden dann angenommen, wenn sich Sprecher in der Perzeption und im Gebrauch sozioindexikalischer, also diakontextuell gebundener, Phänomenvarianten unterscheiden, wenn sie diese Unterschiede wahrnehmen und daran assoziative Zuordnungen zu *communities of practice* vornehmen können.

#### 4.3.3.1 Funktion von Varietätenkontakt

Was ist die Funktion von Varietätenkontakt auf der Mesoebene? Oft wird Varietätenkontakt als Problemfall sprachlicher Kommunikation zwischen Sprechern unterschiedlicher Varietäten behandelt. Insbesondere wenn Missverständnisse auftreten, ist für Varietätenkontaktkonstellationen dabei verstärkt mit interaktional-pragmatischen Reparatur- und Klärungssequenzen sowie mit verstärkter Höreradressierung, Sprecherdarstellung (*speaker design*), erhöhter Aufmerksamkeit und vermehrten pragmatischen Inferenzprozessen in der Perzeption und Produktion zu rechnen. Varietätenkontakt stellt nicht nur einen einzigen Prozess dar, vielmehr besteht er aus zahlreichen parallelen Prozessen, die in Sprachperzeption und Sprachproduktion interpretativ und performativ mit Varietätenunterschieden einhergehen.

Welche Funktionen hat Varietätenkontakt im Bereich der Perzeption von Sprechern? Das Ziel auditiver Sprachperzeption ist die Erkennung und Analyse des Sprachsignals, welche auf allen linguistischen Ebenen im Rahmen der phonologischen, morphologischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Interpretation erfolgen. Werden neue oder ungewohnte Varianten wahrgenommen, die von bisherigen Perzeptionskategorien abweichen, können Fehl kategorisierungen entstehen, die eine Verschlechterung des gegenseitigen Verstehens zur Folge haben. So können z. B. interaktionale Phänomene in den Varietäten einer Sprache (u. a. Barron

2009, Barron 2015) unterschiedlich ausgeprägt sein, wodurch die sprachliche Kopplung im Varietätenkontakt erschwert werden kann (vgl. Cogo / House 2017: 168–169). Dies wird an Arbeiten aus dem Bereich der interkulturellen Pragmatik besonders deutlich, die u. a. Unterschiede in der Hörerrückmeldung oder im Bereich des Turn-Taking zwischen den Varietäten des Englischen untersucht (dazu u. a. Günthner / Luckmann 2002, Rehbein 2001b und 2008, Cogo / House 2017). Die perzeptiven Varietätenkontaktprozesse bestehen darin, das bestehende Kategoriensystem zu nutzen und entsprechend auf der Mikroebene anzupassen bzw. weiterzuentwickeln. Absichten können sein, *mismatches* zu identifizieren und Kategoriengrenzen entweder entsprechend anzupassen oder neue zu entwickeln. Eine weitere Funktion wäre es, Verbindungen zum konzeptuellen System zu rejustieren oder neue zu bilden (dazu auch Schmidt / Herrgen 2011: 25–26). Eine andere Funktion besteht darin, Varianten diakontextuell zu memorieren, um diese später adäquat zuzuordnen, interpretieren und ggf. selbst adäquat produzieren zu können (z. B. nach Zuordnung zum adäquaten Register). Nachdem Varietätenperzeption auch dazu dient, unbekannte Personen in künftigen Interaktionen (heuristisch) verlässlich in Echtzeit kategorisieren zu können, ist Varietätenkontakt eine Gelegenheit, (multimodale) Konzepte und Vorstellungen über Sprechsituation und Sprecher zu sammeln und mit der Varietät zu verknüpfen.

Welche Funktionen hat Varietätenkontakt im Bereich der Produktion? Im Varietätenkontakt spielen einerseits Produktionsprozesse eine Rolle, die das vorhandene eigene Varietätenwissen betreffen, andererseits die Produktion neuer, z. B. aktuell beim Interaktionspartner wahrgenommener, Varianten. Die Wahl beherrschter Varietäten und Varianten hat zum Ziel, das Verstehen zwischen den beteiligten Sprechern durch Verwendung möglichst ähnlicher sprachlicher Zeichen zu optimieren. Ein anderes Ziel kann das Auslösen pragmatischer Effekte sein (Glauninger 2012), etwa das Einnehmen einer bestimmten sozialen Rolle (Identitätsperformanz) mit der Absicht, Nähe und Vertrauen durch geteilte Epistemologien (Werte, Anschauungen, Verhaltensrepertoires) herzustellen. Auch das Parodieren oder spielerische Einnehmen der Rolle anderer Sprecher ist im Varietätenkontakt möglich (Blommaert / Rampton 2011: 5). Dazu muss die jeweils gewählte Varietät nicht vollständig beherrscht werden. Für die sozioindexikalische Funktion kann auch fragmentarische Varietätenkompetenz ausreichen.

*Multilektalität impliziert dabei nicht „native-like control“ verschiedener Sprachen, wie etwa BLOOMFIELD (1965: 56) formuliert, sondern lediglich die Fähigkeit zur kommunikativ effektiven und adäquaten Wahl zwischen einer Reihe sprachlicher Varietäten je nach pragmatischem Kontext (vgl. GROSJEAN 2008: 22ff.). (Höder 2016: 171)*

Auch das Gegenteil ist möglich, also die Unterschiede der eigenen Sprechweise bzw. des eigenen Sprachrepertoires gegenüber dem Konversationspartner zu betonen, um dadurch Distanz herzustellen. Die Funktion von Varietätenkontakt auf der Mesoebene ist es also einerseits, mit

sprachlichen Mitteln Differenzen durch Angleichung und Justierung der beteiligten individuellen Varietäten im Rahmen der Konstruktion gemeinsamen Verstehens zu überbrücken. Andererseits geht es darum, über Differenzen sozioindexikalische Zuordnungen zu treffen sowie Varietätendifferenzen im Bereich der Produktion gezielt einzusetzen. Dabei stellt Varietätenkontakt einen Lernprozess dar, der zu metapragmatischer Reflexion führt:

*When shared knowledge is problematized and creativity and incomprehension are both at issue, people reflect on their own and others' communication, assessing the manner and extent to which this matches established standards and scripts for 'normal' and expected expression. This connects with another major contemporary concern in sociolinguistics and linguistic anthropology – metapragmatic reflexivity about language and semiotic practice. (Blommaert / Rampton 2011: 8)*

Insbesondere diese metapragmatischen Reflexionsprozesse tragen als Teil des induktiven Lernens dazu bei, dass implizites statistisches Lernen durch explizite Reflexion, auch über die adäquaten Diakontexte, ergänzt wird.

#### 4.3.3.2 Repräsentationen und Implementierungen im Varietätenkontakt

In Kap. 3.4 wurde, im Gegensatz zu amodalen Zeichen, die aus Feature-Listen und abstrakten Schemata bestehen, für modale sprachliche und konzeptuelle Repräsentationen argumentiert. Nur mit modalen Zeichen kann der autopoietische Organismus semantisch adäquate Interpretationen anstellen (s. Kap. 3.3 und 3.4). Algorithmen, die als Prozesse die zahlreichen o. g. computationellen Funktionen und Ziele umsetzen, sind jeweils individuell zu beschreiben und zu entwickeln. Dies kann im Rahmen der vorliegenden Dissertation nicht umfassend geleistet werden. Einzelne Prozesse wurden jedoch bereits an anderer Stelle beschrieben, u. a. syntaktisches *priming* (Pickering / Garrod 2004), Signaldetektoren, die mittels sog. *distinguishing criteria* Input kategorial analysieren und dabei angepasst / weiterentwickelt werden (Takáč / Šefránek 2012) sowie Prozesse der semantischen Interpretation lexikalischer Stimuli (Pulvermüller 2005 und 2013).

Nach Vernon / Furlong (2007) dient insbesondere die Modellierung von Sprache in neuronalen Netzwerken dem Verständnis dafür, wie Sprache im menschlichen Gehirn funktioniert. Will man also auf neuronaler Ebene Sprachprozesse untersuchen, wäre die Modellierung mittels artifizierlicher neuronaler Netzwerke, also der Nachbau der biologischen Struktur mit vielen Verbindungen, naheliegender als eine andere Implementierung, z. B. in Form hierarchischer Strukturen mit in etwa gleicher Anzahl von Verbindungen und *gates*.

#### 4.3.3.3 Lernen und Evolution im Varietätenkontakt

In Kapitel 4.2.2.4 wurden bereits Unterschiede zwischen Erwerb, Lernen und Kontakt für die Mikroebene herausgearbeitet. Diese bestanden vor allem im Ausmaß von statistischem Lernen. Dieses ist im Erstspracherwerb ständig gegeben, im Fremdsprachenunterricht und im Varietätenkontakt hingegen durch den geringen zeitlichen Umfang der Lernsituationen limitiert (im Unterricht auf wenige Stunden pro Woche, im Kontakt auf die tatsächlich stattfindenden Kontaktsituationen). Insbesondere im Fremdsprachenunterricht kommen Lerner im Bereich der Mündlichkeit in einem ganzen Schuljahr nur „auf durchschnittlich 100 Minuten spontanen Sprechens“ (Huneke / Steinig 2010: 118). Varietätenkontakt findet hingegen ohne Varietätenlernabsicht statt:

*[L]inguistic repertoire [...] refers to individuals' very variable (and often rather fragmentary) grasp of a plurality of differentially shared styles, registers and genres, which are picked up (and maybe then partially forgotten) within biographical trajectories that develop in actual histories and topographies (Blommaert & Backus 2011). (Blommaert / Rampton 2011: 4–5)*

Auf der Mikroebene ist Feedback für die Lernmechanismen neuronaler Netzwerke relevant. Auf der Mesoebene entstehen unterschiedliche Arten des Feedbacks durch die Art der kommunikativen Kopplung und die Rollenkonstellationen der Sprecher dabei.

Spracherwerbs-, Unterrichts- und Varietätenkontaktkommunikation weisen unterschiedliche Aufgabenumgebungen auf. Spracherwerb findet in kommunikativen Interaktionen zwischen erfahrenen, erwachsenen Sprechern und sprachlich unerfahrenen Kindern statt. Hier muss für das gegenseitige Verstehen in der jeweils aktuellen Kommunikationssituation ausreichendes gegenseitiges Verstehen hergestellt werden. Insbesondere die Eltern sind es, die Äußerungen von Kindern reparieren und paraphrasieren, bis gemeinsames Verstehen hergestellt scheint (Bloom 2002: 81–82). Kinder greifen auch häufig das Feedback der Eltern imitativ auf (*communicative grounding*, vgl. Clark 2014: 334).

*Evidence shows that grounding in conversations with children is continuous and systematic. In a study by Chouinard and Clark (2003), five English- and French-speaking children were followed from age 2 to age 5 (with about 16,000 utterances). These children made observable mistakes in about 50% of their utterances, and when they did, adults corrected them between 50% and 70% of the time. There were errors in pronunciation, morphology, syntax, and meaning, which adults corrected about equally often. [...] The children, for their part, were highly responsive. They explicitly took up the adult's reformulations between 20% and 50% of the time [...]. (Clark 2014: 347)*

Anders als beim Spracherwerb und -unterricht spielt explizites Feedback im Varietätenkontakt von Erwachsenen eine untergeordnete Rolle<sup>104</sup>. In Varietätenkontaktsituationen mit Fremden ist

<sup>104</sup> Dies ist z. B. der Fall, wenn sich Sprecher im Rahmen von Varietätenkontakt einen Lernprozess initiieren und etwa den Einsatz neuer, noch nicht so gut beherrschter, Varianten in der Interaktion mit Sprechern anderer Varietäten (hypothesengeleitet) ausprobieren.



aber meist mit einem niedrigen Ausmaß an explizitem, unterstützenden Feedback oder intendierten Varietätenlernaktivitäten zu rechnen. Auch handelt es sich hierbei nicht um didaktisierte Lernsituationen. Wer besucht beim Wechsel in ein neues (z. B. berufliches) Milieu oder beim Umzug in eine neue Dialektregion schon einen Sprachkurs? Im Varietätenkontakt ist man meist auf sich gestellt. Hier spielen ungesteuerte Lernprozesse eine besonders große Rolle. Dies ist v. a. die Methode unüberwachten, statistischen Lernens, bei der Selbstorganisation, Mustererkennung und Assoziativspeicherung (vgl. Dayan 2001: 857–859; Kohonen 2001) im Zentrum stehen (s. a. Kap. 4.2.2.4).

| Erstspracherwerb                                                        | Fremdsprachenunterricht                                                                                      | Varietätenkontakt                                     |
|-------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------|
| Eltern als Feedback- und Lösungsgeber                                   | Lehrende als Feedback- und Lösungsgeber                                                                      | Kommunikationspartner als implizite Feedbackgeber     |
| statistisches, bestärkendes, überwachtes, imitatives, induktives Lernen | v. a. statistisches, bestärkendes, (mit deklarativ-metasprachlichem Wissen angereichertes) induktives Lernen | v. a. statistisches, unüberwachtes, induktives Lernen |

Tab. 4: Unterschiede in den Lernbedingungen von Spracherwerb, -unterricht und -kontakt

Varietätenkontakt ist im engeren Sinn weniger eine Spracherwerbs- oder Sprachlernsituation. Varietätenkontakt findet vielmehr im gemeinsamen sprachlichen Alltagshandeln zweier oder mehrerer Sprecher statt. Angleichungsprozesse wie Alignment (s. Kap. 4.3.1), die in jeder Konversation eine Rolle spielen, charakterisieren somit auch den Varietätenkontakt. Der Unterschied dabei ist allerdings, dass Sprecher verstärkt auf neue, unvertraute Varianten treffen. Hier fallen dann neurokognitive Lernprozesse sowie soziale Sprachhandlungs- und -bewertungsphänomene spatiotemporal zusammen. Varietätenkontakt zeichnet sich dabei v. a. im Bereich des induktiven Lernens durch verstärkte metapragmatische Reflexion der perzipierten und produzierten sozioindexikalischen Varianten aus. Da die Sprecher unterschiedlichen *communities of practice* angehören und unterschiedliche Varietäten sprechen, kann Varietätenkontakt damit in einem weiten Sinn auch als interkulturelle Kommunikation (Günthner / Luckmann 2002, Cramer 2007, Rehbein 2008) aufgefasst werden. In der dynamischen Adaption des Sprachwissens von Einzelsprechern in vielen parallel stattfindenden Interaktionen innerhalb einer vernetzten *community of practice* liegt das emergente Moment für Wandelphänomene (u. a. Auer / Barden / Großkopf 1998, Lenz 2003, Poplack / Levey 2010) dar (s. Kap. 4.4). Die gemeinsamen Interaktionsprozesse (*joint action*) im Varietätenkontakt bilden somit das Bindeglied zwischen individuellen und populativen Prozessen des Varietätenwandels und der Varietätentwicklung.

## 4.4 Die Makroebene

In diesem Kapitel werden zunächst sprachliche Besonderheiten auf der kognitiven Makroebene diskutiert, die auch auf (Voll-)Varietäten zutreffen (s. Kap. 4.4.1). Im Anschluss daran werden Varietäten vor allem als Sprachsysteme mit sozio-indexikalischer Funktion anhand der Beschreibungsebenen nach Marr (1982) und Poggio (2012) im Detail für die Makroebene analysiert (s. Kap. 4.4.2). Daraufhin werden die Ergebnisse im Hinblick auf Varietätenkontakt diskutiert (s. Kap. 4.4.3). Das Ziel ist es, einen interdisziplinären Bezug zwischen kognitionslinguistischen und variationslinguistischen Erkenntnissen herzustellen und einen enaktiv-kognitiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff für die Makroebene zu entwickeln.

Die Untersuchung der Wechselwirkung von Sprache und Gesellschaft wurde v. a. von der Sprachsoziologie vorangetrieben (Habermas 1981, Luhmann 1997: 205), wobei die Sprachsoziologie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend in der linguistischen Pragmatik und Soziolinguistik aufging. Zentrale Fragen waren jene nach sprachlichem Handeln in der Gesellschaft („How to do things with words?“, Austin 1962) sowie nach den Reflexen sozialer Ordnungen in der Sprache (Labov 1966). Ein Forschungsgebiet war etwa der Zusammenhang zwischen Sprache und Machtkonstellationen, welcher mit den Mitteln linguistischer Diskursanalyse beforscht wurde. Die vorliegende enaktive Dissertation interessiert sich hingegen aus variationslinguistischer Sicht vor allem dafür, wie Sprachen und Varietäten aus den Interaktionen von Sprechern in Populationen entstehen. Dafür werden v. a. Aspekte der kulturellen Evolution von Sprache (Steels 2010, 2012b, 2015, Galantucci 2009, Galantucci et al. 2012) aus der Sicht autonomer, lernender Sprecher herangezogen, die ihr Sprach- und konzeptuelles Wissen in Interaktionen einander angleichen (s. Kap. 3.3.3). Die unter einer enaktiven Sprachperspektive interessante Frage ist jene nach dem Entstehen von Sprachen in Populationen von Sprechern, die, wie in Kap. 3.3.1 beschrieben, jeweils private sprachliche Bedeutungen hervorbringen. Wie entstehen also komplexe populationsweit mehr oder weniger ähnliche Epistemologien und Sprachsysteme?

### 4.4.1 Sprache auf der Makroebene

Insbesondere werden sprachliche Routinehandlungen und konventionalisierte Handlungsmuster erworben, die unabhängig vom konkreten Interaktionspartner auch mit Unbekannten derselben Sprachgemeinschaft funktionieren (z. B. Begrüßung, Anrede, Frage-Antwort-Schema, Dank, Verabschiedung oder auch Verhandlung, Beratungsgespräch, Sprechstundengespräch,

etc.). Damit Sprachzeichen und sprachliche Muster intersubjektiv funktionieren, sind fortgeschrittene kognitive Fähigkeiten bei der Repräsentation von Emotionen, Wünschen, aktueller Aufmerksamkeitsfokussierung, Zielen und Vorstellungen anderer nötig (vgl. Gärdenfors 2008: 51). Zur Erkennung von Gruppenzugehörigkeiten über sprachliche Variation ist vor allem ein episodisches Gedächtnis wichtig. Zur Kooperation bzgl. künftiger Ziele sind hingegen u. a. prospektives Planen, Wertschätzung zukünftiger Belohnungen und gemeinsame Intentionen erforderlich. Für Kooperation, die auf Konventionen<sup>105</sup> basiert, bedarf es schließlich gemeinsamer Vorstellungen (ebd.: 60, Tab. 1). Insbesondere Konventionen und damit auch konventionalisierte Sprachzeichen gehen mit Normativitätserwartungen über ihren Gebrauch einher (s. a. Kap. 4.3.1):

*Conventions function as virtual governors in a society. Successful conventions create equilibrium points that, once established, tend to be stable. The convention of driving on the left-hand side of the road will force me to "get into step" and drive on the left. The same applies to language itself: a new member of a society will have to adjust to the language adopted by the community. The meaning of the linguistic utterances emerges from the individuals' meanings. [ ] There are, of course, an infinite number of possible "equilibrium" languages in a society, but the point is that once a language has developed it will have strong explanatory effects regarding the behavior of the individuals in the society. (Gärdenfors 2008: 59)*

Mit Konventionen sind auf der Mikroebene auch gleichartige Strukturierungen des Wissens, z. B. über sprachliches Verhalten oder sprachliche Verhaltensmuster (s. o.) auf der Makroebene, verbunden:

*When linguistic communication develops, individuals will come to share a relatively stable system of meanings, that is, components in their inner worlds that communicators can exchange between each other. In this way, language fosters a common structure of the inner worlds of the individuals in a society (see Gärdenfors and Warglien 2006). (Gärdenfors 2008: 59)*

Damit liegen den Sprechern im weiteren Sinn geteilte Narrative der Sprachgemeinschaft vor, die für gemeinsames Handeln herangezogen werden können:

*[O]ur sensations are largely generated by other agents like ourselves. This means, we are trying to infer how our sensations are caused by others, while they are trying to infer our behaviour: for example, in the dialogue between two speakers. We suggest that the infinite regress induced by modelling another agent – who is modelling you – can be finessed if you both possess the same model. In other words, the sensations caused by others and oneself are generated by the same process. This leads to a view of communication based upon a narrative that is shared by agents who are exchanging sensory signals. Crucially, this narrative transcends agency – and simply involves intermittently attending to and attenuating sensory input. At-*

<sup>105</sup> "In human societies, many forms of cooperation are based on *conventions*. Conventions also presume *common beliefs* (often called common knowledge). For example, if two cars meet on a gravel road in Australia, then both drivers know that this coordination problem has been solved by driving on the left hand side numerous times before, both know that both know this, both know that both know that both know this, and so forth, and they then both drive on their left without any hesitation (Lewis 1969). Many conventions are established without explicit communication, but, of course, communication makes the presence of a convention clearer" (Gärdenfors 2008: 59).

*tending to sensations enables the shared narrative to predict the sensations generated by another (i.e. to listen), while attenuating sensory input enables one to articulate the narrative (i.e. to speak). This produces a reciprocal exchange of sensory signals that, formally, induces a generalised synchrony between internal (neuronal) brain states generating predictions in both agents.* (Friston / Frith 2015: 390)

Der Erwerb eines bestehenden sprachlichen Symbolsystems einer *community of practice* bzw. die eigene Konstruktion eines Symbolsystems, das die Kommunikation innerhalb der vorgefundenen Gemeinschaft ermöglicht, wird durch erfahrenere Sprecher vermittelt. Indem beides, kulturelle Erfahrungen und Spracherwerb, innerhalb einer Gemeinschaft stattfindet, führt dies zu geteiltem konzeptuellen und sprachlichen Wissen. Dies wirkt wiederum verstehenssichernd für Kommunikation innerhalb der *community of practice*. Zu diesem Zweck weisen Sprachen Phänomene auf, die insbesondere die interaktional-kommunikative Kopplung begünstigen (vgl. Lerner 1991, Schegloff 1996: 56, Selting / Couper-Kuhlen 2000: 82), indem sie diese u. a. initiieren, aufrechterhalten, reparieren.

*Solche Strukturen sind u. a. Adjacency Pairs [FN: vgl. Schegloff / Sacks 1973, Stukenbrock 2014] (z. B. Frage-Antwort); Reparaturen [FN: vgl. Schegloff / Jefferson / Sacks 1977]; Turn-Taking-Strukturen [FN: vgl. Schegloff 1996, Stukenbrock 2014]; der Einsatz von Recycling, Wiederholung und Anaphern über Beiträge hinweg [FN: vgl. Selting / Couper-Kuhlen 2000: 85] in der partnerbezogenen Konstruktion von Äußerungen [FN: vgl. Brennan / Galati / Kuhlen 2010]. Darüber hinaus können Sprachstrukturen auch gemeinsam produziert werden [FN: vgl. Lerner 1991]: „[D]ie syntaktische Konstruktion wird auf die kooperierenden Sprecher verteilt“ [FN: Selting / Couper-Kuhlen 2000: 81]. (Ahlers / Siegert eingereicht)*

Interaktionale Sprachphänomene dienen dabei nach Selting und Couper-Kuhlen (2000) u. a. folgenden kommunikativen Kopplungszwecken:

- Konstruktion von Turnkonstruktionseinheiten bzw. redebeitragsbildenden Einheiten
- Beitragsbeendigung und die Organisation des Sprecherwechsels
- Konstruktion von Sequenzen
- Signalisieren und Organisation von Referenz, Fokus, Kohärenz und Themenorganisation
- Organisation von Reparaturen
- Konstruktion von Aktivitäten oder Handlungen in einer Konversation
- Konstruktion von Genres und größeren Einheiten ('big packages'), Interaktionsstile [...]
- Interaktionale Konstruktion von kontextuellen Rahmen (Frames), d.h. alltägliche oder institutionelle Kontexte, usw. [...]. (Couper-Kuhlen 2000: 91)

Neben der interaktionalen Linguistik haben die kognitionslinguistisch ausgerichtete Sprachgebrauchsforschung (u. a. Clark 1996 und 2014, Brennan / Galati / Kuhlen 2010) und die linguistische Pragmatik (u. a. Ehlich 2007; für die Ebene der Syntax vgl. Hoffmann 2003) die Rolle sprachlicher Strukturen für die Realisierung kommunikativer Handlungszwecke ausgearbeitet.

Auch syntaktische Phänomene haben interaktionale Funktionen. Relativsätze wurden jedoch vorwiegend systemlinguistisch auf der Mikroebene individueller Sprecherproduktion bzw. Hörerinterpretation betrachtet (vgl. u. a. Lehmann 1984, Pittner 1995, Hoffmann 2003, Fleischer 2005, Schmitt 2006, Poschmann / Wagner 2016). Auf der interaktionalen Mesoebene tragen Relativsätze aber auch indirekt zur Aufmerksamkeitssteuerung eines Hörers durch einen

Sprecher bei. Indem dieser den Relativsatz interpretiert, kann er sich z. B. in einem visuellen Suchspiel bei einer gemeinsamen Aufgabe leiten lassen und eine gemeinsame Aufmerksamkeitsfokussierung herstellen (s. dazu das Experiment in Kapitel 7.2.3).

#### 4.4.2 Varietäten auf der Makroebene

Im Folgenden werden Varietäten auf der Makroebene anhand ihrer Funktion (s. Kap. 4.4.2.1), ihrer Repräsentation und Implementierung (s. Kap. 4.4.2.2) bzgl. des Lernens (s. Kap. 4.4.2.3) und ihrer Evolution (s. Kap. 4.4.2.4) untersucht.

##### 4.4.2.1 Funktion von Varietäten

Welche Funktion haben Varietäten für Sprecherpopulationen? Wozu werden Varietäten in institutionellen und gesellschaftlichen Kontexten verwendet? Insbesondere vor dem Hintergrund, dass Menschen heute in aufgabenteiligen, hochgradig ausdifferenzierten Gesellschaften leben, in denen sich die allermeisten Menschen nicht persönlich kennen, kann das Erkennen bzw. Produzieren von Varietäten hilfreich sein. Dies betrifft vor allem den Umgang mit flüchtig bekannten Artgenossen anderer Varietäten (s. dazu auch Kap. 4.4.1). Ein Beispiel dafür ist in den B/K/S-Sprachen zu finden, die unter strukturellen Gesichtspunkten oft als Varietäten einer plurizentrischen Sprache beschrieben wurden (u. a. Kordić 2008) und sich durch wenige v. a. orthographische und lexikalische Unterschiede (u. a. Bailyn 2010) auszeichnen. Abweichungen sind für Lerner relativ schwierig auszumachen. Für die Bevölkerungen allerdings stellen die wenigen Unterschiede, insbesondere seit den Jugoslawienkriegen, wichtige Indizien dar, um zwischen der eigenen Gruppe (*in-group*) und (ehemaligen) Bürgerkriegsgegnern (*out-group*), denen vielfach noch großes Misstrauen entgegengebracht wird, zu unterscheiden. Die wenigen sprachlichen Unterschiede sind dabei subjektiv so wichtig geworden, dass in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawiens das sprachlich Trennende fokussiert und jeweils eigene Sprachen offiziell darüber deklariert und kodifiziert wurden. Auch Dolmetscher und Übersetzer müssen jeweils eigene Akkreditierungen erwerben, obwohl für ihre Praxis die varietären Unterschiede durchaus überblickbar wären. So zogen nach einer Umfrage unter dieser Berufsgruppe (Hlavac 2015) einige Klienten Übersetzungs- bzw. Dolmetschaufträge zurück, wenn die Übersetzer einer anderen nationalen Sprachvarietät bzw. Sprache angehörten. Ein Übersetzer kommentierte dies so:

*There are situations in which interpreters are not accepted by clients because they are of a different background and so doubts arise as to their ability to impartially do their job, or simply because they have a general feeling of mistrust due to wartime events or for historical reasons [...] (Translator 3, Croatian).* (Hlavac 2015: 85)

Hier werden individuelle und kollektive Erfahrungen in Form von Vorsicht und Misstrauen mit bestimmten Gruppen und deren sprachlichen Besonderheiten assoziiert. Auch wenn die Unterschiede im Vergleich zur eigenen Sprechweise sehr gering sind, treten hier „Schibboleths“, die die soziale oder regionale Verortung einer Person verraten, aufgrund der Unterscheidungsrelevanz in der Lebensumwelt sehr salient hervor<sup>106</sup>.

In anderen Bereichen kann die mangelnde Beherrschung der jeweiligen Registerkompetenz, etwa beim Verfassen wissenschaftlicher Texte, von Bewerbungsschreiben oder in der Unterhaltung mit Freunden oder Vorgesetzten, zu realen Konsequenzen führen, die weit über bloße Missverständnisse hinausreichen.

Dadurch, dass Angehörige einer Population über die gemeinsame Nutzung und Verteilung von Ressourcen entscheiden und diese koordinieren müssen, entstehen zahlreiche *task environments* (s. Kap. 2.1.1.1 und Kap. 3.3.2), in denen die Sprecher in ihrem gesellschaftlichen Leben situiert sind (Ausweisdokumente beantragen, Krankenversicherung abschließen, einkaufen, Wohnraum unterhalten, Fortbewegungsmittel nutzen, mit Nachbarn interagieren, am gesellschaftlichen Leben teilnehmen). Hier sind jeweils ganz spezifische sprachliche Handlungsmuster erforderlich, die hochgradig konventionalisiert sind und es erlauben, auch mit unbekannten Artgenossen möglichst effektiv zu interagieren (s. a. Kap. 3.3.3 und Kap. 4.4.1).

#### 4.4.2.2 Repräsentation und Implementierung von Varietäten

Wie sind Varietäten in Sprecherpopulationen repräsentiert? Welche Praktiken und welches Wissen gibt es in Sprecherpopulationen? Nach welchen Algorithmen bzw. Operationen richten sich Varietäten in Sprecherpopulationen? Entgegen der vielfach angenommenen Homogenitätshypothese (s. Kap. 2.1.1.2) muss davon ausgegangen werden, dass sich Varietäten als typische Sprechweisen von Sprechergruppen zwischen den einzelnen Individuen zwar stark ähneln, aber keinesfalls exakt gleich sind. Konzeptuelles und sprachliches Wissen wird größtenteils individuell erworben. Als Resultat entstehen zahlreiche interindividuelle sprachliche Kompetenzunterschiede bei Sprechern derselben Varietät oder Sprache (u. a. Street / Dąbrowska 2010, Dąbrowska 2012) und erst recht zwischen Sprechern unterschiedlicher Varietäten (Budin 1996). Diese sind mit einer kognitivistisch-universalistischen Sprachauffassung inkompatibel. Sprachliche Unterschiede zwischen Sprechern und Varietäten dürfen aber auch nicht zu groß sein, damit sprachliche Kommunikation möglich und effizient bleibt. Im enaktiven Framework resultiert die Ähnlichkeit (innerhalb) von Sprachen (bzw. Varietäten) nach Vernon / Furlong

---

<sup>106</sup> Weiterführende Perzeptionsstudien wären hier sicherlich sehr aufschlussreich.

(2007: 60) daraus, dass Sprecher einer Sprache phylogenetisch (nahezu) identisch und ontogenetisch kompatibel sind. Dies zeigt sich an beschränkten Erfolgen und Hindernissen in der Kommunikation zwischen unterschiedlichen Spezies (u. a. Zuberbühler 2000; Fitch 2005: 200 f.; Schetsche 2014). Sprecher verfügen zudem über kognitive Kopplungsmechanismen (Spiegelneuronen, *theory of mind*), die zu ähnlichen Vorstellungen und zu ähnlichen Sprachzeichen führen können (s. Kap. 4.2.1, Kap. 4.3.1). Da Lernen v. a. kulturell eingebettet ist und innerhalb unterschiedlicher *communities of practice* stattfindet, entwickeln sich aus wiederkehrenden, diakontextuell gebrauchten Sprachzeichenvarianten intersubjektive Sprachzeichenrepertoires, die mit Normativitätserwartungen einhergehen. So können sich kulturelle und sprachliche Unterschiede ggf. in Form sprachlicher Relativität manifestieren (Wolff / Holmes 2011). Diese lässt sich wiederum im Rahmen interkultureller Kommunikation beobachten (u. a. Cramer 2007, Moosmüller 2007). Interaktionen sprachlicher Angleichung (*alignment, accommodation*) durch *priming* und *learning* stellen sicher, dass individuell erworbene Wissensbestände innerhalb einer Sprecherpopulation nicht zu sehr divergieren, damit Kommunikation weiterhin gelingen kann (u. a. Brennan 1996, Pickering / Garrod 2004, Giles / Ogay 2007, Clark 2014). Durch *wiederkehrende*, punktuelle Interaktionen innerhalb von Sprechergruppen bilden sich über einen längeren Zeitraum durch Konvergenzdynamiken Sprachen und Varietäten heraus, die sich weiterentwickeln und wandeln (Steels 2012b, Prochazka / Vogl 2017; s. auch Kap. 3.3.3). Gleichzeitig stellt die kulturelle Weitergabe von Sprache von einer Generation an die nächste (u. a. im Rahmen des Erstspracherwerbs) den Fortbestand etablierter und weiterhin relevanter Wissensbestände sowie sprachlicher Kommunikationsmittel sicher (Hurford 2000).

#### 4.4.2.3 Lernen von Varietäten

Wie werden Varietäten in Sprecherpopulationen erworben, erlernt bzw. tradiert? Wenngleich sich einige Sprachen durch Schriftkultur oder mündliche Weitergabe über Generationen von Sprechern im Kern erhalten haben, müssen sie doch von jedem autonomen, lernenden Subjekt stets neu, im Sinne einer mentalen Konstruktion unter Obhut erfahrener Sprecher im Spracherwerbsprozess hergestellt werden (Smith / Gasser 2005: 14). Sie werden dabei konstruiert und nicht etwa im platonischen Sinne, wie von Vertretern intersubjektiver Semantiktheorien oft angenommen, entdeckt (s. dazu Kap. 3.3.3). Dies ist entsprechend auch für die linguistische Analyse von Sprache zu berücksichtigen:

*Es liegt auf der Hand, dass [...] sprachliche Phänomene als Gegenstände der Linguistik – wie sämtliche Objekte jedweder anderen Wissenschaft auch – grundsätzlich nicht als gegebene Entitäten anzusehen sind, die „im Sinne einer progressiven Enthüllung“ (BARALDI / CORSI /*

*ESPOSITO 1997, 100) erforscht werden (können), sondern kulturell bzw. ideologisch determinierte, durch die Verhältnisse in den entsprechenden Institutionen konditionierte Konstrukte darstellen. (Glauninger 2017: 113)*

Beim Erwerb, Lernen und Weiterentwickeln von Sprache sind Sprecher stets in einer sozialen, multi-agentiven Lebenswelt verankert. Auch wenn sensomotorische und sprachliche Konzepte individuell gelernt, wahrgenommen und interpretiert werden, entstehen sie üblicherweise in Interaktion mit Artgenossen.

*While it is logically possible for signs to emerge individually, outside of acts of communication, as envisaged by Piaget ([1945] 1962), they are typically learned socially, through imitation and communication. They become stable, and eventually conventional (i.e. commonly known) in a "symbolic" culture. Thus, the subject S of this level is an enculturated subject, and the world W is not only the directly perceived and acted upon natural Lebenswelt, but also a culturally mediated one, not replacing, but augmenting the first (Zahavi 2003). (Zlatev 2013: 537)*

Schnelles (generationenübergreifendes) Konzeptlernen von anderen scheint der Kern der rasanten sozio-kulturellen, insbesondere der technologischen Entwicklung der menschlichen Spezies zu sein (*symbolic theft*, Mirolli / Parisi 2011: 302). Einzelne Sprecher können so auf dem Wissen anderer aufbauen, statt es für sich selbst durch Erfahrung entwickeln zu müssen (u. a. Tomasello et al. 2005, Mirolli / Parisi 2011: 302).

Sprach- und damit Bedeutungsprozesse finden meist sozial eingerahmt in *communities of practice* statt: ob als Säugling eingebettet in elterliche Kommunikation, als Kind in Kindergarten und Schule in die Kommunikation mit Gleichaltrigen und Erziehern eingebettet oder als Erwachsener eingebettet in die Kommunikation mit Kollegen, Freunden, Verwandten. Durch die weite kommunikative Vernetzung von Sprechern in verschiedenen gesellschaftlichen Systemen entstehen durch wiederkehrendes und parallel in der vernetzten community of practice stattfindendes Akkommodationsverhalten gruppen- oder gesellschaftsweite Epistemologien, die bei den meisten Sprechern ähnliche Bedeutungen tragen. So sind insbesondere Konzepte, die verhaltens- und verteilungsrelevante praktische Konsequenzen nach sich ziehen, oftmals Gegenstand gesellschaftlicher Debatten (z. B. Begriffe wie „Demokratie“, „Rechtsstaat“, „Armut“, „soziale Gerechtigkeit“, „Sicherheit“, „Bildung“, „Zukunft“).

#### 4.4.2.4 Evolution von Varietäten

Wie werden Varietäten in Sprecherpopulationen erzeugt? Welche Stabilisierungs- und Wandelprozesse wirken hier? Wie entwickeln sich Varianten und Varietäten innerhalb der Sprache einer Sprachgemeinschaft über die Zeit sozio-vertikal und areal-horizontal? Sprecher werden in eine Sprachgemeinschaft sozialisiert und bekommen Sprache von erfahreneren Sprechern der Elterngeneration v. a. kulturell tradiert. Der Erwerb basiert auf individuellen Erfahrungen und folglich privaten Bedeutungen (s. Kap. 3.3). Daher wird Sprache immer neu und individuell



leicht variierend im Zuge sprachlicher Kopplungen mit anderen Personen erlernt. Entsprechend langsam gestaltet sich der Spracherwerbsprozess. Das Entstehen und Bestehen von populationsweiten Sprachsystemen wird im Enaktivismus nicht primär auf genetische Beschränkungen zurückgeführt, sondern als emergenter Prozess von sprachlichen Kopplungsprozessen auf der Mesoebene, eingebettet in *communities of practice* als Sprechernetzwerke (Schenk / Bergs 2008), erklärt („kulturelle Evolution von Sprache“, u. a. Steels 2011b).

*The origins and evolution of language is based on a congruence of three different evolutionary processes, influencing and re-inforcing each other: socio-ecological evolution, biological evolution, and cultural evolution. Socio-ecological evolution is our best source for explaining the reasons why humans speak. The ecological pressures at the dawn of our species must have encouraged symbolic communication and the complexity of social structures must have grown to cope with these pressures [Dessalles 2007; Knight / Hurford / Studdert-Kennedy 2000; Knight / Power / Watts 2001]. Biological evolution is our best source for explaining how the embodiment and neural architecture necessary for language have originated and how they get reconstructed in development [Bickerton / Szathmary 2009]. And cultural evolution is our best source for explaining how specific language subsystems, for example a tense-aspect system, may emerge and culturally propagate in a population [Heine / Kuteva 2008]. Each evolutionary process pushes the other forward and gets pushed in turn. Increased social and ecological complexity promotes brain complexity and is enabled by increased linguistic capabilities. Linguistic complexity pushes biological complexity upwards and thrives on social and ecological complexity. So we get a self re-enforcing spiral process [...] in which different levels of evolution interact [Jablonka / Lamb 2005]. (Steels 2011b: 341)*

Als weitere kulturelle Prozesse der Entstehung von populationsweiten Sprachsystemen oder Varietäten werden die generationenübergreifende Tradierung von Sprache (Hurford 2000) sowie Synchronisierungen auf der Makroebene ausgemacht (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 32–34): Die Ausrichtung der eigenen Sprechweise an den Normen einer Sprechergemeinschaft geschieht z. B. im Bereich der kodifizierten Orthographie (u. a. am Duden) oder im Bereich der Mündlichkeit an sprachlichen Vorbildern, wie etwa ausgebildeten Radio- und Nachrichtensprechern. Als Ergebnis liegen dabei nicht nur phonologisch, lexikalisch, morphosyntaktisch und semantisch ähnliche Phänomeninventare vor, die von vielen Sprechern gelernt werden müssen, um miteinander kommunizieren zu können; auch interaktionale Phänomene und sprachliche Muster im pragmatischen Bereich müssen von vielen Sprechern gleichermaßen gewusst und gekannt werden, damit kommunikative Sprachgemeinschaften als *communities of practice* (Rampton 2000) gesehen werden können.

Historisch gesehen organisierten sich Menschen zunächst in Gruppen, um ihr Leben effizient und sicher zu gestalten (Maturana / Varela 1980), was einen Effekt auf die Ausbildung soziokognitiver Fähigkeiten und der Sprachfähigkeit hatte (Fitch 2005, Fitch / Huber / Bugnyar 2010). Heute leben Menschen in komplexen, aufgabenteiligen Gesellschaften. Sprachliche und

konzeptuelle Angleichung geschieht dabei vor allem durch Kommunikation zwischen Sprechern, die voneinander lernen und damit die Sprache in einer Gruppe vereinheitlichen bzw. gemeinsam weiterentwickeln.

Varietätenwandel verläuft in dichten Populationen mit einer langen Sprachtradition meist deutlich langsamer als bei kleinen, verstreut lebenden Communities oder jungen Lekten. So sind Variationsbreite und Wandeldynamik von Gebärdensprachen oft regional nicht nur deutlich unterschiedlich, sondern weisen hohe Variationsgrade auf. Innerhalb einzelner Familien hingegen ist Variation sehr gering: “In our study of the ABSL vocabulary, we have found that there is far less variation within nuclear families with several deaf members than there is across the community” (Meir et al. 2010: 17). Varietäten stabilisieren sich und konvergieren also insbesondere dort, wo Sprecher im Rahmen einer Gemeinschaft frequent miteinander kommunizieren. Varietäten sind dann Ergebnisse des alltäglichen Sprachhandelns, das durch die Zahl der Interaktionen und die Gruppengröße (u. a. Prochazka / Vogl 2017) sowie durch generationenübergreifende Sprachweitergabe beeinflusst wird (Hurford 2000, Steels 2011b: 2012).

Auf der gesellschaftlichen Ebene bringen Menschen in jedem sozialen System (Luhmann 1984) durch individuelles Angleichungs-, Imitations- und Lernverhalten, aber auch durch außersprachliche Faktoren bestimmte, systemtypische Aufgabenumgebungen (*task environments*), unterschiedliche Sprachsysteme und Fachepistemologien hervor. Durch Vereinheitlichung bzw. Weiterentwicklung sprachlicher Formen in einem gesellschaftlichen System ergibt sich eine Differenz zum Sprachgebrauch in benachbarten Systemen. Dies ist von den Auswirkungen physischer Sprachgrenzen (Flüsse, Gebirgsketten etc.) auf Sprachen und Dialekte bekannt und kann leicht auf soziosystemische Kontexte übertragen werden: Wenn Sprechergruppen keinen starken nach innen gerichteten Kontakt haben bzw. in unterschiedliche Cluster fallen, kann keine kommunikative Kopplung und damit keine sprachliche Angleichung zwischen ihnen erfolgen. Bei den meisten Sprechern besteht jedoch eine weit verzweigte Anbindung an die übrige Sprachgemeinschaft. (Westliche) Sprecher verfügen im Durchschnitt über Bekanntschaftsnetzwerke von 611 (McCormick et al. 2010) und Beziehungsnetzwerke von 125 Personen (Hill / Dunbar 2003). Hier treffen sie auf eine große Bandbreite an unterschiedlichen sozialen Rollen und Varietäten. Durch kodifizierte Schriftsprache und überregionale Medien sind zudem stabilisierende Rückbindungseffekte präsent, die lokaler Variations- und Varietätenbildung entgegenwirken (u. a. Herrgen 2015).

Wie entstehen Varietäten? Dazu lassen sich bisher nur wenige Erklärungsansätze finden, die auf der Ebene von Gruppen eine kollektive Intentionalität im Sinne eines sozialen Abgrenzungsprozesses zwischen konkurrierenden Gruppen nach außen oder nach innen sehen. Nach

außen, indem Unterschiede zu einer konkurrierenden Gruppe sprachlich materialisiert werden; nach innen, indem willentlich ein sozioindexikalischer Code entwickelt wird, der die Mitglieder füreinander erkenntlich macht, oder sogar ein Geheimcode, der Kommunikation für Nicht-Mitglieder erschwert. Solche Erklärungsversuche, die eine kollektive Absicht unterstellen, sind für die meisten Fälle nicht adäquat, da keine kollektiven Absprachen beobachtet werden können. Es ist vor allem das alltägliche, wiederholte sprachliche Handeln innerhalb unseres sozialen Netzwerks, das sprachliche Unterschiede zwischen Individuen lokal abbaut. Erklärungsansätzen, die eine kollektive Intentionalität im Sinne sprachlich-sozialer Abgrenzungsprozesse annehmen, wird folglich ein emergentes Konzept nach innen gerichteter Angleichungen zwischen Individuen einer Gruppe gegenübergestellt. Dabei wird das Angleichen (und der damit einhergehende Abbau) sprachlicher Unterschiede zwischen Individuen betont. Aus gutem Grund: Sprecher, die lokal miteinander in Kontakt stehen, befinden sich in ähnlichen Umwelten (im Sinne von Uexküll / Kriszat 1956) bzw. Lebenswelten (vgl. Zlatev 2013: 537) und damit in einem gemeinsamen Verweisraum (im Sinne von Bühler 1934, s. dazu auch Kap. 3.3.2). In jeder *community of practice* wird Sprache im Rahmen der jeweils realisierten sozio-kulturellen Praktiken empirisch, also mit diesen Praktiken, gebraucht. Um Handeln möglichst effektiv zu koordinieren, entwickeln Sprecher dabei durch gegenseitiges *priming* und *alignment* gemeinsame sprachliche Handlungsstrategien, die möglichst robust und effektiv und daher auch möglichst ähnlich sind. Wenn lokal Angleichungen vorgenommen werden (etwa zwischen Kind und Erziehenden im Erstspracherwerb oder zwischen Erwachsenen innerhalb eines sozialen Systems<sup>107</sup>), geschieht dies nicht nur punktuell, sondern parallel in der vernetzten *community of practice*. Aus dem nach innen gerichteten sozio-kulturellen und sprachlichen Verhalten einer Gruppe entsteht emergent eine gruppenspezifische Sprechweise. Durch kulturelle Evolution entstehen so Varietäten, die von in Netzwerken interagierenden Sprechern emergent hervorgebracht werden. Infolgedessen entwickelt sich dadurch auch immer eine Differenz zum Sprachverhalten anderer *communities of practice*. Im Grunde entsteht hier eine soziale Blase: „Social and organizational codes have always resulted in filter bubbles“ (Lazer 2015: 1091). In der kulturellen Evolution von Varietäten lässt sich somit auch eine Art sprachlicher Blaseneffekt annehmen, der für die Partizipanten einer *community of practice* allerdings nur dann negative isolierende Effekte hat (u. a. Pariser 2011), wenn sie nicht auch anderen sprachlichen und sozio-kulturellen Gemeinschaften ausgesetzt sind. Aufgrund des hohen perzeptiven Varietätenwissens (Mattheier 1996: 33) sind diese trennenden Effekte, anders als bei den kritisierten Filterblasen

<sup>107</sup> Für Unterschiede im Umgang mit Variation zwischen Kindern und Erwachsenen siehe u. a. Hudson Kam / Newport (2005).

der sozialen Netzwerke, eher schwach. Dies gilt umso mehr, da der Fall von Monolektalität bei Varietäten nach Höder (2016: 171) nicht vorliegt und jeder Sprecher Teil zahlreicher *communities of practice* ist. Schwieriger ist es beim produktiven, mündlichen Repertoire für Sprecher mit erkennbarem, prestigeärmeren Lokal- oder Regionalakzent. Diese sind oft stigmatisiert und haben weniger gesellschaftliche Partizipationschancen (Maitz / Elspaß 2011b, Dunstan / Jaeger 2015), ein Zustand, dem sich auch die Variationslinguistik in ihrer gesellschaftlichen Rolle nicht verschließen darf (Elspaß / Maitz 2011a).

Dass Variation in lokalen Beziehungsnetzwerken am geringsten ist, zeigen Beobachtungen mündlicher Konversationen (Brennan 1996: 41). Diese Beobachtung ergibt nicht nur auf lexikalischer Ebene Sinn, wenn Menschen sich darauf einigen, Objekten feste Bezeichnungen zu geben oder zur Orientierung in räumlichen Relationen grammatische Strategien zu konventionalisieren. Diese vereinheitlichenden Grundprozesse der Semiose (im Sinne von Peirce 1931–1934, Nagl 1992) haben vermutlich schon den ersten Sprechenden geholfen, Konzepte, Pläne und Handeln zu koordinieren. Eine besonders starke Angleichung sprachlicher Formen und damit verbundener Konzepte findet in den ersten Lebensjahren zwischen Kind und Erziehenden (Erstsprache, Familiensprache) statt. Aber auch immer dort, wo Menschen Lebenswelten teilen (etwa Beschäftigte in der Universität [u. a. Wissik 2012], im Salzbergbau [u. a. Patocka 1984] etc.), passen sie ihre Konzepte und ihr Kommunikationsverhalten an ihren speziellen Lebensweltausschnitt bzw. ihre geteilte Umwelt an. Auf der gesellschaftlichen Ebene gedacht, bringen Menschen in jedem sozialen System (im Sinne von Luhmann 1984) durch individuelles Angleichungs-, Imitations- und Lernverhalten eine spezifische Sprachverhaltensausprägung hervor. Dadurch wird die Kommunikation in diesem System optimiert und es entstehen etwa Fachsprachen (u. a. Roelcke 2010) und kulturell-lebensräumlich angepasste Grammatiksysteme (Levinson 2003, Spranger / Steels 2012c).

Da wo Menschen häufig, wiederkehrend und/oder in einer gemeinsamen spezifischen Umwelt kommunizieren, entsteht eine einzelkonversationenübergreifende Angleichung des Sprachverhaltens bei jedem beteiligten Individuum. Es ergibt sich eine kollektiv produzierte Varietät von konventionalisiertem und der gemeinsamen Umwelt und den gemeinsamen Wissensbeständen angepasstem Sprachverhalten. Dies geschieht in den meisten Fällen ohne bewusste Abgrenzung, wie sie in einigen Varietätendefinitionen vermutet wird. Bricht der Kontakt einer Gruppe zum Rest der Population ab, können von den getrennten Gruppen mit der Zeit auch divergierende, untereinander nur noch sehr schwer verständliche Varietäten und letztlich gravierend unterschiedliche Sprachen entwickelt werden. Dies ist durch bestehende oder fehlende Netzwerkverbindungen in den Abbildungen 1 und 15 angedeutet. Wenn Sprechergruppen

einen starken nach innen gerichteten Kontakt (s. Abb. 15: *fully connected*, *loop* oder *monarchy*), wenig Kontakt untereinander oder keinen sprachlichen Kontakt nach außen haben (s. Abb. 15: *chain* oder *clustered*), kann keine angleichende kommunikative Kopplung zwischen ihnen erfolgen. Dies führt zu individuellen Weiterentwicklungen, die eben nicht nur aus sprachsystemischen Gründen erfolgen, sondern vor allem aufgrund von Benennungsbedarf bzgl. kultureller und technischer Entwicklungen, attitudinaler gruppentypischer Einstellungen, Frequenz und Verwendung sprachlicher Formen sowie bzgl. gruppenspezifischer Diskurse und Selbstverständnisse. Die meisten Sprecher sind aber mit mehreren Sprechergruppen verbunden (s. Abb. 15: *go-between*), z. B. ein bi-/mehrvarietär aufwachsendes Kind (mit Kontakt zu Dialekt, Regiolekt bzw. Standardsprache)

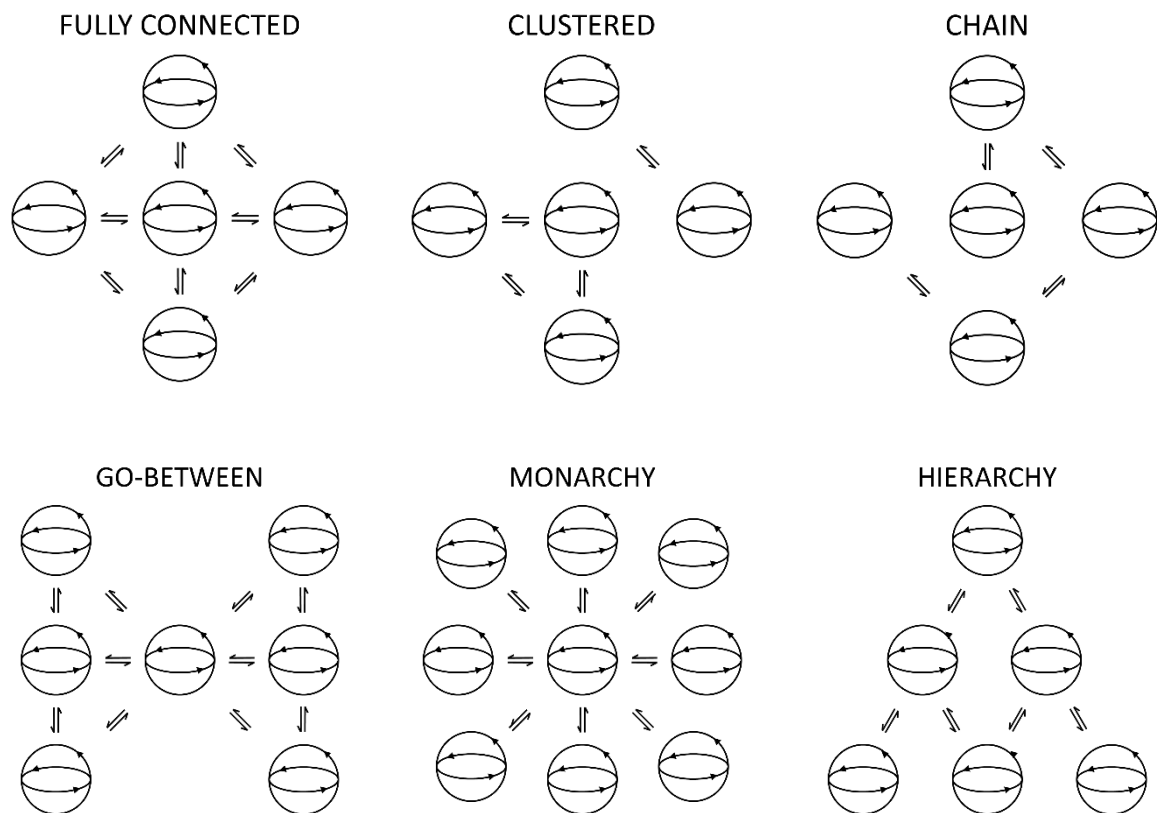


Abb. 15: Mensch eingebettet in Gesellschaft (nach Moore 2016: 5)

Wandelphänomene im Bereich von Sprecherpopulationen sind Ergebnisse von Änderungen in den kognitiven Varietätenkategorien von Sprechern. Über die in Kap. 1 erwähnten Bekanntheitsnetzwerke von durchschnittlich 625 Personen und Beziehungsnetzwerke von 125 Personen besteht bei den meisten Sprechern eine weit verzweigte, starke Anbindung an die übrige Sprachgemeinschaft. Dies geschieht durch Teilnahme an verschiedenen gesellschaftlichen Systemen mittels unterschiedlicher sozialer Rollen (Rolle als Eltern, als Berufstätige, als Nachbarn, als Verwandte, als Freund, als Vereinsmitglied usw.) ebenso wie mittels Kommunikationen,

welche die kodifizierte Sprache stabilisieren (Medien, orthographische Regelwerke, etc., s. dazu auch Schmidlin 2011). Immer sind auch stabilisierende Rückbindungseffekte (Makrosynchronisierungen im Sinne von Schmidt / Herrgen 2011) präsent, die lokaler Variations- und Varietätenbildung entgegenwirken (vgl. z. B. auch aktuelle Entwicklungen von Ausgleichstendenzen der deutschen DACH-Standardvarietäten, Herrgen 2015). Als stabilisierende Faktoren populationsweit individuell-ähnlicher Sprachsysteme können der in eine vorhergehende Sprechergeneration eingebettete Erwerb einer Sprache, inkl. Unterricht und Ausbildung, sowie die Nutzung und Benutzung gleichartiger Lebensräume (Objekte, Güter, Ressourcen) und somit die gleichartigen Lebensbedingungen gelten. Letzteres bedeutet, Ziele und Verhaltensmöglichkeiten ebenso zu teilen, wie die genetische Anlage zum Spracherwerb oder die physische Ausstattung mit Sensoren und Aktuatoren (z. B. Artikulatoren) (s. Kap. 3.3.1). Zudem stellt auch die gesellschaftliche Normativität einen wesentlichen Faktor dar, weshalb sich Sprecher den sprachlichen Praktiken einer Gemeinschaft anpassen (u. a. auch Peter 2015).

*[I]t is vital to remember just how far normativity [Fettdr. i. Orig.] (or 'ought-ness') reaches into semiosis and communication. For much of the time, most of the resources materialized in any communicative action are unnoticed and taken for granted, but it only takes a slight deviation from habitual and expected practice to send recipients into interpretive over-drive, wondering what's going on when a sound, a word, a grammatical pattern, a discourse move or bodily movement doesn't quite fit. There is considerable scope for variation in the norms that individuals orient to, which affects the kinds of thing they notice as discrepant, and there can also be huge variety in the situated indexical interpretations that they bring to bear ('good' or 'bad', 'right' or 'wrong', 'art' or 'error', 'call it out' or 'let it pass', 'indicative or typical of this or that'). (Blommaert / Rampton 2011: 12)*

Sprechernetzwerkanalysen können einerseits auf Ebene der Gesamtpopulation vorgenommen werden, wobei die systemhaften Zusammenhänge (Institutionen, lokale Gemeinschaften etc.) in den Blick genommen werden:

*Bei Analysen von Gesamtnetzwerken wird das gesamte ('Overall-') Netzwerk sozialer Relationen zwischen allen Einheiten, z.B. allen Akteuren, der Netzwerkanalyse unterzogen. Voraussetzung ist, dass sich die sozialen Einheiten, zwischen denen Beziehungen bestehen können, einem Systemzusammenhang zuordnen lassen, beispielsweise die Mitglieder einer Organisation, die Angehörigen der Elite in einer Gemeinde, die Einwohner eines Dorfes in einem Entwicklungsland (Rogers, Kincaid 1981). (Schenk / Bergs 2008: 438)*

Dem gegenüber hält die vorliegende Dissertation, die ein agentenbasiertes Varietätenmodell vertritt, Netzwerke aber vor allem aus der Ego-Perspektive von für Sprechern relevant (s. Abb. 1):

*[E]go-zentrierte Netzwerkanalysen [konzentrieren sich] auf einzelne Akteure und deren unmittelbare 'interpersonale Umgebung'. Bei Untersuchung des partialen ego-zentrierten Netzwerkes stehen die sozialen Beziehungen im Vordergrund, die von einem einzelnen Akteur (Ego) jeweils unterhalten werden, die Querverbindungen zwischen den genannten Netzpersonen eingeschlossen.*

Für die Ausbildung von Varietäten sind dabei vor allem die „Dauer und Intensität“ (Schenk / Bergs 2008: 439) von Netzwerkverbindungen entscheidend: *Communities of practice* weisen einen hohen Vernetzungsgrad auf. Hinzu kommen neben der engen kommunikativen Verbindung auch die kultureller Praktiken, die von einer solchen Gruppe geteilt und entwickelt werden. Durch empraktischen Sprachgebrauch sind sprachliches Handeln und sonstige kulturelle Praktiken eng miteinander verwoben, was sich z. B. an fach- und berufstypischen Varietätenrepertoires äußert. Dass Dauer und Intensität von Interaktionen in Sprechernetzwerken das Herausbilden von Varietäten und Sprachen bedingen, wurde in Experimenten zur kulturellen Evolution von Sprache gezeigt (Steels 2011b, 2012c). In diese Modelle sollten künftig auch weitere Faktoren einbezogen werden. Zu nennen sind hier die „Multiplexität“ der sozialen Beziehung (z. B. Freund, Kollege oder Nachbar), der „Inhalt der Transaktionen“ (Kommunikation, Austausch von Gütern und Diensten) sowie die „Richtung“ der Beziehungen (Symmetrie oder Einseitigkeit) (vgl. Schenk / Bergs 2008: 439). So ist die festgestellte positive Korrelation von Handelsströmen mit Dialekträumen (Heblich / Lameli / Riener 2015, Lameli et al. 2015) auch auf die gesteigerte kommunikative Vernetzung innerhalb von kleineren und größeren *communities of practice* zurückzuführen.

#### 4.4.3 Varietätenkontakt auf der Makroebene

Für den Kontakt unterschiedlicher Varietäten wurde bisher angenommen, dass er die Ursache für sprachliche Wandelphänomene sei. Indem unähnliche Sprachsysteme aufeinandertreffen, würden u. a. Verständnisschwierigkeiten entstehen, die durch Anpassungsprozesse überwunden werden. Anpassungen könnten die ursprünglichen Varietäten der Sprecher beeinflussen:

*Je nach Intensität und soziolinguistischem Ausmaß der Kontaktsituationen wird den kontakt-induzierten Phänomenen Wandlungspotential zugeschrieben. [...] Auslösendes Moment für Short-Term-Accommodation können Verständigungsschwierigkeiten auf der kognitiven Ebene darstellen. Durch die Variation sprachlicher Elemente wird dann eine erhöhte Kommunikabilität der am Kontakt beteiligten Varietäten erreicht.* (Lenz 2003: 19)

Maßgebliche Faktoren auf der Makroebene stellen die Stärke der kommunikativen Vernetzung (durch z. B. die Frequenz von Interaktionen; dazu u. a. Steels 2011: 346, Prochazka / Vogl 2017) und die selbstverortete Zugehörigkeit zu *communities of practice* dar: “[R]esearch [...] has to investigate how [speakers] (try to) opt in and opt out, how they perform or play with linguistic signs of group belonging, and how they develop particular trajectories of group identification throughout their lives” (vgl. Blommaert / Rampton 2011: 3). Es ist daher eher unwahrscheinlich, dass der punktuelle Varietätenkontakt kontaktarmer Varietäten (s. Abb. 15: *clustered*) zu

Varietätenwandel führt. Erst häufig wiederkehrender bzw. verstetigter Kontakt mag bei einzelnen Sprechern zu dauerhaften sprachlichen Entwicklungen führen (z. B. bei Sprechern, die mehreren Varietätencommunities angehören: s. Abb. 15: *go-between*):

*Dialektakkomodation, die Long-Term-Accomodation zwischen regionalen Varietäten, ist aufgrund ihrer situationsübergreifenden Rekurrenz stabiler als Veränderungen im Rahmen einer Short-Term-Accomodation, „andererseits bleibt sie [LTA] aber wie diese [STA] noch unterhalb der Schwelle eines Wandels des sprachlichen Systems der Sprechergemeinschaft insgesamt“ [FN: Auer/Barden/Großkopf 1996, S. 139]. (Lenz 2003: 20)*

So könne erst von kontaktinduziertem Wandel gesprochen werden, wenn größere Sprechergruppen dauerhaft in Kontakt miteinander stehen (vgl. ebd.). Dieser „liegt schließlich als Ergebnis eines dauerhaften Kontakts zwischen Sprechergruppen vor, der zu extensiver und intensiver Allgemeinheit von Kontaktphänomenen geführt hat“ (ebd.). Größeres Wandelpotenzial wird daher der Angleichung und gemeinsamen Weiterentwicklung von Varietäten innerhalb von kommunikativ stark vernetzten *communities of practice* zugeschrieben (s. Abb. 15: *fully connected*, dazu auch Steels 2011). Varietätenkontakt ist damit eher als ein mediiender Prozess anzusehen, der den rasanten Sprachwandel innerhalb der einzelnen Sprechergemeinschaften dämpft: Der regelmäßige Kontakt zu anderen Sprechern erzwingt (weitgehend), dass sprachliche Innovationen mit geringer sprachlicher Reichweite, die in Konkurrenz zu Phänomenen mit höherer kommunikativer Reichweite stehen, im Kontakt mit anderen Sprechergruppen eingeschränkt verwendet werden. Im Kontakt von Varietäten einer Sprache seien es daher nicht primär Verstehensschwierigkeiten, die zu Anpassungen führen, sondern soziale Faktoren:

*Insbesondere im Falle verwandter Varietäten ist jedoch der Verstehensaspekt nur von eingeschränkter Bedeutung für Akkomodationsprozesse. In monolingualen Kontaktsituationen sind es primär sozio-situative Faktoren, die Akkomodationsvorgänge steuern, wie die Abbildung von sozialen Relationen, etwa Hierarchien oder Nähe- und Distanzbeziehungen. (Lenz 2003: 19)*

Darunter fallen etwa das Prestige einer Varietät und persönliche Charakteristika (u. a. auch Persönlichkeitsfaktoren, s. dazu Kap. 7). Generell kann aber aufgrund höherer Mobilität und stark gesteigerter kommunikativer Vernetzung durch günstige digitale mündliche und schriftliche Kommunikationskanäle ein starker Anstieg von Varietätenkontakt verzeichnet werden (s. Kap. 1.1). Sprecher können leichter zu unterschiedlichen *communities of practice* Kontakt halten und vielfach ortsunabhängig daran partizipieren:

*While emigration used to mean real separation between the emigré and his/her home society, involving the loss or dramatic reduction of social, cultural and political roles and impact there, emigrants and dispersed communities now have the potential to retain an active connection by means of an elaborate set of long-distance communication technologies. [...] These technologies impact on sedentary ‘host’ communities as well, with people getting involved in transnational networks that offer potentially altered forms of identity, community formation and co-operation (Baron 2008). (Blommaert / Rampton 2011: 3)*



Dem Phänomen „Varietätenkontakt“ kommt also durch die Entwicklungen der letzten 20 Jahre heute und künftig viel stärkeres Gewicht zu als bislang. Das häufig gezeichnete Bild von homogenen Sprechergemeinschaften (s. Abb. 15: *fully connected*), die kaum miteinander in Kontakt stehen (s. Abb. 15: *clustered*), wird stärker durch die Vernetzungskonstellationen *chain* und *go-between* (s. Abb. 15) zu ersetzen sein.

#### 4.5 Zwischenfazit

In Kapitel 2 wurde die Forschungslücke eines fehlenden kognitiven Varietätenbegriffs identifiziert. Nachdem in Kapitel 3 gegen eine kognitivistische und für eine enaktive kognitive Axiomatik argumentiert wurde, ist in Kapitel 4 ein enaktiver Varietätenbegriff anhand autonomer, autopoietischer Sprecher zu modellieren. Dabei wurden Varietäten als komplexes System angesehen und daher getrennt nach Mikro-, Meso- und Makroebene beschrieben wurde. Auf der jeweiligen Ebene wurde das Phänomen in Bezug auf seine Funktion, Repräsentation und Algorithmen, Implementierung, Lern- und Evolutionsprozesse untersucht, um eine differenzierte, adäquate Beschreibung des Phänomens anfertigen zu können (Marr 1982, Poggio 2012). In der folgenden Übersicht sind die Ergebnisse, die sich in den Teilkapiteln finden, tabellarisch zusammengefasst.

Es lässt sich damit zusammenfassend feststellen, dass Varietäten aus der Sicht autonomer Sprecher auf ganz unterschiedlichen Ebenen umfassend in der Kognition verankert sind. Varietäten v. a. auf eine kognitive Repräsentation zu reduzieren, wie es in vorherigen Arbeiten teils geschah (s. dazu Kap. 2.2), greift deutlich zu kurz. Um Varietäten etwa in einem artifiziellen ComputermodeLL zu implementieren (z. B. im Rahmen der Roadmap von Vernon / Metta / Sandini 2007), muss eine Vielzahl von Integrationen in andere kognitive Mechanismen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene erfolgen. Nahezu in jedem Bereich sind weitere umfangreiche Forschungen nötig. Gleichzeitig bedeutet dies für den empirischen Teil der vorliegenden Dissertation, dass dieser nur in einem Teilbereich des dargestellten kognitiven Varietätenbegriffs operieren kann.

Varietätenkontakt wurde bisher vor allem als Interferenzphänomen bei bilingualen Sprechern oder als Ursache für Wandelphänomene bei miteinander in Kontakt stehenden Gruppen gesehen (s. Kap. 2.2). Im vorliegenden Kapitel wurden Varietäten auf der Mikroebene als hybride Netzwerke aus sprachlichen Einzelphänomenen betrachtet, die diakontextgebunden miteinander aktiviert werden. Für Varietätenkontakt relevant sind dabei die kategoriellen Perzeptions- und Produktionsmechanismen, die Varietäten anderer Sprecher assoziativ, diakontextuell

verorten oder die eigene Sprechweise im Rahmen des sprachlichen Repertoires zur eigenen Verortung einsetzen. Insbesondere Lern- und Interpretationsmechanismen (induktives Lernen, metapragmatische Reflexion), die im Varietätenkontakt die kommunikative Kopplung aufrecht erhalten und optimieren, sind auf der Mikroebene angelegt. Auf der Mesoebene stellt Varietätenkontakt alltägliches Sprachhandeln mit Sprechern anderer Varietäten dar, ohne dass dabei eine bewusste Varietätenlernintention vorliegen würde. Durch die Wahrnehmung sprachlicher Unterschiede und deren soziokulturelle Verortung, stellt Varietätenkontakt eine sprachliche Kopplung von Subjekten unterschiedlicher *communities of practice* dar. Während im sprachlichen Handeln innerhalb von Gemeinschaften Variation abgebaut und Varietäten entwickelt werden, vergrößern sich gleichzeitig die Unterschiede zu anderen Sprechercommunities. Da Sprecher aber meist Teil diverser Communities sind, verfügen sie v. a. über ein großes perzeptives Repertoire und sind gewohnt, in der Produktion zwischen unterschiedlichen Varietäten innerhalb des eigenen Repertoires zu wechseln.

| Ebenen nach Marr u. Poggio          | Systemische Komplexität                                                                                                                                                        |                                                                                                                                                  |                                                                                                                                                                                               |
|-------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|                                     | Mikroebene                                                                                                                                                                     | Mesoebene                                                                                                                                        | Makroebene                                                                                                                                                                                    |
| <i>Evolution</i>                    | Kognitive Reifung und kulturelle Entwicklung von Varietätenwissen (s. Kap. 4.2.2.5)                                                                                            | Entwicklung gemeinsamer Sprachzeichenrepertoires mit dem Gesprächspartner (s. Kap. 4.3.2.3)                                                      | Kulturelle Evolution von Varietäten, die von in Netzwerken interagierenden Sprechern emergent hervorgebracht werden (s. Kap. 4.4.2.4)                                                         |
| <i>Learning</i>                     | Je nach Lern-, Erwerbs-, Kontaktkontext: u. a. assoziatives, statistisches, (un)überwachtes, induktives, bestärkendes Lernen (s. Kap. 4.2.2.4)                                 | Anpassungsverhalten: u. a. <i>alignment</i> , gegenseitiges <i>priming</i> , <i>communicative grounding</i> , Imitationslernen (s. Kap. 4.3.2.2) | Wiederkehrendes und parallel in der vernetzten <i>community of practice</i> stattfindendes Akkommodationsverhalten (s. Kap. 4.4.2.3)                                                          |
| <i>Computation</i>                  | Kognitives Werkzeug, Wahrnehmung und Produktion von Sprachzeichen(varianten) (s. Kap. 4.2.2.1)                                                                                 | Perzeptive Einordnung der Gesprächspartner und produktive Rollenperformanz (s. Kap. 4.3.2.1)                                                     | Leichtgängige sprachliche Kommunikation bzw. Kopplung mit Fremden der gleichen <i>community of practice</i> , die zu den Aufgabenumgebungen und kulturellen Praktiken passt (s. Kap. 4.4.2.1) |
| <i>Representation and algorithm</i> | Hybrider, mit anderen Varietäten verknüpfte Megaframe, aus modalen Zeichen, die als Simulatoren vorliegen. Sie verbinden das Sprach- und konzeptuelle System (s. Kap. 4.2.2.2) | Äußerungen in Konversationen gekoppelter Sprecher und ihre jeweiligen Varietätenrepräsentationen der Mikroebene (s. Kap. 4.3.2.2)                | Normativ erwartete, in der <i>community of practice</i> verbreitete, weitgehend intersubjektive, konventionalisierte Sprachzeichenrepertoires (s. Kap. 4.4.2.2)                               |
| <i>Implementation</i>               | Neuronale Netzwerke (s. Kap. 4.2.2.3)                                                                                                                                          | Konversationen und Wissensprozesse der gekoppelten Sprecher (s. Kap. 4.3.2.2)                                                                    | Netzwerk ( <i>community of practice</i> ) von Sprechern mit ähnlichen Sprachzeichenrepertoires (s. Kap. 4.4.2.2)                                                                              |

Tab. 5: Modellierungsbereiche kognitiver Varietäten nach systemischer Komplexität und Beschreibungsebenen (Marr 1982 / Poggio 2012)

Die folgenden empirischen Kapitel bilden Varietäten- und Varietätenkontaktprozesse auf den unterschiedlichen Beschreibungsebenen ab: In Kapitel 5 wird einerseits die Makroebene des exemplarisch untersuchten, syntaktischen Phänomens „Doppelter Relativsatzanschluss“ beleuchtet. Es wird analysiert, inwieweit das Phänomen tatsächlich in mündlichen Daten anzutreffen ist (vorherige Arbeiten gingen vor allem mit schriftlichen Fragebogen, Ortsgrammatiken und exemplarischen Sprecherauskünften vor). Dabei soll das Phänomen vorgestellt und seine Funktion, die im Vergleich mit einfachen Relativsatzanschlüssen nach wie vor nicht ganz geklärt ist, bestimmt werden. In Kapitel 6 wird dann einerseits die Gesamtverteilung des Phänomens im bairischen Sprachraum mittels schriftlichem Fragebogen untersucht und andererseits auf der Mikroebene die perzeptive Salienz des Phänomens erforscht. Da Varietätenwissen besonders im perzeptiven Bereich ausgeprägt ist, werden hier Sprecher mit unterschiedlichem Varietätenhintergrund bzgl. des Phänomens in einem auditiven Online-Test befragt und die Auswirkungen unterschiedlicher sprachlicher Wissenshintergründe zur Modellierung von syntaktischer Salienz beleuchtet. So wird die Voraussetzung für Varietätenlernen im Varietätenkontakt festgestellt: Denn nur, wenn fremde syntaktische Varianten wahrgenommen und nicht automatisch repariert werden, können diese sozioindexikalisch im Rahmen sprachlicher Kopplungen erkannt und genutzt werden. Kapitel 7 ist dann auf der Mesoebene, der primären Ebene von Varietätenkontakt, angesiedelt: Hier werden Sprecherpaare aus norddeutschen und bairischen Sprechern im Rahmen eines Spieles, das beiläufig hochfrequent Relativsätze evoziert, zusammengebracht. Da die Bairischsprecher eingeweiht und angewiesen sind, möglichst dialektal doppelte Relativsatzanschlüsse zu produzieren, kann das Verhalten der norddeutschen Sprecher bzgl. bairischer Syntax im Kontakt untersucht werden. Dadurch wird überprüft, inwieweit in kurzen Begegnungen beiläufig mittels der für Varietätenkontakt identifizierten Mechanismen, syntaktische Varianten gelernt ggf. selbst produziert und als sozioindexikalisch für das Bairische interpretiert werden.



## 5. Doppelter Relativsatzanschluss im Bairischen: Funktion und areale Distribution anhand des mündlichen Zwirner-Korpus

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit syntaktischem Varietätenkontakt zwischen norddeutschen und bairischen Sprechern. Dazu wird exemplarisch das Phänomen des doppelten Relativsatzanschlusses im Bairischen untersucht, mit dem Norddeutsche z. B. bei Aufenthalten im Bairischen Sprachraum in Kontakt kommen. Die Funktion des doppelten Relativsatzanschlusses ist bisher kaum geklärt und wurde auch noch nicht umfassend an mündlichen Korpusdaten untersucht<sup>108</sup>. Da syntaktische Phänomene niedrigfrequent auftreten, wird ein großer Korpus benötigt, um das Phänomen quantitativ auswerten zu können. Daher wird in einem ersten Schritt der umfangreiche Zwirner-Korpus aus den 1950er und 1960er Jahren herangezogen, der in weiten Teilen die Eltern- und Großelterngeneration vieler heutiger Sprecher widerspiegelt. In einem zweiten Schritt werden a) die aktuelle areale Verteilung des Phänomens untersucht und die sozioindexikalische Funktion näher betrachtet (s. Kap. 7). In Kapitel 6 wird dann vor allem analysiert, ob und wie das Phänomen in mündlicher Sprache perzipiert wird. In Kapitel 7 wird es abschließend in einem Varietätenkontaktexperiment zwischen Norddeutsch- und Bairischsprechern im Bereich der Produktion untersucht.

### 5.1 Forschungstand zum doppelten Relativsatzanschluss im Bairischen

Das vorliegende Kapitel untersucht in den bairischen Aufnahmen des mündlichen Zwirner-Korpus a) die grammatische Funktion doppelter Relativsatzanschlüsse, die ein *d*-Pronomen gefolgt von der Relativpartikel *wo*, *was* bzw. *wie*<sup>109</sup>, aufweisen (*Da hat man manchmal Sachen gesehen, auf die wo man bloß noch mit dem Kopf geschüttelt hat*, ZW--\_S\_03681, Kothigenbibersbach) und b) die areale Distribution dieses syntaktischen Phänomens.

Doppelte Relativsatzanschlüsse sind in diversen Untersuchungen zur Grammatik des Deutschen bzw. seiner Dialekte beschrieben worden: u. a. Lehmann (1984), Henn-Memmesheimer (1986), Pittner (1995 und 1996), Schmitt (2006), Poschmann / Wagner (2016), Bräuning /

---

<sup>108</sup> Die Untersuchung von Pittner (2004) behandelt das Phänomen eher am Rande und nicht spezifisch für das Bairische anhand des Pfeffer-Korpus.

<sup>109</sup> Die Form mit *wie* findet sich laut Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann (2006: 303) in einem nordöstlichen Areal des Niederbayrischen.

Brandner (2017). Relativsatzanschlüsse mit *d*-Pronomen + Relativpartikel *wo*, *was* und *wie* bekamen auch in der Grammatik des Bairischen (Eroms 2005), insbesondere in generativen Analysen als *Doubly-filled-COMP*-Phänomen (Bayer 1984, Weiß 1998) erhöhte Aufmerksamkeit. – Dabei „[...] liegt der Fokus dieser Studien fast ausschließlich auf lokalen Basisdialekten“ (Lenz / Ahlers / Werner 2014: 2) und auf den Auskünften weniger Sprecher oder Ortsgrammatiken. So basiert u. a. die Untersuchung von Fleischer (2005) zu „Relativsätzen in den Dialekten des Deutschen“ u. a. wegen der geringen Frequenz einiger Relativsatztypen in gesprochenen Daten auf Dialektgrammatiken:

*Relativsätze in dialektalen Korpora sind schon an sich selten; Patocka (2000, 303) beziffert die Häufigkeit attributiver Nebensätze (von denen die Relativsätze einen Subtyp darstellen) für ein Korpus von Tonaufnahmen bairischer Dialekte in Österreich auf 8 % und berichtet, dass in einer Reihe von Aufnahmen gar keine entsprechenden Beispiele vorkommen (s. Patocka 2000, 307) [...] die praktisch einzige Quelle für Daten zum indirekten Objekt sind deshalb Grammatiken.* (Fleischer 2005: 172)

Auch Kortmann (2010) weist auf die z. T. geringen Frequenzen syntaktischer Phänomene hin. Damit diese dennoch systematisch analysiert werden können, werden häufig kontrollierte experimentelle Methoden zu ihrer hochfrequenten Evozierung eingesetzt: u. a. Kallenborn (2016); zur Evozierung von Relativsätzen (s. Kap. 7). Damit setzen sich diese Verfahren jedoch dem Vorwurf der „Artifizialität“ aus. „Natürliche“ mündliche Syntaxdaten zu untersuchen (u. a. Cheshire 2005), bleibt daher ein Forschungsdesiderat. Für dessen Untersuchung sind große mündliche Korpora nötig, die digitalisiert und transkribiert vorliegen. Das Zwirner-Korpus, das im Vergleich zum Pfeffer-Korpus eher dialektale Varietäten umfasst, stellt eine solche Datenquelle dar, die es ermöglicht, das Phänomen doppelter Relativsatzanschlüsse auf einer breiten Datenbasis zu untersuchen. Seit 2014 steht diese umfangreiche Quelle gesprochenen Dialektmaterials mit neuen Suchfunktionen in der „Datenbank für Gesprochenes Deutsch“ (DGD2)<sup>110</sup> zur Verfügung und kann für syntaktische Untersuchungen genutzt werden, obwohl syntaktische Annotationen weitgehend fehlen. Für insgesamt 631 digitalisierte Tonbandaufnahmen, die an 114 Orten im nord-, mittel- und südbairischen Sprachraum, größtenteils in Form biographischer Erzählungen, in Bayern erhoben wurden. Es liegen bis dato 266 mit den Tondateien alignierte und durchsuchbare Transkripte vor, die für die vorliegende Untersuchung herangezogen werden.

Der erste Teil des vorliegenden Kapitels gibt einen kurzen Überblick über das Zwirner-Korpus und die Auswertungsmethode (Kap. 5.2). Im Anschluss wird in Kapitel 5.3 neben der Form auch die Funktion der doppeltmarkierten Relativsatzvariante untersucht, die bis heute

<sup>110</sup> Institut für Deutsche Sprache: Datenbank für Gesprochenes Deutsch. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de> [letzter Zugriff: 22.08.2017].

unklar ist. Die bisherigen Erklärungsversuche sind eine Mischung aus der formalsyntaktischen Besonderheit doppelter Komplementiererbesetzung im Bairischen (Bayer 1984, Weiß 1998) und ihrer diachronen Beschreibung (Pittner 1996) als Amalgam zweier (historisch entstandener<sup>111</sup>) Relativsatzstrategien: die mit *d*-Pronomen und die mit *w*-Partikel. Als funktionale Domäne doppelt eingeleiteter Relativsätze wird u. a. für das Hessische vermutet, dass in appositiver Funktion die einfache *w*-Partikel-Strategie nicht verwendet werden könne (Schmitt 2006). Da alle vorherigen Untersuchungen auf punktuellen Daten weniger Sprecher beruhen, liefert die vorliegende Auswertung erstmals eine breite natürlich-sprachliche mündliche Datenbasis, die für das Bairische in Bayern flächendeckend vorliegt.

Folgenden Forschungsfragen wird in Kapitel 5.3 nachgegangen: Zeigen sich in den mündlichen Zwirner-Aufnahmen funktionale Besonderheiten doppelter Relativsatzanschlüsse im Bairischen? Gibt es syntaktische Positionen oder semantische Funktionen, in denen doppelte Relativsatzanschlüsse gehäuft auftreten? Welche funktionale Distribution zeigt sich hinsichtlich *wo*, *was* und *wie* in doppelten Relativsatzanschlüssen?

Das Kerninteresse liegt hingegen auf der in Kapitel 5.4 untersuchten arealen Verteilung des Phänomens doppelter Relativsatzanschlüsse im Zwirner-Erhebungsgebiet. Dazu werden die gewonnenen Daten aus den 1950er Jahre georeferenziert, in dem sprachgeographischen Online-Informationssystem des „Regionalsprache.de“-Projekts (REDE)<sup>112</sup> kartiert, diskutiert und mit modernen Untersuchungen verglichen. Dies sind der dialektale „Sprachatlas von Niederbayern“ (SNiB = Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006: 313–325), die indirekte Fragebogenstudie „Syntax des Bairischen“ (SynBai) für das Bairische in Deutschland, Österreich und Südtirol (Lenz / Ahlers / Werner 2014, Ahlers 2016) und der „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA, Elspaß / Möller 2003 ff., Runde 7) für alltagssprachliche Sprechlagen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Dabei wird folgenden Forschungsfragen nachgegangen: Wie sind die geäußerten doppelten Relativsatzanschlüsse der Zwirneraufnahmen areal verteilt? Liegt bzgl. der untersuchten Variante überhaupt eine bairischweite Distribution vor, so dass diese als typisch Bairisch verortet werden kann? Inwiefern decken sich die Daten aus den 1950er Jahren mit den arealen Verteilungen jüngerer Daten aus dem SNiB (s. Kap. 5.4) und SynBai (s. Kap 6)? Abschließend werden die Ergebnisse in Kapitel 5.5 zusammengefasst. Insgesamt gibt das vor-

<sup>111</sup> Zur Entstehung von *wo* und *was* als Relativpartikel Eisenberg (1999 und 2001), zu *wo* Brandner / Bräuning (2013).

<sup>112</sup> Regionalsprache.de (REDE). URL: <http://www.regionalsprache.de> [letzter Zugriff: 22.08.2017].

liegende Kapitel mit der arealen Verortung und der Funktionsanalyse in großer Zahl vorliegender mündlicher Daten des Zwirner-Korpus neue Einblicke in die Variations- und Funktionsbreite des untersuchten Phänomens für das Bairische.

## 5.2 Das Zwirner-Korpus

In diesem Kapitel wird zunächst das Zwirner-Korpus vorgestellt (Kap. 5.2.1). Anschließend wird genauer auf die konkrete Abfragemethode eingegangen (Kap. 5.2.2).

### 5.2.1 Korpusbeschreibung

Folgende Kurzbeschreibung des Zwirner-Korpus (ZW) findet sich in der Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD2) des „Archiv für Gesprochenes Deutsch“, Institut für Deutsche Sprache, Mannheim<sup>102</sup>:

*Das Korpus Deutsche Mundarten: Zwirner-Korpus (ZW--) wurde in Rahmen eines Projekts des Deutschen Spracharchivs (DSAv) erstellt. Projektleiter war Eberhard Zwirner. In einer hauptsächlich in der Zeit von 1955 bis 1961 in den alten Bundesländern, in Vorarlberg und Liechtenstein, im Elsass und in den Niederlanden durchgeführten Erhebung sollten die deutschen Dialekte möglichst vollständig erfasst werden. In den einzelnen Regionen waren für die Auswahl der Informanten und die Erhebung u. a. einschlägig qualifizierte Dialektologen oder Mitarbeiter der Arbeitsstellen der regionalen Dialektwörterbücher verantwortlich. Ihnen oblag die Vorbereitung und Durchführung der Aufnahmen, während die tontechnische Realisierung von einem Toningenieur des DSAv verantwortet wurde. Für die Auswahl der Aufnahmeorte wurde ein Planquadratnetz mit einer Seitenlänge von sechzehn Kilometern über das Gebiet gelegt und in jedem Planquadrat mindestens ein Ort ausgewählt. In jedem Ort wurden in der Regel drei autochthone Sprecher befragt, nach Möglichkeit je einer aus der jüngeren, der mittleren und der älteren Generation (um 20 Jahre, um 40 Jahre und über 60 Jahre). Durch die Einbeziehung von Flüchtlingen, Vertriebenen und Übersiedlern aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und aus Ost- und Südosteuropa konnten zahlreiche Mundarten dieser Gebiete aufgenommen werden, die in den 1950er Jahren – kurze Zeit nach der Vertreibung – von ihren Sprechern noch weitgehend unbeeinflusst durch die neue Umgebung gesprochen wurden. Neben dialektalen Beiträgen wurden allerdings auch umgangssprachliche und standardsprachliche Beiträge aufgenommen. Das Korpus ZW-- umfasst 5796 Tonaufnahmen (darunter ca. 90 Aufnahmen in niederländischer Sprache) aus der Zeit von 1955 bis 1972 mit einer Gesamtdauer von 1077 Stunden und 15 Minuten. 5888 Sprecher (Frauen und Männer) sind dokumentiert. Aufgenommen wurden Sprechereignisse unterschiedlicher Art, u. a. Erzählungen und Standardtexte (Wochentage, Zahlen, Wenkersätze, Sätze des Pfälzischen Wörterbuchs, dialektgeografische Testsätze von Theodor Baader). Die Aufnahmen wurden im Archiv für Gesprochenes Deutsch (AGD) (früher: Deutsches Spracharchiv) digitalisiert. 2310 im AGD digitalisierte und mit dem Ton synchronisierte (alignierte) Transkripte (an der alten Orthographie orientierte hochsprachliche Übertragung, Erläuterungen der Transkribenten, Lemmatisierung, POS-Tagging) sind archiviert. Anhand der Metadaten wurden eine Themenliste, eine*



*Liste der sprachlichen Besonderheiten und eine Liste der Berufe der Sprecher erstellt. Außerdem gibt es alphabetisch und nach Frequenzen geordnete Wort- und Lemmalisten [...]. (Datenbank für Gesprochenes Deutsch)<sup>113</sup>*

Für das Bairische, das in der DGD2 nach nord-, mittel- und südbairischen Belegen aufgeteilt ist, gibt es insgesamt 638 Tondateien (307 nord-, 321 mittel-, 10 südbairisch) von ebenso vielen SprecherInnen. Davon lagen zum Zeitpunkt der Auswertung zu 266 Aufnahmen alignierte Transkriptionen von 266 SprecherInnen (110 nord-, 149 mittel-, 7 südbairisch) an 114 Ortspunkten (hauptsächlich in Bayern) vor.

### 5.2.2 Abfragemethode

Das vorgenannte Korpus wurde folgendermaßen auf doppelte Relativsatzanschlüsse durchsucht: Zunächst wurde unter „Recherche > Metadaten“ ein virtuelles Korpus erstellt, indem im ZW-Korpus über die Eigenschaft „SES: Sprachliche Besonderheiten“ nach den Werten „Nordbairisch|Mittelbairisch|Südbairisch“ gesucht wurde. Dieses virtuelle Korpus wurde gespeichert und unter „Recherche > Tokens“ aufgerufen. Danach wurde per regulärem Ausdruck nach lemmatisierten „(wo|was|wie)“ und in einem zweiten Schritt im linken Kontext der Suchergebnisse nach den normalisierten Formen „(das|der|den|dem|des|die|deren|denen|dessen)“ des *d*-Pronomen Flexionsparadigmas gesucht, wobei die Formen *deren*, *denen* oder *dessen* keine Relativpronomentreffer aufwiesen. Das Korpus wurde gespeichert, die Liste von 379 Treffern heruntergeladen und die Gültigkeit der Transkription optisch (lesend) sowie auditiv (anhörend) zweifach<sup>114</sup> kontrolliert, um mögliche Abweichungen zwischen Gesagtem und Transkript in den relevanten Kontexten auszuschließen: Es wurden dabei einige *was*- durch *wo*-Formen (und vice versa) ersetzt; einige Kommata verschoben oder neu gesetzt, wenige Treffer mit akustisch unverständlichen Passagen zur Sicherheit herausgenommen, lexikalische Ausdrücke berichtigt und bei *d*-Pronomen mit unklarem Bezug der Suchkontext erweitert. Anschließend wurden die Treffer mit den Ortsdaten der Sprecher angereichert, klassifiziert und ausgewertet (s. Kapitel 5.3 und 5.4).

<sup>113</sup> Institut für Deutsche Sprache: Datenbank für Gesprochenes Deutsch. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de> [letzter Zugriff: 22.08.2017].

<sup>114</sup> Einmal von dem Autor der vorliegenden Dissertation und einmal von einem Bairischsprecher: Herzlichen Dank an Alexander Pommer für die Unterstützung!

### 5.3 Formale und funktionale Aspekte doppelter Relativsatzanschlüsse

In diesem Abschnitt soll ermittelt werden, ob es Verwendungskontexte gibt, in denen doppelt eingeleitete Relativsatzanschlüsse im Bairischen gehäuft vorliegen. Deutet sich im Gegensatz zu einfach eingeleiteten Relativsätzen ein Funktionsunterschied an? Um diese Frage zu beantworten, werden zunächst die von der Trefferliste ausgesonderten Fälle kurz dargestellt (s. Kap. 5.3.1). Die verbleibenden doppelten Relativsatzanschlüsse werden, anknüpfend an Diskussionen aus der Forschungsliteratur, zunächst nach formalen und funktionalen Kriterien der Relativ- und Bezugsausdrücke in Kapitel 5.3.2 analysiert: Formen der Relativpartikel (Kap. 5.3.2.1), Formen des Relativpronomens (Kap. 5.3.2.2), Formen des Bezugsausdrucks (Kapitel 5.3.2.3), syntaktische Funktionen der Bezugsausdrücke (Kap. 5.3.2.4). Daran schließt sich eine formale und funktionale Analyse der Relativsatzstrukturen in Kapitel 5.3.3 an, die auf die topologische Position (Kap. 5.3.3.1) und die semantische Funktion der Relativsätze (Kap. 5.3.3.2) eingeht. Die jeweiligen Klassen werden mit exemplarischen Suchtreffern sowie Frequenzen belegt<sup>115</sup>.

#### 5.3.1 Aussortierte Fälle

Bei der Suche in den bairischen Aufnahmen des Zwirner-Korpus, die ein korrespondierendes aligniertes Transkript aufwiesen, wurden 379 Treffer gefunden, in denen (nach dem kontrollierenden Vergleich von Audiodatei und Transkript) die Form *wo*, *was* oder *wie* unmittelbar auf ein *d*-Pronomen (in den möglichen Flexionsformen: *das*, *dem*, *den*, *der*, *des*, *die*) folgt (s. Kap. 5.2 zur detaillierten Genese der Trefferliste). Davon wurden insgesamt zwei Klassen mit insgesamt 128 Treffern aussortiert: Die erste Klasse umfasst 41 Fälle, in denen es sich um keinen Relativsatz handelt und es zu zufälligen *d*- + *w*-Konstellationen kommt (z. B. bei Reparaturen oder Umplanungen):

- (1) [...] *das kann man eigentlich gar nicht sagen, was das wo das herkommt* (ZW--\_S\_01032, Holzhausen)

Die zweite Klasse beinhaltet 87 Fälle, in denen das *d*-Pronomen als Argument des übergeordneten Satzes fungiert und von dort auch seinen Kasus bekommt. Es ist somit nicht Teil des Attributsatzes. *Wo*, *was* oder *wie* sind in diesem Fall Relativpartikel des einfach eingeleiteten

<sup>115</sup> In der vorliegenden Dissertation wird auf die syntaktische Ebene fokussiert. Mögliche Schnittstellenphänomene, wie etwa eine Analyse prosodischer Eingebundenheit (Tonhöhenverlauf, mögliche Pausen zwischen Bezugs- und Relativausdruck), müssen daher an anderer Stelle untersucht werden.

Relativsatzanschlusses (2), wie sich beispielsweise auch durch den Weglasstest der *w*-Partikel ermitteln lässt:

- (2) [...] *und das ist halt das, \*(was) heute ist.* (ZW--\_S\_01028, Leutstetten)

Die verbleibenden 251 gültigen Treffer werden im Folgenden unter verschiedenen form- und funktionsbezogenen Gesichtspunkten klassifiziert.

### 5.3.2 Form und Funktion der Relativ- und Bezugsausdrücke

Im Folgenden werden die Form der Relativpartikel (s. Kap. 5.3.2.1), des Relativpronomens (s. Kap. 5.3.2.2) und des Bezugsausdrucks (s. Kap. 5.3.2.3) sowie die Funktionen des Bezugsausdrucks (s. Kap. 5.3.2.4) analysiert.

#### 5.3.2.1 Formen der Relativpartikel: *wo*, *was* und *wie*

Das Phänomen des doppelt eingeleiteten Relativsatzes wies im Datensatz 217 Treffer mit der Relativpartikel *wo*, 25 Treffer mit *was* und 9 Treffer mit *wie* auf (3)–(5). Das gehäufte Vorkommen von *wo* im Zwirner-Erhebungsgebiet (westliches Nord- und Mittelbairisch) deckt sich mit den Daten aus dem SNiB (Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006), aus SynBai (Ahlers 2016) und dem AdA (Elspaß / Möller 2003 ff., Runde 7; s. Kapitel 5.4).

- (3) *Ich weiß nicht, das, glaube ich, kommt her durch die Chemikalien, die wo wir herausgeben in das Feld und allessamt.* (ZW--\_S\_01370, Holzleithen)
- (4) *Heuer hat's viel geregnet, während wir jetzt doch jetzt ziemlich vierzehn Tage recht schöns Wetter haben, das was ja von allen Leuten recht gut empfangen wird, und empfunden wird.* (ZW--\_S\_03680, Kothigenbibersbach)
- (5) [...] *jede Woche am Donnerstag hat der Trachtenverein einen so einen Heimatabend, eben für die Gäste, die wie da sind.* (ZW--\_S\_01648, Bodenmais)

| w-Partikel | <i>wo</i> | <i>was</i> | <i>wie</i> |
|------------|-----------|------------|------------|
| n          | 217       | 25         | 9          |

Tab. 6: Formen der *w*-Relativpartikel

#### 5.3.2.2 Formen des Relativpronomens

GENUS: Das Relativpronomen weist in 123 Fällen maskulines, in 44 Fällen feminines und in 42 Fällen neutrales Genus auf. In 32 Fällen kann kein Genus ermittelt werden: Es liegt z. B. ein substantiviertes Adjektiv ohne weiteren vorerwähnten Bezugsausdruck (6) oder eine „Referenz-

Aussage-Struktur“ mit einem nicht-kanonischen Bezugsausdruck (nkBA) vor (dazu Fiehler 2016). In zehn Fällen handelt es sich um ein Pluraletantum (8), für das kein (eindeutiges) Genus ermittelt werden kann. – Bzgl. Genuskongruenz zwischen *d*-Pronomen und Bezugsausdruck (BA) gibt es acht abweichende Fälle, in denen nur semantische Kongruenz besteht (9), auf die auch eine Korrektur folgen kann (10).

- (6) [...] *bei uns zu Reichling sind noch Alte da, die können da noch viel erzählen, die wo mit den Flößen mit sind; die sind hinabgefahren bis auf Passau.* (ZW--\_S\_01692, Reichling).
- (7) [...] *das war dem sein [...] Grabmal, nicht wahr, das ist schön dort. – Da geht man halt noch so hin, die wo man so gekannt hat, nicht, so junge Leute, ja, ja.* (ZW--\_S\_01034, Herrsching)
- (8) *Da helfen die Leute zusammen, die wo halt brocken* [hier: ‚Hopfen ernten‘, TA]. (ZW--\_S\_01375, Kasing)
- (9) *Und das ist hintereinanderfolgend ist das die dritte Generation, der wo auf dem Weg nach Regensburg geboren ist.* (ZW--\_S\_01448, Laaber)
- (10) Mit Korrektur: *Und nachher haben sie ihre landwirtschaftliche, ihre landwirtschaftliche Schule, das wo die Pater, die die Pater selber machen, da ist ein jeder hat da ein Fach, ein jeder.* (ZW--\_S\_01586, Weltenburg)

| Genus | m   | f  | n  | BA kein Substantiv | Pluraletantum |
|-------|-----|----|----|--------------------|---------------|
| n     | 123 | 44 | 42 | 32                 | 10            |

Tab. 7: Formen des *d*-Relativpronomens: Genus

NUMERUS: Bezüglich Numerus weist das *d*-Pronomen in den meisten Fällen Kongruenz in Genus und Numerus mit seinem Bezugsausdruck im übergeordneten Satz auf. Es steht in 124 Fällen im Singular und in 127 Fällen im Plural. In wenigen Fällen besteht nur semantische Kongruenz zum Bezugsausdruck (11) oder keine Kongruenz, wenn es sich um einen nicht-kanonischen Bezugsausdruck handelt (12).

- (11) *Na sind wir zu dem Brautpaar, die wo da Hochzeit gehabt haben [...]* (ZW--\_S\_04187, Winkelhaid)
- (12) *Und die Berliner die bringen natürlich wieder verschiedene neue Sitten mit, das was auf unser Volk in gewisser Hinsicht etwas abfärbt, wenn es auch nicht so tragisch zu nehmen ist.* (ZW--\_S\_02198, Plößberg)

| Numerus | Singular | Plural |
|---------|----------|--------|
| n       | 124      | 127    |

Tab. 8: Formen des *d*-Relativpronomens: Numerus

KASUS: Was den Kasus angeht, bezieht das Relativum diesen vom Prädikat des Relativsatzes (Nominativ: n=204, Akkusativ: n=44) oder von einer einleitenden Präposition (Dativ: n=1, Akkusativ: n=2) (13)<sup>116</sup>:

- (13) *Da hat man manchmal Sachen gesehen, auf die wo man bloß noch mit dem Kopf geschüttelt hat.* (ZW--\_S\_03681, Kothigenbibersbach)

| Kasus | NOM | AKK | DAT | GEN |
|-------|-----|-----|-----|-----|
| n     | 204 | 46  | 1   | 0   |

Tab. 9: Formen des *d*-Relativpronomens: Kasus

Da das *d*-Pronomen den Kasus im Relativsatz bekommt, ist es in vielen Fällen nicht kasuskongruent mit seinem Bezugsausdruck im übergeordneten Satz. Es kann aber, wenn

*[...] eine Relativpartikel wie wo auftritt, [...] das Relativpronomen im Bairischen und anderen Dialekten unter bestimmten Bedingungen wegfallen (s. Pittner 1996, 135 ff.). Dies ist zum einen dann möglich, wenn der Kasus des Relativpronomens mit dem des Bezugsausdrucks übereinstimmt. In allen gefundenen Belegen ist dies der Fall. (Pittner 1995: 367)*

In den bairischen Aufnahmen des Zwirner-Korpus ist in 165 Fällen der Kasus zwischen Bezugsausdruck und Relativpronomen in Sätzen, die auch eine *w*-Relativpartikel aufweisen, gleich (beide Nominativ: n=120; beide Akkusativ: n=25), ohne dass das Relativpronomen ausfällt.

*Das Relativpronomen kann zum anderen auch dann fehlen, wenn es zwar nicht den gleichen Kasus trägt wie der Bezugsausdruck, aber die Kasusformen identisch sind wie im folgenden Beleg, wo der Bezugsausdruck zwar im Akkusativ steht, dieser jedoch von der Form identisch mit einem Nominativ ist. (Pittner 1995: 367)*

Die gleiche Oberflächenform zwischen dem Artikel des Bezugsausdrucks, sofern vorhanden, und dem Relativpronomen ist im untersuchten Korpus in 94 Fällen gegeben.

Umgekehrt gibt Bayer (1984: 215–227) Regeln an, die den Nicht-Ausfall des *d*-Pronomens für einige Kontexte vorhersagen, in denen keine Kasuskongruenz vorliegt. Es bleibt jedoch in beiden Ansätzen offen, weshalb das Relativpronomen in Kontexten mit Kasuskongruenz manchmal wegfällt und manchmal beibehalten wird. Ist dies freie Variation oder gibt es Steuerungsfaktoren für das Beibehalten des *d*-Pronomens in solchen Kontexten? Dies wird an anderer Stelle im Vergleich mit einfachen Relativsatzanschlüssen zu klären sein.

<sup>116</sup> Im Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen hingegen war das Phänomen der „Kasusattraktion“ möglich: Das Relativpronomen konnte auch einen vom Matrixsatz geforderten Kasus tragen (vgl. Pittner 1996: 120).

### 5.3.2.3 Formen des Bezugsausdrucks

Man könnte auf die Idee kommen, dass eine Doppelmarkierung des Relativausdrucks durch *d*-Pronomen und *w*-Partikel besonders dann erforderlich ist, wenn der Bezugsausdruck (BA) nicht durch ein Substantiv oder Eigennamen, sondern durch einen Referenzausdruck repräsentiert ist, durch den Genusinformationen verloren gehen können. Da in diesen Fällen die semantische Referenz zum Bezugsausdruck schwächer ist, könnte die Doppelmarkierung aus Flexionsinformationen des *d*-Pronomens in Kombination mit der *w*-Partikel diese Lücke markieren. Dies scheint aber nicht ursächlich für Doppelmarkierungen zu sein: In 166 Fällen handelt es sich bei dem Bezugsausdruck um ein Substantiv, in vier Fällen um koordinierte Substantive (14). Nur in wenigen Fällen ist der Bezugsausdruck kein Substantiv: In 43 Fällen handelt es sich um ein Pronomen bzw. um einen pronominal verwendeten Indefinitartikel (15), in 21 Fällen handelt es sich um ein substantiviertes Adjektiv (16), in fünf Fällen um ein Zahlwort (17) und in zwölf Fällen um einen nicht-kanonischen Bezugsausdruck (nkBA) (11):

(14) *Aber zu den Fichtensträußel und Tannensträußel, die wo wir dazu nehmen, da kommt bei uns eine Mistel dazu.* (ZW--\_S\_01387, Berching)

(15) *Da muß man schon bald suchen, wenn man noch einen braucht, der wo noch mit der Sense mähen kann.* (ZW--\_S\_02197, Plößberg)

(16) *Na ja die können eigentlich schon durchkommen, nicht. Und die andere, die kleinere, die wo den Schreiner hat, na ja die müssen halt erst anfangen jetzt, nicht.* (ZW--\_S\_02203, Tannesberg)

(17) *Voriges Jahr haben wir zwei aus dem Inn herausgezogen, so drei Tage alt, die wo ich noch daheim habe [...].* (ZW--\_S\_01350, Stephanskirchen)

| BA | Substantiv | Pronomen | substantiv. Adjektiv | Numerale | nkBA |
|----|------------|----------|----------------------|----------|------|
| n  | 170        | 43       | 21                   | 5        | 12   |

Tab. 10: Formen des Bezugsausdrucks: Wortart

Klassifiziert man den Bezugsausdruck nicht nach Wortarten, sondern nach semantischen Typen, z. B. nach Belebtheitskriterien (u. a. Silverstein 1976), gibt es 148 menschliche Denotate (davon sechs Institutionen mit Bezug auf menschliche Akteure und drei Eigennamen), 31 belebte Denotate (23 mit Tier- und acht mit Pflanzenbezug) und 72 unbelebte Denotate (davon fünf Ereignisse). Im Korpus werden mit doppelten Relativsatzanschlüssen hauptsächlich lebende Bezugsausdrücke attribuiert; auch hier muss ein Vergleich mit einfachen Relativsätzen Auskunft über eine mögliche Funktionalisierung geben.

| Belebtheit | belebt<br>(+ menschlich) | belebt<br>(– menschlich) | unbelebt |
|------------|--------------------------|--------------------------|----------|
| n          | 148                      | 31                       | 72       |

Tab. 11: Formen des Bezugsausdrucks: Belebtheit

### 5.3.2.4 Funktionen des Bezugsausdrucks

Kommen doppelt eingeleitete Relativsätze bevorzugt in bestimmten funktionalen Kontexten vor? Die Auszählung ergibt, dass sich die untersuchten Varianten in den Zwirneraufnahmen in 141 Fällen auf ein Subjekt (18), in 66 Fällen auf ein Akkusativobjekt (19), in 25 Fällen auf ein Präpositionalobjekt (20) und in sieben Fällen auf ein (Lokal-)Adverbial (21) eines übergeordneten Satzes beziehen. In zwölf Fällen referiert der Relativsatz auf einen nicht-kanonischen Bezugsausdruck (22):

- (18) *Und die Kinder, die was natürlich recht gut malen und zeichnen können, die sind im Vorzug, nicht.* (ZW--\_S\_01336, Ramsau)
- (19) [...] *wir haben ja viel so sumpfsaures Zeug, das wo ausgegraben werden muß.* (ZW--\_S\_01415, Luhe)
- (20) *Nein, da brüten wir bloß für uns und für meine beiden Schwestern, die wo verheiratet sind.* (ZW--\_S\_01371, Holzleithen)
- (21) *S' Dirmal droben, das wie noch auf der bayrischen Seite liegt, da haben wir einen neuen Grenzer gekriegt [...].* (ZW--\_S\_02218, Waldmünchen)
- (22) *Jetzt wenn wir heim kommen, das wird eine Gaudi werden! Nicht, die Prügel, die wo wir kriegen werden, das wird etwas werden!* (ZW--\_S\_01385, Berching)

| Funktion | Subjekt | AKK-Obj. | Präp.-<br>Obj. | Lokal-<br>adverbial | nkBA |
|----------|---------|----------|----------------|---------------------|------|
| n        | 141     | 66       | 25             | 7                   | 12   |

Tab. 12: Funktion des Bezugsausdrucks

Insgesamt war der Relativsatz in 95 Fällen Teil eines Prädikativums (23)–(24):

- (23) *Das sind unsere Rüben, die wo wir brauchen für den Kuhstall, zum Füttern, für Winterfutter, nicht.* (ZW--\_S\_01370, Holzleithen)
- (24) *Ja, ja einige sind schon da, die wo Torfstechen zum verkaufen [...]* (ZW--\_S\_01326, Kammer)

Damit scheinen doppelte Relativsatzanschlüsse bevorzugt als Attribute eines Subjekts bzw. Prädikativums zu fungieren. Ob dies eine Eigenart doppelter Relativsatzanschlüsse ist, muss an anderer Stelle ein Vergleich mit den einfachen Varianten zeigen.

### 5.3.3 Form und Funktion der Relativsätze

Im Folgenden werden die Topologie des Relativsatzes (s. Kap. 5.3.3.1) und die semantische Funktion des Phänomens (s. Kap. 5.3.3.2) untersucht.

#### 5.3.3.1 Topologie des Relativsatzes

Die Frage nach dem Abstand des Relativums zu seinem Bezugsausdruck ist unter dem Gesichtspunkt der kognitiven Verarbeitung ein weiterer möglicher Erklärungsansatz für das Vorkommen doppelter Relativsatzanschlüsse. Da der Relativsatz eine Funktion im Hauptsatz erfüllt, werden Haupt- und Nebensatz parallel verarbeitet. Nachdem Relativsätze „ihr Bezugselement im Diskurs [...] verankern [...] und] häufig neue Hintergrundinformationen – einen sogenannten *frame* – öffnen“ (Schaffranietz 1999: 157) erzeugen sie einen hohen kognitiven Verarbeitungsaufwand.

The senator that the reporter attacked admitted the error. *Because the relative clause that the reporter attacked is embedded in the center of the main clause, the emerging representation of the main clause must be buffered while the interrupting relative clause is processed. This translates into large resource demands toward the end of the relative clause [...].* (Just / Varma 2007: 167)

Je weiter Bezugs- und Relativausdruck in dieser ohnehin prozessierungsaufwändigen Situation topologisch auseinanderstehen, desto eher wäre also eine starke doppelte Markierung sinnvoll. Mit der gleichzeitigen Verwendung von kongruenzfähigem *d*-Pronomen und *w*-Partikel wird die Identifikation mit dem Bezugsausdruck zusätzlich gestärkt. Nach dieser Hypothese sollten andererseits in Fällen, in denen Bezugs- und Relativausdruck unmittelbar aufeinander folgen, die wenigsten Doppelmarkierungen auftreten. Es folgt eine Auszählung und jeweils kurze Beschreibung der wichtigsten topologischen Distanzbeziehungen zwischen Bezugsausdruck und Relativum.

Als größte Gruppe topologischer Distanz zwischen Relativ- und Bezugsausdruck sind 96 Fälle doppelter Relativsatzanschlüsse zu nennen, in denen der Relativsatz im Nachfeld steht und mindestens durch Material in der rechten Klammer von seinem Bezugsausdruck getrennt ist<sup>117</sup> (25):

(25) *Der hat dann die Wägele<sub>i</sub> ÷ gemacht, ÷ die wo<sub>i</sub> man dann [...] mit der Kraxe fortgetragen hat.* (ZW--\_S\_01060, Oberammergau)

<sup>117</sup> Um den Abstand deutlich zu machen, sind im Folgenden Bezugs- und Relativausdruck indiziert; das unterbrechende Material ist durch vertikal gepunktete Linien abgetrennt: „ ÷ “.



In 20 Fällen steht zwischen Bezugsausdruck und Relativsatz ein anderes Attribut des Bezugsausdrucks, etwa ein Lokalattribut (26) oder ein anderer Relativsatz (27):

(26) *Und der andere<sub>i</sub> ÷ in der Gemeinde, ÷ der wo<sub>i</sub> sie nicht bestanden hat, den haben sie eingestellt.* (ZW--\_S\_01600, Regenstauf)

(27) *[...] der muß sich halt eine Kuh oder einen Ochsen<sub>i</sub> noch halten, nicht, ÷ der wo zieht, ÷ den wo<sub>i</sub> man einspannen kann.* (ZW--\_S\_02173, Kemnath)

In 15 Fällen ist der Bezugsausdruck durch eine Interjektion (28) oder eine Gesprächspartikel (29) vom Relativsatz getrennt:

(28) *Ach heute brauche ich nicht mehr zu kochen. Heute kocht meine Tochter<sub>i</sub>, ÷ gell, ÷ die wo<sub>i</sub> ich aufgezogen habe.* (ZW--\_S\_01333, Ramsau)

(29) *Ein Muli<sub>i</sub> ist ja ein Sauvieh, ÷ nicht, ÷ der wo<sub>i</sub> hart zu bändigen ist [...].* (ZW--\_S\_02263, Geisenhausen)

Es gibt zwölf Fälle, in denen aufgrund einer nicht-kanonischen Referenz-Aussagestruktur (30) kein unmittelbarer Bezugsausdruck vorhanden ist.

(30) *[...] das war dem sein [...] Grabmal, nicht wahr, das ist schön dort. – Da<sub>(i)?</sub> geht man halt noch so hin, ÷ die wo<sub>i</sub> man so gekannt hat, nicht, so junge Leute, ja, ja.* (ZW--\_S\_01034, Herrsching)

Darüber hinaus gibt es fünf Fälle, in denen der doppelte Relativsatzanschluss abgebrochen und neu angesetzt wird (31)–(32), wodurch an der Oberfläche ebenfalls eine Distanz zwischen Bezugs- und Relativausdruck besteht:

(31) *Da hat mich sogar ein Kamerad<sub>i</sub>, ÷ der wo mit mir, ÷ der wo<sub>i</sub> im Krieg war auch, der hat mich dann von Obermaiselstein mit dem Gaul runtergeführt auf Sonthofen rein.* (ZW--\_S\_01576, Groß Mehring)

(32) *[...] die sind meistens Münchener, meistens so Herren<sub>i</sub>, nicht wahr, ÷ die was, ÷ die wo<sub>i</sub> sich den Sport erlauben können.* (ZW--\_S\_01620, Oberhummel)

In drei Fällen folgt zwar der Relativsatz direkt auf seinen Bezugsausdruck, jedoch wird der Relativsatz durch eine Präposition eingeleitet, die zwischen Bezugsausdruck und *d*-Pronomen steht. Hier nimmt das Relativum die Stelle eines Präpositionalobjekts im Relativsatz ein (33).

(33) *Jetzt war das vom Dill ein Studienkamerad<sub>i</sub>, ÷ mit ÷ dem wo<sub>i</sub> er studiert hat.* (ZW--\_S\_04187, Winkelhaid)

In einem Fall könnte der Sprecherwechsel (34) als unterbrechend-ablösende Weiterführung des Satzes des Gesprächspartners gewertet werden:

(34) S1: *Und sind Sie manchmal zu den Leuten<sub>i</sub> hingekommen, wenn Sie Geld haben wollten, :*

S2: *...die wo<sub>i</sub> recht geschimpft haben.* (ZW--\_S\_01383, Dietfurt / Altmühl)

Die genannten Fallzahlen für topologische Distanzstellungen umfassen dabei auch Fälle, in denen mehrere Unterbrechungen zwischen Bezugs- und Relativausdruck vorliegen. Es bleiben 118 Fälle übrig, in denen der Relativausdruck direkt seinem Bezugsausdruck folgt (35):

(35) *Die Bauern<sub>i</sub>, die wo<sub>i</sub> davor sechs und acht Roß gehabt haben, die haben jetzt noch einen Gaul oder zwei.* (ZW--\_S\_01579, Theißing)

| topologische<br>Distanz | BA: + Subst. |    | Nachfeld | Attribut | Interjektion | nkBA | Abbruch und<br>Neuansatz | Präposition | Sprecherwechsel |
|-------------------------|--------------|----|----------|----------|--------------|------|--------------------------|-------------|-----------------|
|                         | BA: – Subst. |    |          |          |              |      |                          |             |                 |
|                         | keine        |    |          |          |              |      |                          |             |                 |
| n                       | 87           | 31 | 96       | 20       | 15           | 12   | 5                        | 3           | 1               |

Tab. 13: Topologische Distanz zwischen Relativ- und Bezugsausdruck

Davon, so könnte man argumentieren, handelt es sich bei den Bezugsausdrücken in 31 Fällen um Pronomen, substantivierte Adjektive oder Zahlwörter, die sich selbst wiederum auf substantivische Bezugsausdrücke beziehen (BA: – Substantiv), weshalb man ebenfalls von einer, wenngleich eher kognitiven Distanzstellung sprechen könnte. Danach blieben vorerst 87 Fälle echter Kontaktstellung übrig (BA: + Substantiv), wobei allerdings noch nicht die prosodische Ebene einbezogen ist. Zusätzliche Distanzfälle könnten sich hier anhand prosodischer Phrasengrenzen (z. B. Pausen) finden lassen. – Schon jetzt zeigt sich, dass die meisten doppelten Relativsatzanschlüsse nicht direkt auf das Bezugselement folgen. Ob dies allerdings eine Besonderheit im Vergleich mit einfachen Relativsätzen im Zwirner-Korpus ist, wird, genauso wie die prosodische Analyse, an anderer Stelle zu untersuchen sein.

Statt den doppelten Relativsatzanschluss als Phänomen der Hörerorientierung anzunehmen, kann es auch als Produktionphänomen angesehen werden. Dem Produzenten würde bei erschwertem lexikalischem Zugriff auf nachfolgende Lexeme durch die Insertion eines Relativpronomens und einer Relativpartikel mehr Zeit verschafft:

*Given the incremental nature of production in which uttering and planning of upcoming elements occurs simultaneously (Ferreira & Swets, 2002), fluency is maximized by uttering more*

*accessible portions of an utterance early, leaving additional time to plan less accessible components.* (Gennari / MacDonald 2009: 2)

So könnte der Redefluss aufrechterhalten werden. Welche Lexeme aber für die jeweiligen Sprecher im vorliegenden Korpus unter den jeweiligen Aktivierungsbedingungen längeren Zugriff benötigen, kann anhand der Korpusdaten nicht präzise geklärt werden und bleibt daher künftiger, experimenteller Forschung vorbehalten.

### 5.3.3.2 Zur semantischen Funktion des Phänomens

Abschließend wird die formal markierte semantische Unterscheidung restriktiver vs. nicht-restriktiver (appositiver) Relativsätze im Bairischen untersucht, die z. T. in anderen Varietäten gegeben sein soll (Hessisch: Schmitt 2006; Zimbrisch: Bidese / Padovan / Tomaselli 2012).

*In einer objektivistischen Sichtweise auf Semantik, bei der sich die Bedeutung eines Wortes aus einer durch Mengenrelationen etablierten Kategorisierung bezieht (z. B. [[rot]] = Die Eigenschaft, die alle roten Elemente teilt), ist die Bedeutung eines restriktiven Relativsatzes die Submengenbildung der Bezugskategorie.* (Lehmann 1984: 398)

Hingegen dienen „nicht-restriktive[ ] Relativsätze [...] nicht direkt der Identifizierung eines Referenten. Sie sind jedoch für das Verständnis des gesamten Diskurses und für die erfolgreiche Bewältigung des kommunikativen Ziels [...] wesentlich“ (Schaffranietz 1999: 154). Dies ist etwa in (36) der Fall, wo der appositive Relativsatz eine ergänzende Information angibt, die semantisch gesehen nicht der Identifikation des Kopfnomens dient.

(36) [Es grenzt] *an den großen Lorenzer Forst, der wo ja soundsoviel tausend Hektar groß ist [...]* (ZW--\_S\_04184, Leinburg)

Für das Hessische macht Schmitt (2006) nun eine Funktionsdomäne doppelter Relativsatzanschlüsse bei appositiven Relativsätzen aus, in denen die einfache *w*-Pronomen-Variante nicht möglich sein soll (37):

(37) *Die Petra Roth, die wo / \*wo / \*wo des isch kenn, hat zwaa Bembel gepetzt* (Schmitt 2006: 259)

Diese Alternation lässt sich allerdings nicht für das Alemannische halten (Bräuning und Brandner 2017). Für das Bairische kommen im Zwirner-Korpus sechs Fälle vor, in denen Eigennamen das Bezugswort bilden und daher als appositive Relativsätze gewertet werden können (38)–(39):

(38) *Die Amerikaner, die kommen auch ab und zu rauf und fischen auch, hauptsächlich am Ampermoos, das wo zwischen Grafrath und dem Moor und den Ammersee droben ist.* (ZW--\_S\_01020, Adelshofen)

- (39) [...] *das ist der Apostel Jakobus – der wo da am Kirchengemälde – am Deckengemälde oben ist [...]* (ZW--\_S\_01447, Laaber)

Wie viele einfache, auf einen Eigennamen folgende Relativsatzanschlüsse mit *w*-Partikel im Zwirner-Korpus vorliegen, wird an anderer Stelle ausgewertet werden. Eine stichprobenartige Untersuchung machte wenige Treffer bei bisher einer Auskunftsperson aus (40)–(41).

- (40) [...] *dann ist er hergangen nach Amberg, zu Glosichten, wo ein Geld gehabt haben.* (ZW--\_S\_01437; Hirschau)

- (41) *Von der Steuerbelastung nach könnten die Hirschauer viel Steuer kriegen. Von H-K-Kalinwerke unten, wo der Schiefer gegründet hat.* (ZW--\_S\_01437, Hirschau)

#### 5.3.4 Zwischenfazit

Es wurde zunächst erläutert, nach welchen Kriterien doppelte Relativsatzanschlüsse als solche gewertet werden (s. Kap. 5.3.1). Nach der Anwendung der Kriterien auf das Korpus wurden die verbleibenden gültigen Treffer systematisch untersucht.

Anhand der Auswertung der Relativ- und Bezugsausdrücke doppelter Relativsatzanschlüsse in den Zwirner-Daten (s. Kap. 5.3.2) zeigt sich, dass im Erhebungsgebiet die Form mit *d*-Pronomen und *wo*-Partikel eindeutig gegenüber *was* und *wie* bevorzugt wird (s. Kap. 5.3.2.1). Die allermeisten doppelten Relativsatzanschlüsse weisen Kongruenz in Genus und Numerus des *d*-Pronomens mit seinem Bezugswort auf. Obwohl das Relativpronomen seinen Kasus vom Prädikat des Relativsatzes bezieht und in (zufällig) kasuskongruenten Konstellationen mit dem Bezugswort das *d*-Pronomen nach Pittner (1995) wegfallen kann, teilen fast zwei Drittel aller Treffer den Kasus mit dem Bezugsausdruck (s. Kap. 5.3.2.2). In zwei Dritteln der Fälle werden doppelte Relativsatzanschlüssen mit substantivischen Bezugsausdrücken verwendet. An Denotaten handelt es sich nach der Belebtheitshierarchie (u. a. Silverstein 1976) zu 71,3 % um mindestens belebte Ausdrücke (59 % menschlich; 12,3 % belebt) (s. Kap. 5.3.2.3). Funktional betrachtet attribuieren doppelte Relativsatzanschlüsse zu fast zwei Dritteln Bezugsausdrücke, die Subjekt sind. Augenfällig ist auch, dass Bezugsausdrücke in 38 % der Fälle die Funktion eines Prädikativums darstellen (s. Kap. 5.3.2.4).

Die Auswertung der Relativsatzstrukturen (s. Kap. 5.3.3) lässt eine auf die Topologie bezogene Distanz-Hypothese vermuten, dass eine Doppelmarkierung des Relativsatzes aus Verarbeitungssicht häufiger in Kontexten vorkommt, in denen der Relativ- vom Bezugsausdruck getrennt steht. Dies konnte in der Mehrzahl der Fälle (n=133) bestätigt werden. Besonders häufig waren dabei ins Nachfeld ausgelagerte Relativsätze (n=96). In direkter Anbindung an einen

substantivischen Bezugsausdruck wurden 87 Fälle (35 %) doppelter Relativsatzanschlüsse ermittelt (s. Kap. 5.3.3.1); wobei hier mögliche prosodische Distanzen noch nicht einbezogen sind. Ein Blick auf die semantische Kodierung appositiver vs. restriktiver Relativsätze zeigte, dass im Korpus entgegen der forschungsliteraturbasierten Hypothese, auch einfache appositive Relativsatzanschlüsse mit *w*-Partikel vorhanden sind (s. Kap. 5.3.3.2). Die hier vorgenommene explorative Analyse diene einer ersten Bestandsaufnahme der Funktion doppelter Relativsatzanschlüsse anhand von mündlichen Koprusdaten, ob und wie sich die ermittelten Ergebnisse im Vergleich zu einfachen Relativsatzanschlüssen unterscheiden, ist für die vorliegende Untersuchung weniger relevant und soll in künftigen Analysen vergleichend untersucht werden.

#### 5.4 Areale Verteilung in den bairischen Zwirner-Aufnahmen

Da sich die eingangs zitierten Arbeiten (s. Kap. 5.1) hauptsächlich auf lokale Datenpunkte beziehen, stützt sich die Verteilung des Phänomens doppelter Relativsatzanschluss im zusammenhängenden bairischen Sprachraum in Bayern (Deutschland), Österreich (ohne Vorarlberg) und Südtirol (Italien) bisher auf wenige Quellen: Es handelt sich dabei um kleinräumige dialektale Daten aus dem „Sprachatlas von Niederbayern“ (SNIb, Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006: 313–325), großräumige Daten aus Ahlers (2016), die im Zuge der Pilotstudie „Syntax des Bairischen“ von Lenz / Ahlers / Werner (2014) für den gesamten Bairischen Sprachraum erhoben wurden und Daten aus dem „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ (AdA, Elspaß / Möller 2003 ff., Runde 7) für alltagssprachliche Sprechlagen. Diese Daten stammen aus jüngeren Befragungen, weswegen die areale Verteilung der mündlichen Zwirnerdaten aus den 1950er Jahren (im diachronen Vergleich) eine umso spannendere Quelle darstellt.

Im SNIb wird die Variante des doppelten Relativsatzanschlusses im gesamten Untersuchungsgebiet ausgemacht. In Niederbayern wurde vornehmlich die Variante *d*-Pronomen und *wo* gefunden (56 spontane, 110 akzeptierte Nennungen). Die Variante mit *d*- und *was* kam hingegen seltener vor (fünf spontane, 39 akzeptierte Nennungen); im nördlichen Teil konnte zudem ein kleines *d*- und *wie*-Gebiet (15 spontane, 34 akzeptierte Nennungen) ausgemacht werden (vgl. Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006: 313, Tab. 2).

Diese Ergebnisse decken sich mit Ahlers (2016: 269, Abb. 10), der für den gesamten bairischen Sprachraum in Deutschland (Bayern), Österreich (ohne Vorarlberg) und Italien (Südtirol) die doppelte Relativsatzvariante mittels Fragebogenerhebung im Rahmen der Pilotstudie „Syn-Bai“ (Lenz / Ahlers / Werner 2014) ausmacht. Als Besonderheit wird hier bemerkt, dass die

Variante mit *d-* und *wo* hauptsächlich im nordwestlichen Teil des bairischen Sprachraums, vornehmlich in Bayern vorkommt. Im übrigen bairischen Sprachraum ist demnach die Variante *d-* und *was* präferiert (vgl. Ahlers 2016: 269).

Dieser Befund deckt sich auch mit dem AdA, der allerdings nur die Variante *d- wo* (für Alltagssprachliche Varietäten) abfragt: Diese wird im AdA nur in Bayern und im Grenzbereich zu Österreich verzeichnet (Elspaß / Möller 2003 ff., Runde 7). Damit wird anhand der modernen Daten erwartet, dass sich erstens auch in den Zwirner-Aufnahmen aus den 1950er Jahren flächendeckend der doppelte Relativsatzanschluss im hauptsächlich im Bundesland Bayern befindlichen Untersuchungsareal zeigt. Zweitens wird dabei flächendeckend die Variante mit *wo* erwartet, wobei sich wenige *was*-Formen im südlichen und östlichen Grenzbereich und wenigen *wie*-Varianten im Nordosten Niederbayerns finden lassen sollten.

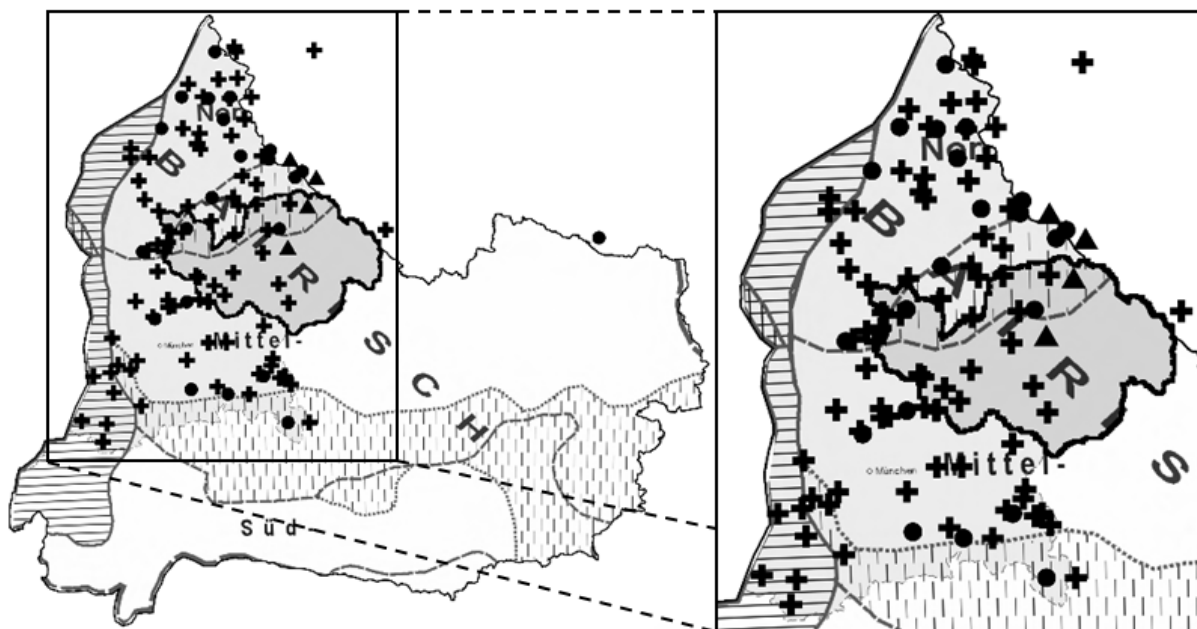


Abb. 16: Areale Verteilung von Relativsatzvarianten in den bairischen Aufnahmeorten des Zwirner-Korpus (rechts als vergrößerter Ausschnitt).<sup>118</sup> Die Symbole stellen Ortspunkte dar, an denen mind. eine Okkurrenz<sup>119</sup> doppelter Relativsatzanschlüsse mit *d*-Pronomen gefolgt von *wo* (Kreuze, n=84), *was* (Punkte, n=22) und *wie* (Dreiecke, n=4) vorkommt.<sup>120</sup>

<sup>118</sup> Ausgewertet wurden nur solche mündlichen Daten, zu denen ein korrespondierendes schriftliches Transkript vorlag.

<sup>119</sup> In den Orten Berching, Holzleithen, Laaber, Regensdorf und Stephanskirchen haben zwei Sprecher mind. je einen doppelten Relativsatzanschluss mit *d*-Pronomen + *wo* geäußert. Insgesamt gab es 47 Sprecher, die diese Variante aktiv im freien Gespräch verwendeten.

<sup>120</sup> Im Hintergrund: Einteilung bairischer Dialekte nach Wiesinger (1983); hellgraues Areal: Bundesland Bayern; dunkelgrau: SNiB-Erhebungsgebiet (Niederbayern). Z. T. befinden sich Aufnahmeorte außerhalb des Kernerhebungsgebietes in der heutigen Tschechischen Republik: Luditz (Žlutice), Schlada (Slatina), Wallern (Volary), Znaim (Znojmo), Rothenbaum (Červené Dřevo), Wassersuppen (Nemanice).

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde zu allen nord-, mittel- und südbairischen Zwirner-Erhebungsorten die entsprechende Geo-ID ermittelt und in *regionalsprache.de* kartiert. Die folgende Darstellung stellt ausschließlich die Verteilung doppelter Relativsatzanschlussvarianten dar. Dabei wird eine Kartierungsvariante gewählt, bei der jede Nennung eigens kartiert und gleiche Nennungen an einem Ort zusammengefasst sind.

Insgesamt bestätigt sich der Eindruck, dass doppelte Relativsatzanschlüsse insgesamt im gesamten Erhebungsgebiet vorkommen. Eine weniger dichte Verteilung zeichnet sich im Osten des Erhebungsgebietes ab. Was die Verteilung der *w*-Partikelvarianten angeht, so ist *d*- und *wo* (Kreuze) in den 1950er Jahren im gesamten Untersuchungsgebiet die präferierte Variante; *d*- und *was* (Punkte) kommt deutlich seltener, aber dafür im ganzen Untersuchungsgebiet vor. Dies deckt sich mit den Erhebungen aktuelleren Erhebungen nach dem Jahr 2000 (AdA und SynBai), die nur sehr vereinzelte *was*-Formen im Zwirner-Gebiet zeigen. Die Variante mit *wie* findet sich, wie erwartet, in einem kleinen Gebiet um das nördliche Niederbayern wieder.

## 5.5 Zwischenfazit

Die Existenz des Phänomens doppelter Relativsatzanschlüsse mit *d*-Pronomen und *w*-Partikel ist für das Bairische zwar seit längerem bekannt, es wurde bis auf wenige Ausnahmen (SNiB, AdA, SynBai) bis dato vornehmlich anhand punktueller Daten analysiert. Mit den bairischen Aufnahmen des Zwirner-Korpus wurde nun erstmals ein Korpus mündlicher, freier Gesprächsdaten ausgewertet, die zudem in hoher Dichte für das Erhebungsareal (hauptsächlich Bayern) vorliegen. Entgegen der verbreiteten Annahme, in mündlichen Syntaxdaten sei die Phänomenfrequenz für statistische Analysen zu gering, konnten allein in den 266 Tondateien, zu denen alignierte Transkripte vorliegen, 251 gültige Treffer an insgesamt 114 Ortspunkten gefunden werden.

In arealer Hinsicht (Kapitel 5.4) konnten anhand des mündlichen Dialektmaterials erstmals umfassend doppelte Relativsatzanschlüsse für das Bairische in Bayern kartiert werden (Funde an 110 Erhebungsorten). Dabei zeigte sich eine nahezu flächendeckende Distribution des Phänomens im Erhebungsgebiet, wobei sich die Variante mit *d*-Pronomen und *wo* im Erhebungsgebiet ebenfalls nahezu flächendeckend zeigte. Die Variante mit *was* kam entgegen der Erwartungen durch die modernen SynBai- und AdA-Daten in den 1950er Jahren vereinzelt (außer im Südwesten) noch im gesamten Erhebungsgebiet vor. Für die Variante mit *wie* wurde ein kleines Gebiet im Osten des Erhebungsgebiets ausgemacht, das sich in etwa mit den modernen SNiB-Erhebungen deckt, so dass hier von einer Phase der Konstanz gesprochen werden kann.

Im Bereich der Form- und Funktionsanalyse des Phänomens wurde in dem vorliegenden Kapitel die These kritisiert, dass in Kontexten von Kasuskongruenz oder gleicher Kasusform von Bezugs- und Relativausdruck das d-Pronomen ausgelassen werden könne (u. a. Pittner 1995): Dieser stehen im Korpus zwei Drittel solcher Kontexte entgegen, in denen keine Auslassung vorliegt. Es wurde im Folgenden nach anderen Steuerungsfaktoren für eine Auslassung bzw. Beibehaltung gesucht.

Als weitere Ergebnisse der hier vorgenommenen Bestandsaufnahme zeigten sich erste Tendenzen für mögliche Funktionsdomänen von doppelten gegenüber einfachen Relativsatzanschlüssen: In zwei Dritteln der Fälle werden doppelte Relativsatzanschlüsse mit substantivischen Bezugsausdrücken verwendet. Die Denotate waren zu 71,3 % mindestens „belebte“ Ausdrücke (59 % menschliche; 12,3 % übrige belebte). Unter einer funktionalen Perspektive attribuieren doppelte Relativsatzanschlüsse zu fast zwei Dritteln Subjekte. Augenfällig war insgesamt das Vorkommen als Attribut eines Prädikativums (38 % der Fälle).

Erste Indizien wurden auch für die Verarbeitungshypothese gefunden, nach der das Phänomen häufiger in Kontexten vorkommt, in denen der Relativ- vom Bezugsausdruck getrennt steht. Dies konnte für 133 topologische und weitere 31 semantische Distanzfälle mehrheitlich bestätigt werden. In direkter Anbindung an einen unmittelbaren Bezugsausdruck bleiben vorläufig 87 Fälle (35 %) doppelter Relativsatzanschlüsse übrig, wobei hier aber mögliche prosodische Distanzen noch nicht einbezogen sind. Ebenso muss anknüpfend an die hier vorgenommene Bestandsaufnahme untersucht werden, ob und wie sich die ermittelten Ergebnisse im Vergleich zu einfachen Relativsatzanschlüssen unterscheiden.



## 6. Perzeption von Syntax im Varietätenkontakt

Im vorliegenden Kapitel wird die Perzeption syntaktischer Variationsphänomene, insbesondere doppelter Relativsatzanschlüsse, untersucht. Bei der Frage danach, ob und wie syntaktische Phänomene fremder Varietäten in Varietätenkontakt Ereignissen perzeptiv wahrgenommen werden und welche Phänomene dabei besonders salient erscheinen, wird zunächst ein kognitives Salienzmodell für den Bereich der Syntax entwickelt (s. Kap. 6.1). Im Anschluss daran wird das Modell mittels einer Perzeptionsstudie empirisch überprüft. Dabei wird v. a. die Salienz des Phänomens *doppelter Relativsatzanschluss* bei verschiedenen Sprechergruppen untersucht (s. Kap. 6.2). Die Ergebnisse werden diskutiert (s. Kap. 6.3) und bilden die perzeptive Grundlage für die empirische Varietätenkontaktstudie in Kapitel 7.

### 6.1 Syntaktische Salienz und kognitive Varietätenstruktur

Die Untersuchung der Salienz sprachlicher Zeichen für den Perzipienten einer gesprochenen Äußerung kam in der Dialektologie und Regionalsprachenforschung zuletzt wieder vermehrt in den Fokus der Aufmerksamkeit (Trudgill 1986, Cheshire 1996, Preston 1999, Auer 2001 und 2014, Kerswill / Williams 2002, Lenz 2010a, Purschke 2011, Christen / Ziegler 2014, Kleene 2017b). Moderne Sprachtheorien, wie die Sprachdynamiktheorie von Schmidt / Herrgen (2011), setzen eine Zeichenauffälligkeit voraus, wenn es etwa bei Mikrosynchronisierungen darum geht, saliente sprachliche Merkmale eines Kommunikationspartners in Bezug zur eigenen Sprachkompetenz zu setzen. Gerade im Bereich der Syntax, in der Zeichen unterschiedlicher Klassen zu komplexen Zeichen gebildet werden, wird der Salienz implizit oft eine tragende Rolle zugesprochen: sei es etwa bei der Erkennung reiner Abfolgephänomene (z. B. syntaktische Fokusmarkierung) zur Vorder- und Hintergrundierung von Informationen, oder bei der Wahrnehmung von Morphosyntax (z. B. *grammatical agreement*) zur Disambiguierung von Interpretationen. Auch in Sprachwandeltheorien wird oft von (meist zu „schwacher“) Auffälligkeit gesprochen, um die Evolution neuer, salient „stärkerer“ Marker zu motivieren (Jespersen 1917). So ist es verwunderlich, dass zur syntaktischen Salienz insgesamt nur sehr wenige Arbeiten vorliegen (u. a. Rose 2005, Chiarcos / Claus / Grabski 2011). Im Folgenden soll dazu beigetragen werden, diese Forschungslücke zu schließen. Es sollen ein Modell syntaktischer Salienz auf Basis individuellen Varietätenwissens skizziert und sich daraus ergebende Vorhersagen empirisch geprüft werden. Einige weitere, vor allem soziale Einflussfaktoren, wie etwa Normativitätserwartungen (u. a. Purschke 2011: 84), bleiben hier vorerst unberücksichtigt. Die

Einbettung in ein kognitives Prozessierungsmodell bleibt ebenfalls künftiger Forschung vorbehalten.

Das vorliegende Kapitel legt eine kognitiv-linguistische Perspektive auf das Phänomen der Salienz und geht dabei von folgenden Grundannahmen aus:

1. Sprachliches Wissen hat eine materielle Basis in der dynamischen Organisation neuronaler Netzwerke, die zugleich (in der Art und Weise wie sie beim Menschen angelegt sind) zahlreiche (z. B. Prozessierungs-) Restriktionen mit sich bringen, die Einfluss auf die interne Organisation und Dynamik von Sprache haben. Sprachtheorien und -modelle sollten daher auf Basis des menschlichen Körpers (*embodiment*) gedacht werden (s. Kap. 3.3; zu den Anforderungen für menschenähnliche kognitive Architekturen u. a. Adams et al. 2012).
2. Syntaktische Modelle paralleler Prozessierung eignen sich gut, um die Online-Prozessierung von Sprache in ihrer zeitlichen Dynamik zu beschreiben (Just / Varma 2007). Sprache kann nur in ihrer multimodalen kognitiven Integration verstanden werden (Mirolli / Parisi 2011). So ist z. B. die Semantik v. a. geschlossener Ausdrücke und deren Syntax nicht allein aus einem sprachsysteminternen „Regelapparat“, sondern ist erst durch die modale Anbindung an das „konzeptuelle System“, das mentale „Simulationen“ ermöglicht, verstehbar (Barsalou 2008 und 1999, Evans 2009, s. a. Kap. 3.4).<sup>121</sup>
3. Varietäten stellen auf der kognitiven Mikroebene Wahrnehmungs- und Produktionskategorien autonomer, lernender Sprecher dar, die das Produkt enaktiver, sozio-kommunikativer und kulturell-evolutionärer Prozesse sind (s. Kap. 4).
4. Die Formseite von Syntax kann soziosemiotisch genutzt werden (u. a. Glauninger 2012 und Wiese 2012; s. Kap.4.3).
5. Aus dem Abgleich der Formseite perzipierter Sprache mit den Strukturen individuellen Varietätenwissens – sowie aus aktuellen Aktivierungen (*priming*) und Zielen – resultiert das Salienzpotehtial der zu perzipierenden sprachlichen Äußerungen (s. Kap. 6.1.1–6.1.4). Die Modellierung von Varietäten soll unter o. g. Axiomatik mit einer “first person”-Perspektivierung durch einen kognitiven, im Körper des Individuums „verankerten“<sup>122</sup> Ansatz erfolgen (Takáč / Šefránek 2012, Steels / Hild 2012, Queros / Loula 2011, Barsalou 2008, Ziemke 2003, Ziemke / Sharkey 2001).

<sup>121</sup> Dazu die Erklärung für die Syntax und Semantik von *oder* in Barsalou (1999: 602).

<sup>122</sup> Die englischsprachigen Ausdrücke “grounding” / “embodiment” werden im Folgenden auch als „verankert“ bzw. „verkörpert“ übersetzt.

Im Folgenden werden zunächst die *Bottom-up*-Anteile des Stimulus und die *Top-down*-Anteile der Sprecherkognition am Salienzphänomen besprochen (s. Kap. 6.1.1), danach Besonderheiten syntaktischer Salienz diskutiert (s. Kap. 6.1.2). Es wird eine schematische Modellierung varietären Hintergrundwissens vorgestellt (s. Kap. 6.1.3) und daraus resultierende Hypothesen abgeleitet (s. Kap. 6.1.4). Im anschließenden empirischen Teil (s. Kap. 6.2) sollen folgende Forschungsfragen beantwortet werden:

- Nehmen Sprecher von unserem Sprachwissen abweichende syntaktische Phänomene – sei es bewusst oder unbewusst – überhaupt wahr?

Dies ist eine wichtige Bedingung dafür, dass ungesteuerte Akkommodation in direkten Interaktionen im Varietätenkontakt auf syntaktischer Ebene möglich ist. Nur wenn syntaktische Differenzen zum eigenen Sprachwissen wahrgenommen werden können, sind ggf. Verhaltensanpassungen möglich. Dies ist auch Vorbedingung dafür, Syntax zur Kodierung sprachlicher Varietäten sozio-pragmatisch nutzen zu können.

- Welche Rolle spielt das individuelle Varietätenwissen und die geographische Nähe bei der Perzeption von Syntax?

Diese Fragen nach der Repräsentation und Funktion von Varietäten sind zentrale Forschungsdesiderata der Sprachdynamikforschung.

### 6.1.1 *Bottom-up-* und *Top-down*-Einflüsse auf die Salienz sprachlicher Zeichen

Oft wird Salienz als objektiv messbare Eigenschaft eines Stimulus angesehen. So findet sich im Metzler Lexikon Sprache die folgende Definition des Phänomens als

*Bezeichnung für Eigenschaften von Objekten einer Kategorie, die besonders hervorstechen, schnell wahrnehmbar und kognitiv gut verarbeitbar sind. Saliente Eigenschaften sorgen [...] für einen guten Wiedererkennungswert von Kategorievertretern. (Glück / Rödel 2016: 579)*

Salientere Stimuli, so die Hypothese, ziehen dabei aufgrund ihrer Strukturierung potenziell mehr Aufmerksamkeit auf sich als weniger saliente. Da Aufmerksamkeit aber eine Ressource des Perzipienten und nicht des Stimulus ist, bleibt Salienz als ausschließlich objektive Stimuluseigenschaft unplausibel. Die biologische Prädisposition des Perzipienten, die neuro-kognitive Repräsentation und der aktuelle Aktivierungsgrad von Sprach- und Wissensbeständen (*Priming*-Effekte) nehmen lenkenden Einfluss auf die aktuelle Aufmerksamkeitsfokussierung. Dies ist vor allem aus der kognitiven Psychologie im Bereich der visuellen Aufmerksamkeitssteuerung bekannt:

Wie viel Beachtung ein Perzipient einem (visuellen) Stimulus schenkt, wird aus drei Richtungen gesteuert: a) durch eine *Bottom-up*-Komponente, jene Beschaffenheit des Stimulus, auf

die der Perzipient reflexartig reagiert (Itty / Koch 2000), b) durch eine *Top-down*-Komponente, die die Aufmerksamkeit des Perzipienten durch aktuelle Ziele steuert (Yarbus 1967). Aber auch nehmen c) die Geschichte vorheriger Perzepte und Voraktivierungen einen steuernden Einfluss auf die aktuelle Aufmerksamkeit: Awh / Belopolsky / Theeuwes (2012) führen unter “selection history” verschiedene *Priming*-Effekte zusammen, die gemeinsam mit Zielen und Stimulussalienz in eine “priority map” zur Berechnung und Vorhersage von Salienz für visuelle Stimuli eingehen. Dies auf auditive Stimuli umzulegen und Messmethoden auditiver Aufmerksamkeitsfokussierung zu entwickeln, sind aktuelle Forschungsdesiderata.

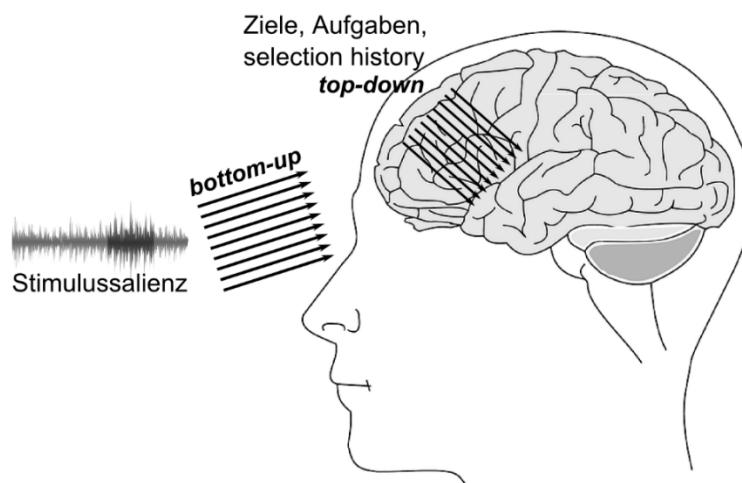


Abb. 17: Faktoren der Aufmerksamkeitssteuerung: Salienz der Objektstimuli (*bottom-up*); Ziele, Aufgaben, Wissen sowie selection history (*top-down*)

Darüber hinaus wird in der visuellen Perzeption zwischen aktuatorischer und innerer Aufmerksamkeitsverschiebung unterschieden. Wenn der Blick durch Augen- oder Kopfbewegung auf eine andere Stelle wechselt, wird von „overter“ Aufmerksamkeitsverschiebung gesprochen; bleibt der Blick hingegen auf dieselbe Stelle gerichtet und nur der innere Aufmerksamkeitsfokus verschiebt sich z. B. auf die Peripherie des Sehraums, spricht man von „koverter“ Aufmerksamkeitsverschiebung (Deubel / Schneider 1996). Dies ist auch auf Hörvorgänge umlegbar: Overtes Hören ist, wenn das Hörorgan einer anderen Geräuschquelle zugewendet wird; kovertes Hören ist, wenn sich der innere Hörfokus auf einen anderen Aspekt des Signals z. B. von der phonologischen auf die syntaktische Zeichenebene verschiebt (Yoncheva et al. 2009). Je nachdem in welchem Kontext eine Äußerung auftritt bzw. repräsentiert wird, ist mit multimodalen Einflussfaktoren auf die Salienz eines Zeichens zu rechnen. Der „McGurk-Effekt“, nach dem die visuelle Wahrnehmung die akustische beeinflussen und so sogar Wahrnehmungstäu-

schaften erzeugen kann, wäre ein klassisches Beispiel für die Integriertheit mehrerer Modalitäten in die Perzeption, die sich auf die Salienz sprachlicher Zeichen auswirkt (McGurk / MacDonald 1976).

Stimulussalienz ist als *Bottom-up*-Phänomen einerseits recht schwach darin, unsere Aufmerksamkeit zu lenken. Wann lassen wir schon unseren Blick ziellos über ein Bild schweifen, wann hören wir ziellos jemandem zu? Andererseits sind die *Bottom-up*-Effekte von Salienz immer an kognitive Kategorien gebunden und daher individuell: So bezieht die Arbeit von Itty / Koch (2000) zur Salienz visueller Wahrnehmung auch Farbwerte ein. Roberson et al. (2005) zeigen zudem, dass Farbwahrnehmung aufgrund der Ausprägung individueller Farbkategorien inter-individuell, kultur- und sprachspezifisch unterschiedlich sein kann. Farbkategorien beeinflussen wiederum unsere Perzeption von Farben (auch Steels / Belpaeme 2005). Gleiches gilt für den auditiven Kanal<sup>123</sup>: Sprachlaute werden kategorial wahrgenommen (Lisker / Abramson 1970). Wahrnehmung basiert also stets auf individuellem Wissen und Erfahrungen. So weisen (sprachliche) Zeichen im Peirceschen Sinne (dazu Nagl 1992: 43) immer bereits kognitive Anteile auf.

### 6.1.2 Syntaktische Salienz

Im vorliegenden Teilkapitel wird die Frage nach der Salienz syntaktischer Zeichen zunächst aus semiotischer Perspektive untersucht (s. Kap. 6.1.2.1). Danach werden individuelle Wissensbestände bei der Modellierung von Salienz diskutiert (s. Kap. 6.1.2.2) und dynamische Aspekte des Salienzbegriffs in Gesprächereignissen modelliert (s. Kap. 6.1.2.3).

#### 6.1.2.1 Syntaktische Salienz aus semiotischer Perspektive

Die Salienz des Zeichenträgers, der in Form von Druck- oder Lichtwellen eines auditiven bzw. graphematischen Ausdrucks oder einer Gebärde den Perzipienten „erreicht“, ist auf der Stimulusseite recht einfach, z. B. mit dem Modell der „conceptual spaces“ (Gärdenfors 2014), modellierbar. Auch sind Zeichenträger physikalisch gut messbar (Lautstärke, Tonhöhe,...). Die Messung kognitiver Anteile der Salienz von Sprachzeichen (‘‘Nothing is a sign unless it is interpreted as a sign’’ Peirce 1931–1935: 58) ist derzeit allerdings noch schwierig. Einige allgemeine Aspekte wären:

---

<sup>123</sup> Für Gebärdensprachen entsprechend der visuelle Kanal.

- „Syntaktischer Kontrast“: Sind mehrere Zeichen präsent, bestimmt sich eine Salienzkomponente durch die Abweichung von einer mittleren Auffälligkeit der verwendeten Zeichen untereinander.
- „Virtuelle Salienz“: Sprachzeichen können intern simuliert (und dabei virtuell perzipiert) werden, ohne dass ein externer Stimulus vorhanden sein muss.
- „Konzeptuelle Funktion“: Da Sprachformen im engen Zusammenhang mit konzeptuellem Wissen stehen (Evans 2009), hängt die Salienz eines (Sprach-)Zeichens auch von der Aktivierung konzeptueller Wissensstrukturen ab (dazu auch Barsalou 1999, Glenberg / Mehta 2008).

Für syntaktische Zeichen gilt insbesondere, dass es sich immer um komplexe Zeichen handelt, die auf anderen, simplexen Zeichen basieren. Im Deutschen tragen z. B. das syntaktische Kongruenzsystem und die dadurch bestimmbare Stellung der Verbklammer sowie des Subjekts zur Erkennung syntaktischer Fokusmarkierung bei. Syntaktische Zeichen sind immer Metazeichen, deren Salienz sich z. T. kompositional aus der anderer Zeichen zusammensetzt. Andererseits gilt für syntaktische Zeichen, mehr noch als für simplexe, die zeitliche Komponente, die sich aus der Aktivierungs- und Deaktivierungsdynamik neuronaler Strukturen ergibt (dazu auch Just / Varma 2007: 159 ff.).

#### **6.1.2.2 Individuelle Aspekte syntaktischer Salienz**

Die in Kapitel 6.1.1 genannten Arbeiten von Roberson et al. (2005) und Steels / Belpaeme (2005) zeigen, dass sich Farbkategorien inter-individuell unterschiedlich ausbilden können. Dies gilt auch für (syntaktische) Sprachkategorien. Wie Dąbrowska (2012) und Street / Dąbrowska (2010) zeigen, gibt es bildungsbedingte Unterschiede bzgl. der Beherrschung bzw. dem Erwerbsgrad von z. B. Passivkonstruktionen bei erwachsenen nativen Sprechern des Englischen. Auch werden starke Unterschiede in der Bewertung syntaktischer Strukturen zwischen linguistischen Experten und Laien berichtet (Dąbrowska 2010). Mit unterschiedlichen Wissensbeständen ist auch die Salienz sprachlicher Zeichen vor dem individuellen Hintergrund sprachlichen Wissens individuell. Eine adäquate Modellierung von Salienz kann daher nur aus einer enaktiven *First-person*-Perspektive autonomer, lernender Sprecher sinnvoll sein (dazu Takáč / Šefránek 2012, Varela / Thompson / Rosch 1993, Maturana / Varela 1980, Uexküll / Kriszat 1956). Dies wird u. a. auch implizit von Auer (2001: 212) vorgeschlagen, nach dem „Salienz eher aufgrund subjektiver denn aufgrund objektiver Kriterien definiert werden“ solle. – Ein subjektiver, wissensbasierter Salienzbegriff hat Implikationen für den Spracherwerb. So ist zu

verschiedenen Erwerbszeitpunkten mit unterschiedlichen Salienzgraden für sprachliche (insbesondere syntaktische) Zeichen zu rechnen, da sich das System sprachlicher Zeichen entwickelt. Eine Salienzdynamik ist auch bei erwachsenen Perzipienten zu erwarten, da sich Sprechergrammatiken u. a. aufgrund von Konvergenzdruck (Hurford 2000, Kirby / Cornish / Smith 2008) bzw. im Varietätenkontakt (Schmidt / Herrgen 2011) lebenslang ändern.

### 6.1.2.3 Dialogische Aspekte syntaktischer Salienz

Bisher wurden sprachsystemimmanente und individuelle Aspekte syntaktischer Salienz angesprochen. Eine wichtige Rolle spielt Salienz aber in der mündlichen Kommunikation für die Gesprächspartner. Infolge wird dies für syntaktische Salienz beim Perzipienten veranschaulicht.

Die semiotischen Dreiecke von Sprecher und Perzipient werden nach dem handlungstheoretischen Wissensmodell von Ehlich / Rehbein (1986) gekoppelt (s. Abb. 18; wobei „P“ für die Wirklichkeit, „ $\Pi$ “ für die mentalen Bereiche von Sprecher und Hörer und „p“ für den propositionalen Gehalt stehen). Daraus ergeben sich vier Bereiche, die aus der Kommunikationsdynamik heraus zur Salienz eines syntaktischen Zeichens beitragen.<sup>124</sup>

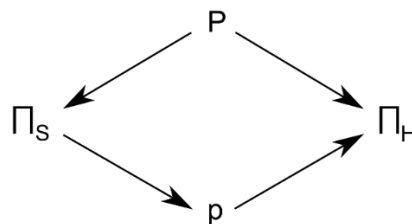


Abb. 18: Handlungstheoretisches Wissensmodell (nach Ehlich / Rehbein 1986)

Syntax stellt die Ebene der komplexen sprachlichen (Meta-) Zeichen dar. Für sie ist auf der Ebene „p“ der sprachlichen Zeichen Vorbedingung, dass simplexe Zeichen, aus denen sie sich speist, erkannt werden (s. o.). Dazu ist sprachliches Vorwissen (z. B. über Flexionsparadigmen) nötig. Dieses Vorwissen muss zuerst erworben werden (so sind komplexe syntaktische Zeichen im Spracherwerb erst nachrangig zugänglich) und bildet eine Vorbedingung bei der *Bottom-up*-Berechnung syntaktischer Salienz. Simplexe Zeichen (z. B. Verben, Substantive, Adjektive, Determinatoren usw.) bringen dabei ihre individuellen Salienzgrade in komplexere syntaktische Zeichen ein. So ist z. B. für Sätze bekannt, dass Akzeptabilitätsgrade in Bewertungsaufgaben etwa mit der Menge und der Art von lexikalischem Material schwanken (Cowart 1997). Syntaktische Salienz ist somit einerseits aus dem kompositionalen Aufbau der Salienz simplerer

<sup>124</sup> Für die hier vorgenommene Argumentation genügt dieses Basismodell. Zu einem stärker ausdifferenzierten Modell u. a. Purschke (2011: 50).

Zeichen zu verstehen, andererseits ist es aber auch der relative Kontrast zu anderen komplexen Zeichen, der die Salienz eines syntaktischen Zeichens bestimmt. Die „Folie“ syntaktischer Salienz bestimmt – überlagert mit jener anderer linguistischer Ebenen – die Gesamtsalienz eines sprachlichen Zeichens. Die Salienz eines sprachlichen Zeichens ist somit immer relativ zu der aller anderen aktuell (neuronal) aktivierten im (potenziellen) Gebrauch befindlichen Zeichen zu sehen. Da linguistische Kontexte im skizzierten dialogischen Modell aber ständig wechseln, ist die Salienz eines syntaktischen Zeichens von einer Okkurrenz zur nächsten nie gleich (und damit immer dynamisch).

Zu diesen Erwägungen tritt die Dimension der konventionalisierten „Informationsstrukturierung“ in einer Sprechergemeinschaft. So kommen in der Syntax u. a. einerseits Stellungssysteme wie Topik- und Fokuszeichen zum Einsatz und andererseits morphosyntaktische *Agreement*-Systeme. Diese Systeme sind sprachspezifisch bzw. varietätenspezifisch konventionalisiert.<sup>125</sup> Zugleich haben verschiedene syntaktische Systeme unterschiedliche Funktionen: Topik- und Fokusstrukturen (Abraham 2003, Neeleman / Vermeulen 2012) lenken z. B. die Aufmerksamkeit des Perzipienten auf Teilbereiche einer Äußerung. Morphosyntaktische *Agreement*-Systeme hingegen haben eine andere Aufgabe: Sie helfen, komplexe Äußerungen zu disambiguieren, indem sie zueinander gehörige Zeichen mit morphologischen Markern versehen (u. a. Beuls / Steels 2013). Diese komplexen syntaktischen Zeichensysteme nehmen aktiv „Salienzumprägungen“ an simplexen Zeichen vor: Topik- und Fokusstrukturen bewirken, dass einige Konstituenten mehr Auffälligkeit erhalten (Vorder-) als andere (Hintergrundierung) oder sich der Aufmerksamkeitsfokus erweitert / verengt. So zeigt Langacker (1987: 311), wie die Aufmerksamkeit mittels *-er*-Suffix vom Prozess *climb* (Zeitdimension) auf den Akteur *climber* (*trajector*) refokussiert wird. – Der Sprecher weiß also (zumindest implizit) über die Funktion syntaktischer Strukturen Bescheid und kann die Aufmerksamkeit des Perzipienten aktiv steuernd beeinflussen. Syntaktischen Zeichen kommt somit auch die Funktion zu, Salienzumgewichtungen an weniger komplexen Zeichen vorzunehmen.

Auf der mentalen „II“-Ebene des Perzipienten finden sich *Top-down*-Faktoren von Salienz, die die willentliche Aufmerksamkeitssteuerung beeinflussen. Dies ist zum einen individuell-sprachbiographisches Wissen. Syntaktische Zeichen können potenziell in „paradigmatischen“ Bezug zu im Sprecherwissen verankerten Konkurrenzvarianten gesetzt werden, was ihre Sali-

<sup>125</sup> So etwa die deutsche SOV- mit der englischen SVO-Satzstellung oder die vorhandene Komplementiererflexion in bairischen Varietäten (u. a. Bayer 1984, Weiß 2005, Gruber 2008), die in standardnahen Varietäten nicht vorhanden sind.



enz mitbestimmt. Zum anderen gehören aber auch syntaktische Trainings- und Gewöhnungseffekte, die im Laufe des Lebens diesen virtuellen Wissensraum syntaktischer Zeichen verändern, zu den individuell-sprachbiographischen Erfahrungen (Fanselow / Kliegl / Schlesewsky 2005). Dadurch entwickeln individueller Sprecher diakontextuelle Normativitätserwartungen für den Gebrauch sprachlicher Zeichen, z. B. den einfachen Relativsatzanschluss in standardsprachlichen und den doppelten Relativsatzanschluss in dialektal-milieuspezifischen Kontexten. Werden kontexttypische Varianten in andere Diakontexte übertragen, werden sie nicht erwartet und fallen daher als „Abweichungen von der subjektiv definierten Norm“ (Kiesewalter 2014: 112) auf (dazu auch Purschke 2011).

Weitere *Top-down*-Faktoren stellen attitudinale Spracheinstellungen (z. B. Stigmatisierungen; dazu Trudgill 1986: 11), aktuelle Ziele des Perzipienten, der aktuelle Aktivierungsgrad sprachlicher Zeichen (Pickering / Branigan 1998) und Persönlichkeitsausprägungen (Gill / Harrison / Oberlander 2004) dar. Darüber hinaus spielen Effekte multimodaler Wahrnehmung (McGurk / MacDonald 1976) und der *theory of mind*, also das mentale Einnehmen der Sprecherperspektive durch den Perzipienten (s. dazu Kap. 6.1.4.2), in der Aufmerksamkeitssteuerung eine Rolle (u. a. Diessel 2006).

Auch der Bereich der Wirklichkeit „P“ kann die Salienz sprachlicher Zeichen beeinflussen. Dabei kann die Äußerungssituation *Priming*-Effekte auf der „II“-Ebene evozieren, wie dies Bock (1986) für syntaktisches *priming* durch Bilder gezeigt hat. Wird Sprache als Handlung verstanden, ist sie immer auch im aktuellen Wirklichkeitskontext verankert und beeinflusst u. a. aktuelle Zielstellungen auf der mentalen Ebene des Sprechers sowie Erwartungs- und Aufmerksamkeitshaltungen, die je nach Situation die Salienz einer sprachlichen Äußerung unterschiedlich profilieren. Je nachdem, ob ein syntaktisches Phänomen für den Kommunikationserfolg im Wirklichkeitskontext gerade wichtiger ist als ein anderes, kann sich die Salienz zwischen Phänomenen verschieben.

Bei Betrachtung der in Ansätzen genannten möglichen Einflüsse auf die Aufmerksamkeitssteuerung des Perzipienten wird ersichtlich, dass Stimulussalienz, Sprachzeichensalienz und willentliche Anteile der Aufmerksamkeitssteuerung auf den Ebenen „p“, „II“ und „P“ im komplexen Wechselverhältnis stehen. Syntaktische Salienz ist dabei nicht objektiv bestimmbar, sondern immer subjektiv aus der kognitiv „verankerten“ Perspektive des autonomen, lernenden Individuums zu sehen.

### 6.1.3 Modellierung varietären Hintergrundwissens

Sprecher können nicht nur mehrere Sprachen, sondern auch mehrere Varietäten einer Sprache beherrschen. So kann etwa ein bivarietärer Sprecher Kompetenzen in einer dialektnahen Varietät und in einer standardnahen Varietät haben. Bei einem individuellen Sprecher sind Varietäten als virtuelle Verdichtungsbereiche sprachlicher Zeichenrepertoires zu verstehen, die einen gemeinsamen Kernbereich hinsichtlich sprachlicher Form- und Funktionsstrukturen aufweisen. Durch systematische Unterscheidbarkeit können Varietäten sozial funktionalisiert werden, wie „Jugendsprache“, „Wissenschaftssprache“, „Ortsdialekt“, „Familiensprache“ (u. a. Glauninger 2012). Diese Funktionalisierung ergibt sich allerdings nur in der Gemeinschaft mehrerer Individuen (*community of practice*), wenn sich Varietäten als Konvergenzresultate von Einzelinteraktionen bei verschiedenen Sprechern in ähnlicher Weise ausbilden. Da Konvergenz in einer Sprechergemeinschaft allein aus individuellen sprachbiographischen Gründen nie vollständig erlangt wird (Dąbrowska 2012, Street / Dąbrowska 2010), sind neben den sprach- und varietätenbasierten Auswirkungen auf syntaktische Salienz im Folgenden auch immer individuelle, idiolektale Salienzausprägungen mitzudenken.

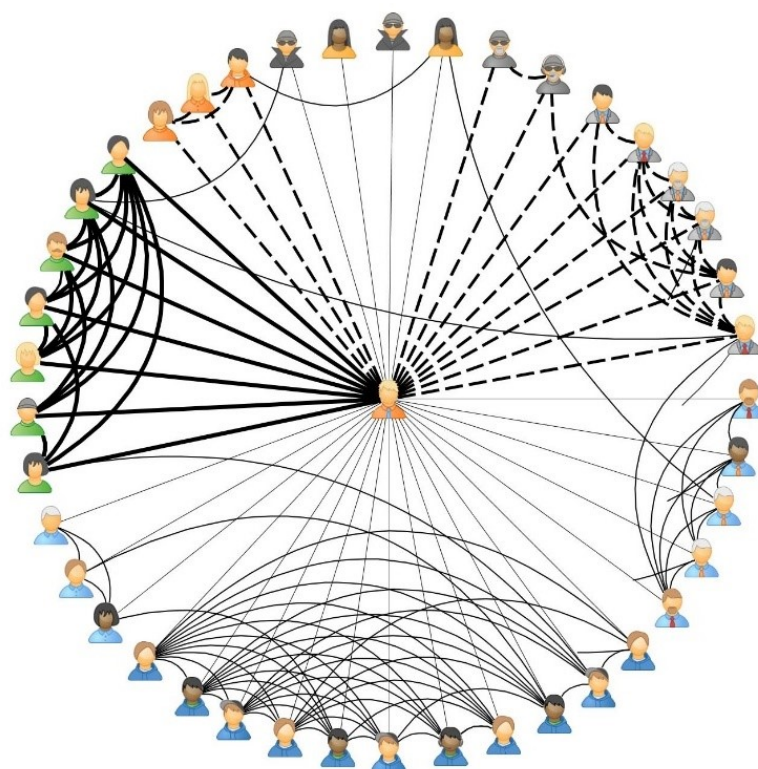


Abb. 19: Individuelle Repräsentation des Repertoires syntaktischer Phänomene eines plurivarietären Sprechers (dünne Linien = Assoziation einer Variante mit allen Sprechern des Netzwerks „U“; gestrichelte Linien = Assoziation einer Variante mit mehreren *communities of practice* „V“; dicke Linien = Assoziation einer Variante mit nur einer *community of practice* „W“; keine Linie (Ø) = Variante nicht vorhanden/unbekannt „Z“)

Syntaktische „Varianten“<sup>126</sup> sind aus Sprechersicht an kommunikative Praktiken im Rahmen von Sprechergemeinschaften gebunden. Neben Varianten, die er mit allen Sprechern des Deutschen gebraucht (Gebrauch „U“), gibt es auch (z. B. im vorliegenden Beispiel) diatopische Varianten, die nur mit einigen *communities of practice* verwendet werden (Gebrauch „V“) oder auch nur mit einer einzigen (Gebrauch „W“).

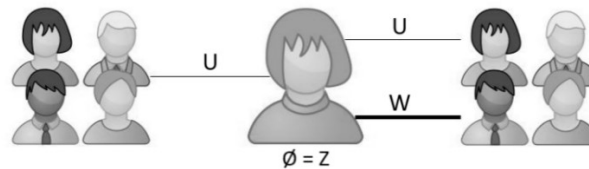


Abb. 20: Gebrauch syntaktischer Zeichen eines bivarieten Sprechers mit zwei *communities of practice* (dünne Linien = Assoziierung einer Variante mit allen Sprechern des Netzwerks „U“; dicke Linien = Assoziierung einer Variante mit nur einer *community of practice* „W“; keine Linie ( $\emptyset$ ) = Variante nicht vorhanden/unbekannt „Z“)

Spricht ein Sprecher eine orstdialektale, eine regionalsprachliche und eine standardnahe Varietät derselben Sprache, so ergeben sich systematische Überschneidungsbereiche in Bezug auf die Syntax: Die beobachtete orstdialektale Varietät teilt einen Kernbereich an Phänomenen mit der regionalsprachlichen und der standardnahen Varietät. Dieser Kernbereich (U) umfasst das syntaktische Kerninventar der Sprache. Es ist auch davon auszugehen, dass es daneben einen virtuellen Deckungsbereich zwischen der dialektalen und der regionalsprachlichen Varietät (V) gibt, der nicht von der standardsprachlichen Varietät geteilt wird. Auch kann eine Varietät einen Peripheriebereich (W) aufweisen, dessen syntaktische Phänomene in keiner anderen Varietät genutzt werden. Lenz (2003) spricht auf der Lautebene von „Abbauhierarchien“ und beschreibt damit aus Perspektive dialektaler Varietäten den Abbau dialektaler Merkmale hin zu (u. a.) standardsprachlichen Varietäten. Dies lässt sich mit dem Modell in Abb. 19 so umdeuten, dass der „Abbau“ varietärer Merkmale den (graduellen) Übergang zwischen (sozialen und arealen) Varietäten darstellt, indem die Peripherie ( $W_1$ ) einer Varietät<sub>1</sub>, im (graduellen) Übergang zu einer Varietät<sub>2</sub> „abgebaut“, bzw. in Varietät<sub>2</sub> bezüglich einer Peripherie ( $W_2$ ) „aufgebaut“ wird. Zur Veranschaulichung wird im Folgenden das vereinfachte Modell eines bivarieten Sprechers (mit nur zwei Varietäten) genutzt (s. Abb. 20).

<sup>126</sup> Eine syntaktische „Variante“ ist hier nicht als alternative Repräsentation einer Funktion (also als Verbindung zweier Formseiten mit derselben konzeptuellen Seite) zu verstehen, sondern als individuelles sprachlich-konzeptuelles Form-Funktionspaar. Dadurch, dass eine Formvariante in einer *community of practice* bzw. einem situativen Kontext wirksamer ist als in anderen, weist sie zwar eine ähnliche sprachsystemische aber eine andere gebrauchsspezifische Funktion auf.

#### 6.1.4 Varietätendimensionierte syntaktische Salienz

Je nachdem, in welchem Bereich (U, W, Z) des Varietätenspektrums eines bivarieten Sprechers (s. Abb. 20) ein syntaktisches Zeichen angesiedelt ist, sind unterschiedliche Salienzgrade für das Zeichen denkbar. So erfüllt a) ein Phänomen der Peripherie (W) eine varietätendifferenzierende/ -kodierende Funktion, die ein Phänomen aus dem Kernbereich (U) nicht leistet.

Kommt ein sprachliches Zeichen b) in der Schnittmenge beider Varietäten (U) vor, kann es im Funktionszusammenhang jeder dieser Varietäten einen anderen Salienzgrad aufweisen. Während es z. B. in der dialektalen Varietät den unmarkierten Fall darstellt (niedriger Salienzgrad), kann es in der standardnäheren regionalen Varietät, wenngleich vorhanden, so doch eine andere Funktion erfüllen bzw. dort anders bewertet (z. B. stigmatisiert) sein (Trudgill 1986, Fleischer / Schallert 2011). Dies führt dazu, dass es einen höheren Salienzgrad in der einen als in der anderen Varietät aufweist.

Es ist c) auch der Fall denkbar, dass ein Perzipient im Varietätenkontakt mit anderen Sprechern auf unbekannte syntaktische Zeichen stößt, die nicht automatisch repariert bzw. verarbeitet werden können und daher zusätzlichen pragmatischen Interpretationsaufwand erfordern. Unbekannte Zeichen sind daher möglicherweise besonders auffällig. Solche durch das Varietätenwissen bedingten Effekte für die Salienz eines sprachlichen Zeichens werden im Folgenden als „varietätendimensionierte“ Salienz verstanden. Einzelne solcher Effekte werden im Folgenden empirisch untersucht. Die Grundhypothese in Bezug auf syntaktische Zeichen ist zunächst, dass sie sich in ihrem Salienzgrad bzw. dessen Genese voneinander unterscheiden.

##### 6.1.4.1 Kognitive Plurivarietät

Kognitive Plurivarietät meint die individuellen Wissensunterschiede zwischen „mono-“<sup>127</sup> und mehrvarietären Sprechern hinsichtlich des Einflusses auf die Salienz syntaktischer Zeichen. Plurivarietäre Sprecher nutzen varietätenunterscheidende syntaktische Zeichen möglicherweise als Erkennungsmarker für Varietäten. Daher sollten Elemente des Peripheriebereichs (W) bei plurivarietären Sprechern höhere Salienzwerte erzielen als bei monovarietären Sprechern, für die diese Zeichen im Kernbereich (U) liegen<sup>128</sup> und somit keine Varietätenunterscheidungsfunktion erfüllen. Auf der anderen Seite ist denkbar, dass plurivarietäre Sprecher gegenüber

<sup>127</sup> „Mono-“ bzw. „bivarietär“ bezieht sich hier und im Folgenden nur auf die Kompetenz in den untersuchten Varietäten. Es ist mit Höder (2016: 171, s. Kap. 2.1.1) davon auszugehen, dass „Monovarietät“ im wörtlichen Sinn nicht vorkommt und dass die Befragten weitere, zumindest milieuspezifische oder diasituative Varietäten beherrschten.

<sup>128</sup> Da monovarietäre Sprecher nur eine Varietät sprechen, entspricht die gesamte Varietät dem Kernbereich „U“.

monovarietären Sprechern fremde syntaktische Zeichen (Z) als weniger salient empfinden, da sie aufgrund ihres größeren sprachlichen Inventars mehr Variation gewohnt sind und daher entsprechend flexibler mit unbekannten bzw. „ungrammatischen“ Zeichen umgehen können.

- H1a: Kerngrammatische Zeichen (U) sind für monovarietäre Sprecher ähnlich salient wie für plurivarietäre Sprecher.
- H1b: Syntaktische Zeichen im Peripheriebereich (W) sind für plurivarietäre Sprecher salienter als im Kernbereich (U) monovarietärer Sprecher.
- H1c: „Ungrammatische“/fremde Zeichen (Z) sind für plurivarietäre Sprecher weniger salient als für monovarietäre Sprecher.

#### 6.1.4.2 Varietätenbedingte Sprecherperspektivierung

Perzipienten justieren ihre Verstehensprozesse gesprächspartnerspezifisch. In einer Varietätenkontaktsituation haben Perzipienten dann die größte Kompetenz zur Beurteilung grammatischer Zeichen des Gesprächspartners, wenn sie wissen, dass dieser in ihrer sozio-geographischen Nähe sprachlich sozialisiert wurde. Sie dürfen daher annehmen, dass er über ein gleichartiges grammatisches System verfügt. Wird z. B. von einem solchen Sprecher ein unbekanntes syntaktisches Zeichen (Z) verwendet, hat dies eine andere Salienzwirkung auf den Perzipienten, als wenn der Sprecher als jemand identifiziert würde, der eine fremde, weniger mit dem Perzipienten konvergente Varietät spräche. Perzipienten beziehen also bei der Beurteilung sprachlicher Äußerungen ihr Wissen über den Sprecher mit ein. Identifizieren sie ihn als zur eigenen Sprechergemeinschaft gehörig, können sie unmittelbar auf ihre *First-person*-Perspektive, also auf ihre eigene Varietätenkompetenz, bei der Beurteilung grammatischer Zeichen vertrauen. Stellen sie fest, dass er zu einer anderen Sprechergemeinschaft gehört, kann zur Beurteilung sprachlicher Äußerungen nur eine relativierte eigene Sprachkompetenzperspektive einbezogen werden. Das nicht-sprachliche (z. B. attitudinale, stereotype) Wissen über den Sprecher gewinnt bei der Perzeption an Gewicht gegenüber dem eigenen sprachlichen Wissen.

Wenn Perzipienten von einem Gesprächspartner erkennen, dass er zwar aus der gleichen Dialektgemeinschaft (z. B. dem gleichen Dialektverband, wie etwa Bairisch) stammt (z. B. an bairischer Lautung), aber nicht aus dem gleichen Ort wie sie selbst, dann können sie folgende Überlegungen anstellen: a) die Wahrscheinlichkeit, dass es zwischen benachbarten Orten bereits Sprachunterschiede gibt, ist (erfahrungsbasiert) gegeben. Gesprächspartner, die weiter entfernt wohnen, sprechen b) mit hoher Wahrscheinlichkeit noch abweichender (in Bezug auf die eigene Grammatik des Perzipienten). Sie können daher von einer mittleren Deckungsgleichheit ihrer individuellen Varietät mit der des non-lokalen Bairisch-Sprechers ausgehen. Mit anderen

Worten: Sie wissen, dass ihr *First-person*-Sprachwissen nicht uneingeschränkt bei der Beurteilung der Sprache des Gesprächspartners gilt, aber immer noch verlässlicher ist, als wenn sie mit jemandem aus Vorarlberg (alemannischer Sprachraum) sprechen würden. Bei einem Vorarlberger müssten das Sprachwissen ihrer eigenen *community of practice* wesentlich stärker relativieren und vermehrt auf fragmentarisches, perzeptives Sprachwissen über die fremde Varietät und nicht-sprachliches Wissen vertrauen, wobei sie in der Beurteilung grammatischer Zeichen des Vorarlberger Gesprächspartners keine gesicherte Kompetenz darüber haben, ob sie diese adäquat interpretieren. Perzipieren sie unbekannte syntaktische Zeichen, können sie keine Auskunft darüber geben, ob diese Zeichen Teil der anderen Varietät (oder z. B. nur Versprecher, Auslassungen, Kürzungen, spontane Umplanungseffekte) sind.

- H2: Je näher der vermutete Herkunftsort des Sprechers der perzipierten Varietät am Herkunftsort der beherrschten Varietät des Perzipienten liegt, desto stärker ordnet er jene anhand seiner eigenen Varietätenkompetenz (die in Bezug auf seine primäre dialektale *community of practice*) ein.

## 6.2 Methode & Korpus

Zur Überprüfung dieser sich aus dem Modell individuellen Hintergrundwissens (s. Abb. 20) ergebenden Hypothesen wurde eine Aufgabe in einem Online-Fragebogen erstellt, bei der getestet wurde, ob die Unterschiede eines syntaktischen Minimalpaars, aufgeteilt auf zwei auditive Stimuli, wahrgenommen werden. Mittels Bewertungsfrage, in der auch nach einer expliziten verschriftlichten Begründung für die getroffene Auswahl gefragt wurde, konnten die vorgenannten Hypothesen zu den Effekten „kognitiver Plurivarietät“ (s. Kap. 6.1.4.1) und „varietätenbedingter Sprecherperspektivierung“ (s. Kap. 6.1.4.2) auf die Salienz syntaktischer Zeichen untersucht werden.

Als Stimuli wurden dabei syntaktische Phänomene verwendet, die – auf Basis des in Abb. 20 dargestellten Modells zum Varietätenwissen – entweder im Überschneidungsbereich „U“, im dialektalen Peripheriebereich „W“ oder in keiner der beiden Varietäten „Z“ vorkamen. Beim Aufgabendesign wurde auf die Erfahrungen mit der indirekten Methode aus dem SyHD-Projekt (Fleischer / Kaspar / Lenz 2012) sowie aus der SynBai-Pilotstudie (Lenz / Ahlers / Werner 2014) zurückgegriffen.

### 6.2.1 Online-Fragebogen

Zur Überprüfung der genannten Hypothesen wurden Daten mittels indirektem Online-Fragebogen erhoben. Der Fragebogen wurde mittels der Umfrageplattform „SoSci Survey“<sup>129</sup> erstellt und war über einen Link in der Zeit vom 26.03.–08.06.2013 zugänglich. Dieser wurde a) an Studienanfänger der Universität Wien über institutsweite E-Mail-Verteiler und b) per Schneeballprinzip vornehmlich in Gruppen, die einen Bezug zu Oberösterreich, der Steiermark und Vorarlberg hatten, über „Facebook“ distribuiert.

Der Fragebogen selbst bestand aus Bewertungs- und Zuordnungsaufgaben, die sich auf auditive Dialektstimuli dreier Sprecher aus Oberösterreich (A), der Steiermark (B) und Vorarlberg (C) bezogen. Innerhalb des Aufgabenblocks wurden die Teilaufgaben automatisch randomisiert. Über einen Verständlichkeitstest wurde sichergestellt, dass nur Informanten, die die Dialektstimuli inhaltlich verstanden hatten, bei der Auswertung der weiteren Aufgaben berücksichtigt wurden („lautlich-lexikalische Zugänglichkeit“): Dabei wurden den Hörern Inhaltsfragen zu je einer Sprecheraufnahme gestellt. Nur solche Informanten wurden bei der Auswertung der weiteren Aufgaben berücksichtigt, die diese Fragen richtig beantwortet hatten. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass bei den Informanten die Wahrnehmbarkeit auch morphosyntaktischer Phänomene prinzipiell gegeben war.

Auch wurde die Zeit, die die Informanten für die Beantwortung einer Frage benötigten, automatisch protokolliert. Es wurden nur Informanten berücksichtigt, deren Verweildauer auf den Aufgabenseiten nahelegte, dass diese sich die Audiostimuli vollständig angehört haben konnten (untere Grenze: einfache Aufnahmedauer) und diese nicht doppelt oder mehrmals angehört hatten (obere Grenze: doppelte Aufnahmedauer).

### 6.2.2 Informantensample

Insgesamt haben 506 Personen an dem Test teilgenommen. Durch die Kriterien „L1 Deutsch“, „positives Bestehen des Verständlichkeitstests“, „Verweildauer auf den Aufgabenseiten nicht über-/unterschritten“ ergab sich ein ausgewertetes Informantensample von 435 Personen. Davon waren 328 Informanten weiblich, 106 männlich, einmal keine Angabe, im Alter von 17–67 Jahren ( $\bar{M}$  27,8 J.). Es waren 364 österreichischer, 51 deutscher, 16 schweizerischer und vier italienischer Staatsangehörigkeit. Der höchste Bildungsabschluss wurde 151 Mal mit „Hoch-

---

<sup>129</sup> SoSci Survey – die Lösung für eine professionelle Onlinebefragung. URL: <https://www.soscsurvey.de> [letzter Zugriff: 03.07.2018].

schule“, 242 Mal mit „Matura/Abitur“, 32 Mal mit „Lehre/Ausbildung“, sechsmal mit „Mittlere Reife/Realschule“ und zweimal mit „Volksschule/Hauptschule“, zweimal keine Nennung angegeben. Damit wurde eine überdurchschnittlich hohe Bildungsschicht erhoben.

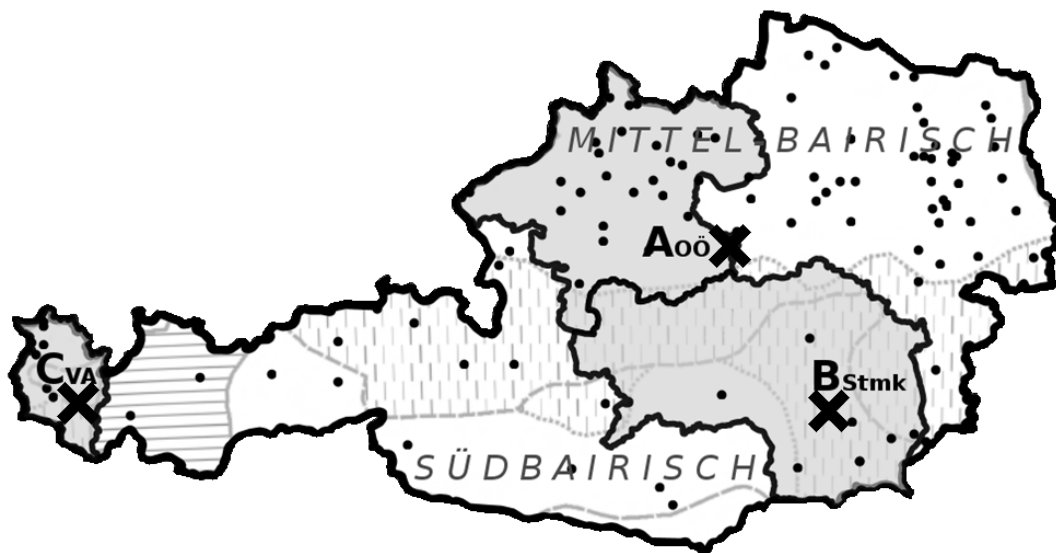


Abb. 21: Herkunftsorte der österreichischen Informanten (schwarze Punkte), Herkunftsorte der Sprecher (schwarze Kreuze: A = Oberösterreich (zentrales Mittelbairisch), B = Steiermark (Übergangsgebiet zum Südbairischen), C = Vorarlberg (Alemannisch))<sup>130</sup>

Die eigene Dialektkompetenz wurde auf einer Skala von 1 (schlecht) bis 5 (muttersprachlich) subjektiv mit einem Durchschnitt von 4,1 sehr hoch<sup>131</sup> eingeschätzt. Der subjektive Dialektgebrauch fällt mit 3,6 Punkten auf einer Skala von 1 (nie) bis 5 (immer) ebenfalls überdurchschnittlich aus.

Da auch Studierende für den Fragebogen angeworben wurden, gaben 212 der Informanten an, schon einmal einen Kurs in Sprachwissenschaft/Linguistik, z. B. im Rahmen eines Fremdsprachenstudiums besucht zu haben, auf 219 traf dies nicht zu (viermal keine Angabe). Diese verteilten sich gleichmäßig auf die Sprechergruppen.

### 6.2.3 Phänomenauswahl

Es wurden drei syntaxbezogene Phänomene herangezogen, die sich in ihrer Varietätendistribution bzgl. Abb. 20 zwischen standardnaher und dialektnaher Distribution in die Bereiche (U),

<sup>130</sup> An den Ortspunkten waren unterschiedlich viele Informanten vorhanden (von einem Informanten bis hin zu 75 in Wien, 41 in Graz, 13 in München und je 10 in Bregenz und Linz).

<sup>131</sup> Dieser Wert wird als „sehr hoch“ eingeschätzt, da v. a. jüngere Dialektsprecher (Ø 27,8 J.) befragt wurden und diese oftmals den Dialekt der Eltern- und Großelterngeneration als „dialektaler“ bzw. archaischer, als den eigenen empfinden, obwohl sie selbst den eigenen erstsprachlich sprechen.



(W) und (Z) eines bivarieten Sprechers unterscheiden. Die Bestimmung der arealen Distribution des Phänomens am dialektnahen Pol geschah auf der Basis von Ergebnissen aus einem Pretest des Projekts SynBai (Lenz / Ahlers / Werner 2014). Zur Bestimmung der Verteilung am standardnäheren, Alltagssprachlichen Pol wurden Karten aus dem AdA (Elspaß / Möller 2003 ff.) verwendet. Es wurden daraufhin drei Phänomene ausgewählt:

- Artikelreduplikation bei Gradpartikeln (*a ganz a*), die in den dialektalen sowie den standardnahen Varietäten in Österreich vorkommt (Vorkommensbereich U).
- Doppelte Relativsatzeinleitung (... *d- w-*), die nur am dialektalen Pol vorkommt (Vorkommensbereich W).
- Mit *dass* eingeleiteter Nebensatz in Verbzweit-Stellung (*dass* + V2), der mutmaßlich weder am Dialekt- noch am Standardpol vorkommt und daher als „ungrammatisch“ für Varietäten des Deutschen gelten kann (Vorkommensbereich Z).<sup>132</sup>

### 6.2.3.1 Artikelverdoppelung (*a ganz a*)

Beim Phänomen der Artikelverdoppelung handelt es sich um die fakultative Doppeltmarkierung des indefiniten (Weiß 1998, Kallulli / Rothmayr 2008) bzw. auch des definiten Artikels (Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006) in Zusammenhang mit Gradpartikeln (*so, ganz, recht, ...*) im Bairischen und Alemannischen (Steiner 2005). Das Phänomen kommt nach den vorliegenden Erkenntnissen aus SynBai (Lenz / Ahlers / Werner 2014) in den gesamten dialektnahen bairischen Varietäten vor. Der SADS berichtet dies gleichermaßen für die dialektnahen alemannischen Varietäten in der Schweiz (Richner-Steiner 2011).

In der Karte (Abb. 23) sieht man die angekreuzten präferierten Antworten für den Satz: *De Oma hod uns a ganz a lustige Gschicht dazöt* (Aufgabenstellung s. Abb. 22)<sup>133</sup>. Dabei lässt sich auch für die standardnäheren, Alltagssprachlichen Varietäten Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz sagen, dass Artikelverdoppelung ein gängiges Phänomen ist (s. Antworten mit Artikelverdoppelung „▼“ zu *Dies ist ein ganz ein lieber Mensch* (Elspaß / Möller 2003 ff., Runde 5). In Nord- und Mitteldeutschland hingegen scheint das Phänomen der Artikelverdoppelung in standardnahen Varietäten keine Rolle zu spielen (Abb. 24).

<sup>132</sup> Kontrovers dazu Freywald (2013), wobei die Studie nicht zeigen kann, in welcher Okkurrenz dies wohl sehr seltene Phänomen (s. für das Bairische Abb. 28) auftritt.

<sup>133</sup> In SynBai wurden 16 unterschiedliche Fragebogeneinlautungen vorgenommen, um einen optimalen Zuschnitt auf die Befragten zu gewährleisten (Lenz / Ahlers / Werner 2014).

**Die Kinder können gar nicht mehr aufhören zu lachen: Die Oma hat ihnen eine wahnsinnig lustige Geschichte erzählt. Sie haben gar nicht gewusst, dass die Oma so lustig sein kann. Als der Papa nach Hause kommt, erzählen sie ihm:**

Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Dialekt sagen können (auch Mehrfachnennungen sind möglich):

- ☐ a) De Oma hod uns a ganz a lustige Gschicht dazöt.
- ☐ b) De Oma hod uns a ganz lustige Gschicht dazöt.
- ☐ c) De Oma hod uns ganz a lustige Gschicht dazöt.

Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, in welcher?

d)

Welcher Satz ist für Sie der natürlichste?

- ☐ a)
- ☐ b)
- ☐ c)
- ☐ d)

Abb. 22: Aufgabenstellung zum Phänomen „Artikelverdoppelung“, Projekt SynBai

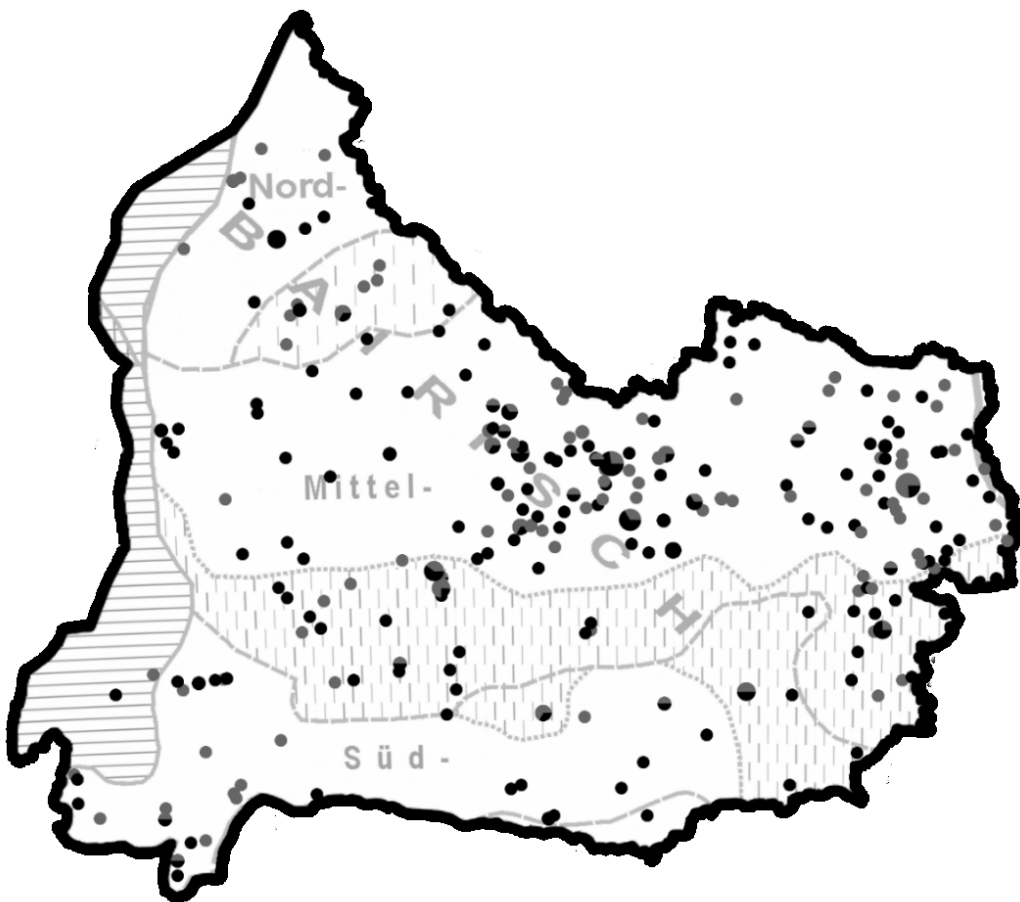


Abb. 23: Artikelverdoppelung, SynBai<sup>134</sup> (schwarz = doppelter Artikel: *a ganz a*, grau = einfacher Artikel: *a ganz/ganz a*)

<sup>134</sup> Karte aus: Lenz / Ahlers / Werner (2014), dort Abb. 15.



Abb. 24: Artikelverdoppelung im Deutschen, AdA, Runde 5<sup>135</sup>  
 (▼ = doppelter Artikel: *ein ganz ein*, –• = einfacher Artikel: *ein ganz(er)*)

Somit liegt bei diesem Phänomen für Sprecher von Varietäten des Österreichischen die Varietätsdistribution „U“ (in dialektalen und standardnahen Varietäten vorhanden, s. Abb. 20) vor.

### 6.2.3.2 Doppelte Relativsatzeinleitung (*der wo*)

Das aus der Forschungsliteratur bekannte Phänomen der fakultativen doppelten Relativsatzeinleitung im Bairischen (Weiß 1998, Pittner 1995, Bayer 1984), das mit *d* und *w*-Pronomen stehen kann (*d + wo/d + was*), wurde im Projekt SynBai mit folgender Auswahlaufgabe abgefragt (Abb. 25):

<sup>135</sup> Ein herzlicher Dank geht an dieser Stelle an Stephan Elspaß und Robert Möller für die Erstellung und die freundliche Genehmigung des Abdrucks der Karten in Abb. 24 und Abb. 27!

**Die Fanny hat zwei neue Hunde. Einer davon ist unheimlich groß, der andere sehr klein. Die Fanny geht stolz durch das Dorf, von Haustür zu Haustür und zeigt jedem die Hunde. Der Pfarrer findet das lustig und sagt:**

Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Dialekt sagen können (auch Mehrfachnennungen sind möglich):

- ☐ a) Oan Hund, hat die Fanny, der wo dass a richtigs Trum is.
- ☐ b) Oan Hund, hat die Fanny, der a richtigs Trum is.
- ☐ c) Oan Hund, hat die Fanny, wo a richtigs Trum is.
- ☐ d) Oan Hund, hat die Fanny, der wo a richtigs Trum is.

Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, in welcher?

e)

Abb. 25: Aufgabenstellung zum Phänomen „doppelte Relativsatzeinleitung“, Projekt SynBai

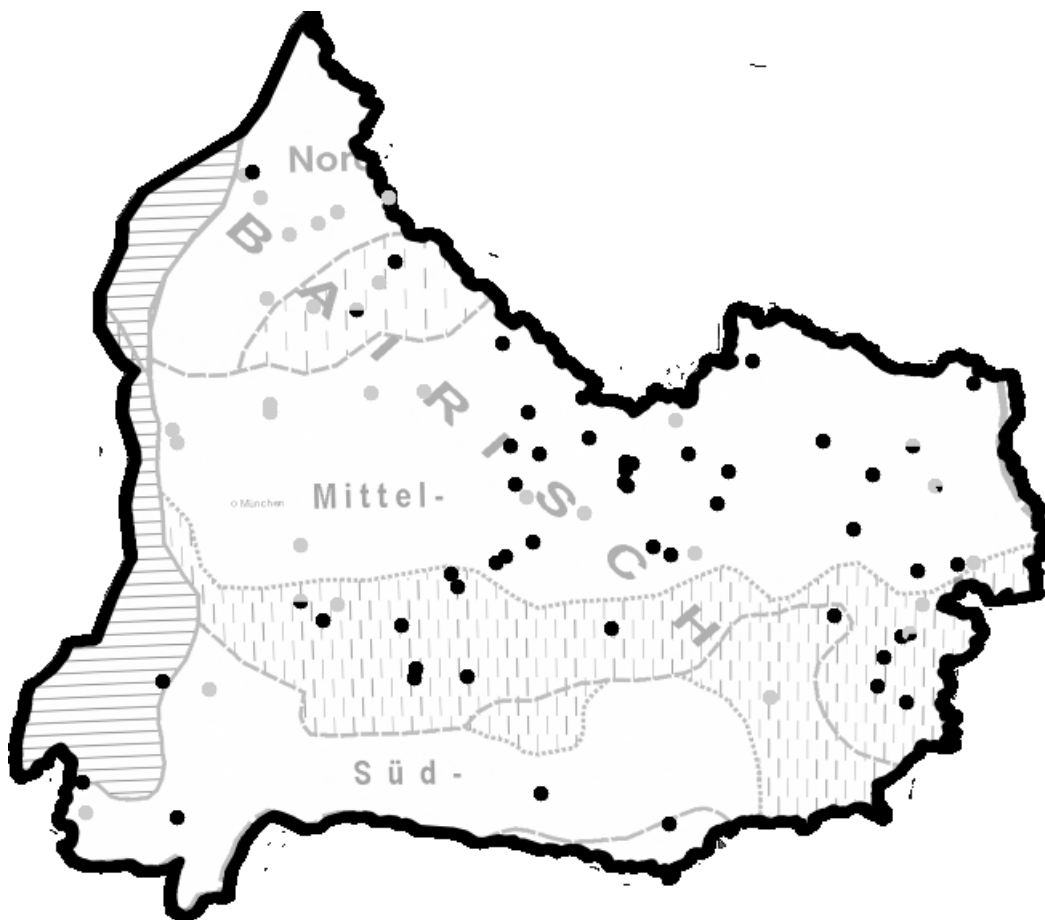


Abb. 26: Doppelte Relativsatzeinleitung im Bairischen, SynBai (schwarz = *der was / der wo*; grau = *was / wo / der*)<sup>136</sup>

<sup>136</sup> Auf die Frage: *Oan Hund hot die Fanny, der wo dass / der / wo / der wo a richtigs Trum is* (Alternative Antworten konnten in einem Eingabefeld genannt werden).

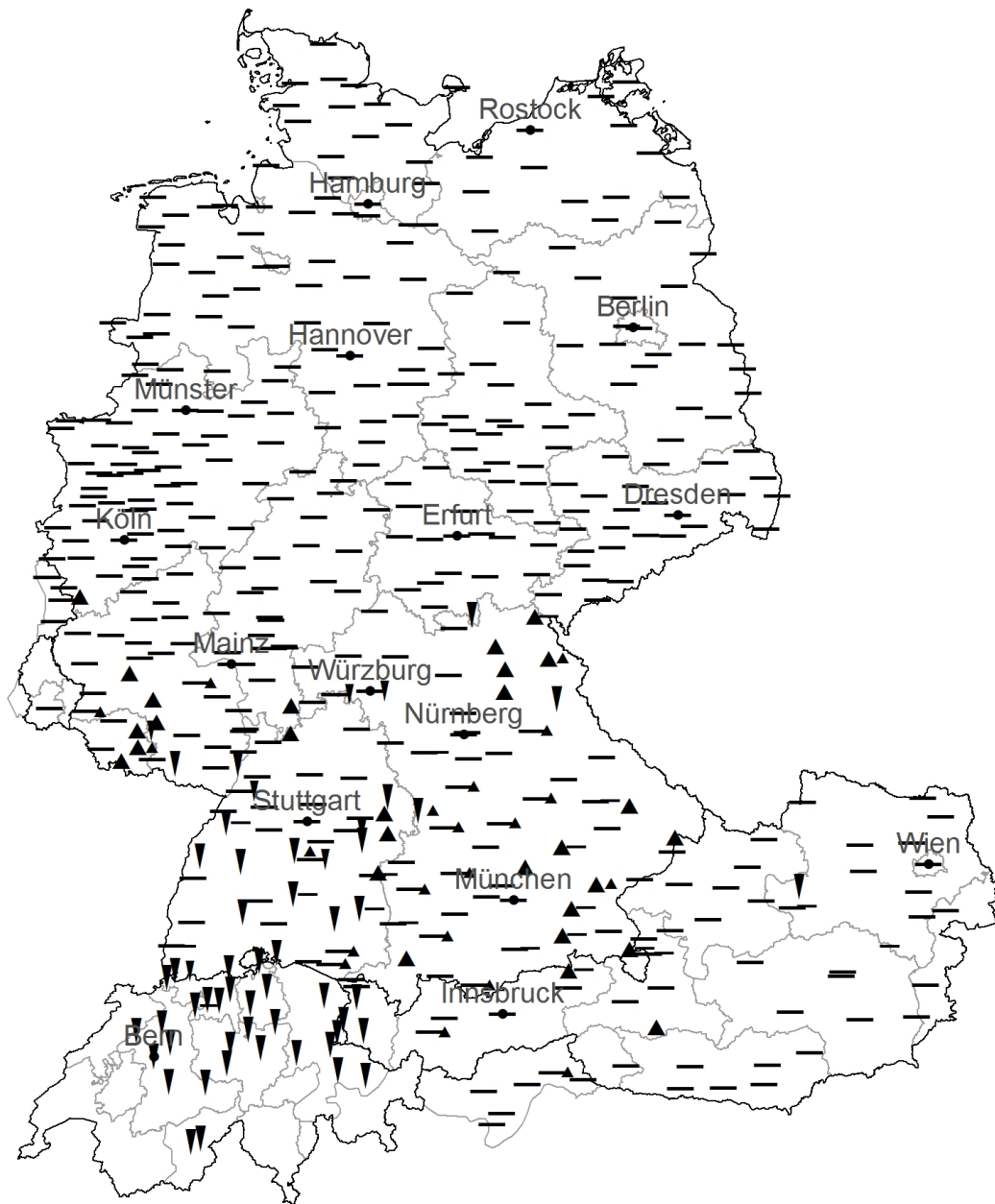


Abb. 27: Doppelte Relativsatzeinleitung im Deutschen, AdA, Runde 7  
(▲ = *die wo*, ▼ = *wo*, – = *die*)<sup>137</sup>

### 6.2.3.3 Mit *dass* eingeleiteter Nebensatz in Verbzweitstellung (*dass* + V2)

Im Folgenden wurde das Phänomen „mit *dass* eingeleiteter Nebensatz in Verbzweitstellung“ untersucht, wie es etwa für das Mochenische im Fersental belegt sein soll: „... *dass die hat das Messerlein in der Tasche*.“ (Rowley 1977: 299, zitiert nach Weiß 1998: 58).<sup>138</sup> Dazu wurde den

<sup>137</sup> Auf die Frage: *Das ist die Frau, ... ich neulich getroffen habe* (Auswahlmöglichkeiten: *die / die wo / wo*). Eine ähnliche Karte, die das Phänomen mit der lexikalisierten Variante *die was* abfragt, wurde für eine der kommenden AdA-Runden angeregt.

<sup>138</sup> Allerdings ist hier nur bei genauerem Hinsehen die Variante *ass* (ohne *d*-Element) mit Verbzweit belegt: „Das mochenische Lexem *as* ist [...] die Konjunktion *daß* [...] Bei konjunkionaler Verwendung sind Zweit- und

Informanten folgende Auswahl Aufgabe gegeben, in der sie die für sie möglichen Varianten ankreuzen sollten.<sup>139</sup>

**Die Maria kommt aus dem Krankenhaus wieder. Ihr Nachbar, der Gustl, hatte versprochen, sich um die Blumen zu kümmern. Nun sind alle Blumen vertrocknet.**

Bitte kreuzen Sie die Sätze an, die Sie in Ihrem Dialekt sagen können (auch Mehrfachnennungen sind möglich):

- ☐ a) Die Maria glabt ned, dass da Gustl hat überhaupt goss'n.
- ☐ b) Die Maria glabt ned, dass hat da Gustl überhaupt goss'n.

Würden Sie den Satz normalerweise in einer Form sagen, die gar nicht aufgeführt ist? Wenn ja, in welcher?

c)

Abb. 28: Aufgabenstellung zum Phänomen *dass* + V2 aus dem Projekt SynBai

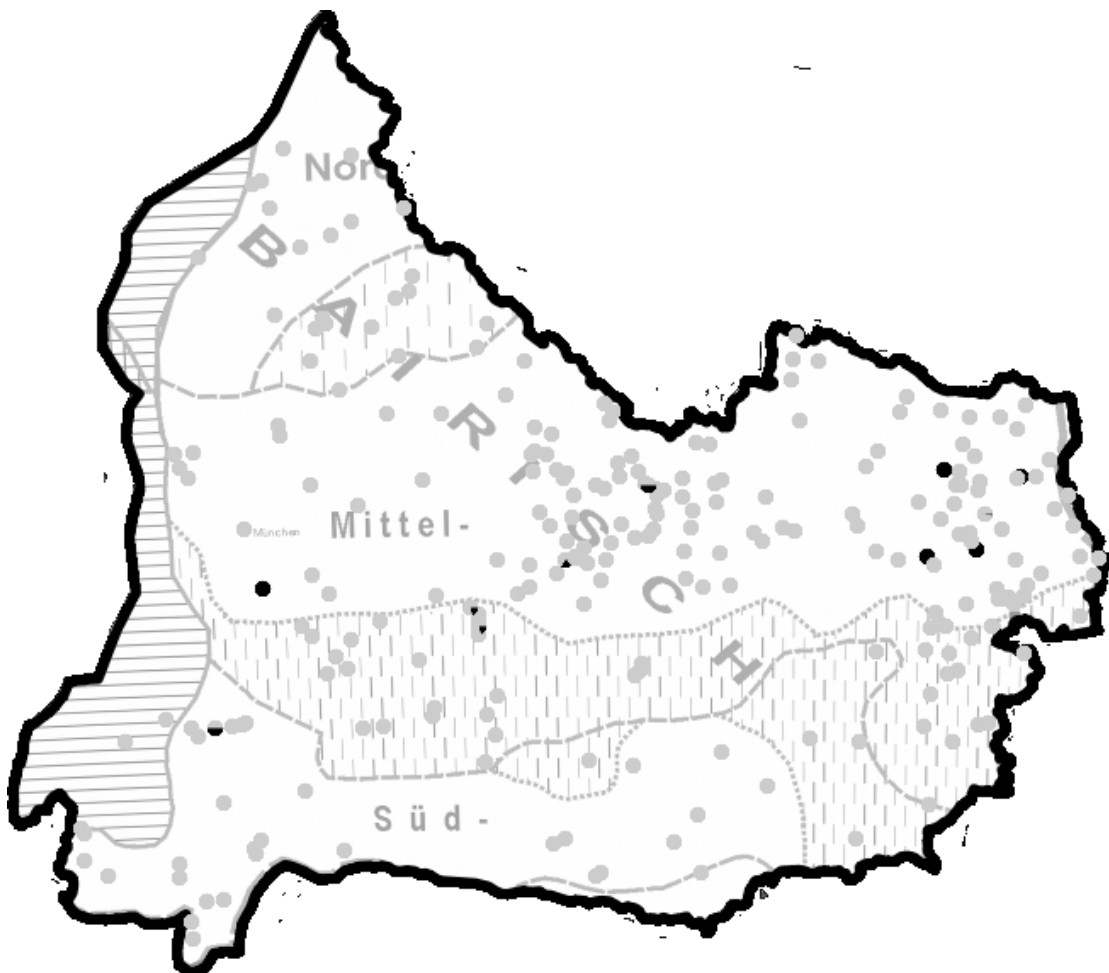


Abb. 29: *dass* + V2, SynBai (schwarz = *dass* + V2: *dass da Gustl hat überhaupt goss'n*, grau = übrige Informanten)

End[...]stellung des finiten Verbs etwa gleich häufig anzutreffen.“ (Weiß 1998: 58), was sich mit der Beobachtung von Leu (2001) deckt.

<sup>139</sup> Zur genauen Methodik Lenz / Ahlers / Werner (2014).

Auf der Karte (Abb. 29) sind die präferierten Antworten der jüngeren SynBai-Informanten dargestellt, die den Satz: *Die Maria glabt ned, dass da Gustl hat überhaupt goss 'n* als präferierte Antwort angekreuzt hatten: 19 von 348 Probanden (5,5 %).<sup>140</sup> Aus dieser Karte geht hervor, dass nur an elf von 248 Ortspunkten die Antwort „a“ (*dass* + V2) als präferierte Antwort angekreuzt wurde. Daraus lässt sich schließen, dass für die allermeisten Sprecher *dass* + V2 keine mögliche Variante des zusammenhängenden bairischen Sprachraums in Bayern (Deutschland), Österreich (ohne Vorarlberg) und Südtirol (Italien) darstellt. Für standardnahe Varietäten existiert keine Karte. In diversen Grammatiken lässt sich zugleich aber auch kein Hinweis auf dieses Phänomen im Standarddeutschen finden, sodass es als nicht dem Deutschen zugehörig eingestuft werden kann. Es ist davon auszugehen, dass für dieses Phänomen die Varietätendistribution „Z“ (weder in dialektnahen noch in standardnahen Varietäten vorkommend, s. Abb. 20) vorliegt.

#### 6.2.4 Aufgabenstellung

Zur Operationalisierung der Hypothesen sollte eine möglichst einfache und intuitiv zugängliche Aufgabenstellung gewählt werden. Es wurden dazu von jedem der drei Sprecher (A, B, C) zwei Dialektaufnahmen präsentiert, die sich jeweils nur in einem syntaktischen Phänomen unterschieden (syntaktische Minimalpaarbildung). Lexik, Lautung und Morphologie wurden gleichgehalten. Dazu hatten die Sprecher zuvor zwei lexikalisch und syntaktisch adaptierte, mündlichkeitsnahe Texte eingesprochen. Für die Auswahl der syntaktischen Phänomene dienten Dialektkarten der Pilotstudie SynBai (Lenz / Ahlers / Werner 2014), Fachliteratur (s. dazu die einzelnen Phänomene), standardnähere Karten zur Alltagssprache aus dem AdA (Elspaß / Möller 2003 ff.) sowie Auskünfte der aufgenommenen Sprecher.

Die Aufgaben waren in eine Kontextgeschichte eingebettet, in der es darum ging, dass die Informanten die Rolle des Chefredakteurs eines Radiosenders einnehmen sollten. Zur Kundenbindung wurden die Nachrichten in den verschiedenen Bundesländern im lokalen Dialekt gesendet. Die lokalen Korrespondenten hatten je zwei Aufnahmen des gleichen Interviews für den Chefredakteur vorbereitet, der nun die dialektnahste Aufnahme (des jeweiligen syntaktischen Minimalpaars) für die jeweiligen lokalen Radionachrichten aussuchen sollte. Die Herkunft der Korrespondenten wurde den Informanten dabei auch in Form einer Karte dargeboten.

<sup>140</sup> Die meisten Informanten (n = 323; 92,8 %) hatten das freie Eingabefeld genutzt und eine Variante mit *hat* in Endstellung angegeben.



Abb. 30: Herkunft der Sprecher, wie sie den Informanten vor der Aufgabe präsentiert wurden

Die Informanten bekamen von jedem Korrespondenten zwei Audioaufnahmen für eine Dialektradiosendung der drei lokalen Radiosender präsentiert und sollten die dialektalere der beiden Dialektaufnahmen für die nächste Sendung auswählen: „Sie als Programmchef/in wollen mit den Interviews eine Sendung zu den anstehenden Bürgermeisterwahlen produzieren. [...] Jeder Bewerber hat, damit nichts schiefgeht, eine zweite Version des Interviews aufgenommen. Sie wollen die Aufnahmen, in denen die Bewerber ihren jeweils besten Dialekt sprechen, senden. Entscheiden Sie!“

Jedes Minimalpaar wurde anhand zweier Audiodateien gemeinsam mit der Aufgabenstellung und einer Erinnerung, aus welcher Region der jeweilige Sprecher stammte, auf einer neuen Fragebogenseite präsentiert (s. Abb. 31).

**Alfons Arnberger kommt aus Oberösterreich. Welche Aufnahme ist besser im Dialekt gesprochen?**

Wählen Sie aus und begründen Sie bitte kurz ihre Auswahl!

Aufnahme 1



Aufnahme 2



☐ Aufnahme 1! - Begründung:

☐ Aufnahme 2! - Begründung:

☐ Beide Aufnahmen sind gleich.

Abb. 31: Aufgabe zur Einschätzung von Sprecheraufnahmen

Die Befragten konnten beide Aufnahmen anhören, sich für eine der beiden Aufnahmen entscheiden und eine Begründung für diese Entscheidung angeben. Wenn sie glaubten, dass sich



die Aufnahmen nicht unterschieden, konnten sie „beide Aufnahmen sind gleich“ auswählen. Anhand gegebener „Begründungen“ konnte festgestellt werden, ob den Personen syntaktische Unterschiede explizit (Begründung angegeben) bewusst waren. Hatte ein Informant keine Begründung genannt, sich aber für eine der beiden Aufnahmen entschieden (und nicht etwa „beide Aufnahmen sind gleich“ angekreuzt), wurde dies so interpretiert, dass er einen Unterschied implizit wahrgenommen hatte,<sup>141</sup> diesen aber nicht explizit benennen konnte (oder die Variable nicht dialektal verortete). Die Aufnahmen dauerten zwischen 10–15 Sekunden; der jeweils letzte Satz enthielt das zu erkennende syntaktische Minimalpaar, durch das sich die Aufnahmen insgesamt unterschieden. In der folgenden Tabelle finden sich die transkribierten Audio-Stimuli der jeweils letzten Sätze der Aufnahmen

- der Sprecherin aus Vorarlberg (VA) zum Phänomen Artikelverdopplung (Tab. 1)
- des Sprechers aus der Steiermark (STMK) zum Phänomen der doppelten Relativsatzeinleitung (Tab. 2.)
- des Sprechers aus Oberösterreich (OÖ) zum Phänomen *dass* + Verbzweitstellung (V2) im eingebetteten Nebensatz (Tab. 3).

| Aufnahme | Transkribierter Ausschnitt (Vorarlberg)                     | Phänomen   |
|----------|-------------------------------------------------------------|------------|
| 1        | <i>Wird das <b>a ganz a</b> knappe Wahl in vier Woche'?</i> | dopp. Art. |
| 2        | <i>Wird das <b>a ganz</b> knappe Wahl in vier Woche'?</i>   | einf. Art. |

Tab. 14: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen „Artikelverdopplung“ (*a ganz a*) der Sprecherin aus Vorarlberg (VA)

| Aufnahme | Transkribierter Ausschnitt (Steiermark)                                               | Phänomen |
|----------|---------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| 1        | <i>Fritz, du als Fleischhauer, <b>der wo</b> mit die Leut' täglich zu tun hat,...</i> | dopp. RP |
| 2        | <i>Fritz, du als Fleischhauer, <b>der</b> mit die Leut' täglich zu tun hat,...</i>    | einf. RP |

Tab. 15: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen „doppelte Relativsatzeinleitung“ (*der wo*) des Sprechers aus der Steiermark (STMK)

| Aufnahme | Transkribierter Ausschnitt (Oberösterreich)                                      | Phänomen           |
|----------|----------------------------------------------------------------------------------|--------------------|
| 1        | <i>Glaubst du, dass die Leut' <b>werden</b> sich dies' Jahr besser benehmen?</i> | <i>dass</i> + V2   |
| 2        | <i>Glaubst du, dass die Leut' sich dies' Jahr besser benehmen <b>werden</b>?</i> | <i>dass</i> + Vend |

Tab. 16: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen „Nebensatz mit *dass* + Verbzweitstellung“ (*dass* + V2) des Sprechers aus Oberösterreich (OÖ)

<sup>141</sup> Die Sprecher haben beide Aufnahmen so ähnlich wie möglich ausgesprochen. Aus mehreren Versionen wurden die ähnlichsten Aufnahmen ausgewählt, die sich nur im beabsichtigten syntaktischen Minimalpaar unterschieden. Es wurde gezielt nicht explizit nach Unterschieden zwischen den Aufnahmen gefragt (ein Vergleich ist durch die Präsentation der zwei fast identischen Aufnahmen ohnehin implizit angelegt), sondern nach einer subjektiven Einschätzung, die den dialektalen perzeptiven Wissenshintergrund über den eigenen und fremde Dialekte stärker einbezog. Für die Gruppe der Sprecher, die die Varietät nicht kannten, wurde eine 50:50-Verteilung der Antworten erwartet.

### 6.3 Ergebnisse

Im Folgenden werden die operationalisierten Hypothesen vorgestellt und anhand der Daten überprüft. Begonnen wird mit der Grundhypothese, dass syntaktische Zeichen unterschiedlich salient seien:

- H0: Syntaktische Zeichen weisen unterschiedliche Salienzgrade auf.
- H0<sub>OP</sub>: Die abgefragten syntaktischen Phänomene weisen Unterschiede in der relativen Anzahl der Auffälligkeitsnennungen auf.

Es wurden hier die Summe der impliziten (Entscheidung für Antwort 1 oder 2) und der expliziten (syntaktische Begründungen) Angaben für „Artikelverdopplung“ (*a ganz a*), „doppelte Relativsatzeinleitung“ (*der wo*) und „Nebensatz mit *dass* und Verbzweitstellung“ (*dass* + V2) ausgewertet.

Ausgewählte gegebene Begründungen für die „Artikelverdoppelung“ Antwort 1 (*a ganz a*):

- *Aufnahme eins, weil ›a recht a guats Verhältnis‹ [...] (Bludenz, Vorarlberg)*
- *ein bisschen mehr dialekt (Grieskirchen, Oberösterreich)*
- *„a ganz a knappe Wahl“ (wiederholter unbest. Artikel) (Rohrschach, Schweiz)*

Ausgewählte Begründungen für die „doppelte Relativsatzeinleitung“ Antwort 1 (*die wo*):

- *bei uns sagt ma net „die wo“. wenn dann „dei wos“ oder sonst „die“ (Stanz im Mürztal, Steiermark)*
- *Das Wort „wo“ als Artikel stört mich persönlich, hört sich unkorrekt an. (Graz, Steiermark)*
- *„...der wo mit die Leut...“ Verwendung dieses „der wo“ mehr Dialekt (Eisenstadt, Burgenland)*
- *die Vokale klingen steirischer, Grammatik auch: die wo ja kandidiert (Vöcklabruck, Oberösterreich)*

Ausgewählte Begründungen für „Nebensatz mit *dass* + V2-Stellung“ Antwort 1 (*dass* + V2):

- *Stimme klingt tiefer, weniger Schmatzgeräusche, Dialektunterschiede kann ich bei den beiden Aufnahmen keine erkennen (Wien, Österreich)*
- *satzstellung dialektgemäß am ende (glaubst du, dass die leut werden sich... ) (Graz, Steiermark)*
- *Dialekt am Schluss. Bei Aufnahme 2 in hochdeutsch am schluss gesprochen. (Loipersbach, Burgenland)*

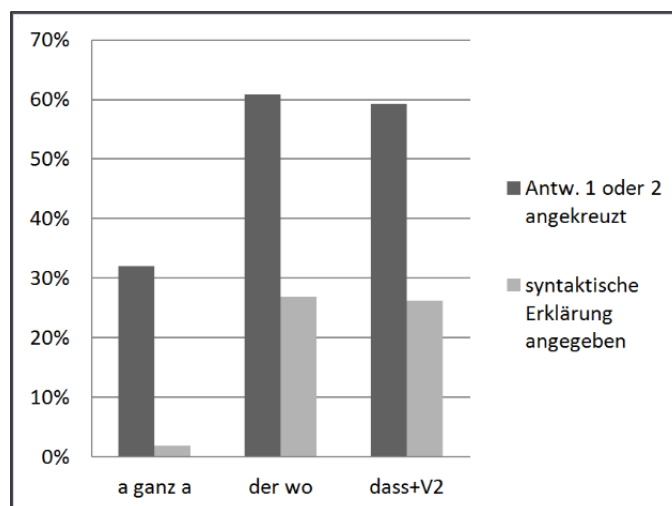


Abb. 32: Relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme (dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau)<sup>142</sup>

Die relative Anzahl der impliziten Nennungen zwischen den syntaktischen Zeichen (*a ganz a* und *der wo*) sind deutlich: Während nur 32,0 % aller Informanten die Aufnahmen zur Artikelverdopplung für unterschiedlich befanden, bemerkten fast doppelt so viele einen Unterschied zwischen den Aufnahmen für die doppelte Relativsatzeinleitung (60,9 %) und das fremde syntaktische Zeichen *dass* + V2 (59,3 %). Bei der Zahl der expliziten Begründung ist ebenfalls ein großer Unterschied zu erkennen (1,8 % Artikelverdopplung vs. 26,9 % doppelte Relativsatzeinleitung und 26,2 % *dass* + V2). Die Unterschiede in der Zahl der Nennungen zwischen den Phänomenen sind signifikant. Dass das Minimalpaar bei der Artikelverdopplung nicht so oft erkannt wurde, mag zum einen an der phonologisch sehr reduzierten Form „a“ liegen und zum anderen an ihrer Distribution, sowohl in dialektnahen als auch standardnahen Varietäten, womit sie als Phänomen des Kernbereichs „U“ innerhalb der österreichischer Varietäten nicht varietätenkodierend genutzt wird.

### 6.3.1 Kognitive Plurivarietät

Bivarietäre Sprecher, so die These (s. Kap. 6.1.4.1), unterscheiden sich gegenüber monovarietären Sprechern im Hinblick auf ihr Sprachwissen, was sich etwa in der unterschiedlichen Funktionalisierung von syntaktischen Zeichen im varietätenunterscheidenden Bereich „W“ sowie für fremde syntaktische Zeichen des Bereichs „Z“ äußert, aber nicht für Phänomene des Kern-

<sup>142</sup> Nur solche syntaktischen Begründungen wurden gewertet, die das Phänomen konkret nannten oder umschrieben. Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen den Phänomenen sind signifikant. Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2 = 92,24$  ( $X^2_{\alpha=0,001; df=2=13,82}$ ), syntaktische Erklärung angegeben:  $X^2 = 163,82$  ( $X^2_{\alpha=0,001; df=2=13,82}$ ).

bereichs „U“. Diese Thesen werden nun einzeln überprüft. Dazu wurden drei Untersuchungsgruppen aus Österreichern (ohne Vorarlberg) gebildet: 1) „bivariete Bairischsprecher“, die angegeben hatten, neben einer standardnahen Varietät („Standardsprache“) auch eine bairische dialektale Varietät zu beherrschen.<sup>143</sup> 2) „monovariete Bairischsprecher“, die den Dialekt nach eigenen Angaben muttersprachlich beherrschten und diesen bei der Frage nach der Häufigkeit der Dialektverwendung als „immer“ verwendet angegeben hatten. 3) „monovariete Standardsprecher“ aus dem bairischen Sprachraum in Österreich, die laut eigenen Angaben keinen Dialekt sprachen und auch nie Dialekt verwendeten.<sup>144</sup>

| bivariete<br>Bairischsprecher<br>aus Österreich | monovariete<br>Bairischsprecher<br>aus Österreich | monovariete<br>Standardsprecher<br>aus Österreich<br>(ohne Vorarlb.) | gesamt |
|-------------------------------------------------|---------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------|--------|
| 193                                             | 80                                                | 68                                                                   | 341    |

Tab. 17: Anzahl von „bi-“ und „monovarieten Bairischsprechern“ und „monovarieten Standardsprechern“ der erhobenen österreichischen Informanten

- H1a: Kerngrammatische Zeichen (U) sind für monovariete Sprecher ähnlich salient wie für plurivariete Sprecher.
- H1a<sub>OP</sub>: Die Artikelverdoppelung im Kernbereich (U) ist für „bivariete Bairischsprecher“ ähnlich salient wie für „monovariete Bairischsprecher“.

Wie die Ergebnisse zeigen (Tab. 4), unterscheiden sich die „bi-“ von den „monovarieten Bairischsprechern“ wie erwartet, nur sehr gering in der Zahl der wahrgenommenen Unterschiede bzgl. der Aufnahmen mit einfachem und doppeltem Artikel (*a ganz a*) – im Gegensatz zu den „monovarieten Standardsprechern“, denen das Phänomen deutlich häufiger aufgefallen war (57,0 % zu 51,2 % zu 83,8 % Aufnahme 1 oder 2 angekreuzt). Die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen sind signifikant.<sup>145</sup> Für die expliziten Syntaxbegründungen kann aufgrund der geringen Nennungen (insgesamt n = 8) keine solide Aussage getroffen werden.

<sup>143</sup> Dabei wurden nur Sprecher berücksichtigt, die bei der Frage, wie gut sie den angegebenen Dialekt beherrschen würden, mit 4 (= gut) oder 5 (= muttersprachlich) geantwortet hatten.

<sup>144</sup> „Monovarietär“ kommt nach Höder (2016: ) im wörtlichen Sinne nicht vor. In der Untersuchung stellt der Ausdruck daher eine Klasse von Sprechern dar, die keine weiteren dialektalen Varietäten „gut“, „sehr gut“ oder „muttersprachlich“ beherrschten. Es ist aber davon auszugehen, dass sie Kompetenzen in milieutypischen oder diasituative Varietäten aufweisen.

<sup>145</sup> Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen „bi-“ und „monovarieten Bairischsprechern“ sind für „Antw. 1 oder 2 angekreuzt“ signifikant:  $X^2 = 4,49$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=1} = 3,84$ ), ebenso die Unterschiede zwischen „Bairisch-“, und „Standardsprechern“:  $X^2 = 19,39$  ( $X^2_{\alpha=0,001; df=2} = 13,82$ ).

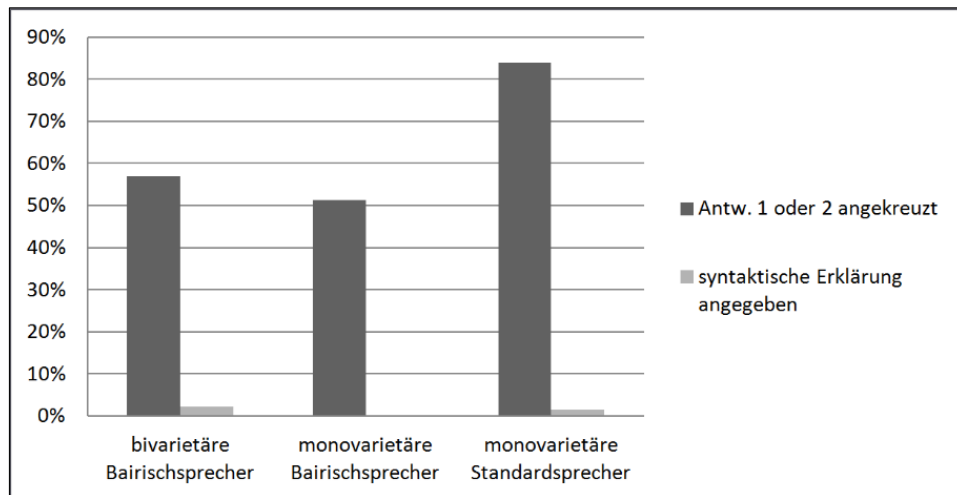


Abb. 33: Phänomen *a ganz a*: relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme (dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich „bivarietyer“ vs. „monovarietyer Bairischspecher“ vs. österreichischer „monovarietyer Standardsprecher“

Es sind bzgl. H1a<sub>OP</sub> also nur geringe, aber signifikante Unterschiede zwischen „bi-“ und „monovarietyen Bairischsprechern“ auszumachen, die auf geringe Salienzunterschiede des Phänomens in den Sprechergruppen hindeuten. Viel häufiger ist im Vergleich dazu aber den „monovarietyen Standardsprechern“ das Phänomen aufgefallen. Somit kann einerseits gesagt werden, dass das Phänomen bei „bi-“ und „monovarietyen Sprechern“ hinsichtlich „U“ ähnlich salient ist; andererseits gilt es trotz der Distribution in standardnäheren Sprechlagen (s. Abb. 33) dort doch als auffälliger.

- H1b: Syntaktische Zeichen im Peripheriebereich (W) sind für plurivarietye Sprecher salienter als für monovarietye Sprecher im Kernbereich (U).
- H1b<sub>OP</sub>: Die doppelte Relativsatzeinleitung im Peripheriebereich (W) ist für „bivarietye Bairischspecher“ salienter als für „monovarietye Bairischspecher“.

Die These, dass syntaktische Zeichen der Peripherie (W) bei bivarietyen Sprechern aufgrund einer varietätenunterscheidenden Funktion salienter sind als bei monovarietyen Sprechern (in U), konnte im Experiment nicht beantwortet werden (60,1 % zu 65,0 % zu 61,8 % implizite Unterschiede vs. 25,4 % zu 30,0 % zu 25,0 % explizite Syntaxbegründungen): Die Ergebnisse waren nicht signifikant, ein Effekt konnte nicht nachgewiesen werden.<sup>146</sup> Die Tendenzen weisen zudem in die entgegengesetzte Richtung. Eventuell stört aber die lexikalische Distinktion (*der wo* im Nord-Westbairischen vs. *der was* im Süd-Ostbairischen) die Ergebnisse (s. Diskussion

<sup>146</sup> Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen „bi-“, und „monovarietyen Bairischsprechern“ sind nicht signifikant. Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2 = 0,57$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=1} = 3,84$ ), syntaktische Erklärung angegeben:  $X^2 = 0,61$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=1} = 3,84$ ). Ein Effekt konnte nicht nachgewiesen werden. Die Verteilungen zwischen „Bairischsprechern“ und „Standardsprechern“ ist ebenfalls nicht signifikant: Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2 = 0,74$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=2} = 5,99$ ), syntaktische Erklärung angegeben:  $X^2 = 2,22$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=2} = 5,99$ ).

in Kap. 6.2.3.2). Es wird angenommen, dass diese Hypothese mit einem für die Regionen dialektalisierten Fragebogen besser nachzuweisen ist.

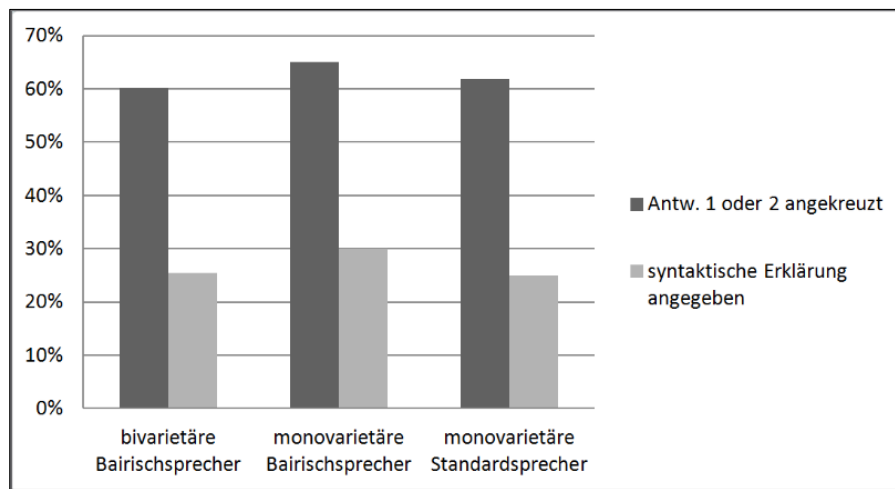


Abb. 34: Phänomen *der wo*: relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme (dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich „bivarietärer“ vs. „monovarietärer Bairischspecher“ vs. österreichischer „monovarietärer Standardsprecher“

- H1c: Ungrammatische Zeichen (Z) sind bei plurivarietären Sprechern weniger salient als bei monovarietären Sprechern.
- H1<sub>OP</sub>: *dass* + V2 in (Z) ist für „bivarietäre Bairischspecher“ weniger salient als für „monovarietäre Bairischspecher“.

Die vermuteten Unterschiede zwischen der Auffälligkeit ungrammatischer Zeichen (Z) bei „bi-“ und „monovarietären Bairischsprechern“ sind gering (57,0 % zu 51,3 % implizite Unterschiede vs. 26,9 % zu 20,0 % Syntaxbegründungen), aber signifikant.<sup>147</sup> Entgegen H1<sub>OP</sub> scheint es die Tendenz zu geben, dass „bivarietären Sprechern“ – möglicherweise aufgrund einer größeren und breiteren Spracherfahrung – „ungrammatische“/fremde Zeichen stärker auffallen als „monovarietären Bairischsprechern“. Wieder sind es allerdings die „monovarietären Standardsprecher“, denen das Phänomen insgesamt am stärksten auffällt (83,8 % implizite; 47,1 % explizite Nennungen). Als mögliche Erklärung kann hier angeführt werden, dass Standardsprecher aufgrund der größeren Nähe zur Schriftsprache in ihrer Sprachverwendung stärker

<sup>147</sup> Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen den Gruppen insgesamt sind signifikant: Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2 = 19,39$  ( $X^2_{\alpha} = 0,001$ ;  $df = 2 = 13,82$ ), syntaktische Erklärung angegeben:  $X^2 = 14,20$  ( $X^2_{\alpha} = 0,001$ ;  $df = 2 = 13,82$ ). Ebenso signifikant sind die Unterschiede zwischen „bi-“ und „monovarietären Bairischsprechern“: Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2 = 4,49$  ( $X^2_{\alpha} = 0,05$ ;  $df = 1 = 3,84$ ), syntaktische Erklärung angegeben:  $X^2 = 3,86$  ( $X^2_{\alpha} = 0,05$ ;  $df = 1 = 3,84$ ).

Standardisierungsprozessen ausgesetzt sind und daher ein stärkeres Normbewusstsein gegenüber Standardsprache ausgeprägt (bzw. weniger dialektale Varietätenerfahrung) haben als Sprecher dialektaler Varietäten, was möglicherweise ihre Perzeption beeinflusst.

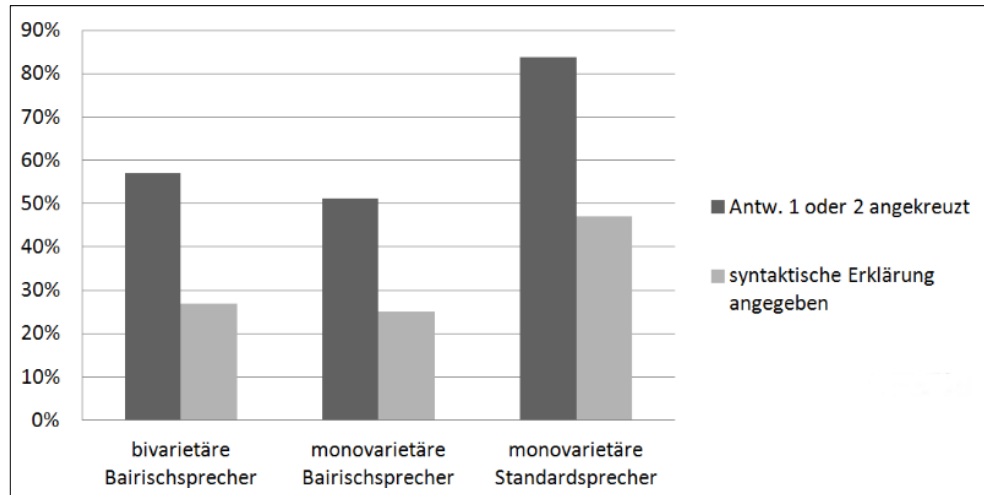


Abb. 35: Phänomen *dass* + V2: relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme (dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich „bivariärer“ vs. „monovariärer Bairischspecher“ vs. österreichischer „monovariärer Standardsprecher“

### 6.3.2 Varietätenbedingte Sprecherperspektivierung

Zuletzt wird der Hypothese nachgegangen, nach der Informanten immer nur auf der Grundlage ihres individuellen Sprachwissens perzipieren können und dabei ihr Wissen über den Sprecher in ihre Überlegungen einbeziehen. Wenn ein Perzipient über den Sprecher (z. B. aufgrund der Herkunft) weiß, dass dieser eine unähnliche Varietät spricht (z. B. auch eine bairische, aber nicht die regionale/lokale), kann er bei der Minimalpaarbeurteilung weniger gesichert Auskunft über die in der Zielregion dialektalere Aufnahme geben, da er die Verhältnisse in der Varietät des Sprechers nicht kennt (*proximity effect*, u. a. Kiesewalter 2014). In Folge werden die Antworten derjenigen Perzipienten phänomenweise verglichen, denen Unterschiede zwischen Aufnahme 1 und 2 aufgefallen waren.

- H2: Je näher der vermutete Herkunftsort des Sprechers der perzipierten Varietät am Herkunftsort der beherrschten Varietät des Perzipienten liegt, desto stärker ordnet er die Wahrnehmung anhand seiner eigenen Varietätenkompetenz ein.
- H2<sub>OP</sub>: Je größer der Index der Sprechergruppe (G1–G3), desto stärker weichen die Sprecher bei den gegebenen Antworten von der Datenlage in den Karten (2.3.1–2.3.3, die ja auf der Basis individueller Sprachkompetenz erstellt wurden) ab.

Von allen Befragten gaben 299 Informanten an, einen bairischen, 58 einen alemannischen, 8 einen anderen und 84 Personen keinen Dialekt<sup>148</sup> zu sprechen.<sup>149</sup> Einen Vorarlberger Dialekt sprachen davon 40 Personen, 89 einen steirischen und 76 einen oberösterreichischen.<sup>150</sup> Daraus ergeben sich für jede der Sprecheraufnahmen (A, B, C) je drei Gruppen von Perzipienten in aufsteigender Varietätendistanz:

- G1: Sprecher einer Varietät des regionalen Nahraums (Teilsample der Sprecher aus Oberösterreich, der Steiermark bzw. Vorarlberg),
- G2: Sprecher einer Varietät des gleichen Dialektverbands (Bairisch bzw. Alemannisch),
- G3: Sprecher unähnlicher dialektaler Varietäten (Nicht-Bairisch bzw. Nicht-Alemannisch) und ausschließlich standardnaher Varietäten (Personen, die angaben, keinen Dialekt zu sprechen).

Für die Aufnahme A, deren Sprecher aus Oberösterreich kommt, gab es z. B. 76 G1-Informanten, die ebenfalls eine oberösterreichische Varietät sprachen (nach Wiesingers Dialekteinteilungskarte von 1983 sind dies Sprecher des zentralen Mittelbairischen), 223 G2-Informanten aus dem gesamten deutschen Sprachraum, die eine bairische, aber keine oberösterreichische, Varietät sprachen und 136 G3-Sprecher, die eine nicht-bairische Varietät sprachen (davon 84, die angaben, keine dialektale Varietät zu sprechen).

| Sprecher           | G1-Varietät <sup>151</sup> | G2-Dialektverband <sup>152</sup> | G3-Nicht-Dialektverband <sup>153</sup> |                  |
|--------------------|----------------------------|----------------------------------|----------------------------------------|------------------|
|                    |                            |                                  | G3a Dialekt                            | G3b kein Dialekt |
| A (Oberösterreich) | 76                         | 223                              | 52                                     | 84               |
| B (Vorarlberg)     | 40                         | 18                               | 293                                    | 84               |
| C (Steiermark)     | 89                         | 210                              | 52                                     | 84               |

Tab. 18: Sprecherspezifische Bildung von Gruppen varietärer Distanz (G1–G3), wobei G3 in Sprecher eines anderen Dialektverbands (G3a) bzw. keinen Dialekts (G3b) unterteilt wird.

<sup>148</sup> Es wurde nach „Dialekt“ im Fragebogen gefragt, womit dialektnahe Varietäten erhoben wurden.

<sup>149</sup> Grundlage für diese Zahlen sind solche Informanten, die angaben, einen oder mehrere Dialekte zu sprechen und dessen Beherrschung auf einer Skala von 1 (= schlecht) bis 5 (= sehr gut) mindestens mit einer 4 (= gut) einschätzten.

<sup>150</sup> Einige wenige Informanten (n=6) sprechen mehrere Dialekte, sodass sie für zwei Regionen/Dialekträume als Experten berücksichtigt wurden.

<sup>151</sup> Gruppe der Informanten, die angaben, einen regionalen Dialekt des Sprechers zu sprechen (G1).

<sup>152</sup> Gruppe der Informanten, die angaben, einen Dialekt des gleichen Dialektraums (Bairisch bzw. Alemannisch) (G2) wie der Sprecher zu sprechen (abzüglich der Informanten des Nahraums).

<sup>153</sup> Gruppe der Informanten, die angaben, weder den regionalen Dialekt noch den gleichen Dachdialekt (Bairisch bzw. Alemannisch) des Sprechers zu sprechen, sondern einen anderen bzw. nur eine standardnahe Varietät.



### 6.3.2.1 Artikelverdoppelung (*a ganz a*)

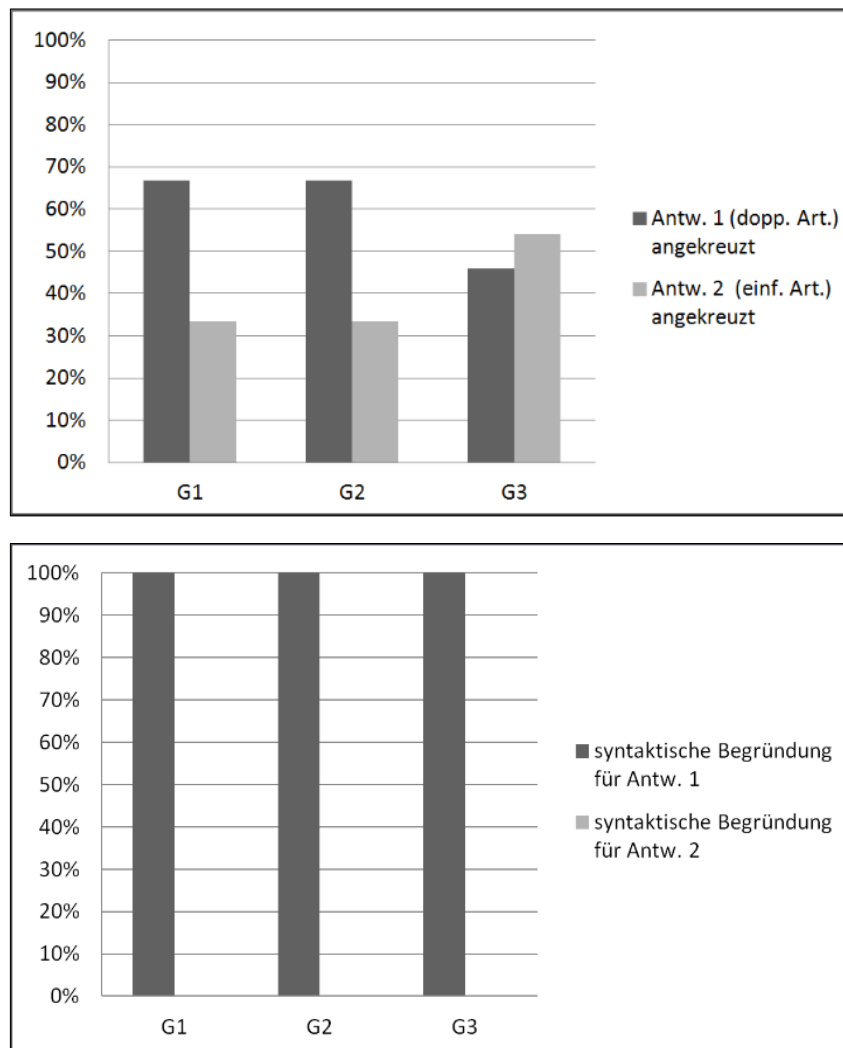


Abb. 36: Phänomen *a ganz a*: relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 doppelter Artikel (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 einfacher Artikel (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Sprecher des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3) sowie die Anzahl gegebener Syntaxbegründungen (für Antw. 2 je n=0)

Obwohl nach den Karten in Kapitel 6.2.3.1 die Artikelverdoppelung auch in standardnahen Varietäten stark verbreitet ist (s. Abb. 23), hat sie ihren Ursprung im Dialekt. So tendieren die Alemannisch-Sprecher (G1, G2), denen ein Unterschied zwischen den Aufnahmen aufgefallen war, stärker dazu, die Artikelverdoppelung als die dialektalere Variante zu klassifizieren (66,7 % doppelter zu 33,3 % einfacher Artikel). Die Sprecher nicht-alemannischer Varietäten (G3) verfügen zum Großteil (293 Bairischsprecher zu 84 Nicht-Dialektsprechern) zwar auch über die Artikelverdoppelung in ihren dialektalen Varietäten, können aber ihr Sprecherwissen nicht auf die alemannische Varietät übertragen und müssen daher raten, was die relativ ähnlichen Ergebnisse für Antwort 1 und 2 zeigen (46,0 % doppelter zu 54,0 % einfacher Artikel).

Die Ergebnisse decken sich mit H2<sub>OP</sub>. Die Anzahl expliziter Syntaxbegründungen war sehr gering (alle gegebenen Begründungen (n = 8) fielen zudem für Antwort 1 aus), sodass hier keine klaren Aussagen in Bezug auf H2<sub>OP</sub> getroffen werden können.

### 6.3.2.2 Doppelte Relativsatzeinleitung (*der wo*)

Die Unterschiede für das nicht-kerngrammatische Zeichen *der wo* in „W“ sind zwischen den Sprechergruppen G1, G2 und G3 deutlich. Während Informanten, die aus der gleichen Region wie der Sprecher stammten, ähnlich häufig Antwort 1 und 2 ankreuzten (55,8 % zu 44,2 %), waren alle übrigen Bairischsprecher häufiger der Meinung, dass Antwort a) die adäquatere Dialektaufnahme sei (72,9 % Antwort 1).

- *Einziger Unterschied: „die wo“, grundsätzlich das „wo“. Kenne den regionalen Dialekt zu wenig, um das einschätzen zu können, aber diese Aufnahme ist allein deswegen weniger hochsprachlich als die zweite.* (St. Johann in Tirol, Tirol)
- *Diese Aufnahme ist „besser“ im Dialekt, weil auch die Grammatik „dialektal“ ist.* (Wien)
- *Satzbau ist nicht so stark ans Standarddeutsche angelehnt, wird bes. bei „die wo“ deutlich.* (Moosbrunn, Niederösterreich)
- *stärkerer Dialekt; hörbar bei „der was mit den Leuten“... zu tun hat.* (Judenburg, Steiermark)
- *Verwendung von „der wo“ statt nur „der“* (Passau, Bayern)

Informanten, die selbst keinen bairischen Dialekt sprachen, hielten die doppelte Relativsatzeinleitung (Antwort 1) gar zu 81,3 % für die bessere Dialektvariante.

- *die wo* (Alsfeld, Hessen)
- *Aufnahme 1 klingt nach m.E. authentischer. Die Formulierung „...der wo mit die Leit...“, „...die wo ja heuer...“ entspricht eher den mir bekannten Dialekten i[m] süd[d]eutschen Sprachraum, da dort gewöhnlich ein „wo“ als Ergänzung oder Reflexivpronomen verwendet wird (z.B. „Es gibt immer welche, wo an wissenschaftlichen Tests teilnehmen“, statt „Es gibt immer welche, die....“).* (Wuppertal, Nordrhein-Westfalen)
- *Flüssiger gesprochen, mehrere typische Füllwörter (die WO mit die..)* (Schlüchtern, Hessen)

Die Unterschiede sind signifikant. Dies kann wie folgt interpretiert werden: Für G1 ist zwar die doppelte Relativsatzeinleitung möglich, jedoch präferieren die Informanten die Variante *der was* gegenüber der angebotenen Variante *der wo* in Aufnahme 1. Dies war ein häufiges Entscheidungskriterium dafür (neben der möglichen doppelten Relativsatzeinleitung), die Variante

mit einfachem Relativpronomen als die bessere Dialektvariante anzugeben. Je weniger die anderen Sprecher (G2, G3) das eigene Sprachwissen bei der Perzeption der Aufnahmen einbeziehen konnten, desto weniger wussten sie über diese lexikalische Interferenz in Aufnahme 1 Bescheid. Sie tendierten daher zu *der wo* als der besseren Dialektvariante (s. die hohe Zahl syntaktischer Begründungen für Antwort 1). Für den Anteil monovarietärer Standardsprecher in G3 gilt zudem, dass sie nur vermuten können, dass die „ungewöhnliche“ Variante, die in ihrer eigenen Varietät nicht vorkommt, wohl ein Charakteristikum der Varietät des Sprechers sei. Die signifikanten Ergebnisse decken sich ebenfalls mit H2<sub>OP</sub>.

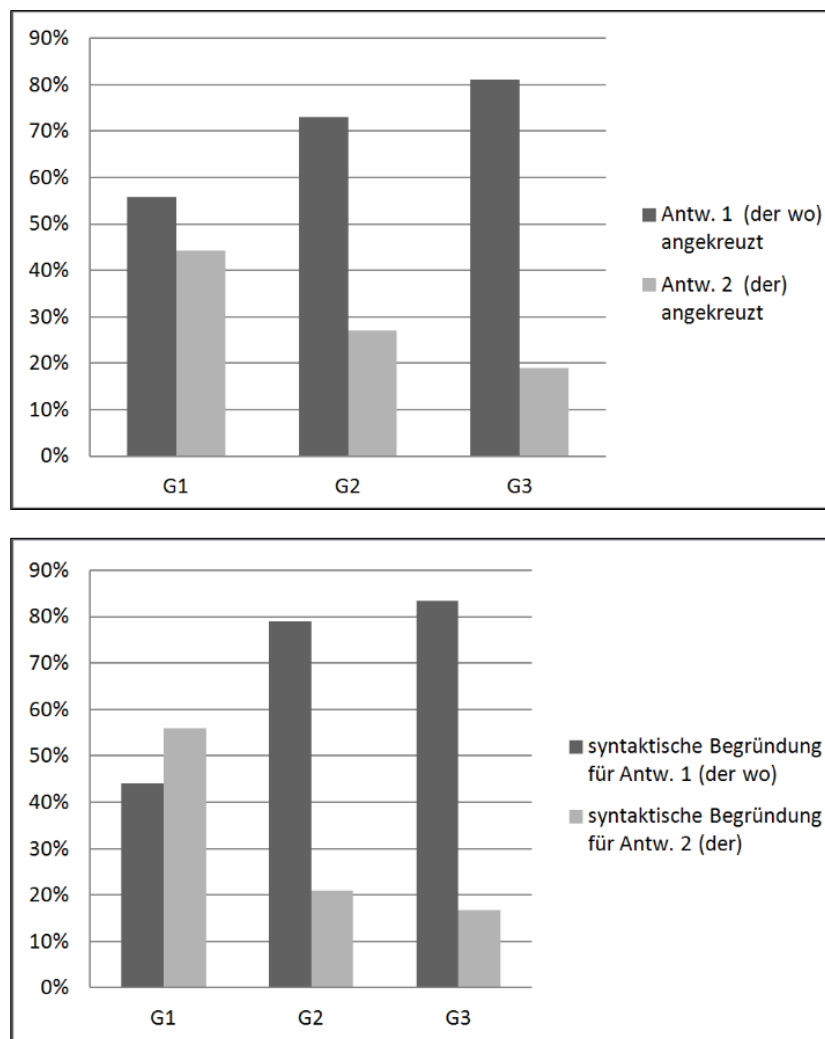


Abb. 37: Phänomen *der wo*: relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 *der wo* (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 *der* (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Perzipienten des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3)<sup>154</sup> sowie die Anzahl gegebener Syntaxbegründungen

<sup>154</sup> Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen den Gruppen sind signifikant: Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2=10,03$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=2}=5,99$ ), syntaktische Begründungen für Antw.1 vs. Antw. 2:  $X^2=13,32$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=2}=5,99$ ).

Negative Einstellungen zeigen sich auch anhand des untersuchten Phänomens doppelter Relativsatzanschlüsse im Bairischen: Sprecher bairischer Dialekte selbst äußern Vorurteile gegenüber bairischen Varianten. Der doppelte Relativsatzanschluss wurde wie folgt kommentiert:

- *Das Wort „wo“ als Artikel stört mich persönlich, hört sich unkorrekt an* (Graz, Steiermark)
- *nicht immer korrekte grammatik so richtiger dialekt halt! satzstellung eine katastrophe* (Liezen, Steiermark)
- *sofern „die wo“ als Dialektausdruck zählt, und nicht als Grammatikfehler* (Klagenfurt, Kärnten)
- *grammatikalischer Fehler im letzten Satz - solche Fehler macht man halt im Dialekt häufig!* (Graz, Steiermark)

Damit ist die Variante nicht nur im Dialekt verortet, sie wird auch als prestigearm (*unkorrekt, Grammatikfehler*) bewertet. Von einigen Befragten (Dialektsprechern) wird Dialekt insgesamt als fehlerbehaftet angesehen (*solche Fehler macht man im Dialekt häufig*). Aber auch die im Vergleich zum eigenen Dialekt abweichende Variante der Relativpartikel *wo* (des Nord- und östlichen Mittelbairischen) ist Befragten aufgefallen:

- *Bei uns sagt ma net „die wo“. wenn dann „dei wos“ oder sonst „die“.* (Stanz im Mürztal, Steiermark)

Der letzte Kommentar illustriert eine nicht immer leicht zuordenbare Abgrenzungsfunktion syntaktischer Varianten, wenn aufgrund des verwendeten lexikalischen Materials, die Relativpartikel als „fremd“, die Dopplungskonstruktion aber als möglich wahrgenommen wird.

### 6.3.2.3 Mit *dass* eingeleiteter Nebensatz in Verbzweitstellung (*dass* + V2)

Für das „ungrammatische“/fremde Zeichen *dass* + V2, das vermutlich keinem der Informanten bekannt war, zeigt sich H2<sub>OP</sub> ebenso bestätigt. G1-Sprecher identifizieren häufiger die „ungewöhnliche“ Variante (auf Basis ihrer eigenen Sprechergrammatik) als „ungrammatisch“ und entscheiden sich ergo für Aufnahme 2 (*dass* + V-end). Dies zeigt sich auch anhand der syntaktischen Begründungen deutlich. Sprecher, die nicht unmittelbar auf ihre eigene Grammatik zurückgreifen konnten (G2), akzeptieren die „ungrammatische“ Variante deutlich häufiger als dialektal „bessere“ (obwohl sie, wie die SynBai-Karte in Abb. 29 zeigt, diese in ihrem eigenen Dialekt „ungrammatische“ Variante nicht gebrauchen). Sie können ihr eigenes syntaktisches Wissen bei der Beurteilung des Minimalpaars nicht einsetzen und können daher in Bezug auf die Phänomensituation im perzipierten Dialekt nur mutmaßen (s. die in etwa 50 %-Distribution für G2 und G3 bei den impliziten Antworten). Wenn ein Nicht-Bairischsprecher eine explizite

Begründung angibt, geschieht dies überwiegend für die ungrammatische Antwort 1; Sprecher müssen hier ebenfalls angenommen haben, dass die Variante eine mögliche Dialektvariante darstellt. So kann H2<sub>OP</sub> auch in diesem Fall als bestätigt angesehen werden, zumal die Verteilungen signifikant waren.

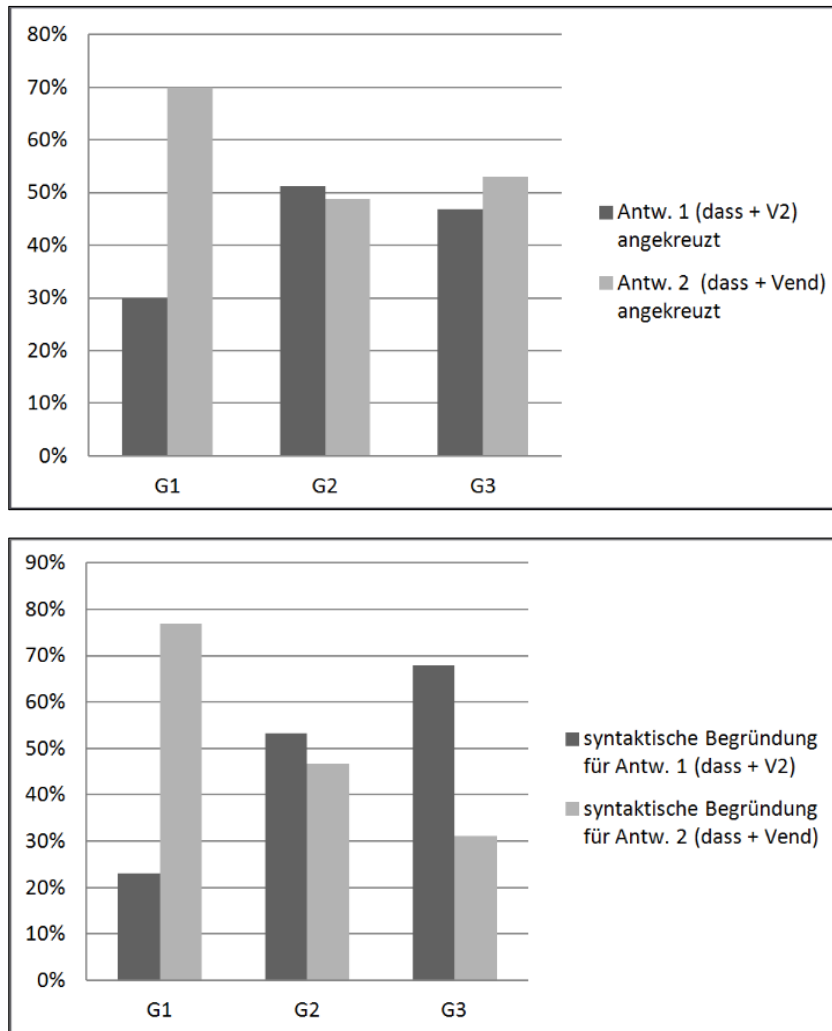


Abb. 38: Phänomen *dass* + V2: relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Perzipienten des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3)<sup>155</sup>

<sup>155</sup> Die Unterschiede in den Verteilungen zwischen den Gruppen sind signifikant: Antw. 1 oder 2 angekreuzt:  $X^2=6,54$  ( $X^2_{\alpha=0,05; df=2}=5,99$ ), syntaktische Begründungen für Antw.1 vs. Antw. 2:  $X^2=11,37$  ( $X^2_{\alpha=0,01; df=2}=9,21$ ).

### 6.3.3 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde die Salienz syntaktischer Phänomene untersucht. Es wird dabei von einem Konzept sprecherindividuellen, kognitiv „verankerten“ und in seiner Entwicklung dynamischen Varietätenwissens ausgegangen. Neben *Bottom-up*- und *Top-down*-Einflüssen auf die Salienz von Sprachzeichen, wozu auch die *selection history* gezählt wird, wurden syntaxspezifische Komponenten von Salienz diskutiert: „syntaktischer Kontrast“, „virtuelle Salienz“ und der Einfluss der „konzeptuellen Funktionsseite“ syntaktischer Zeichen. Das primäre Interesse galt aber subjektiven Einflussfaktoren des individuellen Varietätenwissens auf die Salienz syntaktischer Zeichen. Anhand eines Modells zur Repräsentation individuellen syntaktischen Varietätenwissens wurden zwei potenzielle Effektgrößen für eine varietätendimensionierte Salienzkonzeption herausgearbeitet: „Kognitive Plurivarietärität“ und „Varietätenbedingte Sprecherperspektivierung“. Damit sollte insbesondere der Einfluss des unterschiedlichen Varietätenwissens „mono-“ vs. „bivarietärer Sprecher“ auf die Salienz syntaktischer Zeichen gezeigt, aber auch der Einfluss der Distanz zwischen Varietätenkompetenz des Perzipienten und perzipierter Varietät untersucht werden.

Diese beiden Einflussfaktoren wurden durch einen Test zur Erkennung von Unterschieden in syntaktischen Minimalpaaren mittels dialektaler Audioaufnahmen in einem Online-Fragebogen untersucht. Dazu wurden a) anhand des Modells zur Repräsentation syntaktischen Varietätenwissens (s. Kap. 6.1.3) und b) anhand der Phänomenkarten aus SynBai (Lenz / Ahlers / Werner 2014) und dem AdA (Elspaß / Möller 2003 ff.) gezielt Phänomene ausgewählt, die sich in ihrer Distribution in österreichischen Varietäten unterscheiden (s. Kap. 6.2.3):

„Artikelverdoppelung“ (*a ganz a*) für eine Verteilung in dialekt- und standardnahen Varietäten (Vorkommensbereich „U“), „doppelte Relativsatzeinleitung“ (*der wo*) für eine Verteilung in dialektnahen Varietäten (Vorkommensbereich „W“) und „Nebensatz mit *dass* und Verbzweitstellung“ (*dass* + V2) für ein Phänomen, das in keiner der Varietäten üblich ist (Vorkommensbereich „Z“).

Obwohl für syntaktische Salienzeffekte geringe Effekte erwartet wurden, konnten insbesondere stützende Ergebnisse für die Einflussfaktoren „kognitive Plurivarietärität“ und „varietätenbedingte Sprecherperspektivierung“ gefunden werden (s. Kap. 6.3): „Bi-“ und „monovarietäre Sprecher“ funktionalisieren syntaktische Phänomene kognitiv und soziosemiotisch unterschiedlich, so dass sich differierende Salienzbeurteilungen zwischen diesen beiden Gruppen bzgl. der Phänomene ergeben. Dies konnte u. a. für die „Artikelverdoppelung“ (*a ganz a*) und „Nebensatz mit *dass* und Verbzweit“ (*dass* + V2) deutlich gezeigt werden (s. Kap. 6.3.1). Auch

für die Möglichkeit des Zugriffs auf die eigene Varietätenkompetenz bei der Beurteilung bekannter oder fremder Varietäten („varietätenbedingte Sprecherperspektivierung“) ergaben sich klare Effekte zwischen Perzipienten, die a) näher am und b) weiter entfernt vom Ort des Aufnahmensprechers beheimatet waren (s. Kap. 6.3.2). Die Ergebnisse zeigen, dass der Grad an Einbeziehung individuellen Varietätenwissens und nicht-sprachlichen (hier: geographischen) Wissens über den Gesprächspartner starken Einfluss auf die Salienz perzipierter syntaktischer Zeichen hat.

Insgesamt wird aus den Ergebnissen deutlich, dass wir von unserem Sprachwissen abweichende syntaktische Phänomene – sei es bewusst oder unbewusst – wahrnehmen und dass das eigene sowie das beim Sprecher vermutete Varietätenwissen bei der Perzeption von Syntax eine entscheidende Rolle spielen. Beide sind entscheidende Faktoren, die in der Konzeptualisierung von Varietätenkontaktprozessen künftig stärker berücksichtigt werden sollten.





## 7. Produktion von Syntax im Varietätenkontakt

Nachdem in Kap. 5 Relativsätze als gesamtbairisches Phänomen analysiert wurde und der Variante in Kap. 6 eine hohe perzeptive Salienz attestiert werden konnte, kann davon ausgegangen werden, dass es im norddeutsch-bairischen Varietätenkontakt ebenfalls als salient vorkommen sollte. Im vorliegenden Kapitel stehen nun die Produktion und das Angleichungsverhalten in Varietätenkontaktinteraktionen im Fokus. Bisherige Arbeiten hatten späte syntaktische Entwicklungsprozesse oftmals negiert (*critical period hypothesis*) bzw. für irrelevant gehalten (das Spracherwerbsmodell der sog. „Parameterfixierung“, Chomsky / Lasnik 1993, Haid 2009). Es soll untersucht werden, inwiefern im Rahmen von Sprachkontakt Ereignissen beiläufig fremde syntaktische Strukturen „aufgeschnappt“<sup>156</sup> und gelernt werden können (s. Kap. 7.1).

Es wird der Frage nachgegangen, ob und wie erwachsene Sprecher unterschiedlicher Varietäten in Dialogen syntaktische Phänomene durch Angleichungsverhalten übernehmen, die sie selbst zuvor nicht beherrschten. Exemplarisch wird dies am Umgang von Norddeutschen mit fremden bairischen doppelten Relativsatzanschlüssen gezeigt, ohne dass diese explizit (ostensiv) darauf hingewiesen werden. Dies ist insofern wichtig, da im alltäglichen Varietätenkontakt mit Fremden, Lernen weder sprachunterrichtsbegleitend stattfindet, noch dauerhafte, explizite Korrekturmechanismen vorliegen, wie sie im Erstspracherwerb von erfahreneren Sprechern etabliert werden (Clark 2014).

Zur empirischen Absicherung von theoretischen Überlegungen werden auch in der Linguistik, gerade im Bereich der Grammatikforschung, Experimente zur Evozierung wenig frequenter Phänomene im Rahmen von Erhebungen eingesetzt (u. a. Bucheli / Glaser 2002, Kallenborn 2016). Einige lassen sich leichter evozieren und bei anderen fehlen derzeit noch effektive Methoden. Insbesondere für Relativsätze gibt es bislang keine Methode, die möglichst freie, spontansprachliche Daten liefert. Mit dem hier vorgestellten „Motion Discrimination Task“ (MDT) wird erstmals eine solche Methode vorgestellt, um Relativsätze spontan und hochfrequent in einer (semi-)authentischen Spielsituation zu evozieren (s. Kap. 7.2).

Varietätenkontakt wird dabei anhand eines selbstentwickelten computerbasierten Kommunikationsspiels initiiert. Im Spiel werden mittels bewegter visueller Stimuli hochfrequent Relativsätze evoziert. Norddeutsche Standardsprecher treffen dabei auf für sie neuartige Relativsatzformen von eingeweihten, verbündeten Bairischsprechern (... *a Kuha, die was...*, dazu Bayer 1984, Pittner 1995, Weiß 1998). Die Konversationstranskripte werden statistisch bzgl.

---

<sup>156</sup> Auch „unfokussierter Sprachkontakt“ (Franceschini 2012) bzw. „*implicit learning*“ (DeKeyser 2003).

des sprachlichen Kontakt-/ Anpassungsverhaltens ausgewertet. Es wird zudem das grammatische Wissen der Probanden vor und nach dem Experiment erhoben, um Effekte der *short-term accommodation* (Dąbrowska 2012) und des mittelfristigen Lernens zu dokumentieren. Dadurch werden neue Einsichten in die Prozesse des Varietätenkontakts bei Erwachsenen im Bereich der Syntax gewonnen.

## 7.1 Theoretische Grundlagen und Forschungsfragen

Wie bereits in Kapitel 1 dargelegt, beschäftigen sich zahlreiche Begriffe mit dem Angleichungsverhalten von Sprechern in Konversationen: Dies sind u. a. *alignment* (Pickering / Garrod 2004), *accommodation* (Giles / Coupland / Coupland 1991), *entrainment* (Brennan 1996), *communicative grounding* (Clark 2014), *convergence* (Auer / Hinskens / Kerswill 2005), „Synchronisierung“ (Schmidt / Herrgen 2011). *Communicative grounding* und *entrainment* fokussieren auf die kommunikative Funktion von Angleichungen zur Entwicklung gemeinsamer Konzepte für gegenseitiges Verstehen (s. Kap. 4.3.1):

[I]n conversation both adults and children try to establish, as they go along, the mutual belief that they have understood each other well enough for current purposes. It is this process, called *grounding*, that allows adults to infer the child's current abilities and to adapt their speech to that child. (Clark 2014: 333)

In conversation, people achieve conceptual pacts, or shared conceptualizations, which they mark by using the same terms; this process of lexical entrainment limits and systematizes lexical variability (Brennan & Clark: 1996). (Brennan 1996: 41)

*Convergence* bezeichnet im Allgemeinen ausgleichende Sprachwandelresultate (z. B. im Rahmen von Standardisierungsprozessen, vgl. Radtke (2008)). Der Begriff *alignment* befasst sich wiederum v. a. mit gegenseitigem *priming* im Dialog.

[I]n dialogue, production and comprehension become tightly coupled in a way that leads to the automatic alignment of linguistic representations at many levels. We argue that the interactive alignment process greatly simplifies language processing in dialogue. (Pickering / Garrod 2004: 170)

Der Synchronisierungsbegriff, wie er im Rahmen der Sprachdynamiktheorie (Schmidt / Herrgen 2011) formuliert ist, verweist auf den Vergleich von Wissensbeständen, der im Varietätenkontakt zu Anpassungsprozessen führen kann. Synchronisierungen werden verstanden „als der Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt mit der Folge einer Stabilisierung und/oder Modifizierung der beteiligten aktiven und passiven Kompetenzen“ (Schmidt / Herrgen 2011: 28). Wie genau ein solcher Abgleich kognitiv funktioniert, wird von den Autoren jedoch nicht näher ausgeführt (s. Kap. 2.1). *Accommodation* stellt einen relativ weiten Begriff

dar, der Angleichungen als Auswahlfunktionen im Rahmen von Sprecherrepertoires verortet und gleichzeitig Lernaspekte umfasst.

*At one level, accommodation is to be seen as a multiply organized and contextually complex set of alternatives, ubiquitously available to communicators in face-to-face-talk. It can function to index and achieve solidarity with or dissociation from a conversational partner reciprocally and dynamically. At another level, accommodation strategies can characterize wholesale realignments of patterns of code or language selection, although again related to constellations of underlying beliefs, attitudes and social conditions. (Giles / Coupland / Coupland 1991: 2).*

Der Begriff der „Akkommodation“ wird nicht nur in der Linguistik sondern auch in anderen Disziplinen verwendet und wird synonym für allerlei Angleichungsphänomene gefasst:

*Mit den Termini Anpassung, Konvergenz und Divergenz wird häufig der Begriff Akkommodation assoziiert. Das ursprünglich von Giles(1973) entwickelte sozialpsychologische Konzept der accommodation, das heute als interdisziplinärer Ansatz zur Erklärung kommunikativer Interaktion gilt (Gallois et al.2005), geht davon aus, dass sich Sprecher in einer Situation kurzzeitig dem Gegenüber anpassen bzw. sprachlich von ihm abgrenzen. In der Langzeitakkommodation werden dann regelmäßig genutzte Akkommodationserscheinungen habitualisiert. (Siebenhaar 2012: 151)*

Damit kommt dieser Begriff allerdings dem alltagssprachlichen Begriff der „Angleichung“ so nahe, dass dieser in der vorliegenden Dissertation synonym genutzt wird. Akkommodation umfasst hier explizit Prozesse der Mikro-, Meso- und Makroebene (s. Kap. 4) und strebt die Beschreibung kognitiver Mechanismen durch eine agentenbasierte Sprechermodellierung an.

Die syntaktische Ebene wird im Bereich des Varietätenkontakts als Untersuchungsebene bis heute vernachlässigt. Es wird behauptet, dass es hier quantitativ weniger Variationsphänomene gebe als auf anderen sprachlichen Ebenen und die Syntax dadurch weniger untersuchenswert wäre:

*Sehr viele Kontakt- und Ausgleichsprozesse finden bei Varietätenkontakt auf der phonologischen Ebene statt (vgl. Siebenhaar 2010). Das hängt sicher damit zusammen, dass im Falle von Dialekten ein Großteil des Lexikons identisch ist, die Wörter eben nur anders ausgesprochen werden. Auch syntaktische und morphologische Strukturen überlappen sich in der Regel stärker als bei zwei ausgebauten Sprachen. (Riehl 2014: 142)*

Interferenzen im Bereich des Varietätenkontakts gebe es „im Bereich grammat. Morpheme (Kasusaffixe, Personalendungen) sehr viel seltener als [...] die Entlehnung von Lexemen“ (Glück / Rödel 2016: 302). Wie in Kap. 6 diskutiert wurde, ist die Lautebene sicherlich die primäre hörerseitige Analyseebene. Darauf bauen dann Lexik, Morphologie und Syntax auf (s. a. Ahlers 2016 sowie Kap. 4). Da es in Sprachen deutlich mehr lexikalische als grammatische Zeichen gibt, ist auch eine größere absolute Zahl an lexikalischen Varianten erwartbar. Viele grammatische Phänomene treten damit wesentlich frequenter auf als die meisten Lexeme, da sie allgemeiner einsetzbar sind. Dadurch gelten sie oft als stärker automatisiert und als schwerer zugänglich für Veränderungen und Wandel. Während lexikalische Ausdrücke dem offenen Be-

reich des sog. mentalen Lexikons angehören, dem neue Sprachzeichen relativ schnell und einfach hinzugefügt werden können, gehören syntaktische Sprachzeichen dem sog. geschlossenen Lexikon an. Innerhalb eines bereits ausdifferenzierten Sprachsystem ist es sehr viel schwieriger, grammatische Formen zu verändern (u. a. Lüdtke 2008: 1728–1729). Im Vergleich zur Laut-ebenen allerdings kommen viele syntaktische Phänomene aber immer noch sehr niederfrequent vor (Patocka 1998 und 2000, Kortmann 2010, Kallenborn 2011: 280 und 2016). Entstehen auf der lautlichen oder lexikalischen Ebene Verständigungsprobleme, spielen auch die begrenzten Aufmerksamkeitsressourcen bei der Analyse von Äußerungen eine Rolle. Wird die Aufmerksamkeit auf die Ebene der phonologischen Dekodierung gelegt, stehen für die Analyse syntaktischer Varianten weniger Aufmerksamkeitsressourcen zur Verfügung – mit dem Ergebnis, dass syntaktische Varianten möglicherweise weniger wahrgenommen werden (s. ebd.). So sei es insbesondere im Bereich der Syntax schwierig, überhaupt perzeptive Korrelate auszumachen:

*In der Tat ist es oft, vor allem in der Syntax, schwierig oder kaum möglich, perzeptive Korrelate des Variantengebrauchs zu finden. Der jeweilige Nachweis ist freilich immer erst zu erbringen und auch im negativen Fall von großer Bedeutung für die Interpretation der Produktionsdaten. (Krefeld / Pustka 2010: 21)*

Beim Lernen neuer Sprachen ist das Lernen (z. B. von Relativsätzen) bei niedriger Frequenz zumindest nicht unmöglich, wie Mellow (2006) zeigt. Insbesondere im Varietätenkontakt liegen aber kaum systematische Anleitung und kein konstantes, explizites Feedback vor, wie es im Unterricht oder durch kommunikatives *grounding* oft im Erst- oder Zweitspracherwerb gegeben wird (s. Kap. 4.3). Lernen im Varietätenkontakt bestehe somit zu einem großen Teil aus statistischem, ungesteuerten Lernen.

Als weiterer Punkt kann der lautliche Akzent schwerer zu verändern sein, da dies graduelle Justierungen sowohl der Wahrnehmungs- und Produktionskategorien als auch des motorischen Artikulationsapparats erfordert. Die Lernenden müssen dem erhöhte Aufmerksamkeit widmen. Dagegen sind Unterschiede im Bereich der Syntax nicht auf motorische Justierungen der Artikulatoren bezogen. Es liegt daher scheinbar nahe, dass (statistisches) Lernen im Bereich der Syntax erschwert ist, da a) die Aufmerksamkeitsressourcen im Varietätenkontakt hauptsächlich an die lautliche und lexikalische Ebene gebunden sind, b) syntaktische Phänomene niedrigfrequenter vorkommen als lautliche und c) syntaktische Zeichen dem hochgradig automatisierten, geschlossenen Sprachsystem angehören. Diesen Annahme entgegen konnte in Kapitel 6 gezeigt werden, dass Sprecher syntaktische Varianten sehr wohl als sozioindexikalische Zeichen wahrnehmen. Dies gilt insbesondere für doppelte Relativsatzanschlüsse (s. Kap. 7.1.1). Es konnte gezeigt werden, dass Sprecher, die mit einer Varietät nicht vertraut sind, differente syntaktische Phänomene stärker auffallen als Sprechern, die beide Varianten beherrschen.

Die vorliegende Dissertation interessiert sich neben syntaktischen Lernprozessen im Varietätenkontakt auch für die Frage, inwiefern syntaktische Varianten als diakontextuelle Marker wahrgenommen und übernommen werden. Zugezogene norddeutsche Standardsprecher, die in der Regel keinen Sprachkurs besuchen, stoßen in Österreich auf zahlreiche grammatische Besonderheiten (s. u. a. Bayer 1984, Steininger 1994, Patocka 1997 und 2000, Weiß 1998, Steininger, Eroms 2005, Steiner 2005, Eroms / Röder / Spannbauer-Pollmann 2006, Kallulli / Rothmayr 2008, Lenz / Ahlers / Werner 2014, Stangel 2015, Ahlers 2016 und 2017). Werden solche Varianten im Gespräch *ad hoc* übernommen? Steigt die Akzeptanz neuer grammatischer Varianten durch Varietätenkontakt? Erweitert sich dabei die perzeptive und produktive Kompetenz? Wird die sozioindexikalische Dimension syntaktischer Varianten erkannt und kann dies in der Produktion genutzt werden? Gibt es Sprechertypen, die syntaktische Varianten in Gesprächen eher lernen als andere? Was sind die Gründe dafür?

### **7.1.1 Später Spracherwerb und Plastizität bei Erwachsenen im Varietätenkontakt**

Das folgende Kapitel stellt den Forschungsstand im Bereich des späten Spracherwerbs Erwachsener dar (s. Kap. 7.1.1.1) und geht auf die neurobiologischen Ursachen für die besonderen Umstände des Sprach- und Varietätenerwerbs bei Erwachsenen ein (s. Kap. 7.1.1.2). Da Varietäten nicht durch Sprachunterricht oder intensive Begleitung durch einen erfahrenen Sprecher wie im kindlichen Spracherwerb erlernt werden, stellen ungesteuerte, immersive Kontakt Ereignisse eine besondere Lernsituation dar, die als didaktisch schwierig gilt.

#### **7.1.1.1 Später Sprach- und Varietätenerwerb**

Das Lernen grammatischer Varianten im Varietätenkontakt ist auch deswegen ein lohnender Untersuchungsgegenstand, da die Lernbarkeit nach Abschluss des kindlichen Spracherwerbs umstritten ist. Als unkontrovers gilt dabei, dass a) sich kindliche syntaktische Fähigkeiten gegenüber denen Erwachsener erst entwickeln (u. a. Tomasello 2000a) und dass es b) neuronale Reifungsprozesse gibt, die abgeschlossen sein müssen, bevor komplexere Syntax erworben werden kann. So scheint sich die Verbindung zwischen dem kortikalen Netzwerk, das komplexe syntaktische Information auf Satzebene (*left inferior frontal gyrus*) verarbeitet, und dem linken *superior temporal gyrus*, der semantische Information verarbeitet, erst durch Reifungsprozesse bilden zu müssen. Training war diesbzgl. nicht erfolgreich (Friederici 2012; Skeide / Friederici 2016). Stattdessen reift diese Verbindung im Alter von sieben Jahren bis ins Erwachsenenalter im Brodmannareal 44 (BA44) heran:

*The top-down processing of semantic and syntactic relations in the left inferior frontal cortex emerges in the fourth year of life but refines only gradually and slowly. Functional selectivity for sentence-level semantic information becomes neuro-anatomically separable from functional selectivity for sentence-level syntactical information between the ages of 7 and 9, and it is only after the age of 10 that BA44 reaches its full specificity and ultimate efficiency in processing complex syntax. These maturational trajectories are assumed to be shaped by pruning of perisylvian neurons as well as myelination and growth of their interconnecting white-matter fibre tracts. (Skeide / Friederici 2016: 329)*

Es ist auch unkontrovers, dass es c) notwendig ist, im Kindesalter eine Sprache zu lernen, um auch im Erwachsenenleben erfolgreich Fremdsprachen lernen zu können (Patkowski 2013; für eine Studie mit Gehörlosen Mayberry / Lock 2003)

*Findings showed that adults who acquired a language in early life performed at near-native levels on a second language regardless of whether they were hearing or deaf or whether the early language was spoken or signed. By contrast, deaf adults who experienced little or no accessible language in early life performed poorly. These results indicate that the onset of language acquisition in early human development dramatically alters the capacity to learn language throughout life [...]. (Mayberry / Lock 2003: 369)*

Die Fälle, in denen eine Erstsprache im Kindesalter nicht erlernt wurde, sind allerdings oft mit nicht sonderlich unterstützender Behandlung durch Erwachsene verbunden, sodass nicht vollständig zwischen ursächlich fehlendem linguistischen Input und fehlender sozialer Behandlung unterschieden werden kann:

*However, for these children, lack of linguistic input is clearly confounded with growing up in an unsupportive environment. Similarly, studies on potential critical-period effects in L2-acquisition must distinguish potential age effects from effects of having already learned a language. (Eisenbeiss 2015: 1795)*

Kontrovers hingegen ist, ob es auch ein Zeitfenster gibt, bis zu dem eine Zweitsprache so gelernt werden kann, dass man als Erwachsener erstsprachliches Niveau darin erreichen kann. Viele, wenn nicht die meisten Lerner einer Fremdsprache, beherrschen diese nicht auf erstsprachlichem Niveau; dafür gibt es viele Beispiele (u. a. Czinglar 2014). Vertreter der *critical period hypothesis* behaupten, dass altersensitive biologische Hirnreifungsprozesse verhindern, dass vor allem erwachsene Lerner eine Zweitsprache, speziell ihre Syntax, nicht mehr auf erstsprachlichem Niveau erlernen können (u. a. Lenneberg 1967, Johnson / Newport 1989, Seol 2005, Schmid 2014). Insbesondere für den Bereich der Grammatik wird vermutet, dass die Lernkurve beim Lernen einer Zweitsprache nach dem Alter von 18 Jahren signifikant abfällt (u. a. DeKeyser / Alfi-Shabtay / Ravd 2010). Aber auch die Fähigkeiten im Bereich des deklarativen und prozeduralen Gedächtnisses scheinen bei Erwachsenen den erfolgreichen L2-Erwerb zu beeinflussen (Morgan-Short et al. 2014). Diese kritische Periode wurde u. a. als “Language acquisition device (LAD)” (Chomsky 1965) in das theoretische Modell der generativen Grammatik eingeführt und im Principles & Parameters-Ansatz (Chomsky 1993) weiterentwickelt: Sprache wird nach Fodor (1983) als modular aufgebautes System gesehen (Hauser /

Chomsky / Fitch 2002, Jackendoff 2011). Im syntaktischen Teilsystem werden einzelsprachliche offene „Parameter“, die auf universalgrammatisch genetisch vorgegebenen Prinzipien aufbauen, im Erstspracherwerb durch den einzelsprachlichen Input fixiert. Dies kommt dem Prinzip einer kritischen Periode gleich. Sprachwandelprozesse wurden nicht zuletzt deswegen primär über den Erstspracherwerb erklärt. Spätere syntaktische Entwicklungsprozesse werden im generativ-kognitivistischen Paradigma oftmals nicht thematisiert (u. a. Biberauer 2008).

Kritiker der *critical period hypothesis* führen an, dass Erstsprach- und Zweitspracherwerb oftmals unter ganz unterschiedlichen Bedingungen stattfindet und dass daher die Ergebnisse von Erst- und Zweitsprachperformance unterschiedlich seien (Singleton 2005; Marinova-Todd / Marshall / Snow 2000; Chiswick / Miller 2008; Huang 2016).

*However, the majority of empirical studies that investigated the ‘earlier is better’ hypothesis were conducted in naturalistic immersion contexts. Given the substantial differences in the quality and quantity of input and instruction, whether or not the results in immersion contexts can be generalised to FL learning contexts remains unknown. (Huang 2016: 257)*

Es sei aber prinzipiell möglich, eine Zweitsprache auf erstsprachlichem Niveau zu lernen (Hopp 2010, Bowden et al. 2012). Auch stellen sich Entwicklungen in der Sprache nicht in (Piaget-schen) Entwicklungsstufen, sondern als graduelle Fortschritte dar. Für das Erlernen von oft als „kerngrammatisch“ bezeichneten Syntaxphänomenen, wie etwa das englische Passiv, konnten Street / Dąbrowska (2010) individuelle, bildungsbedingte Unterschiede bei erwachsenen Erstsprechern feststellen. Durch Training ließen sich syntaktische Fähigkeiten verbessern. – Ein klarer Schnitt in der Entwicklung könne demnach gar nicht ausgemacht werden (u. a. Balari / Lorenzo 2015). Diese Sicht wird vor allem innerhalb des Paradigmas der kognitiven Linguistik vertreten, demzufolge Sprache nicht modular aufgebaut sei. Stattdessen sei Sprache systematisch mit anderen Bereichen der Kognition vernetzt.

Einflüsse auf den erfolgreichen (syntaktischen) Fremdspracherwerb sind vielfältig und können auf Einflüsse der Lernumgebung und des Lernalters zurückgeführt werden:

*In identifying the determinants of the route, rate, and ultimate achievement of SLA [second language acquisition], it is useful to make a distinction between factors that pertain to that pertain to (1) the learning environment (i. e. the nature and amount of contact with the TL) and (2) the language-learner himself with, on the one hand, the learner’s individuality features (e. g. personality traits, sociopsychological states, mental abilities) and, on the other hand, an internal language learning capacity. The latter includes motor-perceptual abilities, cognitive processing capacities and available (linguistic and extralinguistic) knowledge (Klein 1986, 1990; Spolsky 1985). These basic components are invariably present in any process of language learning. Opinions differ greatly as to the precise nature, role, and relative weight of these components, or how they interact. But, as Klein (1990, 221) has argued, any viable general description or explanation of language acquisition will somehow have to take them into account. (Housen 1996: 517)*

Im Bereich der Lernumgebung wird vor allem auch ein Unterschied zwischen “infant directed” (s. dazu u. a. Clark 2014) versus “adult directed speech” genannt. *Infant directed speech* mache es Kindern leichter, von Erwachsenen eine (Erst-)Sprache zu lernen:

*Infant-directed speech (IDS), compared with adult-directed speech (ADS), is characterized by a slower rate, a higher fundamental frequency, greater pitch variations, longer pauses, repetitive intonational structures, and shorter sentences. (Ma et al. 2011: 185)*

Im Bereich des Lernalters selbst wird oft der Einfluss der konkreten Erstsprache auf die Fremdsprache thematisiert (Ordin / Nespor 2016).

*When listeners segment an unknown language, they do not have access to the most powerful and informative cue to segmentation, that is, knowledge of the lexicon. Yet adults are, to a certain extent, able to identify words and phrases in a natural language unknown to them without benefit of meaning (Wakefield, Doughtie & Yom, 1974; Endress & Hauser, 2010; Pilon 1981). For extracting discrete constituents from continuous speech in a novel language, lower-level cues including phonotactic, prosodic, and statistical cues are available to listeners. (Ordin & Nespor 2016: 461)*

Insbesondere Varietäten ähneln oder gleichen sich auf in Bezug auf zahlreiche Phänomene, so dass, im Vergleich zum Sprachkontakt, mehr bekannte Zeichen beim Varietätenlernen (für ggf. pragmatische Inferenzen) genutzt werden können. Wenn auch Varietätenkontakt ungesteuert abläuft, so ist die Aufgabe doch eine einfachere, als im ungesteuerten, immersiven Sprachlernen.

Darüber hinaus werden zahlreiche weitere Einflussfaktoren genannt, die mit erfolgreichem Fremdspracherwerb korrelieren, wenn auch nicht notwendigerweise ursächlich damit zusammenhängen: u. a. Geschlecht und Händigkeit (Andreou / Vlachos / Andreou 2005). Besonders relevant scheint der Faktor „soziale Interaktion“ zu sein:

*However, studies on adult second language (L2) learning have been mostly focused on individualistic approaches, partly because of methodological constraints, especially of imaging methods. The question as to whether social interaction should be considered as a critical factor impacting upon adult language learning still remains underspecified. Here, we review evidence in support of the view that sociality plays a significant role in communication and language learning, in an attempt to emphasize factors that could facilitate this process in adult language learning. We suggest that sociality should be considered as a potentially influential factor in adult language learning and that future studies in this domain should explicitly target this factor. (Verga / Kotz 2013: 550)*

Dies ist für den mündlichen Varietätenkontakt in konkreten Sprecherinteraktionen ebenso gegeben wie im Spracherwerb. Neben individuellen, nicht gut beeinflussbaren Faktoren, wie Persönlichkeitsdisposition oder Größe des individuellen deklarativen bzw. prozeduralen Gedächtnisses, können zusammenfassend folgende Faktoren genannt werden, die für oder gegen spätes Varietätenlernen im Varietätenkontakt sprechen. Gegen spätes Varietätenerwerb sprechen:

- *critical period hypothesis*: Spracherwerb ist kognitiv im Kindesalter leichter
- *adult directed speech* weist weniger lernerunterstützende Hinweise auf als *child directed speech*



Für einen späten Varietätenerwerb sprechen:

- Plastizität des Gehirns liegt bis ins hohe Alter vor
- Es sind Qualität und Quantität der Lernereignisse, die über den Lernererfolg entscheiden (Immersion vs. punktueller Varietätenkontakt; soziale Interaktion)
- mehr Möglichkeiten des Rückgriffs auf aus beherrschten Varietäten bekannte Phänomene als im Sprachlernen
- Einordnung und sozioindexikalische Nutzung von Varietäten ist erst möglich, wenn eine Erstvarietät halbwegs gefestigt vorliegt (s. Kap. 4.3).

Individuelle beeinflussbare Faktoren, wie Motivation (u. a. Oudeyer / Kaplan 2007; Oudeyer / Kaplan / Hafner 2007), können ebenfalls zum Varietätenerwerbserfolg beitragen.

#### 7.1.1.2 Plastizität bei Erwachsenen: später Erwerb von Varietätensyntax

Ein Argument für ein angeborenes Reifungsprogramm (LAD) von Sprache ist die „Komplexität“ von Grammatiken: Es kann sich offenbar oft schlichtweg nicht vorgestellt werden, wie Kinder ein hoch-komplexes grammatisches System erfolgreich erlernen können, wenn die Analyse bereits erwachsenen Experten Mühe bereitet: “Investigators agree that the task of acquiring the syntax of a natural language is a difficult and complex problem, one for which constraints and biases that focus and direct early learning will be necessary” (Thompson / Newport 2007: 2). Inzwischen bestehen zahlreiche interaktionsbasierten Ansätze, welche diese Sicht hinterfragen (u. a. Behrens 2009, Goldberg 2009) sowie alternative Erwerbsmodelle statistischen Lernens vorschlagen und experimentell prüfen.

Vor allem mit der (in der generativen Grammatik genutzten) Methode syntaktischer Akzeptabilitätstests waren graduelle Anstiege der Akzeptabilität grammatischer Varianten zu beobachten. Da diese mit restriktiven, regelbasierten Lernmodellen in Konflikt gerieten, wird das Sprachlernen u. a. grammatischer Kategorien in der kognitiven Linguistik auch unter Gesichtspunkten des impliziten statistischen Lernens untersucht (Ellis 2002, 2007 und 2012, Hudson Kam 2009, Rebuschat / Williams 2012, Thompson / Newport 2007, Hudson Kam / Newport 2005). Erst- und Zweitspracherwerb werden mit statistischen Lernmethoden untersucht (Safra / Wilson 2003, Romberg / Sarron 2010) und mit Performanzmodellen artifizieller neuronaler Netzwerke (ANNs) modelliert (u. a. Plunkett / Marchman 1993, Hadley 1994, Smolensky 1999, Farkaš / Crocker 2008, Takáč / Benuskova / Knott 2012).

*[S]imple recurrent networks (SRN) can achieve at least some of the milestones associated with language acquisition in children [Elman 2002], including the identification of category-like classes of words, the formation of patterns not observed in the input, retreat from overgeneralizations, and the mastery of subject-verb agreement. (O'Grady 2011: 275)*

Es konnte mit artifiziellen neuronalen Netzwerkmodellen gezeigt werden, wie sich diese durch Training selbst justierten und sich so etwa Phrasenstrukturregeln, Koreferenz, Kongruenz und Beschränkungen von *long-distance dependencies* lernen ließen (vgl. O’Grady 2011: 275). Dieser Ansatz ist auch mit dem Poverty-of-the-stimulus-Argument kompatibel, demzufolge kindliche Lerner kreative Formen produzieren, die sie zuvor nie selbst als Input gehört haben (dazu Mellow 2006). Probabilistisches Grammatiklernen wurde auch erfolgreich mit Erwachsenen (u. a. auch Saffran: 2001) getestet:

*Thus, participants learned the probabilities of a particular ordering of the abstract grammatical categories Subject and Object associated with each verb. Results suggest that statistical learning mechanisms are capable of tracking relationships between abstract linguistic categories in addition to individual items.* (Hudson Kam 2009: 115)

Ein Effekt hingegen scheint beim Lernen von unvorhersagbarer Variation im Vergleich von Erwachsenen und Kindern zu bestehen: Kinder tendieren dazu, unsystematische Variation zu systematisieren, während Erwachsene unsystematische Variation replizieren: “[Adult p]articipants exposed to consistent patterns produced consistent patterns, and participants exposed to inconsistency reproduced that inconsistency; they did not make the language more consistent” (Hudson Kam / Newport 2005). Wenn sozioindexikalische syntaktische Varianten aber systematisch Phänomene anderer Varietäten ersetzen, würde diese Variation nichtsdestotrotz gelernt.

Aus ihrem aktuellem Wissen können Sprecher zudem Hypothesen (in Form neuer Äußerungen) bilden, die ggf. zu Hyperkorrekturen führen. Statistisches Lernen kommt auch ohne die Fähigkeit aus, Gelerntes explizit in Regeln zu fassen bzw. zu verbalisieren. Vor allem dem prozeduralen Gedächtnis wird dabei gegenüber dem deklarativen Gedächtnis mehr Relevanz zugesprochen: In Experimenten zum impliziten (statistischen) Lernen komplexer Syntax mittels künstlicher Grammatiken waren insbesondere diejenigen Personen besser, die in Tests zum prozeduralen Gedächtnis ebenfalls besser abschnitten (Morgan-Short et al. 2013: 69). Im Bereich des impliziten Lernens werden geprimte Strukturen häufiger und mit größerer Wahrscheinlichkeit wiederverwendet, als nicht geprimte: “Structural priming (or syntactic priming) is a speaker’s tendency to reuse the same structural pattern as one that was previously encountered” (Bock, 1986). Im Erstspracherwerb zeigte sich, dass durch strukturelles (syntaktisches) *priming* aktivierte Relativsatzstrukturen auch bis zu einer Woche danach noch vermehrt (gegenüber Matrixsätzen) verwendet wurden (Hesketh / Serratrice / Ashworth 2016; für Langzeit-*Priming*-Effekte zu Doppel- und Präpositionalobjektstrukturen vgl. Kaschak / Kutta / Schatschneider 2011): “These findings show that input manipulation can have a facilitative effect on the use of complex syntax over several weeks in a realistic communicative task” (Hesketh, et al 2016). Dieser Effekt trat in einer anderen Studie zudem nur bei impliziten und nicht bei expliziten

Aufgabenstellungen auf: “However, only implicit learning via long-lag structural priming resulted in increased production of the complex structure during a second testing session 1 day later” (Shin / Christianson 2011). Implizites syntaktisches Lernen konnte auch für Varietätenlernen bei Erwachsenen gezeigt werden: Im Bereich regionalsprachlicher Variation von *wh*-Fragen (*weak crossover violations*) erhöhten sich die (perzeptiven) Akzeptabilitätswerte von Studierenden gegenüber dem zuerst ungewohnten Variationsphänomen, nachdem ein Lehrender es über ein Semester hinweg regelmäßig verwendete (Fanselow / Kliegl / Schlesewsky 2005). Ob sich ähnliche Lerneffekte bereits in kurzen Varietätenkontaktereignissen von wenigen Minuten für das Perzeptions- und Produktionsverhalten Erwachsener im Bereich von Relativsatzvarianten im Varietätenkontakt zeigen lassen, untersucht die vorliegende Arbeit.

### **7.1.2 Soziosemiotische Dimension syntaktischer Variation: doppelter Relativsatzanschluss sozioindexikalisch**

Grammatische Varianten spielen im Varietätenkontakt als soziosemiotische Marker bzgl. attitudinaler Spracheinstellungen eine besondere Rolle, wenn sie als abweichend gegenüber der eigenen (z. B. soziolektalen) Varietät oder gegenüber der Standardvarietät wahrgenommen werden. Sie werden dann oft als „nicht korrekter Gebrauch“ des mit Logik und klarem Denken assoziierten grammatischen „Regelwerks“ der normierten Standardvarietät verstanden. Diese Stigmatisierung wird befördert, wenn etwa die bekannte Duden-Grammatik behauptet „[U]nentbehrlich für richtiges Deutsch“ (Duden 2016: Cover) zu sein und Sprachwissenschaftler behaupten, dass Grammatikwissen, das in Grammatiken tradiert werde, die Gedanken schule (vgl. Zitterbart 2010: 66). In diesem Licht erscheinen standardferne grammatische Varianten als „nicht richtig“ und deren Produzenten als „nicht im Denken geschulte“ Personen. Auch die jahrzehntelange Verbannung dialektaler Varietäten aus der Schule, die aus der Übernahme der Bernsteinschen Sprachdefizit-Hypothese (Bernstein 1971a [1958]) in die Deutsch-Didaktik (u. a. Ammon 1972, Viereck 1983, Rosenberg 1994) resultierte, trug zu einer Stigmatisierung varietärer Grammatik bei (u. a. Glantschnig 2011). In jüngerer Zeit erfährt die gemeinsame Entwicklung von Jugendsprachen durch Personen mit und ohne Migrationshintergrund eine negative Bewertung in einigen Bevölkerungsgruppen: Zur Thematik Syntax gesprochener Sprache bei Jugendlichen führt Lenzhofer-Glantschnig (2015: 37) folgenden beispielhaften Foren-Eintrag eines Nutzers an: „Es geht darum, dass die Jugend zur Zeit [sic!] dermaßen schlecht spricht, dass einem die Haare bluten. Achtet mal drauf, es gibt keine korrekte Grammatik mehr“. Hier werden Benutzer nicht standardkonformer Varianten als Bedroher von Sprache („Sprach-

verfall“) und Gesellschaft („Verdummung“) gesehen. Im Fall von jugendsprachlichen Ethnovarietäten aktivieren grammatische Varianten (*Ich mach dich Messer*; Wiese 2006) gar Stereotype der „Integrationsunwilligkeit“ (*opting out*) und der „Bedrohung des nationalen Zusammenhalts“ (*social demolition*) (vgl. Wiese 2015: 353).

Bezüglich der in der vorliegenden Dissertation exemplarisch ausgewählten Variante doppelter Relativsatzanschlüsse bestehen (in Österreich) ebenfalls negative Einstellungen, wie die Reaktionen auf eine viel beachtete Werbe-Kampagne eines Fleischwarenherstellers aus dem Jahr 2012 zeigt. Ein fiktiver Fleischer äußerte: [...] *Schinken [...], der was zu hundert Prozent aus österreichischem Fleisch ist*<sup>157</sup>. Die medialen Reaktionen darauf wertet Breuer (2017) aus und stellt fest, dass die Relativsatzvariante mit den Attributen „österreichisch“ bzw. „nicht hoch- bzw. standarddeutsch“ (ebd.: 187) assoziiert werde:

Mit „Der was ein Trottel ist“ überschrieb PETER PISA (2012) seine Kolumne über jenen Herrn Hofstädter, „der was kein wirklicher Fleischhauer ist“, sondern eine fiktive Gestalt aus einer Fernseh-Werbung, und behauptete darin, dass dessen Deutschkenntnisse „fehlerhaft“ seien. Damit bezog er sich auf jenen Werbeslogan, in dem dieser doppelt gefüllte Relativsatz-Anschluss eine entscheidende Rolle spielt: *gutes Fleisch, das was zu hundert Prozent aus Österreich ist*[... FN2:] „Da versuchen Lehrer ihren Schülern im Deutschunterricht die korrekte Benutzung des Relativpronomens ‚welcher‘ beizubringen, und dann hören diese im Radio in der Billa-Werbung vom Hofstädter, ‚der was ich bin‘ [...]“ (ZIEGLER 2010), oder auch die Facebook-Gruppe „Wenn ich die Werbung vom Hofstädter sein Fleisch hör, werd ich aggressiv!!!“: <<http://www.facebook.com/107469462608431>>. (Breuer 2017: 187)

Das Phänomen des Relativsatzes erfreut sich aktuell der Beliebtheit in der Forschung (u. a. ein SFB an der Universität Frankfurt zur Semantik von Relativsätzen). Es gelangte aber auch in der nicht mehr ganz so jungen Forschungsliteratur der generativen Grammatik als *Doubly-filled COMP*-Phänomen (Bayer 1984) in der linguistischen Beschäftigung mit dem Bairischen zu einem gewissen Grad an Prominenz. Hinzu kommt, dass es als (im Standard) stigmatisiertes soziolinguistisches Phänomen identifiziert und diskutiert wurde (s. o., Breuer 2017). All dies lässt es für die Perzeptions- und Produktionsexperimente (im Vergleich mit anderen syntaktischen Phänomenen) im Rahmen dieser Dissertation als besonders geeignet erscheinen. Außer einer soziolinguistischen Dimension wurden darüber hinaus die areale Verteilung bis heute nicht untersucht. Auch eine tiefergehende Analyse an mündlichen Daten wurde bisher nicht vorgenommen, weshalb mit der Untersuchung des Phänomens Forschungslücken in der Analyse des mündlichen Zwirnermaterials (s. Kapitel 5) adressiert werden konnten. Für die experimentelle Evozierung des Phänomens bestehen zudem einige Herausforderungen, die ebenfalls eine Lösung erfordern (s. dazu Kapitel 7.3).

<sup>157</sup> Demner, Merlicek & Bergmann: Hofstädter. URL: [http://www.dmb.at/images/Campaign/Video/hofstaedter/hof\\_tv\\_schinken\\_2010.mp4](http://www.dmb.at/images/Campaign/Video/hofstaedter/hof_tv_schinken_2010.mp4) [letzter Zugriff: 22.11.2016].

Sollten, wie oft behauptet, grammatische Varianten besonders veränderungsresistent sein (*critical period hypothesis*; s. Kapitel 1.3.2), wäre soziale Stigmatisierung durch syntaktische Aspekte von Sprachvarietäten als determinierendes soziales Selektionsmerkmal eine hartnäckige Größe in der Sprachbiographie betroffener Menschen. Da erwachsene Sprecher, anders als beim Fremdspracherwerb, selbst nach einem vorübergehenden oder dauerhaften Umzug in ein anderes Varietätengebiet, die neue Varietät nicht durch Unterricht (z. B. Sprachkurse) lernen, fallen eine ganze Reihe didaktischer Mittel zum Erlernen grammatischer Varianten weg. Übrig bleibt die immersive Methode (Genesee 1996) des ungesteuerten Kontakts in Alltagskontexten mit einer Aufgabenumgebung, die implizites Lernen erfordert (s. Kapitel 1.3.3).

### 7.1.3 Ausgangslage zum Varietätenkontaktexperiment

Für das Gelingen von Varietätenlernen im Rahmen von ungesteuerten, impliziten, immersiven Kontaktereignissen muss die Variabilität der individuellen Sprachkompetenz im Bereich der Syntax gegeben sein. Es muss gezeigt werden, dass sich die individuellen syntaktischen Kompetenzen als flexibel gegenüber neuen Strukturen im Rahmen von *short term accommodation* zeigen. Mit Mattheier (1996: 33) ist davon auszugehen, dass sich durch Varietätenkontaktereignisse vor allem die perzeptive Kompetenz weiterentwickle und mit einer Akzeptabilitätserweiterung einhergehe, sich aber nicht zwingend die produktive Kompetenz ändere. Ob neben einem solchen koverten bzw. perzeptiven Varietätenlernen auch ein overtes Produktionslernen vorliegt, soll im Weiteren durch ein Imitationsexperiment (zur Methode u. a. Purschke 2010) eruiert werden. Insbesondere spannend ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung von grammatischen Angleichungen, da Syntax oft als besonders variationsbeständig angesehen wird (u. a. Johnson / Newport 1989, Biberauer 2008, Seol 2005, Patkowski 2013).

Das Ziel ist es also, experimentell festzustellen, ob syntaktische Phänomene prinzipiell im ungesteuerten Varietätenkontakt wahrgenommen, kurzfristig übernommen und darüber hinaus (als diatypisch varietäres Zeichen) gelernt werden können. Dies wird durch Bewertungsaufgaben, einen Alignment- und einen Imitationstest überprüft. Folgende Forschungsfragen werden dabei untersucht:

- Übernehmen die norddeutschen Probanden die doppelten Relativsatzvarianten der österreichischen *confederates*, indem sie diese selbst während des Spiels verwenden?
- Übernehmen die norddeutschen Probanden die Relativpartikel *wo* bzw. *was* der österreichischen *confederates* und übertragen sie diese in den Kontexten Femininum und Maskulinum?

- Fallen den norddeutschen Probanden die doppelten Relativsatzanschlüsse als sozio-indexikalische Variante für das Bairische auf, so dass sie diese im Imitationstest produzieren?
- Können die norddeutschen Probanden die doppelten Relativsatzanschlüsse, mit denen sie für Bezugsausdrücke im Femininum und Neutrum im MD-Task konfrontiert wurden, im Imitationsspiel auf neue Kontexte mit Bezugswort im Maskulinum übertragen?
- Verbessern sich die mindestens eine Woche vor und direkt nach Durchführung des Experiments erhobenen Akzeptabilitätswerte zu doppelten Relativsatzanschlüssen durch das Varietätenkontakt ereignis im Rahmen des MDT?
- Ergeben sich bei den norddeutschen Probanden korrelative Zusammenhänge zwischen den Faktoren Persönlichkeit, Lernmotivation, Aufenthaltsdauer und subjektive Einschätzung des Gegenüber mit den erzielten Ergebnissen im MDT, Imitationsexperiment und Akzeptabilitätstest?

## 7.2 Methode

Mit authentischen Daten, die im Rahmen ethnographischer Erhebungsdesigns aufgenommen werden, lassen sich niedrigfrequente syntaktische Phänomene (z. B. Relativsätze) zwar erfassen (s. z. B. die Korpusanalyse in Kap. 5). Individuelle Einflussfaktoren jedoch (Varietätenwissen, Akzeptanzentwicklung einer Variante, Persönlichkeit, wahrgenommene soziale Hierarchie) lassen sich damit nicht systematisch untersuchen. Ein experimentelles Design hingegen kann durch gezielte Vorauswahl und durch die Schaffung einer Aufgabenumgebung, die einen hohen Relativsatzgebrauch evoziert ohne diesen durch eine Aufgabe explizit vorzugeben, mögliche Zusammenhänge dieser Faktoren gezielt analysieren. Dabei besteht prinzipiell ein Machtgefälle zwischen Experimentleitung und Proband, das sich auf das sprachliche Handeln der Probanden auswirkt (vgl. Cicourel 2008: 1017). Auch die bewusste metapragmatische Reflexion des Geschehens durch den Probanden ist erhöht und beeinflusst sein Verhalten (vgl. ebd.; dazu auch Blommaert / Rampton 2011: 10). Die experimentelle Methode kann diese Grundproblematik nicht auflösen, ihr aber begegnen. Durch die Einbeziehung eines weiteren (eingeweihten) Probanden bekamen die Probanden einen Partner an die Seite gestellt und sahen sich in der Erhebungssituation nicht allein dem Experten gegenüber. Das MDT-Experiment wurde in Form eines Spiels entwickelt und verzichtete bewusst auf eine Regulierung des Sprachverhaltens: Die Probanden konnten frei so lange mit ihren Partnern sprechen, bis die jeweilige Teilaufgabe gelöst war. Die Aufgabenumgebung war durch die visuellen Stimuli und das Training der eingeweihten Sprecher so gestaltet, dass sie den Relativsatzgebrauch wahrscheinlicher machte als

andere Aufgabenumgebungen. Es waren aber auch andere Konstruktionen zur Aufgabenlösung möglich und zugelassen.

Im Bereich der syntaktischen Lernens syntaktischer Varianten kann an das Design der syntaktischen Trainingsstudie von Fanselow / Kliegl / Schlesewsky (2005) angeknüpft werden. Dabei wurden Akzeptabilitätsurteile hinsichtlich der Variation von *wh*-Fragen bei *Weak-crossover*-Verletzungen und *long wh movement* ermittelt. Daraufhin wurden die Probanden ein Semester lang im Rahmen einer wöchentlichen Vorlesung wiederholt mit einer zuvor als „wenig akzeptabel“ bewerteten syntaktischen Konstruktion konfrontiert. Bei einer erneuten Überprüfung am Semesterende stellte sich heraus, dass die eingangs ablehnenden Akzeptabilitätsurteile nun weniger stark ausfielen. Dies ist ein erstes Ergebnis im Hinblick auf die Variabilität der individuellen Sprachkompetenz im Bereich der *long term accommodation*. Eine ähnliche Trainingsstudie im Bereich der *short term accommodation* zu mehreren Phänomen des doppelten Relativsatzanschlusses soll die Auswirkungen von Varietätenkontaktereignissen auf ungesteuertes, immersives Varietätenlernen bei Erwachsenen untersuchen. Im Vergleich zu Fanselow / Kliegl / Schlesewsky (2005) soll neben einem Akzeptabilitätstest auch die Produktion und Imitation syntaktischer Varianten in und nach konkreten Kontaktinteraktionen untersucht werden.

Kann also ein norddeutscher Standardsprecher, der in Kontakt mit dem Bairischen gerät, fremde syntaktische Varianten wahrnehmen, als sozioindexikalische Sprachzeichen dieser Varietät identifizieren und sie in sein eigenes sprachliches Handlungsrepertoire aufnehmen? Kann das in Kontexten von Neutrum und Femininum gelernte Phänomen auf Kontexte mit Maskulinum ausgeweitet werden (dazu u. a. Lenz 2005)? Inwiefern stabilisieren und/oder modifizieren die Sprecher ihre aktiven und passiven Kompetenzen (vgl. Schmidt / Herrgen 2011: 28)? Durch eine umfangreiche Testbatterie (s. Kap. 7.2.1) werden nach einer mehrstufigen Probandenauswahl (s. Kap. 7.2.2) diese Fragen mit einem Hauptexperiment (s. Kap. 7.2.3), einem Imitationstest (s. Kap. 7.2.4) und einer dreistufigen Vor- und Nachbefragung (s. Kap. 7.2.5) untersucht.

### 7.2.1 Aufbau der Testbatterie

Zur Beantwortung der genannten Forschungsfragen wird im vorliegenden Kapitel eine Methodenbatterie vorgestellt, die um einen *referential communication task* (u. a. Clark / Wilkes-Gibbs 1986, Kuhlen / Brennan 2012: 67) angeordnet ist, mit welchem mündliche Varietätenkontakt-ereignisse in der Spielkommunikation zwischen norddeutschen Standardsprechern und österreichischen Bairischsprechern evoziert werden. Für diesen Zweck wurde ein *motion discrimi-*

*nation task* (MDT) entwickelt, welcher ein kooperatives Suchspiel darstellt, in dem abwechselnd Stimuli beschrieben (*directing*) und gefunden werden müssen (*matching*). Die Stimuli wurden so konzipiert, dass sie Beschreibungen evozieren, in denen Relativsätze enthalten sind. Dadurch müssen die Probanden nicht explizit über das Zielphänomen aufgeklärt werden. Sie können das Spiel unvoreingenommen spielen und sich während des Spiels frei über die Stimuli unterhalten. Die norddeutschen Standardsprecher wurden so ausgewählt, dass sie (ggf. regional gefärbten Standard,) aber selbst keinen Dialekt sprachen (s. Kap. 7.2.2). Die eingeweihten österreichischen Verbündeten wurden zuvor jeweils 10 Minuten dahingehend trainiert, doppelte Relativsatzanschlüsse und eine möglichst dialektnahe, mittelbairische Varietät zu verwenden. Die entstehende Spielkommunikation wurde mit einem Audioaufnahmegerät aufgezeichnet, transkribiert und in Hinblick auf Angleichungsprozesse in der Sprachproduktion bei den norddeutschen Probanden ausgewertet (s. Kap. 7.2.3).

In einem anschließenden Imitationsexperiment wurden die norddeutschen Probanden gebeten, ihren österreichischen Spielpartnern drei weitere Stimuli zu erklären und dabei die österreichische Varietät ihrer Spielpartner möglichst gut zu imitieren. Es wurde untersucht, ob Probanden, die die doppelte Relativsatzanschlussvariante im Spielsetting nicht verwendeten, diese perzeptiv gelernt hatten. Es sollte gezeigt werden, ob sie die Variante dem Bairischen sozioindexikalisch zugeordnet hatten und diese als sozioindexikalisches Zeichen bei der Imitation des österreichischen Dialekts heranzogen. In den vorherigen Durchgängen kamen nur Feminina und Neutra als Stimuli zum Einsatz. Daher konnte zudem im Imitationsexperiment geprüft werden, ob sie das gelernte Phänomen auf Kontexte mit Maskulina ausweiteten (s. Kap. 7.2.4).

Eignungstest und Informantenauswahl (1–2 Wochen vor der Haupterhebung im Zeitraum: 24.09.-25.10.2015): Um herauszufinden, ob das Varietätenkontaktexperiment im Rahmen der Spielekommunikation einen Einfluss auf das Lernen doppelter Relativsatzanschlüsse hatte, wurde eine Vorbefragung und eine Nachbefragung durchgeführt. Die Vorbefragung erfolgte eine Woche vor dem Erhebungstermin im Rahmen der verbindlichen Anmeldung zum Experiment über einen Online-Fragebogen. Hier wurde geprüft, ob sich die Probanden für die Erhebung eigneten (in Norddeutschland aufgewachsen, kürzer als drei Jahre in Österreich, zwischen 18 und 48 Jahre alt, kein Dialektsprecher, nicht farbenblind oder höreingeschränkt, kein sprachwissenschaftliches Studium, Deutsch als L1). Es wurden Sozialdaten erhoben (Alter, Geschlecht, Geburtsort, Orte in denen die Probanden bisher gelebt haben, Aufenthaltsdauer in Österreich, Wohnort, Bildungsabschluss, Beschäftigungsverhältnis, Studienfächer, sprachliche Biografie, Dialekte der Eltern, etc.), anhand derer die Eignung der Probanden für die Erhebung



nochmals genauer geprüft werden konnte. Zudem wurde ein Persönlichkeitskurztest nach Rammstedt / John (2007) durchgeführt. Die Probanden hatten ferner sieben Aufgaben zu dialektal-bairischen Phänomenen zu bearbeiten, die von dem eigentlichen Phänomen, das für die folgende Erhebung von Interesse war, ablenkten. Darunter waren eine Ergänzungsaufgabe zu einem Relativsatzanschluss, um zu erheben, ob die Probanden den doppelten Relativsatzanschluss bereits kannten, und drei Bewertungsaufgaben anhand von Tonaufnahmen zur Akzeptabilität dialektaler Verbclusterabfolgen, Artikelverdoppelung und doppelter Relativsatzanschlüsse.

Vorbefragung am Experimenttag (30.9.-21.11.2015): Ein weiterer Fragebogen direkt vor dem Experiment stellte die Teilnahmefähigkeit und Vergleichbarkeit der Probanden sicher (Ausschluss aufgrund von Linkshändigkeit, Farbenblindheit, Sehschwäche von mehr als +/- drei Dioptrien, Schwerhörigkeit, eingeschränkter Leistungsfähigkeit durch Medikamenteneinnahme oder Krankheit). Die Informanten wurden anhand des Onlinefragebogens über subjektive Spracheinstellungen befragt, über den Grund und die geplante Dauer ihres Aufenthalts in Österreich und über ihren ersten Eindruck zu ihrem Gesprächspartner. Sie mussten ein erstes Sprachproduktionsexperiment durchführen, in dem sie dialektale österreichische Stimulusätze ergänzen mussten.

Die Nachbefragung fand über einen Online-Fragebogen direkt nach dem Experiment statt. Hier wurden nochmals subjektive Einstellungsdaten zum Spielpartner und zur Sprache abgefragt, um Änderungen festzuhalten. Hier wurden auch die gleichen Sprachaufgaben aus der Vorbefragung gestellt, um zu sehen, inwiefern sich die Akzeptabilität zu doppelten Relativsatzanschlüssen durch das Kontaktexperiment verändert hatte (im Vergleich zu den nicht-betroffenen Phänomenen Artikelverdoppelung und Verbclusterabfolge).

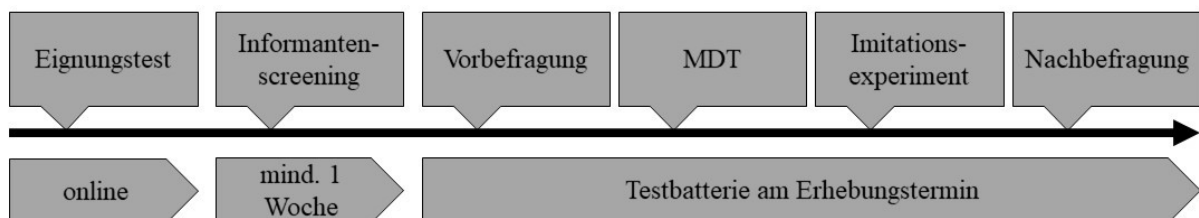


Abb. 39: Anordnung der Testbatterie und Visualisierung des zeitlichen Ablaufs

### 7.2.2 Probandenauswahl

Die Sprechergruppe norddeutscher Standardsprecher eignet sich besonders gut für die Untersuchung, da, wie in Kap. 1 diskutiert, in Norddeutschland, anders als im bairischen Teil Öster-

reichs, kein Kontinuum zwischen Dialekt und Standard besteht. Die meisten Sprecher, die weder einen niederdeutschen Dialekt sprechen, noch diesen perzeptiv aus ihrem Umfeld kennen, verfügen nur über standardnahe Sprechlagen in ihrem Varietätenrepertoire. Dort kommt das syntaktische Phänomen doppelter (restriktiver) Relativsatzanschluss laut Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA, Elspaß / Möller 2003 ff, R. 7) nicht vor. Stattdessen verwenden solche Sprecher den einfachen Relativsatzanschluss mit *d*-Pronomen. Doppelte Relativsatzanschlüsse wurden in der Vorbefragung von keinem Norddeutschen in der Ergänzungsaufgabe zur Bildung eines bairischen Relativsatzes verwendet. Auch in der Akzeptabilitätsbefragung, die wenigstens eine Woche vor dem Experiment stattgefunden hatte, wurde der doppelte Relativsatzanschluss auf einer Skala von 1 (=vollkommen akzeptabel) und 9 (=vollkommen inakzeptabel) im Durchschnitt mit 7,6 Punkten für *d*- + *was* und 8,4 Punkten für *d*- + *wo* bewertet, während Relativsätze mit einfachem *d*-Relativpronomen mit 1,4 Punkten bewertet wurden. Der Unterschied zwischen *d*- + *was* und *d*- + *wo* kann dadurch erklärt werden, dass *was* in einigen restriktiven Relativsatzkontexten als Relativpartikel im Standarddeutschen zulässig ist. Dies sind Kontexte, in denen das Bezugswort im übergeordneten Satz *etwas*, das Pronomen *das*, ein substantiviertes Adjektiv im Genus Neutrum ist. *Was* bezieht sich dabei als Relativpronomen auf den ganzen übergeordneten Satz (vgl. Duden 2016: 1661; dazu auch Breuer 2016: 225). *Wo* hingegen komme als Relativadverb in Nebensätzen vor, in denen das Bezugswort etwa eine Orts- oder Zeitangabe bilde (vgl. Duden 2016: 857 und 1664–1666). Nicht vorkommen würde es hingegen, wie in den abgefragten Beispielen, als „Relativsubjunktion“ (oder im weiteren „Relativpartikel“), die pauschal etwa auch Relativsätze einleite, bei denen es sich, wie im abgefragten Beispiel, auf eine Person beziehe.

Die Probanden wurden im September 2015 über universitätsweite Aushänge und über Facebookgruppen<sup>158</sup> akquiriert. Nachdem zuvor zwei Pretests durchgeführt wurden, um die Methode zu testen und zu optimieren, wurden das Hauptexperiment mit 30 Probanden durchgeführt, die sich nach den Angaben in der Online-Vorbefragung als geeignet herausgestellt hatten.

Das Informantensample umfasst 7 männliche und 23 weibliche Probanden, die zum Erhebungszeitpunkt zwischen 18–35 Jahren alt waren (Durchschnittsalter 25 Jahre, 1 Monat). Es handelte sich dabei um eine eher gebildete Probandengruppe (18 hatten Abitur, 12 einen ersten Studienabschluss erworben). Diese bestand hauptsächlich aus Studierenden, sechs Personen waren berufstätig. In dem Sample gab es insgesamt fünf Personen, die sprachwissenschaftliche

<sup>158</sup> Es handelte sich dabei über universitätsexterne und -interne offene Facebookgruppen, u. a.: „Neu in Wien (New in Vienna)“, „Neu in Wien – Neue Leute kennenlernen & Kontakte knüpfen“, „Deutsche Philologie“, „Linguistik Uni Wien“. Bei den uniinternen Gruppen wurden Studierende um Mithilfe gebeten, in ihrem Umfeld v. a. Studienbeginner aus Norddeutschland auf die Umfrage hinzuweisen.

Basiskenntnisse aufwiesen. Alle Probanden waren Erstsprecher des Deutschen (Deutschland). Alle konnten mindestens eine weitere Fremdsprache, 13 Probanden gaben an drei Sprachen und mehr zu können. 19 Personen gaben an nicht mit Dialekt aufgewachsen zu sein und auch keinen selbst zu beherrschen; 9 Personen gaben an, mit norddeutschen Dialekten in Berührung gekommen zu sein, nur eine Person davon gab an, diesen ein wenig zu beherrschen (2 von 5 Punkten auf einer 5-stufigen Skala, wobei 1 der niedrigste Wert „schlecht“ und 5 der höchste Wert „sehr gut“ war). Es handelte sich bei dem Sample um zugezogene Norddeutsche, meist Studienbeginner unterschiedlicher Fachrichtungen, mit einer Aufenthaltsdauer in Österreich (Wien) von durchschnittlich 17,7 Monaten<sup>159</sup> (0 – 1 Jahr: n = 11; 1 – 2 Jahre: n = 9; mehr als 2 Jahre: n = 10). Keiner der Probanden hatte zuvor länger als ein halbes Jahr außerhalb Norddeutschlands gelebt. – Die Probanden bekamen eine Aufwandsentschädigung von 10,-- € für die Teilnahme.



Abb. 40: Herkunftsorte der norddeutschen Probanden (▲) und der Erhebungsort (○)

Bei den österreichischen Bairischsprechern ist der doppelte Relativsatzanschluss im dialektalen Zwirnerkorpus aus den 1950er Jahren flächendeckend v. a. für das Nordbairische und nördliche

<sup>159</sup> Bei drei nicht-berücksichtigten Ausreißern von 44, 52 und 168 Monaten.

Mittelbairische belegt. Aus Erhebungen, die im Rahmen der syntaktischen Pilotstudie zur Syntax des Bairischen (SynBai, Lenz / Ahlers / Werner 2014) für die vorliegende Dissertation ausgewertet wurden (s. Kap. 5) und aus einer Fragebogenstudie zur Salienz von Dialektsyntax (s.vKap. 6) geht hervor, dass es sich dabei um ein dialektal weit verbreitetes Phänomen handelt, das im Osten Österreichs eher mit der Partikel *wo* und im Westen eher mit der Partikel *was* vorkommt. Durch das Dialekt-Standardkontinuum im österreichischen Deutsch<sup>160</sup> ist das Phänomen den meisten Sprecher zumindest perzeptiv weitgehend bekannt und wurde in jüngerer Vergangenheit u. a. in österreichweiter TV-Werbung von einem Fleischwarenhersteller als sozioindexikalisches Zeichen für Bodenständigkeit und Regionalität eingesetzt (s. dazu auch Kap. 6.3.3.2, s. Kap. 7.1.3).

Als Verbündete wurden acht Studierende der Germanistik (vier männlich, vier weiblich) eingesetzt, die alle einen mittelbairischen Dialekthintergrund aufwiesen. Sie kannten das Phänomen doppelter Relativsatzanschluss und wurden vor dem Experiment etwa zehn Minuten trainiert, doppelte Relativsätze zu verwenden. Die Verbündeten wurden den norddeutschen Probanden als reguläre Studienteilnehmer vorgestellt. Somit ergaben sich folgende 30 Dialogkonstellationen zwischen norddeutschen Standard- und österreichischen Bairischsprechern (s. Abb. 41)

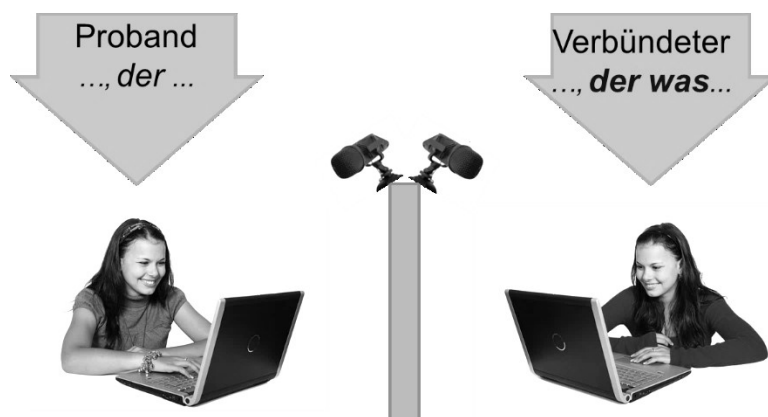


Abb. 41: Schematische Darstellung einer Dialogkonstellation aus norddeutscher Standardsprecherin (Probandin, Ausgangslage: einfacher Relativsatzanschluss) und österreichischer Bairischsprecherin (Verbündete, Ausgangslage: doppelter Relativsatzanschluss)

<sup>160</sup> „Anders als in der Schweiz oder auch im österreichischen Vorarlberg gibt es im überwiegenden Teil Österreichs gleitende Übergänge zwischen Dialekt/ Umgangssprache und Standardsprache („Dialekt-Standard-Kontinuum“). Auch professionelle SprecherInnen in den Medien haben wohl beträchtlichen individuellen Spielraum in ihrer Aussprache“ (VWB 2016: LXIV).

### 7.2.3 Motion Discrimination Task (MDT)

Bei dieser Methode ist einer der beiden Sprecher eingeweiht und wirkt als Verbündeter an der Zielstellung des Experiments mit. Die Teams werden so zusammengesetzt, dass jeweils ein norddeutscher Standardsprecher, der ggf. eine regional gefärbte Standardvarietät aber keinen Dialekt spricht, auf einen eingeweihten bairischen Substandardsprecher trifft<sup>161</sup> (s. Abb. 31).

#### 7.2.3.1 Stimulusdesign

Relativsatzanschlüsse konnten bisher zwar in schriftlichen und mündlichen Ergänzungsaufgaben, denen kurze Beschreibungen von Rahmenhandlungen vorausgingen, sicher evoziert werden. Es handelte sich dabei allerdings um metapragmatisch selbstreflexive, introspektiv angeereicherte Auskünfte zu imaginierten Handlungssituationen, statt um Daten authentischen sprachlichen Handelns. Es sollte mit dem Spielesetting ein dialogischer Gesprächsanlass geschaffen werden, durch den die beteiligten norddeutschen Probanden, ohne explizit auf ihre Sprache achten und diese metapragmatisch reflektieren zu müssen, in einem authentischen Echtzeitsetting mit den Verbündeten kooperativ kommunizieren konnten.

Bisherige Experimente zur Evozierung von Relativsätzen haben in freieren Stimulusbeschreibungen bislang relativ geringe Frequenzen des Phänomens hervorgebracht (u. a. Schaffranietz 1999: 4<sup>162</sup>; Breuer 2016: 238–239, Abb. 5 und 6; Kallenborn 2016: 237 FN 311<sup>163</sup>). Insbesondere liegen zahlreiche alternative Konkurrenzkonstruktionen vor, die in bisherigen Kontexten herangezogen wurden: etwa Partizipialkonstruktionen (Breuer 2016: 237, etwa: *das springende Huhn*), Verwendung mehrere Adjektive (*der kleine, flache, rote Stein*), *mit*-Konstruktion (*der Stein mit den zwei Noppen*), Hauptsatzsequenzen (*Es ist ein gelber Stein. Er hat vier Noppen. Nach unten ist er abgeschrägt.*) oder Kompositabildung (*der Außenstein*), wie aus Vorläufertests zum vorliegenden Experiment mit unterschiedlichen Probestimuli hervorging. Es wurde daher ein Stimulus entwickelt, der folgende spezifischen Eigenschaften von Relativsätzen bediente: a) die Darstellung komplexer Ereignisse und dynamischer Prozesse, für die es schwierig ist, einen lexikalisierten Ausdruck zu finden. Gerade für attributive spatio-temporale

<sup>161</sup> Zu Möglichkeiten und Grenzen des Einsatzes von Verbündeten (*confederates*) in Sprachexperimenten s. auch Kuhlen / Brennan (2013).

<sup>162</sup> Schaffranietz konnte in einem Dialogkorpus zu einer teambasierten Konstruktionsaufgabe aus einem Material von 260 Minuten 145 einfache Relativsatzanschlüsse gewinnen.

<sup>163</sup> „Eine Analyse der evozierten Relativsatzkonstruktionen kann nicht durchgeführt werden, da sich diese Variable<sup>s</sup> in den vorhandenen Daten als zu wenig ergiebig erwiesen hat“ Kallenborn 2016: 306, FN 311).

Prozessbeschreibung wird häufig ein zweites Vollverb benötigt und daher ein Relativsatz gebildet.

*Relativsätze sind das Sprachkonstrukt zur Formulierung sogenannter "ad hoc"-Merkmale, für die keine lexikalisierten Adjektive oder angemessenen Partizipialkonstruktionen existieren. Im Gegensatz zu den inhärenten Merkmalen eines Objekts (Farbe, Form oder Materialeigenschaften) wird bei der Verwendung von "ad-hoc" Merkmalen die situative Eingebundenheit bei der Wahl des Objektmerkmals ausgenutzt, indem der Relativsatz räumliche Relationen zu Kontextobjekten oder zum zeitlichen Ablauf einer Handlung beschreibt. (Schaffranietz 1999: 173)*

Es wurden daher Tierstimuli entwickelt, die anhand unterschiedlicher Farben und charakteristischer dynamischer Bewegungen in einem Unterscheidungsspiel (*motion discrimination task*, MDT) beschrieben werden mussten. Um b) die Konkurrenzkonstruktionen Partizip und Adjektivsequenz zu schwächen, wurden Stimuli in unterschiedlichen Farben eingesetzt, um die Attributposition von Farbadjektiven besetzen zu lassen und weitere attributive Partizipialformen zu erschweren. Durch das Anwachsen der Attributposition mittels Farbadjektiven wurde zudem die Eröffnung eines extraponierten, rechtsversetzten, prädikativen Relativsatzes (*heavy-NP shift*) wahrscheinlicher (*Es ist das gelbe, springende Huhn, das auf den Hinterbeinen landet*). Um Benennungsstrategien (z. B. *das Springhuhn*) zu vermeiden, mussten unterschiedliche, nicht wiederkehrende Stimuli verwendet werden. Es entstanden 24 Stimuli, die sich in Form (dreimal Neutrum: Huhn, Schwein, Pferd; dreimal Femininum: Katze, Ziege, Kuh), Farbe (zwei Farben pro Form) und Bewegungsart (zwei Bewegungsarten pro farbiger Form) unterschieden. Die Bewegungsarten unterschieden sich z. B. in der Sprunghöhe oder darin, dass beim Stimulus Huhn eines nach dem Hochspringen mit dem Hinterteil und das andere mit dem Schnabel voran landete. Andere Paare unterschieden sich durch Vorwärts- oder Rückwärtssalto usw. (s. Abb. 42).

Es wurden Stimuli im Femininum (Kuh, Ziege, Katze) und Neutrum (Huhn, Schwein, Pferd) verwendet, um im anschließenden Imitationsexperiment die Übertragung auf Stimuli im Maskulinum testen zu können. Da restriktive Relativsätze mit *was* im bundesdeutschen Standard mit Neutra (42) vorkommen können (s. Kap. 7.1.2), nicht aber mit Feminina (43) oder Maskulina (44), wurde zudem erwartet, dass die Form mit *was* funktional flexibler und daher ggf. eher von norddeutschen Probanden in doppelten Relativsatzanschlüssen verwendet wird.

(42) *Das ist das Schwein, was so komisch hüpf.* (Bezugswort im Neutrum)

(43) ??*Das ist die Katze, was so komisch hüpf.* (Bezugswort im Femininum)

(44) ??*Das ist der Hund, was so komisch hüpf.* (Bezugswort im Maskulinum)

Es wurde vermutet, dass die neutrale Variante den Umschlagspunkt zur Akkommodation doppelter Relativsatzanschlüsse im Bairischen darstellen könnte.

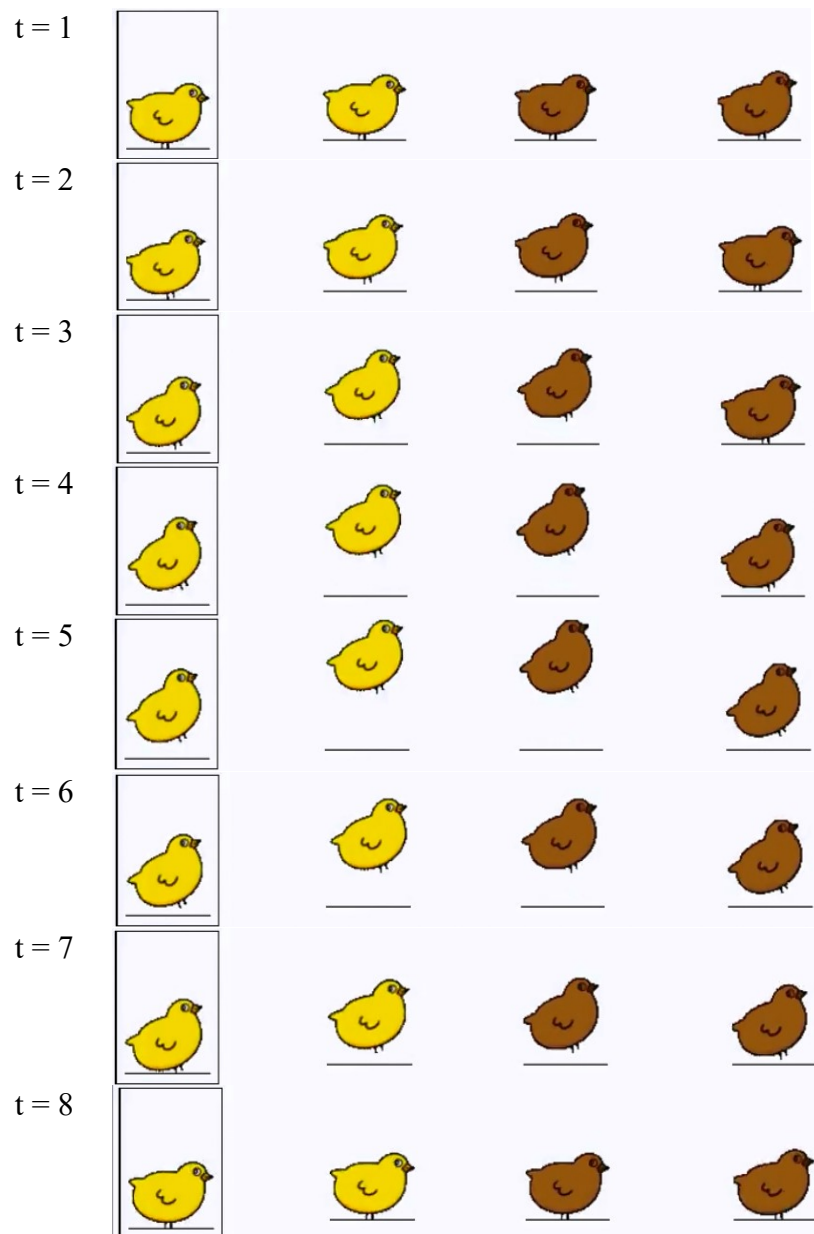


Abb. 42: Beispielabfolge eines Stimulus-Videos in Einzelbildern

Die Stimuli wurden in GIMP erstellt. Dazu wurden Einzelbilder überlagert und im .gif-Format als Animation in Endlosschleife (8 Bilder/Sekunde) erstellt. Diese wurden miteinander arrangiert in ein html-Dokument eingebunden und als Video festgehalten. So entstanden 24 Videopaare, die randomisiert in Onlinefragebögen („SoSci Survey“) eingebunden wurden. Jeder Proband musste jedes Tier einmal beschreiben und einmal suchen. In Abb. 44 findet sich ein Beispiel mit vier Stimuli aus Sicht des Erklärrers (*director*), der über den Zielstimulus Bescheid weiß (das gelbe Huhn im eckigen Kasten). Der andere Spieler sieht auf seinem Bildschirm die gleichen Stimuli in anderer Reihenfolge. Bei ihm ist der Zielstimulus nicht markiert.

### 7.2.3.2 Aufgabenstellung

Die Aufgabe des ersten Spielers ist es, durch verbale Interaktion dem zweiten Spieler den Zielstimulus zu beschreiben. Die Spieler dürfen während des Spiels frei kommunizieren. Die Aufgabenstellung lautet:

*Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,*

*ihr spielt nun "Tierarzt". Eine Person ist der Bauer, die andere der Tierarzt. Alle Tiere, bis auf eines, wurden bereits geimpft. Eines, das der Bauer neu bekommen hat, soll nun nachträglich geimpft werden. Achtung: Da der Impfstoff sehr teuer ist, dürfen die anderen Tiere keinesfalls noch einmal geimpft werden!*

*Der Tierarzt steht im Tiergehege. Dort laufen die Tiere alle wild durcheinander. Der Bauer muss dem Tierarzt sagen, welches Tier das Gesuchte ist. Der Arzt muss das richtige Ergebnis unter dem Bild eingeben. Danach bestätigen beide mit "weiter" und die Rollen wechseln. Es gibt keine Zeitbeschränkung. Die Regeln lauten:*

*Versucht, gemeinsam möglichst viele Aufgaben richtig zu lösen.*

- *Ihr dürft nur miteinander sprechen, aber euch nicht anderweitig verständigen (Blickkontakt, Handzeichen,...).*
- *Die Aufgabe von Spieler 2 ist es, das gesuchte Tier durch Ankreuzen eines mit der Position des jeweiligen Stimulus korrespondierenden Eingabefeldes zu markieren. Pro richtiger Übereinstimmung bekommt das Team einen Punkt. Das Team mit den meisten Punkten bekommt einen Preis.*

Die so produzierten korrespondierenden Videos werden wechselseitig angeordnet, so dass die Spieler ihre Rollen (*director* und *matcher*) nach jeder Runde wechseln. Damit wird gewährleistet, dass beide Spieler Relativsätze perzipieren und produzieren.

Die Aufgabenumgebung (*task environment*, s. Kap. 2.1.1) gestaltet sich wie folgt: teilweise beobachtbar (da die Spieler nur jeweils ihre Stimulikonfiguration einsehen können), stochastisch (da nicht visuell abgleichbar ist, welchen Stimulus der Partner als Zielstimulus beschreibt / identifiziert), weitgehend episodisch (da die Runden jeweils abgeschlossene Aufgaben darstellen), dynamisch und diskret (da die Stimuli zwar beweglich sind aber während einer Runde nicht wechseln), multi-agentiv und kooperativ (da die Spieler die Aufgabe nur gemeinsam lösen können), teilweise kompetitiv (da den Teams im Falle der meisten richtigen Zuordnungen ein Gewinn in Aussicht gestellt wird). Damit ist das Spiel in einer semi-schwierigen Aufgabenumgebung angesiedelt, in der die Spieler die Wissenslücke beim *matcher* in Bezug auf die Identifizierung des Zielstimulus kooperativ sprachlich lösen müssen. Hierfür wird durch die Aufgabenbeschreibung das pragmatische Mittel der Erklärung nahe gelegt, es waren aber alle anderen möglichen sprachlichen Handlungen erlaubt.

Die exemplarische Erhebung zweier Probanden mittels mobilem Eye-Tracker ([www.pupil-labs.com](http://www.pupil-labs.com), Kassner / Patera / Bulling 2014) veranschaulicht die Aufgabe und die Funktion von



Relativsätzen in diesem Aufgabenzusammenhang<sup>164</sup>: Über die perzipierten Erklärungen muss der *matcher* den Zielstimulus aus allen verfügbaren Stimuli visuell identifizieren. Das sprachliche Handeln findet dabei parallel zur visuellen Stimulussuche empraktisch statt. Bei der Frage danach, wie visuelle Aufmerksamkeit und Relativsatzproduktion zusammenhängen, kann gezeigt werden, dass die Erklärung mittels Relativsatz zeitlich durch den *director* mit der visuellen Aufmerksamkeitssuche des Perzipienten zusammenhängt:

| S | <i>Okay es ist das</i>             | <i>gelbe</i>                                         | <i>Huhn</i>                                                     | <i>das am höchsten hüpf</i>                                                               |                                          |
|---|------------------------------------|------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------|
| H | (Blick schweift über alle Stimuli) | (Blick springt zu einer Dreiergruppe gelber Stimuli) | (Blick wechselt zwischen den einzigen zwei gelben Huhn-Stimuli) | (Blick wechselt zwischen den höchsten Punkten im Bewegungsablauf der beiden Huhn-Stimuli) | (1 Sek.) <i>A</i><br><i>zweite Zeile</i> |

Tab. 19: Beispiel für die Koordination des Blickverhaltens des Hörers (H) mit der Perzeption der Relativsatzäußerung des Sprechers (S)

### 7.2.3.3 Experimentaufbau

Wie in Kapitel 4.3.3 beschrieben, spielt Varietätenkontakt vor allem dann eine Rolle, wenn Sprecher dauerhaft einer neuen Varietät ausgesetzt sind oder eine Varietät lernen um Teil einer *community of practice* zu werden: Etwa, wenn Norddeutsche Teil eines bairischen Freundeskreises oder einer bairischen Familie werden, in der untereinander Regiolekt bzw. Dialekt gesprochen wird. Um diese Konstellation nachzustellen und einem Switching (bzw. Shifting) in die Standardvarietät entgegenzuwirken<sup>165</sup> wurde ein *confederate design* für das Kontaktexperiment zwischen norddeutschen und bairischen Sprechern gewählt, bei dem die bairischen Sprecher in die Situation eingeweiht wurden. Unmittelbar vor dem Experiment wurden die bairischen Teilnehmer in einem Probedurchgang mit dem Experimentleiter zehn Minuten dahingehend trainiert, im Experiment doppelte Relativsatzanschlüsse zu verwenden und dialektal zu sprechen. Im Anschluss wurden Proband und Verbündeter begrüßt und einander als Studienteilnehmer vorgestellt. Beide bekamen einen Platz zugewiesen, so dass sie mit den Rücken zueinander saßen (s. Abb. 43). Der Experimentleiter nahm abseits, außerhalb des Sichtfelds der Teilnehmer, Platz. Beide Teilnehmer füllten den Vorabfragebogen aus und stimmten der anonymisierten Verwendung ihrer Daten für Forschungszwecke zu. Die Personen konnten unterei-

<sup>164</sup> Zum Zusammenhang von Grammatik und visueller Aufmerksamkeitssteuerung s. u. a. Ibbotson / Lieven / Tomasello (2013).

<sup>165</sup> „Eine Alternative zu sprachlichen Veränderungsprozessen liegt für Sprecher [...] in Kontaktsituationen im Switchen zwischen den jeweiligen Varietäten“ (Lenz 2003: 20).

nander die Bildschirme der anderen nicht einsehen. Die Probanden lasen sich die Aufgabestellung für das Experiment durch. Sie konnten im Anschluss Fragen mit dem Experimentleiter klären, bevor das Experiment startete. Die mündlichen Daten wurden mit zwei Aufnahmegeräten aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Es folgten das Imitationsexperiment (s. Kap. 7.2.3.4), die Nachbefragung und die Verabschiedung (zum Ablauf s. Kap. 7.2.1).

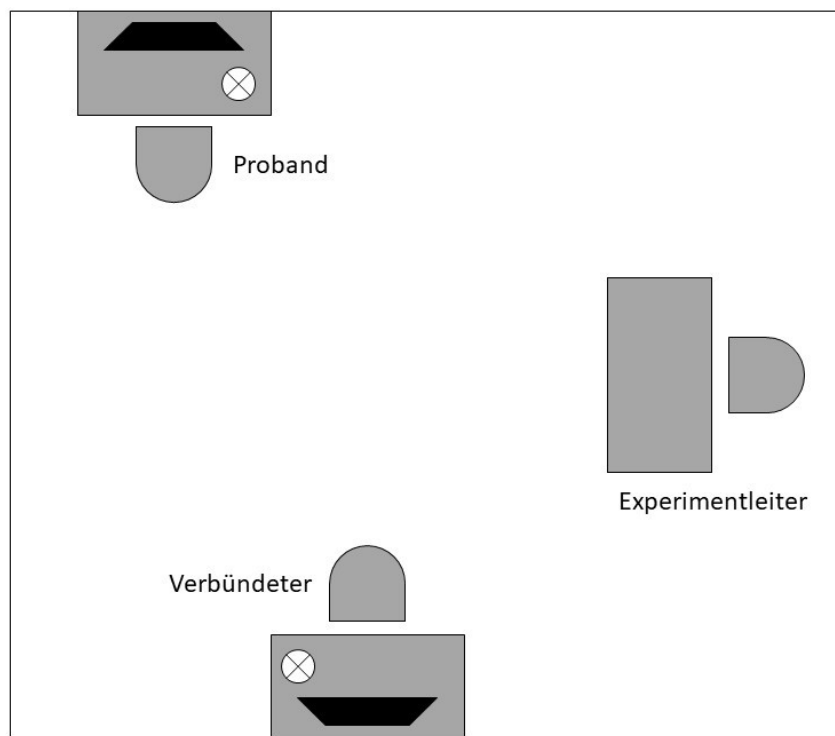


Abb. 43: Schematischer Aufbau des Erhebungssettings. Proband und Verbündeter saßen mit den Rücken zueinander, sodass während des Experiments keine visuelle Kommunikation erfolgen konnte. Der Experimentleiter saß als „Schiedsrichter“ während der Erhebung im Raum, und achtete auf das Einhalten der Spielregeln. Er saß einige Meter abseits außerhalb des Blickfelds der Probanden und konnte die Eingaben der Probanden nicht einsehen.

Das Experiment umfasste 24 Videostimulipaare, bei denen sich Verbündeter und *matcher* nach jeder Runde mit Beschreibung und Finden abwechselten. Für den *director* war der Zielstimulus in einem schwarzen Kästchen markiert, der *matcher* musste diesen aufgrund der sprachlichen Beschreibung des *director* identifizieren und ggf. Unklarheiten sprachlich klären. Der korrekt identifizierte Stimulus musste vom *matcher* unterhalb des Videos eingegeben werden (s. Abb. 44). Während des Spiels wurde der Verbündete mit jedem neuen Stimulus über die Einblendung „TIER, d\_ + w\_“ an die Verwendung der Zielkonstruktion erinnert.

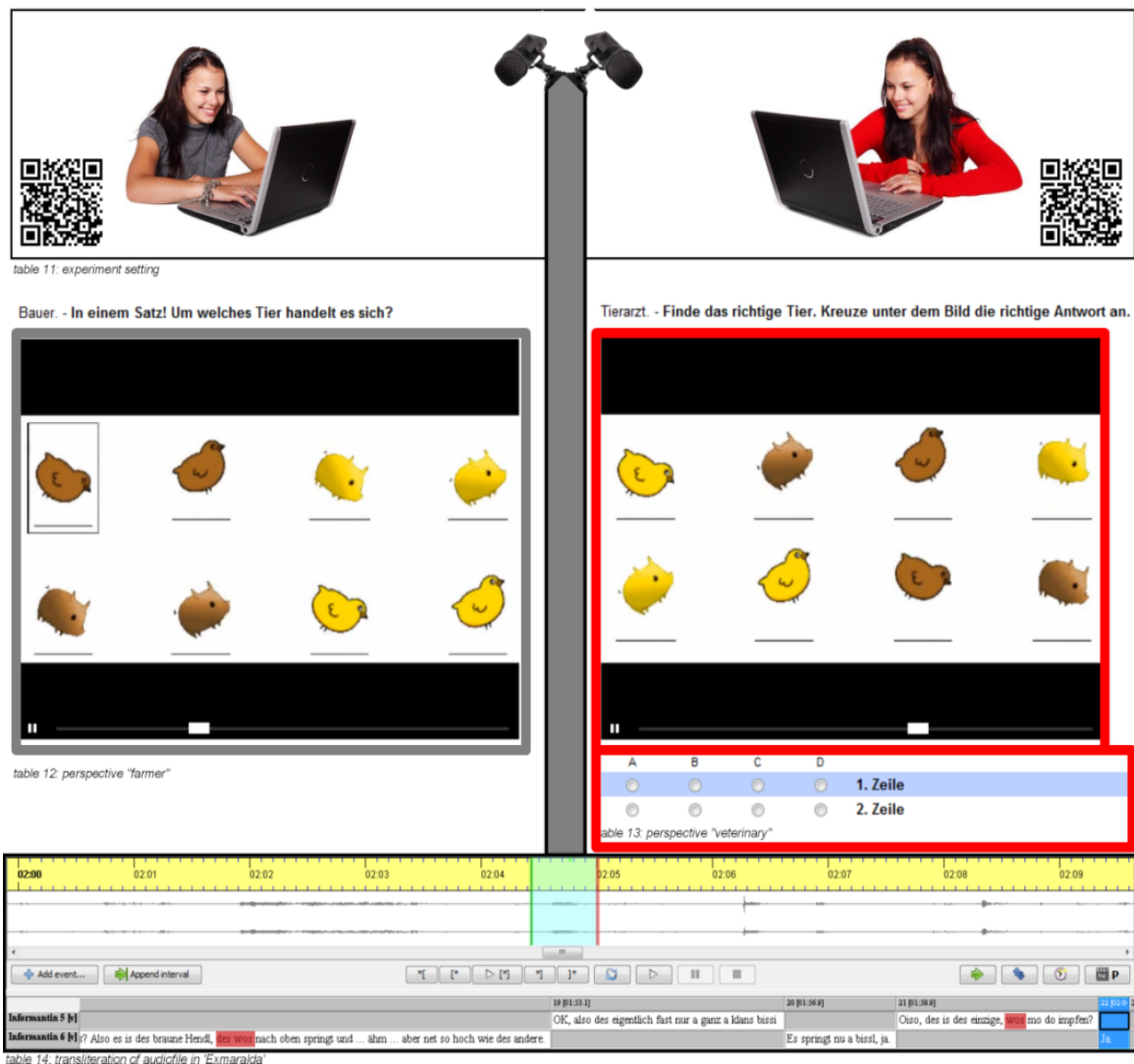


Abb. 44: Beispiel einer Spielrunde: Beide Spieler sehen die gleichen acht Stimuli in unterschiedlicher Anordnung. Ein Spieler beschreibt den Zielstimulus (braunes Huhn im Kästchen) dem anderen Spieler, der die richtige Position einloggen muss (2. Zeile, Position C). Die Spieler können sich so lange frei unterhalten, bis sie glauben, die richtige Zuordnung (*match*) gefunden zu haben. Der Verbündete probiert in dem freien Gespräch möglichst doppelte Relativsatzanschlüsse zu verwenden. Das Gespräch wird aufgezeichnet. Mit jeder Runde wechseln die Rollen.

#### 7.2.3.4 Auswertung

Es wurden alle Aufnahmen der 30 Spielerpaare in EXMARaLDA transkribiert. Dabei wurde eine vereinfachte, standardnahe Verschriftung gewählt, da das Ziel eine syntaktische Auswertung des Relativsatzphänomens war. Es wurden alle Relativsätze hinsichtlich einfacher und doppelter sowie lexikalischer Realisierungen von Relativpronomen und -partikel annotiert. Bei den meisten Probandenpaaren entwickelte sich nach den ersten Runden ein Muster, das aus der Beschreibung des Stimulus durch den *director* und einer Bestätigung oder Initiierung einer Klärungssequenz durch den *matcher* folgte (s. Abb. 45).

|      |                                           |                                              |                                      |
|------|-------------------------------------------|----------------------------------------------|--------------------------------------|
| [7]  | ..                                        | 20 [01:02.2]                                 | 21 [01:04.3]22 [01:04.7]23 [01:09.1] |
| ND21 | Nicht die, die wippt, sondern die andere. |                                              |                                      |
| B5   | ist.                                      | Ja, gut.                                     | Passt, wir suachen des               |
| [8]  | ..                                        | 24 [01:18.7]                                 | 25 [01:20.7]26 [01:24.8]             |
| ND21 | Das, was kaum abhebt.                     |                                              | Ok, ich hab das                      |
| B5   | gelbe Küken, des was kaum abhebt.         |                                              |                                      |
| [9]  | ..                                        | 27 [01:32.3]                                 |                                      |
| ND21 | gelbe Pferd, das auf die Nase fällt.      |                                              |                                      |
| B5   |                                           | Oiso ned des, des was nur wippt, sondern des |                                      |
| [10] | ..                                        | 28 [01:35.8]                                 | 29 [01:37.8]30 [01:38.3]31 [01:45.6] |
| ND21 | Das, was sich komplett auf den Kopf legt. |                                              |                                      |
| B5   | wos...                                    | Ja.                                          | So, wir suachen des                  |

Abb. 45: Beispieltranskript eines Gesprächsausschnitts im Rahmen des MDT bestehend aus Erklärung, Bestätigung und Wechsel der Rollen nach einer Runde.

### 7.2.3.5 Ergebnisse und Diskussion

Es konnte gezeigt werden, dass mit der Methode und den entwickelten Stimuli sehr frequent Relativsätze evoziert werden können: im Durchschnitt 3,5 Instanzen pro 100 Wörter. Die verbündeten, vorab auf die Verwendung doppelter Relativsatzanschlüsse trainierten Bairischsprecher kamen ihrer Aufgabe nach und produzierten das Zielphänomen in hohem Maße (im Durchschnitt 13,5 doppelte Relativsatzanschlüsse pro Aufnahme, wobei sie sich zwölf Mal in der Rolle des Erklärenden befanden). Nur in wenigen Fällen verwendeten sie den einfachen Relativsatzanschluss mit *d*-Pronomen (im Durchschnitt 3,0 mal) oder *w*-Partikel (im Durchschnitt 3,6 mal). Letztere wurde vor allem dann realisiert, wenn zuvor ein doppelter Relativsatzanschluss vorlag. Dies kann so interpretiert werden, dass das Bezugswort bereits im Rahmen des ersten doppelten Relativsatzanschlusses realisiert und als Thema etabliert war, weshalb auf eine wiederholte Äußerung des Relativpronomens in der nachgeschobenen Erklärung verzichtet wurde.

(45) *Es geht um die graue Ziege, ahm die was eben so a nickende Bewegung macht, was mit den Hinterläufen so ausschlägt (AT6)*

Die einfachen Relativsatzanschlüsse mit *d*-Pronomen erfolgten insbesondere in Klärungssequenzen mit den norddeutschen Probanden, in denen die Aufmerksamkeit der Verbündeten auf dem Klärungsprozess und weniger auf der Produktion des Zielphänomens lag.

Die Norddeutschen produzierten in diesen Fällen vorab stets einfache Relativsätze mit *d*-Pronomen, so dass hier von einem *Priming*-Effekt in Richtung der österreichischen Verbündeten ausgegangen werden kann. Die hohe Zahl an doppelten Relativsatzanschlüssen bot den

norddeutschen Probanden zahlreiche Gelegenheiten, das Zielphänomen wahrzunehmen. Die Norddeutschen produzierten im Rahmen des MDT trotz dessen keinen einzigen doppelten Relativsatzanschluss, dem im Matrixsatz ein Bezugsausdruck vorausging. Stattdessen verwendeten die Norddeutschen überwiegend einfache Relativsatzanschlüsse mit *d*-Pronomen (im Durchschnitt 10 Stück) oder *w*-Partikel (im Durchschnitt 4 Stück, s. Abb. 46).

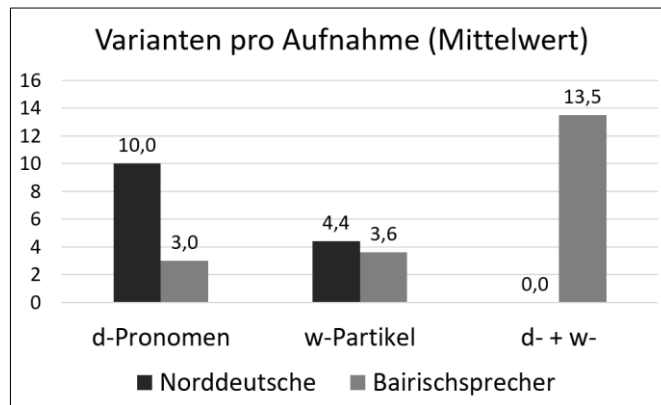


Abb. 46: Durchschnittliche Anzahl des Relativsatzgebrauchs nach Sprechergruppen und Relativsatztypen

Obwohl die Probanden keine doppelten Relativsatzanschlüsse produzierten, konnten partielle Angleichungen im Bereich der Relativsatzbildung mit *w*-Partikel beobachtet werden: So wurde in drei Fällen eine Verwendung der *w*-Partikel auf Kontexte mit Femininum (bzw. Maskulinum: *Kuhhund*) festgestellt.

- (46) *Ok, als nächstes: die Kuh, schwarz gefleckt... die was den... mit dem Kopf den Boden berührt.* (ND 21)
- (47) *Ähm, es ist die- das orangene Sch... Kuh - tschuldigung -äh-, was den Boden mit der Nase auch berührt. Was keinen Salto macht.* (ND34)
- (48) *OK, die braune Kuh oder der Kuhhund oder wie auch immer -ähm-, was so auf den - den Kopf auf den Boden geht.* (ND 41)

Da die Verwendung der Relativpartikel im bundesdeutschen Standard nur für den Bereich des Neutrums attestiert ist, kann hier von einer (zumindest kurzfristigen) Ausweitung im Bereich der Produktion auf Femininum-Kontexte ausgegangen werden. Diese Ergebnisse, bei denen Probanden perzeptiv hochfrequent auf Zielstimuli trafen, diese aber selbst nicht produzierten, zeigen, dass Varietätenlernen in Kontaktsituationen nicht nur als mechanistisches beständiges, gegenseitiges *priming* (Pickering / Garrod 2004) aufgefasst werden kann. Um zu klären, inwiefern die Probanden das Zielphänomen wahrgenommen oder ggf. automatisch als perzeptiven Fehler repariert hatten, wurde ein anschließender Imitationstest durchgeführt.

### 7.2.4 Imitationstest

Um zu überprüfen, ob Sprecher, die im vorgenannten Experiment keine overtten Akkommodationen vorgenommen hatten, doppelte Relativitätsanschlüsse trotzdem passiv perzipiert, und nicht automatisch als Fehler repariert hatten, wurde im direkten Anschluss an den MDT ein Imitationsexperiment durchgeführt (für ein ähnliches Experiment im Bereich der Lautung vgl. Purschke 2010). Die norddeutschen Sprecher wurden gebeten, die bairische Varietät der Verbündeten bestmöglich zu imitieren. Würden sie doppelte Relativsatzanschlüsse produzieren, so die Hypothese, hätten die Norddeutschen, obwohl sie im vorherigen Experiment selbst das Phänomen nicht produziert hatten, es perzeptiv gelernt und als sozioindexikalisches Zeichen für die österreichisch-bairische Varietät der Verbündeten interpretiert. Damit wäre die These des rollengebundenen, pragmatischen Einsatzes von Variation für syntaktische Phänomene u. a. nach Blommaert / Rampton (2011: 5; dazu auch Maitz 2010: 16) gestützt:

*Indeed, speech itself is no longer treated as the output of a unitary speaker – following Bakhtin's account of 'doublevoicing' (1981) and Goffman's 'production formats' (1981), individuals are seen as bringing very different levels of personal commitment to the styles they speak (often 'putting on' different voices in parody, play etc). (Blommaert / Rampton 2011: 5)*

#### 7.2.4.1 Aufgabenstellung

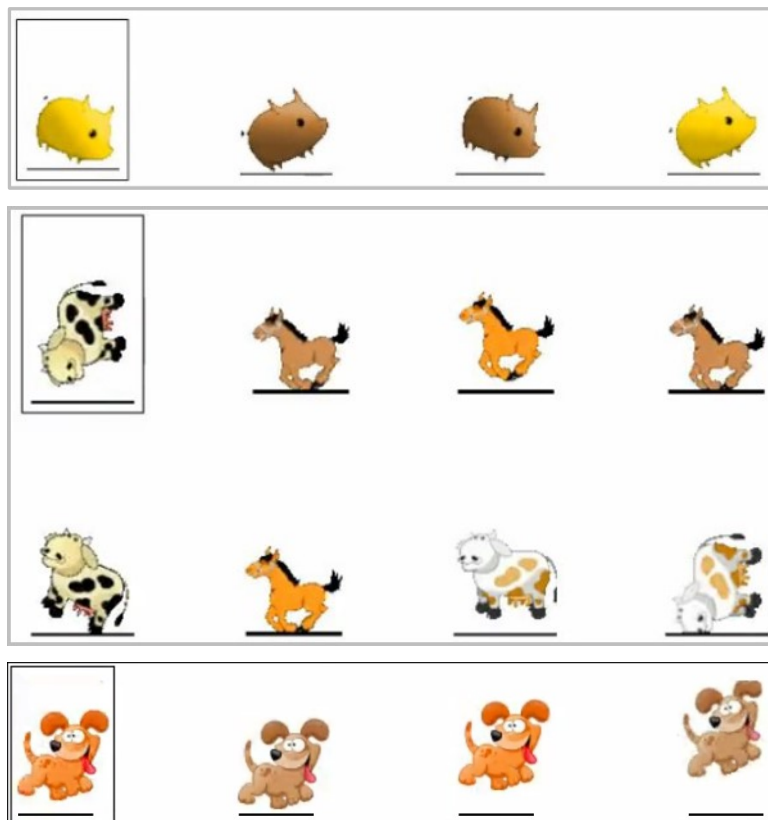


Abb. 47: Im Imitationsexperiment verwendete Stimuli im Neutrum (das Schwein) und Femininum (die Kuh) sowie ein Stimulus für den neuen Kontext Maskulinum (der Hund).

Die norddeutschen Probanden wurden im direkten Anschluss an das MDT-Experiment durch folgende schriftliche Aufgabenstellung gebeten, die folgenden drei Stimuli ihren Gesprächspartnern zu erklären und dabei den bairischen Dialekt des Partners möglichst gut zu imitieren: „Erkläre deinem Spielpartner auch die nächsten drei Tiere. Versuche dabei den Dialekt deines Partners zu imitieren.“ Dazu wurden drei weitere Videos erstellt, die je einen Stimulus im Neutrum, Femininum und Maskulinum vorgaben. Dabei sollte insbesondere auch geprüft werden, ob die Probanden die im MDT verwendeten Stimuli (Neutrum und Femininum) auf den Kontext Maskulinum übertragen würden. Daran anschließend folgte ein schriftlicher Produktionstest, bei dem die Probanden mündliche bairische Satzanfänge schriftlich ergänzen sollten.

#### 7.2.4.2 Ergebnisse

Die Ergebnisse zeigen, dass etwa die Hälfte der norddeutschen Probanden (n=17) in einem der beiden Imitationsexperimente (schriftlich oder mündlich) doppelte Relativsatzanschlüsse produzierte (s. Abb. 48):

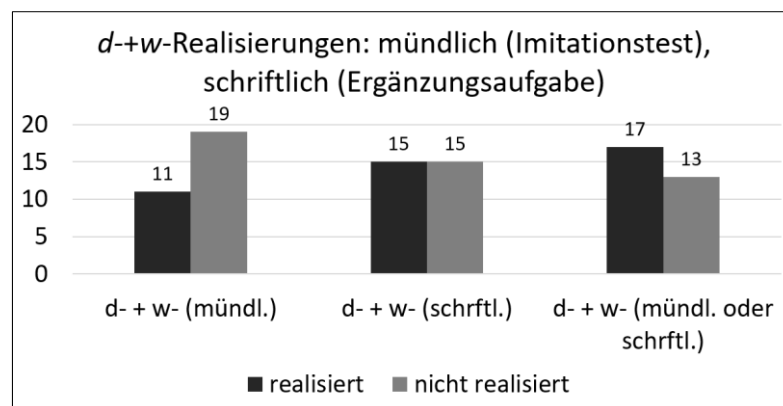


Abb. 48: Anzahl der Probanden, die einen doppelten Relativsatzanschluss im mündlichen und schriftlichen Imitationsexperiment produziert (schwarz) bzw. nicht realisiert (grau) hatten

Dies bedeutet, dass etwas mehr als die Hälfte der Probanden das Phänomen wahrgenommen, als sozioindexikalisches Sprachzeichen der Sprechweise des Spielpartners und seines „Dialekts“ identifiziert hatten und als solches diakontextadäquat produzieren konnten. Die Aufgabe war zudem einigen Probanden offensichtlich peinlich, da sie im Rahmen eines Experiments an der Universität eine ihnen nicht vertraute Varietät produzieren sollten und sich in Gegenwart eines versierten Sprechers dieser Varietät befanden. Die Unsicherheit äußerte sich durch längere Pausen zur Sprachplanung, Klärungssequenzen hinsichtlich der Aufgabenstellung mit dem Experimentleiter sowie durch Entschuldigungen und Verlegenheitslachen bei den mündlichen Sprachproduktionsaufgaben. Während die meisten Probanden in der Aufgabe auch lexikalische

und lautliche Imitationen der Verbündeten äußerten, führten einige der Probanden die Aufgabe ohne erkennbare Anpassung in ihrer Standardvarietät aus. Im Imitationsexperiment konnte, wie schon im MDT eine Ausweitung der einfachen *w*-Partikel von Neutrum-Kontext auf andere Kontexte (Femininum und Maskulinum) beobachtet werden ( $n=7$ ). Somit wurde auch dieses Phänomen des Bairischen von einigen Probanden im Rahmen des Kontaktexperiments identifiziert und produziert.

## 7.2.5 Ergebnisse der begleitenden Vor- und Nachbefragung

In der vor- und nachgeschalteten Befragung mittels Online-Fragebögen, wurde die Akzeptabilität von doppelt eingeleiteten Relativsätzen des Bairischen abgefragt, um mögliche Veränderungen auf das Varietätenkontaktexperiment zurückführen zu können (s. Kap. 7.2.5.1). Zudem wurden ein Persönlichkeitstest durchgeführt (s. Kap. 7.2.5.2) und weitere persönliche Angaben zu Motivation, Einstellungen und Lernzielen bzgl. österreichischer Varietäten (s. Kap. 7.2.5.3) abgefragt. Dies wurde mit den Ergebnissen aus dem MDT und dem Imitationsexperiment abgeglichen.

### 7.2.5.1 Akzeptabilität

Da nicht davon auszugehen war, dass alle Probanden im MDT und Imitationsexperiment overte Realisierungen von doppelten Relativsatzanschlüssen zeigen würden, wurde eine Woche vor und direkt nach dem Experiment ein Akzeptabilitätstest zu bairischen doppelten Relativsatzanschlüssen durchgeführt.

**6. Es geht nun um Ihr eigenes Sprachgefühl: Wie akzeptabel finden Sie persönlich die Grammatik der folgenden Sätze?**  
Achten Sie beim Hören nur auf Ihr persönliches Sprach-/Bauchgefühl.

|   |                                                                                            | voll akzeptabel       | nicht akzeptabel      |                       |                       |                       |                       |                       |                       |                       |
|---|--------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
| A |  Satz A | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| B |  Satz B | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| C |  Satz C | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Abb. 49: Bewertungsaufgabe zu doppelten Relativsatzanschlüssen im Bairischen mit *d*-Pronomen (A), *d*-Pronomen + *wo*-Partikel (B) und *d*-Pronomen + *was*-Partikel (C): *Maria Brunner ist die Kandidatin, die / die wo / die was die nächste Wahl gewinnen wird.*



Dazu wurden den Probanden, neben weiteren Aufgaben zur bairischen Syntax, dialektale Aufnahmen präsentiert, die Minimalpaare aus einfachem und doppelten Relativsatzanschluss darstellten. Die Teilnehmer wurden zu zwei Aufgaben (Relativpronomen im Femininum und im Maskulinum) um eine Bewertung auf einer neunstufigen Punkteskala gebeten (s. Abb. 49). Im Ergebnis hat sich die Akzeptanz der Probanden für doppelte Relativsatzanschlüsse von der Vor- zur Nachbefragung verbessert.

|               | Vorbefragung | Nachbefragung | Veränderung <sup>166</sup> |
|---------------|--------------|---------------|----------------------------|
| <i>d-</i>     | 1,57         | 1,33          | -0,24                      |
| <i>d- was</i> | 7,07         | 6,23          | -0,84                      |
| <i>d- wo</i>  | 7,93         | 7,53          | -0,40                      |

Tab. 20: Vergleich der Akzeptabilitätswerte für die Bewertungsaufgabe zum doppelten Relativsatzanschluss zwischen Vor- und Nachbefragung bei allen 30 Befragten (gemittelte Werte einer neunstufigen Skala).

Die Ergebnisse zeigen, dass sich die Akzeptanz des einfachen Relativsatzanschlusses ebenfalls leicht verbessert hat. Dies kann als Trainingseffekt (z. B. Gewöhnung an die Lautform im Bairischen) gewertet werden. Wird dieser entsprechend für alle Varianten angenommen, muss er vom Veränderungswert des doppelten Relativsatzanschlusses abgezogen werden, um die veränderte syntaktische Akzeptanz zu erhalten: für *d- + was* (-0,64 Skalenpunkte) und für *d- + wo* (-0,16 Skalenpunkte). Die Unterschiede zwischen den beiden Varianten kann dadurch erklärt werden, dass alle eingeweihten Sprecher die ostösterreichische Variante *d- + was* verwendeten. Die Werte für die anderen abgefragten syntaktischen Varianten (Artikelverdoppelung und Verblusterabfolge) verbesserten sich zwar auch leicht (-0,36 Skalenpunkte), wenn auch weniger stark als die im Kontaktexperiment evozierte *d-+was*-Variante. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass das Kontaktexperiment (MDT) sowie das Imitationsexperiment einen positiven Einfluss auf die Verbesserung der Akzeptanzwerte hatten, wenngleich die Ergebnisse wohl auch aufgrund des kleinen Samples in diesem Punkt nicht signifikant ausfielen.

#### 7.2.5.2 Persönlichkeit

Gill et al. (2004) zeigen in ihrer experimentellen Studie, dass Persönlichkeitsfaktoren mit dem Anpassungsverhalten in dialogischer Kommunikation korrelieren. Insbesondere Personen mit

<sup>166</sup> Die Veränderungen sind T-Test bei gepaarten Stichproben nicht signifikant: *der* (T=1,98; df: 29; p=0,214), *der was* (T=1,27; df: 29; p=0,057), *der wo* (T=1,11; df: 29; p=2,77).

einem mittleren Neurotizitätsgrad seien in gesprochenen Dialogen besonders anpassungsfreudig. Um individuelle Unterschiede im Anpassungsverhalten im Rahmen der vorliegenden Dissertation zu untersuchen, wurde ein Persönlichkeitskurztest (Rammstedt / John 2007) verwendet, der aus 15 Fragen bestand, die zu fünf Persönlichkeitskategorien zusammengefasst wurden: Extraversion, Verträglichkeit, Gewissenhaftigkeit, Neurotizismus und Offenheit für neue Erfahrungen. Die 15 Fragen mussten im Rahmen der Vorbefragung, die eine Woche vor der Erhebung stattfand, auf einer 7-stufigen Skala beantwortet werden.

Die Daten wurden anhand des Werteschlüssels in Rammstedt / John (2007) ausgewertet und in Bezug auf das Angleichungsverhalten im Akzeptabilitätstest untersucht. Im Ergebnis wies die Gruppe der Probanden, die sich bei den Akzeptanzwerten verbessert hatten ( $n=21$ ), im Vergleich zu denjenigen, die keine verbesserten Akzeptanzwerte aufwiesen ( $n=9$ ), einen signifikant veränderten Wert bzgl. „Gewissenhaftigkeit“ ( $\Delta M: +0,34^{167}$ ).

Auch die Ergebnisse des Imitationstest wurden anhand der Persönlichkeitsergebnisse untersucht. Hier wies die Gruppe der Probanden, die beim mündlichen und beim schriftlichen Imitationstest einen doppelten Relativsatzanschluss zur Charakterisierung des Bairischen verwendet hatten ( $n=9$ ), im Vergleich zur anderen Gruppe ( $n=21$ ), signifikant veränderte Werte bzgl. „Gewissenhaftigkeit“ ( $\Delta M: +1,0^{168}$ ) und „Offenheit“ ( $\Delta M: +0,34^{169}$ ) und auf. Im Bereich des Wertes Neurotizismus konnte im Unterschied zu Gill et al. (2004) weder im Imitations- noch im Akzeptanztest ein signifikantes Ergebnis festgestellt werden.

---

<sup>167</sup> Für die nicht normal-verteilten Daten wurde zum nichtparametrischen Vergleich zweier unabhängiger Stichproben der U-Test nach Mann und Whitney herangezogen, der die Werte als Rangfolge behandelt. Das Ergebnis ist für die Gruppe derjenigen, die sich bei den Akzeptanzwerten zwischen Vor- und Nachbefragung bzgl. des doppelten Relativsatzanschlusses verbessert hatten bzgl. „Gewissenhaftigkeit“ ( $n=21$ ,  $M: 4,3$ ) im Vergleich zu denen, die sich nicht verbessert hatten ( $n=9$ ,  $M: 4,0$ ) signifikant ( $U: -2,2$ ;  $p=0,03$ ).

<sup>168</sup> Für die nicht normal-verteilten Daten wurde zum nichtparametrischen Vergleich zweier unabhängiger Stichproben der U-Test nach Mann und Whitney herangezogen, der die Werte als Rangfolge behandelt. Das Ergebnis ist für die Gruppe derjenigen, die sich bei den Akzeptanzwerten zwischen Vor- und Nachbefragung bzgl. des doppelten Relativsatzanschlusses verbessert hatten bzgl. „Gewissenhaftigkeit“ ( $n=9$ ,  $M: 6,3$ ) im Vergleich zu denen, die sich nicht verbessert hatten ( $n=21$ ,  $M: 5,3$ ) signifikant ( $U: -1,9$ ;  $p=0,05$ ).

<sup>169</sup> Für die nicht normal-verteilten Daten wurde zum nichtparametrischen Vergleich zweier unabhängiger Stichproben der U-Test nach Mann und Whitney herangezogen, der die Werte als Rangfolge behandelt. Das Ergebnis ist für die Gruppe derjenigen, die sich bei den Akzeptanzwerten zwischen Vor- und Nachbefragung bzgl. des doppelten Relativsatzanschlusses verbessert hatten bzgl. „Offenheit“ ( $n=9$ ,  $M: 4,3$ ) im Vergleich zu denen, die sich nicht verbessert hatten ( $n=9$ ,  $M: 4,0$ ) signifikant ( $U: -2,2$ ;  $p=0,03$ ).

**25. Nun etwas ganz anderes. Unsere alltäglichen (auch sprachlichen) Handlungen werden davon beeinflusst, welche Grundüberzeugungen wir haben. Darüber ist in der Sprachwissenschaft noch wenig bekannt.**

**Sie finden nun unterschiedliche Eigenschaften, die eine Person haben kann. Wahrscheinlich werden einige Eigenschaften auf Sie persönlich voll zutreffen und andere überhaupt nicht. Bei wieder anderen sind Sie vielleicht unentschieden.**

**Wie sehr treffen die folgenden Aussagen auf Sie persönlich zu?**

Zur Erinnerung: alle Angaben werden strikt anonymisiert und ohne einen Zusammenhang zu Ihren personenbezogenen Daten ausgewertet.

| Ich bin jemand, der ...                              | <div style="display: flex; justify-content: space-between; align-items: center;"> <span>Trifft überhaupt nicht zu</span>  <span>Trifft voll zu</span> </div> |                       |                       |                       |                       |                       |                       |
|------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|-----------------------|
|                                                      | 0                                                                                                                                                                                                                                               | 1                     | 2                     | 3                     | 4                     | 5                     | 6                     |
| ... rücksichtsvoll und freundlich mit anderen umgeht | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... leicht nervös wird                               | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... kommunikativ, gesprächig ist                     | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... Aufgaben wirksam und effizient erledigt          | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... sich oft Sorgen macht                            | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... verzeihen kann                                   | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... zurückhaltend ist                                | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... entspannt ist, mit Stress gut umgehen kann       | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... wissbegierig ist                                 | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... aus sich herausgehen kann, gesellig ist          | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... eine lebhafte Phantasie, Vorstellungen hat       | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... gründlich arbeitet                               | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... manchmal etwas grob zu anderen ist               | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... eher faul ist                                    | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... originell ist, neue Ideen einbringt              | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |
| ... künstlerische Erfahrungen schätzt                | <input type="radio"/>                                                                                                                                                                                                                           | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> | <input type="radio"/> |

Abb. 50: Vorbefragung zur Persönlichkeit (Big-Five-Schnelltest nach Rammstedt / John 2007)

Damit wies die Gruppe der Personen, die sich im Akzeptabilitätstest verbessert und hatte und im Imitationstest die doppelte Relativsatzvariante nannten, eine höhere Zustimmung für folgende Aussagen auf: a) „Ich bin jemand der leicht nervös wird / sich oft Sorgen macht / nicht gut mit Stress umgehen kann“ (Gewissenhaftigkeit) und b) „Ich bin jemand, der eine lebhafte Phantasie, Vorstellungen hat / originell ist, neue Ideen einbringt / künstlerische Erfahrungen schätzt“ (Offenheit).

### 7.2.5.3 Sonstige individuelle Faktoren

Mit den Akzeptabilitätswerten der Vor- und Nachbefragung (s. Kap. 7.2.5.1) wurden auch weitere mögliche Einflussfaktoren auf das Anpassungsverhalten in Bezug gesetzt. Die Gruppe der Probanden, die im Akzeptabilitätstest verbesserte Werte bzgl. des doppelten Relativsatzanschlusses aufwiesen, korrelierten signifikant mit folgenden, veränderten Werten gegenüber der Gruppe, die keine Verbesserungen im Test aufwies. Durchschnittliche Veränderungen in Bezug auf eine 7-stufige Skala:

- Einschätzung: „Es ist für mich leichter neue deutsche Freunde zu finden, als neue österreichische Freunde (ndf/nöf)“ (+ 0,5 Skalenpunkte [SP])<sup>170</sup>

Auch weitere nicht-signifikanten Werte können als Tendenzen in künftigen Erhebungen mit ggf. größeren Samples weiter untersucht werden:

- Meinung über Teamkollegen: „sympathisch“ (+ 0,6 SP), „vertrauenswürdig“ (+ 0,7 SP), „intelligent“ (+ 0,6 SP), „offen“ (+ 0,6 SP)
- Einschätzung: Teamkollege ist älter als ich“ (+ 0,7 SP)
- Aussage: „Ich mag das österreichische Deutsch“ (+ 1,1 SP)
- Aussage: „Ich habe viele österreichische Freunde“ (+ 1,5 SP)
- Aussage: „Ich fühle mich gerade wohl“ (+ 0,6 SP)

Die Gruppe derjenigen, die höhere Anpassungswerte zeigten, war zudem im Durchschnitt bereits 6,6 Monate länger in Österreich als die Gruppe, die kein Anpassungsverhalten bei den Akzeptabilitätswerten zeigte.

## 7.3 Diskussion und Zwischenfazit

Im vorliegenden Kapitel wurde mittels einer Testbatterie (s. Kap. 7.2.1) untersucht, inwiefern durch mündliche Varietätenkontakt Ereignisse zwischen erwachsenen norddeutschen und bairischen Sprechern (s. Kap. 7.2.2) syntaktische Phänomene implizit gelernt werden können. Dazu wurde ein Kontaktexperiment (*referential communication task*) entwickelt, bei dem bewegliche Stimuli im Rahmen eines *motion discrimination task* von einem Erklärenden (*director*) beschrieben und von einem Suchenden (*matcher*) aus einer Reihe anderer Stimuli identifiziert werden mussten. Die Stimuli waren so konzipiert, dass das Sprechen über sie in hoher Frequenz

<sup>170</sup> Für die nicht normal-verteilten Daten wurde zum nichtparametrischen Vergleich zweier unabhängiger Stichproben der U-Test nach Mann und Whitney herangezogen, der die Werte als Rangfolge behandelt. Das Ergebnis ist für die Gruppe derjenigen, die sich bei den Akzeptanzwerten zwischen Vor- und Nachbefragung bzgl. des doppelten Relativsatzanschlusses verbessert hatten bzgl. „ndf/nöf“ (n=21, M: 6) im Vergleich zu denen, die sich nicht verbessert hatten (n=9, M: 3) signifikant (U: -2,3; p=0,03).

restriktive Relativsätze evozierte. Die eingeweihten und verbündeten bairischen Sprecher waren angewiesen, möglichst viele doppelte Relativsatzanschlüsse (Zielphänomen) in ihren Äußerungen zu produzieren. Beide konnten ansonsten im Rahmen des Spiels verbal frei miteinander kommunizieren (s. Kap. 7.2.3). Im Anschluss wurde ein Imitationsexperiment durchgeführt, in dem die Norddeutschen die bairische Varietät imitieren sollten (s. Kap. 7.2.4). Zudem wurden Akzeptabilitätstests bzgl. doppelter Relativsatzanschlüsse, Daten aus einem Persönlichkeitsschnelltest sowie sonstige Angaben zu Einstellungen und Motivation der Probanden gesammelt (s. Kap. 7.2.5).

Die Ergebnisse zeigen, dass sich im Rahmen des Varietätenkontaktexperiments keiner der 30 norddeutschen Probanden durch Produktion doppelter Relativsatzanschlüsse an die Bairischsprecher anpasste, obwohl diese frequent das Zielphänomen produzierten und das Experimentdesign auch die norddeutschen Probanden hochfrequent Relativsätze produzieren ließ. Beobachtet werden konnten aber wenige Fälle einfacher Relativsatzanschlüsse mit *w*-Partikel, in denen die norddeutschen Sprecher die Variante auf neue Kontexte (Feminina) ausdehnten. Das anschließende Imitationsexperiment zeigte, dass etwa die Hälfte der Sprecher ( $n=17$ ) im mündlichen oder schriftlichen Bereich doppelte Relativsatzanschlüsse zur Imitation der bairischen Varietät produzierte und diese somit als sozioindexikalische Zeichen für das Bairische gelernt hatten. Syntaktische Varianten wurden somit nicht nur (zumindest kurzzeitig) ins perzeptive Repertoire aufgenommen, sondern auch als parallele Handlungsstrategien gelernt.

Es bildete sich durch den vor- und nachgelagerten Akzeptabilitätstest auch ab, dass mehr als die Hälfte der Probanden das Zielphänomen nach dem Varietätenkontakt ereignis besser bewerteten. Da im Zuge dessen für andere Phänomene keine Änderung bei den Akzeptabilitätswerten festgestellt werden konnten, kann ein Zusammenhang zwischen Varietätenkontakt ereignis und den veränderten Akzeptanzwerten für das Zielphänomen in der Tendenz angenommen werden. Die Gruppe der Personen, die verbesserte Akzeptabilitätswerte aufwies, wies auch bei zwei Persönlichkeitswerten (Offenheit und Gewissenhaftigkeit) sowie bei der Lernmotivation, dem Spaß an der Erhebungsteilnahme und der subjektiven Einschätzung, dass der Verbündete älter war als sie selbst, veränderte Werte auf. Die Gruppe hielt sich im Durchschnitt bereits ein halbes Jahr länger in Österreich auf und gab höhere Werte bei der Aussage an, viele österreichische Freunde und Bekannte zu haben. Hier korrelieren offenbar neben einer persönlichen Einstellung zum Aufenthalt und Sprachlernen, auch die Spracherfahrung, z. B. im Zuge der Gewöhnung an lautliche und lexikalische Besonderheiten, damit, syntaktische Phänomene besser wahrnehmen und lernen zu können. Im Anschluss an die Studie von Fanselow / Kliegl /

Schlesewsky (2005) zur *long term accommodation* von Syntax konnte in der vorliegenden Studie das Lernen von Syntax im Rahmen von *short term accommodation* belegt werden. Etwa die Hälfte der Probanden hatte durch das Varietätenkontakt ereignis den doppelten Relativsatzanschluss perzeptiv als Phänomen der bairischen Varietät des Mitspielers zugeordnet und im unmittelbar anschließenden Imitationsexperiment, nicht aber in der Kontaktsituation selbst, produziert. Daraus kann geschlossen werden, dass syntaktische Angleichungen im Dialog nicht mit gegenseitigem *priming* (Pickering / Garrod 2004), sondern auch mit der Performanz von sozialen Rollen einhergeht. Die norddeutschen Sprecher haben vermutlich ihre Rolle als norddeutscher Proband, in der sie explizit für die Erhebung angeworben wurden, beibehalten. In der Alltagskommunikation dürfte daher mit stärkerem Anpassungsverhalten gerechnet werden. Durch die Erhebung wurden zudem sehr frequent Relativsätze evoziert. Die Probanden konnten dem Phänomen, da es besonders häufig, wenn auch nicht explizit, vorkam, durch die in der Erhebungssituation ausgelöste metapragmatische Reflexion (dazu Blommaert / Rampton 2011: 8), implizit besondere Bedeutung beimessen (dazu ebd.: 10). Die Ergebnisse aus dem Kontaktexperiment, in dem sich Probanden und Verbündete sprachlich weitgehend ungesteuert im Rahmen einer Spielkommunikation verhalten durften, sind daher eingeschränkt auf das syntaktische Lernen in Alltagsbegegnungen übertragbar und bedürfen weiterer Forschung.

## 8. Fazit

Die vorliegende interdisziplinäre Dissertation liegt an der Schnittstelle von Variationslinguistik und Kognitionswissenschaft. Das Ziel der Untersuchung war es, syntaktische Lernprozesse im Rahmen von Varietätenkontakt im Bereich der Perzeption und Produktion von Varietäten zu untersuchen. Zwischenergebnisse wurden am Ende jedes Kapitels präsentiert und diskutiert. Die zentralen übergeordneten Fragestellungen werden im Folgenden zusammengefasst.

Zunächst wurde das Phänomen „Varietät“ in seinen gesellschaftlichen Dimensionen anhand sprachwissenschaftlicher, psychologischer und anderer kognitionswissenschaftlicher Arbeiten skizziert. Varietäten haben großen Einfluss auf alle Bereiche des Zusammenlebens in ausdifferenzierten, aufgabenteiligen Gesellschaften (s. Kap. 1). Dort wo untereinander dauerhaft vernetzte Sprecher in kulturell-geprägten Aufgabenumgebungen empraktisch kommunizieren, bilden sich gruppenweit ähnliche Zeichenrepertoires (Varietäten) aus. Sprecher sind untereinander etwa aufgrund arealer Nähe, institutioneller, familiärer oder partnerschaftlicher Konstellationen zu sog. *communities of practice* vernetzt. Wiederkehrende, diasituative Kontakte erfordern es, dass Sprechergemeinschaften Zeichenrepertoires zur Lösung intersubjektiver, kommunikativer Zwecke entwickeln. Eine ähnliche oder die gleiche Varietät zu sprechen bedeutet meist, über ähnliche sprachliche und sonstige kulturelle Erfahrungen zu verfügen. Sprecher gleicher Varietäten können sich gegenseitig leichter einschätzen und vertrauen. Sie entwickeln ähnliche Normativitätserwartungen hinsichtlich der Wirkungen von Sprachzeichen, die sie in gemeinsamen Interaktionen im Rahmen von *communities of practice* als Repertoire erworben und gelernt haben. Sprecher der gleichen Varietät „verstehen“ sich leichter, was sich etwa in der bevorzugten Wahl von Geschäfts- und Liebespartnern widerspiegelt, die die gleiche Varietät sprechen.

Im Folgenden wurde anhand weiterer Forschungsarbeiten eruiert, inwiefern solche Zusammenhänge im Varietätenkontakt konfligieren. Wenn Sprecher unterschiedlicher Varietäten einander im Alltag begegnen, spielen neben Verstehens- und Verständnisprozessen auch Einstellungs- und Bewertungsprozesse eine Rolle. Soziale Integration in eine andere *community of practice* wird von dieser oft in Form der Beherrschung der praktizierten sprachlichen Varietät bewertet. Eine Varietät zu beherrschen signalisiert zugleich auch geteiltes kulturelles Wissen, Normen und Werte. Varietätenkontakt ist daher in privater wie auch öffentlicher Hinsicht ein sensibler Bereich, da Varietäten als sozioindexikalisches Zeichen von anderen Sprechern interpretiert werden und ihr weiteres Verhalten beeinflussen. Ist die eigene Varietät in der neuen Sprechergemeinschaft stigmatisiert, ist dies für die betroffenen Personen besonders schwierig;

insbesondere für jene, die häufiger oder längerfristig mit Sprechern anderer Varietäten in Kontakt geraten, etwa durch berufs- oder partnerschaftsbedingten Umzug in ein neues Varietätengebiet. Um die gesellschaftliche Relevanz des Phänomens für den zusammenhängenden deutschen Sprachraum zu verdeutlichen, wurden quantitative demographische Daten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zum Migrations- und Telekommunikationsverhalten herangezogen. Diese zeigen, dass Varietätenkontakt heute unter anderen Bedingungen erfolgt als noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die digitale Telekommunikation hat durch den Auf- und Ausbau von Breitband- und Mobilfunknetzen zu einer weltweiten Kommunikationswende geführt. Die Entwicklung zu günstiger, mobiler, digitaler *Voice-to-voice*-, *Face-to-face*- (Bildtelefonie) und *Body-to-body*-Kommunikation (VR-Technologie) ermöglicht es, ortsungebunden mit Sprechergemeinschaften in Kontakt zu treten und selbst nach einem Umzug mit seinem Sprechernetzwerk verbunden zu bleiben (s. Kap. 1.1.1). Die Wiedervereinigung Deutschlands und der konstant hohe Zuzug aus ländlichen Gebieten in die Städte gehen zudem mit erheblichen Wanderungsbewegungen zwischen Dialekt- und Regiolektgebieten einher und begünstigen Varietätenkontakt (s. Kap. 1.1.2). Durch den weitgehenden Wegfall von Grenzkontrollen durch das Schengen-Abkommen und die Abkommen zur Personenfreizügigkeit, welche das Recht auf Wohnen und Arbeiten in anderen EU-Ländern umfassen, wurden auch transnationale Wanderungsbewegung zwischen den DACH-Staaten erleichtert (s. Kap. 1.1.3). Inzwischen haben wir es durch diese Faktoren vielfach mit superdiversen, multivarietyen, mehrsprachigen, transkulturellen und hochgradig vernetzten *communities of practice* zu tun (s. Kap. 1.1.4). Unter diesen veränderten Bedingungen ist Varietätenkontakt ein Phänomen, dem viele Sprecher im Alltag häufiger begegnen als noch vor 20 Jahren. Exemplarisch wurde dies am Beispiel norddeutscher Zuwanderer nach Österreich anhand quantitativer demographischer Daten und einer qualitativen Auswertung von Zeitungsberichten illustriert (s. Kap. 1.2). In den Berichten wird der bundesdeutsche Standard des größeren Nachbarstaates aus österreichischer Sicht oft als Bedrohung der eigenen Standardsprache wahrgenommen. Bundesdeutsche Sprecher werden demnach oft stereotypisch als arrogant und ignorant eingeschätzt. Die Gruppe bundesdeutscher Studierender wird aufgrund unterschiedlicher Hochschulzulassungssysteme in Österreich und Deutschland zudem als „Numerus-Clausus-Flüchtlinge“ etikettiert und als unfaire Konkurrenz um Studienplätze an österreichischen Universitäten wahrgenommen (s. Kap. 1.2). Der Varietätenkontakt zwischen norddeutschen Standardsprechern und österreichischen Bairischsprechern stellt daher einen ergiebigen Untersuchungsgegenstand dar. Insbesondere stellt sich die Frage, ob norddeutsche Standardsprecher österreichische (dialektale) Vari-



anten in Varietätenkontaktsituationen erlernen können, um sich bei längerem Verbleib in Österreich auch sprachlich an die österreichischen (im vorliegenden Fall spezifisch an die ostmittelbairischen) Varietäten anpassen zu können.

Varietätenkontakt gilt gleichzeitig als besonders schwierige Lernkonstellation, da er als Alltagsinteraktion oft nicht mit dezidierten Sprachlernzielen verknüpft ist. Sprecher sind auf die Verfolgung individueller Ziele in z. T. kognitiv aufmerksamkeitsfordernden Aufgabenumgebungen fokussiert sind und nicht primär auf die sprachliche Ebene, wie etwa im Rahmen eines Sprachkurses oder einer Sprachreise. Syntaktische Zeichen gelten dabei als besonders schwierig zu lernen, da sie sich einerseits komplex aus anderen Zeichen zusammensetzen und andererseits mit kritischen Erwerbsperioden in Zusammenhang gebracht werden. Die vorliegende Dissertation untersucht daher das Lernen syntaktischer Phänomene im Varietätenkontakt von Erwachsenen als besonders schwieriger Lernfall.

Da Lernen einen kognitiven Prozess darstellt, ist es für die vorliegende Dissertation erforderlich, einen kognitiven Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff zu verwenden. Da diese Begriffe in der Variationslinguistik nicht vorliegen, ist es ein Hauptziel der Dissertation, solche zu entwickeln. In Kapitel 2 wurde zunächst der Forschungsstand dazu ermittelt. Beide Begriffe basieren auf weitgehend strukturalistischen und systemlinguistisch geprägten, virtuellen Expertenklassifikationen von Korpusmaterial. Sie sind für wissenschaftlich-klassifikatorische Zwecke und unter Interpretations- und Aufgabenbedingungen entwickelt worden, die mit der Kognition individueller, autonomer Sprecher nicht in Einklang zu bringen sind (s. Kap. 2.1.1.1). Durch einseitig angelegte Erhebungsmethoden und durch die Darstellungsformen als Menge und System wurden Varietäten außerdem bislang zu homogen gefasst (s. Kap. 2.1.1.2–2.1.1.4). Der Ansatz, emische Sprachsystemkompetenz als kognitive Sprecherkategorie auszugeben, wurde ebenfalls als unzulässig kritisiert: Ein als überindividuelle Expertenklassifikation entwickeltes Varietätenkonzept kann nicht mit dem Sprachhandeln individueller Sprecher in Übereinstimmung gebracht werden (s. Kap. 2.1.1.5). Die Frage „Is a structural dialectology useful?“ wird für die vorliegende Dissertation verneint, da ein sprachhandlungstheoretischer, kognitiver Varietätenbegriff benötigt wird. Die Entwicklung eines solchen wurde vielfach in der variationslinguistischen Literatur gefordert (u. a. Krefeld / Pustka 2010). Bisherige Ansätze scheiterten an dem Versuch, systemlinguistische Konzepte „in die Köpfe von Sprechern“ zu übertragen. Vorrang hatte dabei die Perzeption. Produktion und Interaktion wurden in der Variationslinguistik und in der Kognitionswissenschaft spärlicher untersucht (s. Kap. 2.1.2.1). Bisherige Studien decken vor allem Lautung und Lexik, weniger aber Syntax und Pragmatik ab (s.

Kap. 2.1.2.2). Bisher verwendete, kognitiv klingende Begriffe wie „Sprachwissen“ und „Varietätenkompetenz“ wurden hauptsächlich funktional, kaum aber im Bereich von Repräsentation, Implementierung, Lernen oder Evolution erforscht (s. Kap. 2.1.2.3). Die kognitive Implementierung von Varietäten bzw. Mehrsprachigkeit wurde v. a. unter räumlich-zeitlichen Verarbeitungsaspekten im Gehirn untersucht, wobei diese jedoch nicht mit den Funktionen des Geistes gleichgesetzt werden können und nur bedingten Interpretationsbedarf zulassen. Zudem bleibt die pragmatische Qualität von Sprachzeichen im Rahmen kognitivistischer Untersuchungen zur Sprachverarbeitung unberücksichtigt, da diesen Theorien handlungstheoretische Elemente weitgehend fehlen (s. Kap. 2.1.2.4). Auch in Bezug auf die Untersuchungsebenen komplexer sozialer Systeme wurden Varietäten mit systemlinguistischen Ansätzen bislang einseitig auf der Makroebene von Sprechergemeinschaften untersucht. Die gewonnenen Ergebnisse können demnach nicht auf die individuelle Kognition oder Sprecherkonversationen (Mikro- und Mesoebene) übertragen werden. Das Modellieren eines plausiblen Zusammenhanges zwischen der Kognition individueller Sprecher, über Sprecherinteraktionen hin zur kulturellen Evolution gemeinschaftlichen Varietätenwissens, wurde für die Variationslinguistik als Forschungslücke identifiziert (s. Kap. 2.1.2.5). Ähnlich verhält es sich mit dem Varietätenkontaktbegriff. Da bislang ein plausibles Konzept kognitiver Varietäten fehlte, wurde Kontakt entweder auf der Mikroebene individueller, bilingualer Sprecher als Interferenzphänomen zweier Sprachen bzw. Varietäten konzipiert oder auf der Makroebene in kommunikativen Zusammenhängen vernetzter Sprachgemeinschaften untersucht. Der eigentliche Ort des Kontaktes, die Konversation, wurde auch in den Kognitionswissenschaften erst in den letzten Jahren stärker fokussiert (s. Kap. 2.2.1–2.2.3). Daraus ergab sich für die vorliegende Dissertation das Ziel, einen kognitiven Varietätenbegriff für den Varietätenkontakt zu entwickeln (s. Kap. 2.2.4).

Kognitionslinguistische Ansätze waren bisher v. a. im Paradigma des Kognitivismus verortet. Inspiriert durch den Aufbau des Von-Neumann-Computers ist das Sprachsystem dabei einer Modularchitektur nachempfunden (Fodor 1983). Sprachprozesse werden getrennt von anderen kognitiven Prozessen innerhalb isolierter Module (*encapsulated modules*) modelliert. Im Zentrum der Sprachverarbeitung selbst steht die syntaktische Verarbeitung (vgl. auch Chomsky 1965: 14, §3). Interaktionen zwischen Modulen erfolgen über sog. „Schnittstellen“ (*interfaces*). Da hier Sprachzeichen unter Verarbeitungs-, nicht aber unter Interpretations- und Sprachhandlungsaspekten konzipiert sind, fassen kognitivistische Varietätenmodelle Zeichenbedeutung objektivistisch auf. Mit der Theorie konzeptueller Metaphern (Lakoff 1987) und dem *symbol grounding problem* (Harnad 1990; s. Kap. 3.1.2) rückte statt der Syntax die Semantik und mit

ihr vor allem die kognitive Verankerung von Zeichenbedeutungen in das Zentrum der Linguistik. Mit der Verabschiedung der Computermetapher zugunsten einer Organismus-Metapher hat sich im enaktiven Paradigma der Fokus von der syntaktischen Symbolverarbeitung hin zur bedeutungsgetriebenen Zeicheninterpretation verschoben. Damit wurde eine kognitive Linguistik etabliert, die auch verstärkt Ergebnisse und Fragestellungen anderer kognitionswissenschaftlicher Disziplinen in die Linguistik einbezieht (vgl. Dąbrowska 2016: 2). Insbesondere durch den Versuch, Sprecher in Form autonomer, lernender Computer- und Robotersysteme zu modellieren (u. a. Steels / Belpaeme 2005, Vernon / Metta / Sandini 2007, Steels 2012c, Cangelosi et al. 2012), stellt sich die praktische Frage, wie künstliche Intelligenz Sprachzeichen erzeugen und interpretieren könne und ob ein Verstehen zwischen Mensch und Maschine möglich sei. Durch *embodiment* und *grounding* im Rahmen des enaktiven Paradigmas wird das *symbol grounding problem* inzwischen semiotisch als gelöst angesehen (Steels 2008). Da die vorliegende Dissertation davon ausgeht, dass Sprecher Varianten u. a. sozioindexikalisch interpretieren, wird ein kognitiver Varietätenbegriff benötigt, der mit Zeichenbedeutungen in Sprachhandlungskontexten autonomer, lernender, autopoietischer Sprecher umgehen kann. Es wird daher ein Semantikbegriff vorgestellt, der private Bedeutungen umfasst. Dies ist zentral für die Entwicklung eines sprecherbasierten kognitiven Varietätenbegriffs. Axiomatisch wird dies im enaktiv-kognitiven Paradigma verankert (s. Kap. 3.1.1). Zentrale Unterschiede zum Kognitivismus wurden für die Bereiche *computational operation*, *representational framework*, *semantic grounding*, *temporal constraints*, *inter-agent epistemology*, *embodiment*, *perception*, *action*, *anticipation*, *adaptation*, *motivation* und *relevance of autonomy* herausgestellt (s. Kap. 3.2). Anschließend wurden zunächst nicht-sprachliche Bedeutungen auf Basis autonomer, kognitiver, autopoietischer Agentenkörper (s. Kap. 3.3.1) und ihrer Umwelten und Lebenswelten (s. Kap. 3.3.2) sowie ihrer Kopplung modelliert (s. Kap. 3.3.3). Danach wurde sprachliche (semantische) Bedeutung anhand eines modalen Zeichenbegriffes eingeführt (s. Kap. 3.4.1) und die Rollen von Semantik und Syntax im Zusammenspiel von Sprachsystem und konzeptuellem System nach Barsalou (1999, 2008, 2012, 2015) und Evans (2009) im enaktiven Paradigma dargestellt (s. Kap. 3.4.2). Die pragmatische Funktion syntaktischer Zeichen im Enaktivismus wurde ebenfalls hervorgehoben (s. Kap. 3.4.3). Die damit entwickelte enaktive Axiomatik erlaubt es erstmals, einen leistungsfähigen Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff zu formulieren (s. Kap. 4) und damit die in den Kapiteln 2 und 3 aufgezeigten Probleme aufzulösen.

Die vorliegende Arbeit kritisiert bisherige Ansätze, welche kognitive Varietäten als Repräsentationen systemlinguistischer Konzepte „in den Köpfen“ von Sprechern verorten und Vari-

etäten nur punktuell auf Ebene der Sprecherkognition oder von Sprecherpopulationen bearbeiten (s. Kap. 2). Dies geschieht, indem Varietäten als komplexe, dynamische Systeme aufgefasst und diese auf Basis autonomer, autopoietischer Sprecheragenten auf der individuellen Mikro-, der interaktionalen Meso- und der Makroebene von Sprechergemeinschaften untersucht werden. Dabei werden Varietäten in Kapitel 4 nach Marr (1982) und Poggio (2012) auf jeder Ebene getrennt unter den Aspekten Funktion, Repräsentation, Implementierung, Lernen und Evolution beleuchtet (s. Kap. 4.1). Auf der Mikroebene der individuellen Kognition wird Sprache zunächst als kognitives Werkzeug untersucht. Die Ergebnisse werden hinsichtlich des kognitiven Einflusses von Sprache auf Lernen, Kategorisierung, Abstraktion, Gedächtnis, willentliche Selbstkontrolle und mentale Simulationen auf Varietäten übertragen. Dabei werden neue Forschungsfragen zur Leistung von erstsprachlich erworbenen Varietäten in den Bereichen Varietätenkategorisierung, Entscheidungsfindung, Gedächtnis, Selbstkontrolle und mentale Simulationen aufgeworfen (s. Kap. 4.2.1). Anschließend werden Varietäten anhand der genannten fünf Ebenen nach Marr (1982) und Poggio (2012) auf der Mikroebene beschrieben (s. Kap. 4.2.2) und Varietätenkontakt auf dieser Ebene diskutiert (s. Kap. 4.2.3): Auf der Mikroebene haben Varietäten die Funktionen von kognitiven Werkzeugen und der Perzeption und Produktion von Sprachzeichen(varianten). Sie sind neuronal hybride, mit anderen Varietäten verknüpfte Megaframes diakontextuell aktivierter Sprachzeichen, die in der vorgestellten enaktiven Theorie als Simulatoren vorliegen. In der Implementierung sind sie als Netzwerke von Sprach- und konzeptuellem System angelegt. In Kontextkontexten spielen v. a. assoziatives, statistisches, unüberwachtes und induktives Lernen eine Rolle. Auf der Ebene der Evolution wurden Prozesse der kognitiven Reifung und die kulturelle Entwicklung von Varietätenwissen beschrieben.

Auf der darüberliegenden Mesoebene wurden im anschließenden Kapitel zunächst die kommunikativen und sprachlichen Aspekte interaktionaler Kopplung untersucht (s. Kap. 4.3.1) und anschließend für Varietäten (s. Kap. 4.3.2) und Varietätenkontakt (s. Kap. 4.3.3) formuliert. Die Funktion von Varietäten besteht dabei in der perzeptiven Einordnung der Gesprächspartner und in der produktiven Rollenperformanz mittels sozioindexikalischer Varianten. Varietätenrepräsentationen sind hier in den Äußerungen der in Konversationen gekoppelten Sprecher und ihrer jeweiligen Varietätenrepräsentationen auf der (in der Mesoebene eingebetteten) Mikroebene zu sehen. Dabei wird deutlich, dass die Beschreibungsebenen als komplexes dynamisches System nicht isoliert nebeneinanderstehen, sondern ineinandergreifen. Auf der Mesoebene sind Varietäten in den Konversationen und Wissensprozessen der gekoppelten Sprecher implementiert. Lernen ist v. a. durch Akkommodationsprozesse (*alignment*, gegenseitiges *pri-*

*ming, communicative grounding*, Imitationslernen) realisiert. Die Evolution von Varietäten besteht in der Entwicklung und Konventionalisierung des gemeinsamen Sprachzeichenrepertoires. Durch den empraktischen Gebrauch von Sprachzeichen in Konversationen entstehen geteilte Normativitätserwartungen hinsichtlich der Wirkung des Sprachzeichengebrauchs für künftige Interaktionen.

Im Anschluss wurde für die Makroebene ähnlich vorgegangen, indem Ergebnisse zur Sprache (s. Kap. 4.4.1) auf Varietäten (s. Kap. 4.4.2) und Varietätenkontakt (s. Kap. 4.4.3) übertragen wurden: Die Funktion von Varietäten auf der Makroebene ist die leichtgängige Kommunikation bzw. Kopplung mit unbekannten Mitgliedern der selben *community of practice*, die typische Aufgabenumgebungen und kulturellen Praktiken aufweist. Varietäten sind hier als normativ erwartete, in den Sprechergemeinschaften verbreitete, weitgehend intersubjektive, konventionalisierte Sprachzeichenrepertoires gefasst. Diese sind als Netzwerk von Sprechern mit ähnlichem Varietätenwissen implementiert und werden im Rahmen von wiederkehrendem und parallel in der vernetzten *community of practice* stattfindenden Akkommodationsverhalten gelernt. Die kulturelle Evolution von Varietäten wird von den in Netzwerken interagierenden Sprechern emergent hervorgebracht, aufrechterhalten und weiterentwickelt. In der Zusammenchau (s. Kap. 4.5) wurden Unterschiede des Varietätenbegriffs nach Ebenen zusammenfassend gegenübergestellt. Auch für Varietätenkontakt konnte damit gezeigt werden, dass bisherige Arbeiten vereinfachend vorgehen, indem sie weitgehend nur auf eine (meist die Mikro- oder die Makro-) Ebene fokussierten (s. Kap. 2.2). Insbesondere die interaktionale Mesoebene, welche die anderen beiden Ebenen miteinander verbindet, wurde bisher zu wenig untersucht. In der vorliegenden Dissertation wurde daher eine auf der Mesoebene angesiedelte empirische Untersuchung in den Kapiteln 5 und 6 vorbereitet und in Kapitel 7 durchgeführt.

In Kapitel 5 wurde das exemplarisch ausgewählte syntaktische Phänomen des doppelten Relativsatzanschlusses in Bezug auf seine areale Verteilung und Funktion in mündlichen Korpusdaten analysiert. Bisher lagen dazu vor allem schriftliche Fragebogendaten oder Sprecherbefragungen mit sehr kleinen Samples vor. Es war daher unklar, inwiefern das Phänomen in mündlichen Daten eine lokal gebundene oder eine weitverbreitete, gesamtbairische Verteilung aufweist. Da zu den bairischen Dialekten keine umfassenden mündlichen, aktuellen Korpora vorliegen, wurde das Zwirner-Korpus aus den 1950er Jahren herangezogen, welches das Nordbairische und westliche Mittelbairische abdeckt. Da die Daten damals auch systematisch jüngere, zwanzigjährige Sprecher einbezogen, die heute 80 bis 90 Jahre alt sein müssten und die Eltern und Großelterngeneration vieler heutiger Sprecher darstellen, ist eine Anknüpfung an die heutigen sprachlichen Verhältnisse noch gegeben. Die Auswertung zeigte eine Verbreitung des

Phänomens im gesamten Untersuchungsareal mit den Varianten *d-* + *wo/was/wie*, wonach der doppelte Relativsatzanschluss zum Erhebungszeitpunkt als gesamtdialektale syntaktische Variante anzusehen ist. Die im gesamten Untersuchungsareal verbreitete Variante lässt in Kombination mit den in Kap. 6.2.3.2 per Fragebogen erhobenen Daten den begründeten Schluss zu, dass der doppelte Relativsatzanschluss im mündlichen Bereich auch heute noch eine gesamtbairische Variante darstellt. Dies zu klären war insofern wichtig, als die Variante im Folgenden auch bairischen Probanden in einem Varietätenperzeptionsexperiment vorgelegt wurde und so bei der Analyse die zumindest perzeptive Bekanntheit des Phänomens vorausgesetzt werden konnte. Darüber hinaus wurden mittels explorativem Vorgehen funktionale Aspekte des erstmals anhand umfassender mündlicher Korpusdaten untersuchten Phänomens analysiert: Im Korpus gab es insgesamt 251 gültige Treffer für doppelte Relativsatzanschlüsse. Diese attribuierten zu mehr als 70 % belebte Subjekte. In fast 40 % der Fälle fungierten die Bezugsausdrücke im Matrixsatz als Prädikativum. Die deutliche Mehrzahl der doppelten Relativsatzanschlüsse kam zudem in Kontexten topologischer Distanz (also nicht direkt dem Bezugsausdruck folgend) bzw. in kognitiver Distanz (wenn referentielle Bezugsausdrücke vorlagen) vor. Daher wurde für weitere Untersuchungen die These aufgestellt, dass mit steigender kognitiver Distanz der Gebrauch eines doppelten Relativsatzanschlusses wahrscheinlicher wird. Es konnte außerdem Gegenevidenz zur Hypothese gefunden werden, dass appositive Relativsätze nicht als einfacher Relativsatz mit *w*-Partikel vorkommen könnten. Die weitergehende, experimentelle Untersuchung der genannten Parameter stellt ein Desiderat dar. Für die vorliegende Untersuchung genügte es herauszufinden, dass der doppelte Relativsatzanschluss im Bairischen eine freie, wenn auch sozioindexikalisch stärker auf Dialekt verweisende, Variante darstellt und parallel zum einfachen Relativsatzanschluss verwendet werden kann.

In Kapitel 6 sollte anschließend geklärt werden, ob Sprecher unbekannte syntaktische Varianten im Varietätenkontakt überhaupt als auffällig wahrnehmen oder ggf. als „Fehler“ automatisch reparieren. Hierzu wurde zunächst ein syntaktischer Salienzbezug zur Bestimmung der Auffälligkeit syntaktischer Phänomene entwickelt (s. Kap. 6.1). Als Ergebnis konnte festgehalten werden, dass syntaktische Auffälligkeit aus einer Vielzahl an Faktoren dynamisch hervorgeht (u. a. aus der Salienz der Zeichen anderer Systemebenen, aus aktuellen Aktivierungen und kommunikativen Zielen und aus dem individuellen sprachbiographischen Varietätenhintergrund). Insbesondere der Einfluss des eigenen Varietätenrepertoires auf die Perzeption fremder Varietäten wurde anhand der Faktoren „kognitive Plurivarietät“ und „varietätenbedingte Sprecherperspektivierung“ mittels einer online durchgeführten, auditiven Perzeptionsstudie mit

435 Probanden untersucht und belegt. Dabei wurden auch Salienzunterschiede zwischen syntaktischen Phänomenen herausgearbeitet sowie Unterschiede zwischen Gruppen unterschiedlicher Wissenshintergründe bzgl. gleicher Phänomenvarianten ermittelt. Diese subjektiven Unterschiede in der Wahrnehmung können im enaktiven Paradigma im Rahmen einer agentenbasierten Sprechermodellierung wiedergegeben werden. – Der doppelte Relativsatzanschluss stellte sich anhand der Auswertung einer im Rahmen des SynBai-Projekts durchgeführten Fragebogenstudie als eine Variante heraus, die im östlichen Mittelbairischen und im Südbairischen in der Form *d- + was* (in den anderen Teilen hauptsächlich *d- + wo*) vorkommt. Die qualitative Analyse ergab, dass die Variante hauptsächlich als dialektal und nicht als standardsprachlich verortet und von den bairischen Probanden als „fehlerhaft“ stigmatisiert wird. Diese Einschätzung wurde hingegen von Nicht-Bairischsprechern, also auch von Norddeutschen, in der Befragung nicht geäußert. Mehr als 60 % der Sprecher (jeweils aus bairischen wie auch nicht-bairischen Varietätenräumen) wählten eine der als Minimalpaar präsentierten Aufnahmen als „besseren Dialekt“ aus. Damit gaben sie implizit an, dass sie einen Unterschied zwischen den Aufnahmen wahrgenommen hatten. Etwas weniger als die Hälfte dieser Personen konnte diesen Unterschied mit einer passenden syntaktischen Erklärung benennen. Dies zeigt, dass trotz individueller Einflüsse auf die Salienz syntaktischer Zeichen die Varianten bei den meisten, auch bei den norddeutschen Personen im Sample, eine saliente Variante darstellt und entsprechend das Potenzial hat, im Varietätenkontakt (als dialektal) aufzufallen. Somit kann sie als prinzipiell einem Lernprozess zugänglich gelten.

Die entscheidende Frage, die sich für die syntaktische Variante des doppelten Relativsatzanschlusses anschließend stellte, war, ob erwachsene norddeutsche Standardsprecher entgegen der *critical period hypothesis* (s. Kap. 7.1) syntaktische Varianten auch im Varietätenkontakt lernen können, also vor allem in mündlichen Alltagsinteraktionen, in denen ihre Aufmerksamkeit primär auf kommunikative Ziele gelenkt ist, und nur sekundär auf die sprachliche Ebene. Passen sich Sprecher im Varietätenkontakt an Gesprächspartner an? Übernehmen und verwenden sie dabei fremde Varianten? Wie gut können Menschen nach einem Gespräch mit österreichischen Sprechern deren Varietät und insbesondere deren Syntax imitieren? Gibt es persönliche Einstellungen, Motivationen und Charaktereigenschaften, die es Sprechern erleichtern oder erschweren, die Grammatik einer anderen Varietät zu erlernen? In Kapitel 7 wurde zur Beantwortung dieser Fragen abschließend ein Varietätenkontaktexperiment zwischen norddeutschen und bairischen Sprechern durchgeführt, das im Rahmen einer umfassenden Testbatterie angelegt wurde (s. Kap. 7.2). 30 norddeutsche Sprecher wurden in Teams mit eingeweihten Bairischsprechern in einem *referential communication task* im Rahmen von Spielekommunikation

untersucht. Das Spiel wurde so entwickelt, dass in der freien Konversation mit dem Teampartner frequent Relativsätze zur Erreichung des Spielziels evoziert wurden. Die Bairischsprecher hatten dabei die Aufgabe, möglichst doppelte Relativsätze zu verwenden. Als abhängige Variable konnte so das Akkommodationsverhalten der Norddeutschen untersucht werden. Im Ergebnis produzierten zwar viele Norddeutsche *d-* + *was*-Abfolgen, es waren aber keine darunter, die eindeutig auf einen Bezugsausdruck im Matrixsatz folgten (Bezugsausdruck für die *w*-Partikel konnte also jeweils das *d*-Pronomen gewesen sein). In einem anschließenden Imitationsexperiment, bei dem die Norddeutschen die bairische Varietät imitieren sollten, verwendeten Probanden in 17 Fällen einen doppelten Relativsatzanschluss. Dies belegt, dass sie das Phänomen im Rahmen des Varietätenkontakts perzeptiv „aufschnappten“, als sozioindexikalisch dem Bairischen zuordneten und in einer Situation, in der sie Bairisch produzieren sollten, adäquat einsetzen konnten. Auch eine positive Veränderung des Akzeptanzgrades durch das Varietätenkontakt ereignis konnte mit der Testbatterie für die Variante nachgewiesen werden. Damit wurde das Lernen syntaktischer Phänomene im Varietätenkontakt von Erwachsenen als „besonders schwieriger Lernfall“ als möglich identifiziert. Hinsichtlich der Frage, weshalb sich einige Personen stärker anpassten als andere, konnten erhöhte Werte bei den erhobenen Persönlichkeitsfaktoren „Gewissenhaftigkeit“ und „Offenheit“ nachgewiesen werden. Die Gruppe, die höhere Anpassungswerte zeigte, war zudem im Durchschnitt bereits etwa ein halbes Jahr länger in Österreich, was für positive mittelfristige Veränderungen in Bezug auf das Varietätenlernen in Varietätenkontaktsituationen spricht. Auch wenn das experimentelle Verfahren relativ freie Dialoge evozierte und die Aufmerksamkeit der Probanden auf das Spiel lenkte, handelt es sich im ethnographischen Sinne nicht um authentische Kommunikation. Die Erstellung eines umfangreichen mündlichen Korpus zu authentischen Varietätenkontaktinteraktionen, mit dem die Ergebnisse validiert werden könnten, stellt ein Forschungsdesiderat dar.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die vorliegende Dissertation erstmalig einen umfänglich leistungsfähigen Varietäten- und Varietätenkontaktbegriff entwickelt und empirisch anhand eines konkreten syntaktischen Phänomens angewendet hat. Zur Modellierung wurden jüngere Forschungsergebnisse aus den Kognitionswissenschaften in die Variationslinguistik übertragen und eingepasst. Damit eröffnet die Dissertation neue Möglichkeiten der Untersuchung von Varietäten und Varietätenkontakt im Allgemeinen.



## Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (2003): The syntactic link between Thema and Rhema. The syntax-discourse interface. In: Abraham, Werner / Molnárfi, László (Hg.): Optionality in syntax and discourse structure. Aspects of word order variation in (West) Germanic and other languages. Berlin: de Gruyter (Folia Linguistica. Acta Societatis Linguisticae Europaeae XXXVII/1–2), 1–34.
- Adams, Sam S. / Arel, Itamar / Bach, Joscha / Coop, Robert / Furlan, Rod / Goertzel, Ben / Hall, J. Storrs / Samsonovich, Alexei / Scheutz, Matthias / Schlesinger, Matthew / Shapiro, Stuart C. / Sowa, John F. (2012): Mapping the Landscape of Human-Level Artificial General Intelligence. In: AI Magazine 33/1, 25–41.
- Adler, Astrid / Ehlers, Christiane / Goltz, Reinhard / Kleene, Andrea / Plewnia, Albrecht (2016): Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. URL: <http://www.ins-bremen.de/de/umfrage/ergebnisse/download-broschuere.html> [letzter Zugriff: 19.11.2017].
- Agheysi, Rebecca / Fishman, Joshua A. (1970): Language Attitudes. A Brief Survey of Methodological Approaches. In: Anthropological Linguistics 12/5, 137–157.
- Ahlers, Timo (2016): Varietätendimensionierte syntaktische Salienz. In: Lenz, Alexandra N., Patocka, Franz (Hg.): Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven. Wien: University Press (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 247–289. [Entspricht in weiten Teilen Kap. 6 der vorliegenden Dissertation].
- Ahlers, Timo (2017): Da hat man Sachen gesehen, auf die wo man bloß noch mit dem Kopf geschüttelt hat. Variation und Funktion von doppelt eingeleiteten Relativsätzen in den bairischen Tonaufnahmen des Zwirnerkorpus (1955–1962). In: Ahlers, Timo / Oberholzer, Susanne / Riccabona, Michael / Stöckle, Philipp (2017) (Hg.): Deutsche Dialekte in Europa: Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag (Kleine und regionale Sprachen 3), 75–99. [Entspricht in weiten Teilen Kap. 5 der vorliegenden Dissertation].
- Ahlers, Timo (i. Vorb.): Experimental Semiotics via the Embodied Communication Game (ECG). Inner Group Processes of Non-Verbal Grammatical Evolution and Convergence in Humans [Masterarbeit, Universität Wien].
- Ahlers, Timo / Fink, Juliane (2017): Motor concept variation in the German verbs anfassen, angreifen, and anlangen. Differences between Austria, Germany and Switzerland. In: Dialectologia et Geolinguistica 25, 69–91.
- Ahlers, Timo / Siegert, Gregor (eingereicht): Sprachimmersion im Wohnzimmer. Interaktion, Grounding und Embodiment im DaF-Erwerb mittels Social-VR.
- Ammon, Ulrich (1972): Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim/Basel: Beltz (Beltz-Studienbuch, Pragmalinguistik 2).
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob / Esterhammer, Ruth / Gasser, Markus / Hofer, Lorenz / Kellermeier-Rehbein, Birte / Löffler, Heinrich / Mangott, Doris / Moser, Hans / Schläpfer, Robert / Schloßmacher, Michael / Schmidlin, Regula / Vallaster, Günter (2004):

- Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich / Cheshire, Jenny (Hg.) (1989): Dialekt und Schule in den europäischen Ländern. Tübingen: Niemeyer (Sociolinguistica 3).
- Amodio, David M. / Frith, Chris D. (2006): Meeting of minds. The medial frontal cortex and social cognition. *Nature Reviews Neuroscience* 7/4, 268–277.
- Anders, Christina A. (2010): Wahrnehmungsdiagnostik. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 36).
- Anders, Christina A. / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.) (2010): Perceptual Dialectology. *Neue Wege der Dialektologie*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Andreou, Georgia / Vlachos, Filippou / Andreou, Eleni (2005): Affecting Factors in Second Language Learning. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 34/5, 429–438.
- Arbib, Michael A. (2005) From Monkey-like Action Recognition to Human Language. An Evolutionary Framework for Neurolinguistics (with commentaries and author's response). In: *Behavioral and Brain Sciences* 28, 105–167.
- Aue, Tatjana / Lavelle, Leah A. / Cacioppo, John T. (2009): Great expectations. What can fMRI research tell us about psychological phenomena? In: *International Journal of Psychophysiology* 73, 10–16.
- Auer, Peter (2001): Schirmunskis Unterscheidung zwischen primären und sekundären Dialektmerkmalen und ihre Bedeutung für die heutige Sozio-Dialektologie. In: Pankratowa, Svetlana M. (Hg.): *Nemetskaja Filologija i Sankt-Peterburgskom gosudarstvennom universitete*. St. Petersburg: Universitätsverlag, 198–214.
- Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecq, Nicole / Auwera, Johan v. d. / Geeraerts, Dirk (Hg.): *Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative*. Berlin [u. a.]: Mouton de Gruyter (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 163).
- Auer, Peter (2007): Introduction. In: Auer, Peter (Hg.): *Style and social identities. Alternative approaches to linguistic heterogeneity*. Berlin: Mouton de Gruyter, 1–28.
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbegeiff in der Sozilinguistik. In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hg.): *Die Vermessung der Salienz(forschung)/Measuring (the Research on) Salience*. *Linguistik-Online* 66/4, 7–20.
- Auer, Peter / Barden, Birgit / Großkopf, Beate (1998): Saliency in Long-term Dialect Accommodation. In: *Journal of Sociolinguistics* 2/2, 163–187.
- Auer, Peter / Hinskens, Frans (2005): The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In: Auer, Peter / Hinskens, Frans / Kerswill, Paul (Hg.): *Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge, NY: University Press, 335–357.

- Austin, John L. (1962): *How to Do Things with Words*. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955, edited by J. O. Urmson and Marina Sbisa. Oxford: Clarendon Press.
- Awh, Edward / Belopolsky, Artem V. / Theeuwes, Jan (2012): Top-down versus bottom-up attentional control. A failed theoretical dichotomy. In: *Trends in Cognitive Sciences* 16/8, 437–443.
- Bailyn, John F. (2010): To What Degree Are Croatian and Serbian the Same Language? Evidence from a Translation Study. In: *Journal of Slavic Linguistics* 18/2, 181–219.
- Balari, Sergio / Lorenzo, Guillermo (2015): Should It Stay or Should It Go? A Critical Reflection on the Critical Period for Language. In: *Biolinguistics* 9, 8–42.
- Barden, Birgit / Großkopf, Beate (1998): *Sprachliche Akkommodation und soziale Integration. Sächsische Übersiedler und Übersiedlerinnen im rhein- / moselfränkischen und alemannischen Sprachraum*. Tübingen: Niemeyer.
- Barron, Anne (Hg.) (2015): Special Issue: A variational pragmatic approach to regional variation in language. Celebrating the work of Klaus P. Schneider. Berlin [u. a.]: de Gruyter (*Multilingua* 34/4).
- Barron, Anne / Schneider, Klaus P. (2009): Variational pragmatics. Studying the impact of social factors on language use in interaction. In: *Intercultural Pragmatics* 6/4, 425–442.
- Barsalou, Lawrence W. (1999): Perceptual Symbol Systems. In: *Behavioral and Brain Sciences* 22/4, 577–660.
- Barsalou, Lawrence W. (2003): Situated simulation in the human conceptual system. In: *Language and Cognitive Processes* 18/5–6, 513–562.
- Barsalou, Lawrence W. (2008): Grounded cognition. In: *Annual Reviews of Psychology* 59, 617–645.
- Barsalou, Lawrence W. (2012): The human conceptual system. In: Spivey, Michael J. / McRae, Ken / Joanisse, Marc F. (Hg.): *The Cambridge handbook of psycholinguistics*. New York: Cambridge University Press, 239–258.
- Barsalou, Lawrence W. (2016): Situated Conceptualization. Theory and Applications. In: Coello, Yann / Fischer, Martin H. (Hg.): *Foundations of embodied cognition, Volume 1: Perceptual and emotional embodiment*. East Sussex, UK: Psychology Press, 11–37.
- Barsalou, Lawrence, W. (2017a): Cognitively plausible theories of concept composition. In: Hampton, James A. / Winter, Yoad (Hg.): *Compositionality and concepts in linguistics and psychology*. London: Springer Publishing, 9–30.
- Barsalou, Lawrence W. (2017b): What does semantic tiling of the cortex tell us about semantics? In: *Neuropsychologia* 105, 18–38.
- Barsalou, Lawrence W. / Santos, Ava / Simmons, W. Kyle / Wilson, Christine D. (2008): Language and simulation in conceptual processing. In: De Vega, Manuel / Glenberg, Arthur M. / Graesser, Arthur C. (Hg.): *Symbols, embodiment, and meaning*. Oxford: Oxford University Press, 245–283.

- Bavelas, Janet B. / Gerwing, Jennifer (2011): The Listener as Addressee in Face-to-Face Dialogue. In: *International Journal of Listening* 25/3, 178–198.
- Bavelas, Janet B. / Gerwing, Jennifer / Healing, Sara (2017): Doing mutual understanding. Calibrating with micro-sequences in face-to-face dialogue. In: *Journal of Pragmatics* 121, 91–112.
- Bayer, Josef (1984): COMP in Bavarian Syntax. In: *The Linguistic Review* 3, 209–274.
- Bear, Mark F. / Connors, Barry W. / Paradiso, Michael A. (2015): *Neuroscience. Exploring the Brain*. 4. Auflage. Philadelphia, PA: Wolters Kluwer.
- Beelmann, Andreas / Heinemann, Kim S. (2014): Preventing prejudice and improving intergroup attitudes. A meta-analysis of child and adolescent training programs. In: *Journal of Applied Development Psychology* 35, 10–24.
- Behrens, Heike (2009): Usage-based and emergentist approaches to language acquisition. In: *Linguistics* 47/2, 383–411.
- Bergen, Benjamin K. / Chang, Nancy (2005): Embodied Construction Grammar in simulation-based language understanding. In: Östman, Jan-Ola / Fried, Mirjam (Hg.): *Construction Grammars: Cognitive grounding and theoretical extensions*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Constructional Approaches to Language 3), 147–190.
- Bergen, Benjamin / Feldman, Jerome A. (2006): It's the Body, Stupid. Concept Learning According to Cognitive Science. In: ICSI Technical Report TR-06-002, 1–20.
- Bernstein, Basil (1971a): *Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten*. Aufsätze 1958–1970. Amsterdam: de Munter (Schwarze Reihe 8).
- Bernstein, Basil (1971b): *Class, Codes and Control*. Volume 1: Theoretical Studies Towards a Sociology of Language. Boston, MA: Routledge.
- Berruto, Gaetano (2008): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Soziolinguistik*. 1. Teilband. 2. Auflage. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 188–195.
- Berthele, Raphael (2002): Learning a second dialect. A model of idiolectal dissonance. In: *Multilingua – Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication (Multilingua)* 21, 327–344.
- Betz, Emma (2008): *Grammar and Interaction. Pivots in German conversation*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins.
- Beuls, Katrien / Steels, Luc (2013): Agent-Based Models of Strategies for the Emergence and Evolution of Grammatical Agreement. In: *PLoS ONE* 8/3, e58960.
- Biberauer, Theresa (Hg.) (2008): *The Limits of Syntactic Variation*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Linguistics Today 132).
- Bickhard, Mark H. (2007): Language as interaction system. In: *New Ideas in Psychology* 25, 171–187.

- Bidese, Ermenegildo / Padovan, Andrea / Tomaselli, Alessandra (2012): A binary system of complementizers in Cimbrian relative clauses. In: *Working Papers in Scandinavian Syntax* 90, 1–21.
- Blommaert, Jan / Rampton, Ben (2011): Language and Superdiversity. In: *Diversities* 13/2, 3–21.
- Bloom, Paul (2002): *How Children Learn the Meanings of Words*. Cambridge, MA: MIT press.
- Bock, J. Kathryn (1986): Syntactic persistence in language production. In: *Cognitive Psychology* 18, 355–387.
- Boeckx, Cedric (2010): *Language in Cognition. Uncovering Mental Structures and the Rules Behind Them*. Chichester: Wiley-Blackwell.
- Borenstajn, Gideon (2006): Luc Steels, the Talking Heads Experiment and Cognitive Philosophy. Part I – Philosophical Background. [Vorlesungsskript zum Kurs Current Issues an der Universiteit van Amsterdam] URL: <http://citeseerx.ist.psu.edu/viewdoc/download?doi=10.1.1.163.3615&rep=rep1&type=pdf> [letzter Zugriff: 13.06.2017].
- Boster, James (2001): Cultural Variation. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 217–218.
- Bowden, Harriet W. / Steinhauer, Karsten / Sanz, Cristina / Ullman, Michael T. (2013): Native like brain processing of syntax by foreign language learners. In: *Neuropsychologia* 5, 2492–2511.
- Boysen, Sarah T. / Bernston, Gary G. / Hannan, Michelle B. / Cacioppo, John T. (1996): Quantity-based inference and symbolic representation in chimpanzees (*Pan troglodytes*). In: *Journal of Experimental Psychology: Animal Behavior Processes* 22, 76–86.
- Brandner, Eleonore / Bräuning, Iris (2013): Relative ‘wo’ in Alemannic. Only a complementizer? In: *Linguistische Berichte* 234, 131–169.
- Bräuning, Iris / Brandner, Eleonore (2017): Die Partikelstrategie in alemannischen Relativsätzen. Dialektsyntaktische Datengewinnung und Auswertung mit Hilfe standardisierter Fragebögen. In: Ahlers, Timo / Oberholzer, Susanne / Riccabona, Michael / Stöckle, Philipp (Hg.): *Deutsche Dialekte in Europa. Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge*. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag (Kleine und regionale Sprachen 3), 123–151.
- Brennan, Susan E. (1996): Lexical Entrainment in Spontaneous Dialogue. In: *Proceedings of the International Symposium on Spoken Dialogue*. Japan: The Acoustical Society of Japan (ASJ), 41–44.
- Brennan, Susan E. / Clark, Herbert H. (1996): Conceptual Pacts and Lexical Choice in Conversation. In: *Journal of Experimental Psychology: Learning, Memory, and Cognition* 22/6, 1482–1493.
- Brennan, Susan E. / Galati, Alexia / Kuhlen, Anna K. (2010): Two Minds, One Dialogue. Coordinating Speaking and Understanding. In: Ross, Brian H. (Hg.): *The Psychology of Learning and Motivation: Advances in Research and Theory*. Burlington: Academic Press (Psychology of Learning and Motivation 53), 301–344.

- Brennan, Susan E. / Hanna, Joy E. (2009): Partner-Specific Adaptation in Dialog. In: *Topics in Cognitive Science* 1, 274–291.
- Breuer, Ludwig M. (2016): Methoden städtischer Regionalsprachenforschung. Wiener Variation des Relativsatzanschlusses im Online-Fragebogen. In: Lenz, Alexandra N., Patocka, Franz (Hg.): *Syntaktische Variation. Areallinguistische Perspektiven*. Wien: University Press (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 219–247.
- Breuer, Ludwig M. (2017): Wien, das was anders ist? Relativsatz-Anschluss in einem spontansprachlichen „Wiener“ Korpus. In: Lenz, Alexandra N. / Breuer, Ludwig M. / Kallenborn, Tim / Ernst, Peter / Glauninger, Manfred M. / Patocka, Franz (Hg.): *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dynamik, Struktur, Funktion*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 167), 177–198.
- Brockmann, Carsten / Isard, Amy / Oberlander, Jon / White, Michael (2005): Modelling alignment for affective dialogue. In: *Proceedings of the Workshop on Adapting the Interaction Style to Affective Factors, 10th International Conference on User Modeling (UM-05)*. Edinburgh. URL: <http://www.di.uniba.it/intint/UM05/list-ws-um05.html> [letzter Zugriff: 12.02.2018].
- Brown, Penelope / Levinson, Stephen C. (1987): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge: University Press.
- Bucheli, Claudia / Glaser, Elvira (2002): The Syntactic Atlas of Swiss German Dialects. Empirical and methodological problems. In: Barbiers, Sjef / Cornips, Leonie / Klej, Susanne van der (Hg.): *Syntactic Microvariation*. Amsterdam: Meertens Institute. URL: <http://www.meertens.knaw.nl/books/synmic/> [letzter Zugriff: 11.11.2011].
- Budin, Gerhard (1996): *Wissenschaftsorganisation und Terminologie. Die Komplexität und Dynamik wissenschaftlicher Informations- und Kommunikationsprozesse*. Tübingen: Narr.
- Bühler, Jessica C. / Schmid, Stephan / Maurer, Urs (2017): Influence of dialect use on speech perception. A mismatch negativity study. In: *Language, Cognition and Neuroscience* 32/6, 757–775.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Gustav Fischer.
- Bülow, Lars (2017): *Sprachdynamik im Lichte der Evolutionstheorie. Für ein integratives Sprachwandelmodell*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 166).
- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4. durchges. u. bibliogr. erg. Aufl. Stuttgart: Kröner.
- Cangelosi Angelo / Metta, Giorgio / Sagerer, Gerhard / Nolfi, Stefano / Nehaniv, Chrystopher / Fischer, Kerstin / Tani, Jun / Belpaeme, Tony / Sandini, Giulio / Fadiga, Luciano / Wrede, Britta / Rohlfing, Katharina / Tuci, Elio / Dautenhahn, Kerstin / Saunders, Joe / Zeschel, Arne (2012): Integration of Action and Language Knowledge. A Roadmap for Developmental Robotics. In: *IEEE Transactions on Autonomous Mental Development* 2/3, 167–195.

- Capra, Fritjof / Luisi, Pier (2014): *The Systems View of Life. A Unifying Vision*. Cambridge: University Press.
- Carassa, Antonella / Colombetti, Marco (2009): Joint Meaning. In: *Journal of Pragmatics* 41/9, 1837–1854.
- Chambers, Jack K. / Trudgill, Peter (1998): *Dialectology*. 2. Aufl. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- Chang, Nancy / Feldman, Jerome / Narayanan, Srini (2004): Structured connectionist models of language, cognition and action. In: *Proc. 9th Neural Computation and Psychology Workshop (NCPW9)*. Singapore: World Scientific Publishing Company Pte. Ltd., 57–67.
- Chen, M. Keith (2013): The Effect of Language on Economic Behavior. Evidence from Savings Rates, Health Behaviors, and Retirement Assets. In: *American Economic Review*, 103/2, 690–731.
- Cherry, E. Colin (1953): Some Experiments on the Recognition of Speech with One and with Two Ears. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 25/5, 975–979.
- Cheshire, Jenny (1996): Syntactic variation and the concept of prominence. In: Klemola, Juhani / Kytö, Merja / Rissanen, Matti (Hg.): *Speech past and present. Studies in English dialectology in memory of Ossi Ihalainen*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang, 1–17.
- Cheshire, Jenny (1997): Linguistic Variation and Social Function. In: Coupland, Nikolas / Jaworski, Adam (Hg.): *Sociolinguistics. A Reader*. Basingstoke [u. a.]: Macmillan, 185–198.
- Cheshire, Jenny (2005): Syntactic variation and spoken language. In: Cornips, Leonie / Corrigan, Karen (Hg.): *Syntax and Variation: Reconciling the Biological and the Social*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 81–106.
- Cheshire, Jenny / Fox, Sue / Kerswill, Paul / Torgersen, Eivind (2008): Ethnicity, friendship network and social practices as the motor of dialect change. *Linguistic innovation in London*. In: Ammon, Ulrich / Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Sociolinguistica. International Yearbook of European Sociolinguistics* 22. Tübingen: Max Niemeyer, 1–23.
- Chiarcos, Christian / Claus, Berry / Grabski, Michael (Hg.) (2011): *Saliency. Multidisciplinary Perspectives on its Function in Discourse*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Trends in Linguistics. Studies and Monographs [TiLSM] 227).
- Chiswick, Barry R. / Miller, Paul W. (2008): A Test of the Critical Period Hypothesis for Language Learning. In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 29/1, 16–29.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Chomsky, Noam (2002 [1957]): *Syntactic Structures*. The Hague/Paris: Mouton.
- Chomsky, Noam / Lasnik, Howard (1993): The Theory of Principles and Parameters. In: Stechow, Arnim v. / Jacobs, Joachim / Sternefeld, Wolfgang / Vennemann, Theo (Hg.): *Syntax. An International Handbook of Contemporary Research*. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 9.1), 506–569.

- Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hg.) (2014): Die Vermessung der Salienz(forschung). Measuring (the Research on) Saliience. *Linguistik-Online* 66/4, 3–6.
- Christiansen, Morton H. / Chater, Nick (2008): Language as shaped by the brain. In: *Behavioral and Brain Sciences* 31, 489–558.
- Churchland, Patricia S. (1996): The Hornswoggle Problem. In: *Journal of Consciousness Studies* 3/5–6, 402–408.
- Churchland, Paul M. (1996): The rediscovery of light. In: *Journal of Philosophy* XCIII/5, 211–228.
- Clark, Andy (2006): Language , embodiment, and the cognitive niche. *Trends in Cognitive Sciences*, 10/8, 370–374.
- Clark, Herbert H. (1996): *Using Language*. Cambridge: University Press.
- Clark, Herbert H. (2014): How to talk with children. In: Arnon, Inbal / Casillas, Marisa / Kurumada, Chigusa / Estigarribia, Bruno (Hg.): *Language in Interaction. Studies in honor of Eve V. Clark*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Trends in Language Acquisition Research 12), 333–352.
- Clark, Herbert H. / Wilkes-Gibbs, Deanna (1986): Referring as a collaborative process. In: *Cognition* 22, 1–39.
- Clopper, Cynthia G. / Pisoni, David B. (2007): Perception of Dialect Variation. In: Pisoni, David B. / Remez, Robert E. (Hg.) *The Handbook of Speech Perception*. Malden, MA [u. a.]: Blackwell, 313–337.
- Clyne, Michael G. (2003): *Dynamics of Language Contact. English and Immigrant Languages*. Cambridge: University Press.
- Clyne, Michael G. (2005): *Australia’s Language Potential*. Sydney: University of New South Wales Press.
- Cogo, Alessia / House, Juliane (2017): Intercultural Pragmatics. In: Barron, Anne / Gu, Yuego / Steen, Gerard (Hg.): *The Routledge Handbook of Pragmatics*. New York [u. a.]: Routledge, 168–183.
- Coşeriu, Eugenio (1988): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke (UTB 1372).
- Coşeriu, Eugenio (2007): *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. Bearb. und hg. von Heinrich Weber. 2. durchges. Aufl. Tübingen: Francke (UTB 1481).
- Costa, Albert / Foucart, Alice / Arnon, Inbal / Aparici, Melina / Apesteguia, Jose (2014): “Peinsa” twice: On the foreign language effect in decision making. In: *Cognition* 130, 236–254.
- Cowart, Wayne (1997): *Experimental Syntax. Applying Objective Methods to Sentence Judgments*. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Cramer, Rudolf (2007): Sprache – Quelle aller Missverständnisse. Zum Verhältnis von Interkultureller Kompetenz und Sprachkompetenz. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 12/3, 1–15.



- Crane, Tim (2001): The Mind-Body Problem. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences. Cambridge, MA: MIT Press, 546–548.
- Cristia, Alejandrina / Seidl, Amanda / Vaughn, Charlotte / Schmale, Rachel / Bradlow, Ann / Floccia, Caroline (2012): Linguistic processing of accented speech across the lifespan. In: *Frontiers in Psychology* 3/479, 1–15.
- Cztinglar, Christine (2014): Grammatikerwerb vor und nach der Pubertät. Eine Fallstudie zur Verbstellung im Deutschen als Zweitsprache. Berlin: de Gruyter.
- Dąbrowska, Ewa (2010): Naive vs. expert intuitions. An empirical study of acceptability judgments. In: *The Linguistic Review* 27, 1–23.
- Dąbrowska, Ewa (2012): Different speakers, different grammars. Individual differences in native language attainment. In: *Linguistic Approaches to Bilingualism* 2/3, 219–253.
- Dąbrowska, Ewa (2016): Cognitive Linguistic's seven deadly sins. In: *Cognitive Linguistics* 27/4, 479–491.
- Dąbrowska, Ewa / Street, James (2006): Individual differences in language attainment. Comprehension of passive sentences by native and non-native English speakers. In: *Language Sciences* 28, 604–615.
- Dayan, Peter (2001): Unsupervised Learning. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences. Cambridge, MA: MIT Press, 857–859.
- De Baene, Wouter / Duyck, Wouter / Brass, Marcel / Carreiras, Manuel (2015): Brain Circuit for Cognitive Control is Shared by Task and Language Switching. In: *Journal of Cognitive Neuroscience* 27/9, 1752–1765.
- de Cillia, Rudolf (1997): „Alles bleibt, wie es ißt“. Österreichs EU-Beitritt und die Frage des österreichischen Deutsch. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 23, 239–258.
- de Cillia, Rudolf / Wodak, Ruth (2006): Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik. Innsbruck [u. a.]: Studien Verlag.
- De Stefani, Elwys / Gazin, Anne-D. (2014): Instructional sequences in driving lessons. Mobile participants and the temporal and sequential organization of actions. In: *Journal of Pragmatics* 65, 63–79.
- de Vega, Manuel (2008): Levels of embodied meaning. From pointing to counterfactuals. In: de Vega, Manuel / Glenberg, Arthur M. / Graesser, Arthur C. (Hg.): *Symbols and Embodiment: Debates on Meaning and Cognition*. Oxford: University Press, 287–308.
- DeKeyser, Robert (2003): Implicit and explicit learning. In: Doughty, Catherine J. / Long, Michael H. (Hg.): *The Handbook of Second Language Acquisition*. Oxford: Blackwell, 313–348.
- Dennett, Daniel (1991): *Consciousness Explained*. Boston: Little, Brown and Company.
- Deubel, Heiner / Schneider, Werner X. (1996): Saccade Target Selection and Object Recognition. Evidence for a Common Attentional Mechanism. In: *Vision Research* 36/12, 1827–1837.

- Di Paolo, Ezequiel / De Jaegher, Hanne (2012): The interactive brain hypothesis. In: *Frontiers in Human Neuroscience* 6, 1–16.
- Di Paolo, Ezequiel / Rohde, Marieke / De Jaegher, Hanne (2010): Horizons for the Enactive Mind. Values, Social Interaction, and Play. In: Stewart, John / Gapenne, Olivier / Di Paolo, Ezequiel (Hg.): *Enaction. Towards a New Paradigm for Cognitive Science*. Cambridge, MA: MIT Press, 33–88.
- Diercks, Willy (2002): Mental Maps. Linguistic-Geographic Concepts. In: Long, Daniel / Preston, Dennis (Hg.): *Handbook of perceptual dialectology 2*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 51–70.
- Diessel, Holger (2006): Demonstratives, joint attention, and the emergence of grammar. In: *Cognitive Linguistics* 17/4, 463–489.
- Dittmar, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer.
- Dodds, Peter S. / Muhamad, Roby / Watts, Duncan J. (2003): An Experimental Study of Search in Global Social Networks. In: *Science* 301/5634, 827–829.
- Dorostkar, Niku (2014): (Mehr-)Sprachigkeit und Lingualismus. Die diskursive Konstruktion von Sprache im Kontext nationaler und supranationaler Sprachenpolitik am Beispiel Österreichs. Göttingen: V&R unipress.
- Dressler, Wolfgang / Wodak, Ruth (1982): Sociophonological methods in the study of sociolinguistic variation in Viennese German. In: *Language in Society* 11, 339–370.
- Dror, Itiel E. / Harnad Steven (2008): Offloading cognition onto cognitive technology. In: Dror, Itiel E. / Harnad Steven (Hg.): *Cognition Distributed. How cognitive technology extends our minds*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Benjamins Current Topics 16), 1–23.
- Duden (2016): *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9. vollst. überarb. u. aktual. Aufl.* Berlin: Dudenverlag.
- Dunstan, Stephany B. / Jaeger, Audrey J. (2015): Dialect and Influences on the Academic Experiences of College Students. In: *The Journal of Higher Education* 86/5, 777–803.
- Durrell, Martin (2008): Sociolect. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 200–205.
- Ehlich, Konrad (1983): Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, Aleida / Assmann, Jan / Hardmeier, Christof (Hg.): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: Fink, 24–43.
- Ehlich, Konrad (1996): Sprache als System vs. Sprache als Handlung. In: Dascal, Marcelo / Lorenz, Kuno / Meggle, Georg (Hg.): *Sprachphilosophie. Philosophy of Language. La Philosophie du Language*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 7.2), 952–963.
- Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln. Band 1–3*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.

- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution*. Tübingen : Narr.
- Ehlich, Konrad / ten Thije, Jan D. (2010): Linguistisch begründete Verfahren. In: Weidmann, Arne / Straub, Jürgen, Nothnagel, Steffi (Hg.): *Wie lehrt man interkulturelle Kompetenz? Theorie, Methoden und Praxis in der Hochschulausbildung*. Ein Handbuch. Bielefeld: transcript, 265–283.
- Eisenbeiss, Sonja (2015): Syntax and Language Acquisition. In: Kiss, Tibor / Alexiadou, Artemis (Hg.): *Syntax. Theory and Analysis 3. An international handbook*. Berlin: Mouton de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 42.3), 1792–1832.
- Ellis, Dean S. (1967): Speech and Social Status in America. In: *Social Forces* 45/3, 431–437.
- Ellis, Nick C. (2002): Frequency effects in language processing. A review with implications for theories of implicit and explicit language acquisition. In: *Studies in Second Language Acquisition* 24, 143–188.
- Ellis, Nick C. (2007): Implicit and explicit knowledge about language. In: Cenoz, Jasone / Hornberger, Nancy H. (Hg.): *Encyclopedia of Language and Education*. 2. Auflage, Band 6: *Knowledge about Language*, New York: Springer: 119–132.
- Ellis, Nick C. (2012): What can we count in language, and what counts in language acquisition, cognition, and use? In: Gries, Stefan T. / Divjak, Dagmar S. (Hg.): *Frequency Effects in Language Learning and Processing*. Berlin: Mouton de Gruyter, 7–34.
- Elmentaler, Michael (2006): Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem Atlas der deutschen Alltagssprache. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 73/1, 1–29.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 263).
- Elspaß, Stephan / Möller, Robert (2003 ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. URL: <http://www.atlas-alltagssprache.de/> [letzter Zugriff: 29.08.2016].
- Eroms, Hans-W. (2005): Relativsatzmarkierung im Bairischen. In: Krämer-Neubert, Sabine / Wolf, Norbert R. (Hg.): *Bayerische Dialektologie. Akten der Internationalen Dialektologischen Konferenz, 26.–28.02.2002*. Heidelberg: Winter, 51–66.
- Eroms, Hans-W. / Röder, Birgit / Spannbauer-Pollmann, Rosemarie (2006): *Sprachatlas für Niederbayern. Einführungsband mit Syntaxauswertung*. Band 1. Heidelberg: Winter.
- Estigarribia, Bruno / Clark, Eve V. (2007): Getting and maintaining attention in talk to young children. In: *Journal of Child Language* 34/4, 799–814.
- Evans, Nicholas / Levinson, Stephen C. (2009): The myth of language universals. Language diversity and its importance for cognitive science. In: *Behavioral and Brain Sciences* 32, 429–492.
- Evans, Vyvyan (2009): Semantic representation in LCCM Theory. In: Evans, Vyvyan / Pourcel, Stephanie (Hg.): *New Directions in Cognitive Linguistics*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 27–55.

- Falck, Oliver / Heblich, Stephan / Lameli, Alfred / Südekum, Jens (2012): Dialects, cultural identity, and economic exchange. In: *Journal of Urban Economics* 72, 225–239.
- Fanselow, Gisbert / Kliegl, Reinhold / Schlesewsky, Matthias (2005): Syntactic variation in German wh-questions. Empirical investigations of weak crossover violations and long wh-movement. In: *Linguistic Variation Yearbook* 5/1, 37–63.
- Farkaš Igor / Crocker Matthew W. (2008): Syntactic systematicity in sentence processing with a recurrent self-organizing network. In: *Neurocomputing* 71/7–9, 1172–1179.
- Farrell, Simon / Lewandowsky, Stephan (2010): Computational Models as Aids to Better Reasoning in Psychology. In: *Current Directions in Psychological Science* 19/5: 329–335.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Feldman, Jerome / Narayanan, Srini (2004): Embodied meaning in a neural theory of language. In: *Brain and Language* 89/2, 385–392.
- Fiehler Reinhard (2016): Gesprochene Sprache. In: Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Berlin: Dudenverlag, 1181–1260.
- Fiehler, Reinhard / Barden, Birgit / Elstermann, Mechthild / Kraft, Barbara (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache 30).
- Fill, Alwin: Ökologikum. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Fitch, Tecumseh W. (2005): The evolution of language. A comparative review. In: *Biology and Philosophy* 20, 193–230.
- Fitch, Tecumseh W. / Huber, Ludwig / Bugnyar, Thomas (2010): Social Cognition and the Evolution of Language. Constructing Cognitive Phylogenies. In: *Neuron* 65/6, 795–814.
- Fleischer, Jürg (2003): Die Syntax von Pronominaladverbien in den Dialekten des Deutschen. Eine Untersuchung zu Preposition Stranding und verwandten Phänomenen. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 123).
- Fleischer, Jürg (2005): Relativsätze in den Dialekten des Deutschen. Vergleich und Typologie. In: *Linguistik Online* 24, 3/05.
- Fleischer, Jürg / Kaspar, Simon / Lenz, Alexandra N. (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode. Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79/1, 1–42.
- Fleischer, Jürg / Schallert, Oliver (2011): Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Floccia, C. / Butler, J. / Girard, F. / Goslin, J. (2009): Categorization of regional and foreign accent in 5 to 7-year-old British children. In: *International Journal of Behavioral Development* 33, 366–375.
- Fodor, Jerry A. (1983): *Modularity of Mind: An Essay on Faculty Psychology*. Cambridge, MA: MIT Press.

- Franceschini, Rita (2012): Unfokussierter Spracherwerb in Kontaktsituationen. Sprachexposition als Teil des Spracherwerbs. In: *Sociolinguistica* 26, 41–57.
- Franceschini, Rita / Behrent, Sigrid / Krick, Christoph / Reith, Wolfgang (2004): Zur Neurobiologie des Codeswitching. In: Lüdi, Georges / Nelde, Peter H. / Ammon, Ulrich / Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Sociolinguistica. Codeswitching*. Tübingen: Niemeyer (Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik 18), 118–138.
- Frege, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, NF 100, 25–50.
- Freywald, Ulrike (2013): Subjunktionen als parataktische Konnektoren. Hypothesen zur Herausbildung der heutigen Konjunktionspaare. In: Grucza, Franciszek (Hg.): *Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses der IVG Warschau 2010. Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit*. Frankfurt a. M.: Lang (Publikationen der Internationalen Vereinigung für Germanistik 17), 65–70.
- Frick, Karina (2017): Elliptische Strukturen in SMS. Eine korpusbasierte Untersuchung des Schweizerdeutschen. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 7).
- Friederici, Angela (2012): The cortical language circuit. From auditory perception to sentence comprehension. In: *Trends in Cognitive Sciences* 16/5, 262–268.
- Friederici, Angela (2017): Evolution of the neural language network. In: *Psychonomic Bulletin & Review* 24/1, 41–47.
- Friederici, Angela / Bahlmann, Jörg / Helm, Stefan / Schubotz, Ricarda I. / Anwander, Alfred (2006): The brain differentiates human and non-human grammars: Functional localization and structural connectivity. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS)* 103/7, 2458–2463.
- Friston, Karl / Frith, Christopher (2015): A Duet for one. *Consciousness and Cognition* 36, 390–405.
- Friston, Karl / Kilner, James / Harrison, Lee (2006): A free energy principle for the brain. In: *Journal of Physiology – Paris* 100, 70–87.
- Frith, Chris / Frith, Uta (2005): Theory of Mind. In: *Current Biology* 15/17, 644–645.
- Frith, Uta / Frith, Chris (2010): The social brain. Allowing humans to boldly go where no other species has been. In: *Philosophical Transactions of the Royal Society B* 365, 165–175.
- Fuchs, Thomas / De Jaegher, Hanne (2009): Enactive intersubjectivity. Participatory sense-making and mutual incorporation. In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 8/4, 465–486.
- Fum, Danilo / Del Missier, Fabio / Stocco, Andrea (2007): The cognitive modeling of human behavior. Why a model is (sometimes) better than 10,000 words. In: *Cognitive Systems Research* 8/3, 135–142.
- Galantucci, Bruno (2009): Experimental Semiotics. A New Approach for Studying Communication as a Form of Joint Action. In: *Topics in Cognitive Science* 1/2, 393–410.

- Galantucci, Bruno / Garrod, Simon / Roberts, Kenneth (2012): Experimental Semiotics. In: *Language and Linguistics Compass* 6/8, 477–493.
- Gallese, Vittorio / Gernsbacher, Morton A. / Heyes, Cecilia / Hickok, Gregory / Iacoboni, Marco (2011): Mirror Neuron Forum. In: *Perspectives on Psychological Science* 6/4, 369–407.
- Gallese, Vittorio / Lakoff, George (2005): The brain's concepts: The role of the sensory-motor system in reason and language. In: *Cognitive Neuropsychology* 22/3, 455–479.
- Gärdenfors, Peter (1995a): Meanings as conceptual structures. In: *Lund University Cognitive Studies (LUCS)* 40, 1–13.
- Gärdenfors, Peter (1995b): Language and the evolution of cognition. In: *Lund University Cognitive Studies (LUCS)* 41, 1–12.
- Gärdenfors, Peter (2002): Cooperation and the Evolution of Symbolic Communication. In: *Lund University Cognitive Studies (LUCS)* 91, 1–11.
- Gärdenfors, Peter (2008): The Role of Intersubjectivity in Animal and Human Cooperation. In: *Biological Theory* 3/1, 51–62.
- Gärdenfors, Peter (2014): *The Geometry of Meaning. Semantics based on conceptual spaces.* Cambridge, MA [u. a.]: MIT Press.
- Garrett, Peter (2010): *Attitudes to language.* Cambridge: University Press.
- Garrod, Simon / Anderson, Anthony (1987): Saying what you mean in dialogue. A study in conceptual and semantic co-ordination. In: *Cognition* 27, 181–218.
- Genesee, Fred (1996): Second language immersion programs. In: Goebel, Hans / Nelde, Peter / Starý, Zdeněk / Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik 1: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung.* Berlin [u. a.]: de Gruyter, 493–501.
- Gennari, Silvia P. / MacDonald, Maryellen C. (2009): Linking production and comprehension processes: The case of relative clauses. In: *Cognition* 111, 1–23.
- Gerasymova, Kateryna / Spranger, Michael / Beuls, Katrien (2012): A language strategy for aspect. Encoding Aktionsarten through morphology. In: Luc Steels (Hg.): *Experiments in Cultural Language Evolution.* Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 257–276.
- Gilbert, Charles (2001): Neural Plasticity. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences.* Cambridge, MA: MIT Press, 598–600.
- Giles, Howard / Coupland, Nikolas / Coupland, Justine (1991): Accommodation theory. Communication, context and consequences. In: Giles, Howard / Coupland, Nikolas / Coupland, Justine (Hg.): *Contexts of Accommodation.* Cambridge, NY: University Press, 1–68.
- Giles, Howard / Ogay, Tania (2007): Communication Accommodation Theory. In: Whaley, Bryan B. / Samter, Wendy (Hg.): *Explaining Communication. Contemporary Theories and Exemplars.* Mahwah, NJ: Erlbaum, 325–344.
- Giles, Howard / Watson, Bernadette M. (Hg.) (2013): *The Social Meanings of Language, Dialect and Accent. International Perspectives on Speech Styles.* New York: Peter Lang.

- Gill, Alastair J. / Harrison, Annabel J. / Oberlander, Jon (2004): Interpersonality. Individual differences and interpersonal priming. In: Forbus, Kenneth / Gentner, Dedre / Regier, Terry (Hg.): Proceedings of the Twenty-Sixth Annual Conference of the Cognitive Science Society. Mahwah, NJ: Cognitive Science Society, 464–469.
- Girard, F. / Floccia, C. / Goslin, J. (2008): Perception and awareness of accents in young children. In: British Journal of Developmental Psychology 26, 409–433.
- Glantschnig, Melanie (2011): Möglichkeiten und Grenzen eines dialektorientierten Grammatikunterrichts. In: Köpcke, Klaus M. / Ziegler, Arne (Hg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 223–243.
- Glaser, Elvira (2008): Syntaktische Raumbilder. In: Dialektgeographie der Zukunft. Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Franz Steiner Verlag. 85–111.
- Glass, Leon (2001): Synchronization and rhythmic processes in physiology. In: Nature 410, 277–284.
- Glauninger, Manfred (2003): Das Deutsche als genetisch-inhärent plurizentrische Sprache. In: Schneider, Günther / Calüna, Monika (Hg.): Mehr Sprache – mehrsprachig – mit Deutsch. Didaktische und politische Perspektiven. München: Iudicium, 29–30.
- Glauninger, Manfred M. (2010): Zur „(Morpho-)Pragmatik“ von „Konjunktiv 2“-Formen im Wiener Nonstandard-Deutsch. In: Pohl, Heinz D. (Hg.): Akten der 10. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, Klagenfurt, September 2007. Wien: Praesens (Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft 34–36), 98–107.
- Glauninger, Manfred M. (2012): Zur Metasoziosemiose des ›Wienerischen‹. Aspekte einer funktionalen Sprachvariationstheorie. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 166, 110–118.
- Glauninger, Manfred M. (2015): (Standard-)Deutsch in Österreich im Kontext des gesamtdeutschen Sprachraums. Perspektiven einer funktional dimensionierten Sprachvariationstheorie. In: Lenz, Alexandra N. / Glauninger, Manfred M. (Hg.): Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Göttingen: V&R unipress (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 11–58.
- Glauninger, Manfred M. (2017): Zur Transformation des Zeichens Wienerisch und zur Medialität der deutschen Sprache in Wien. In: Lenz, Alexandra N. / Breuer, Ludwig M. / Kallenborn, Tim / Ernst, Peter / Glauninger Manfred M. / Patocka, Franz (Hg.): Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Dynamik, Struktur, Funktion. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 167), 113–132.
- Glenberg, Arthur M. / Gallese, Vittorio (2012): Action-based Language. A theory of language acquisition, comprehension, and production. In: Cortex 48, 905–922.
- Glenberg, Arthur M. / Kaschak, Michael P. (2002): Grounding language in action. In: Psychonomic Bulletin & Review 9/3, 558–565.

- Glenberg, Arthur M. / Mehta, Sarita (2008): Constraint on covariation. It's not meaning. In: *Italian Journal of Linguistics* 20/1, 33–53.
- Glenberg, Arthur M. / Robertson, David A. (2000): Symbol grounding and meaning. A comparison of high-dimensional and embodied theories of meaning. In: *Journal of Memory and Language* 43, 379–401.
- Glück, Helmut / Rödel, Michael (Hg.) (2016): *Metzler Lexikon Sprache*. 5. aktual. und überarb. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Goffman, Erving (1955): On Facework. An Analysis of Ritual Elements of Social Interaction. In: *Psychiatry. Journal for the Study of Interpersonal Processes*. 18/3, 213–231.
- Goldberg, Adele (2009): The Nature of Generalization in Language. In: *Cognitive Linguistics* 20/1: 93–127.
- Goldrick, Matthew / Putnam, Michael / Schwartz, Lara (2016): Coactivation in bilingual grammars: A computational account of codemixing. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 19/5, 857–876.
- Golz, Reinhard / Möller, Frerk (2013): *Auf dem Stundenplan: Plattdeutsch*. Hg. vom Bundesrat für Nedderdüütsch. Bremen: Institut für Niederdeutsche Sprache.
- Gooskens, Charlotte / Kürschner, Sebastian (2009): Cross border intelligibility. On the intelligibility of Low German among speakers of Danish and Dutch. In: Lenz, Alexandra N. / Gooskens, Charlotte / Reker, Siemon (Hg.): *Low Saxon Dialects across borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 138), 273–297.
- Gopnik, Alison (2001): Theory of Mind. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 838–841.
- Graefen, Gabriele / Liedke, Martina (2012): *Germanistische Sprachwissenschaft. Deutsch als Erst-, Zweit- oder Fremdsprache*. 2. überarb. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.
- Greenberg, Joseph H. (Hg.) (1963): *Universals of Language*. Report of a conference held at Dobbs Ferry N.Y., April 13–15, 1961. Cambridge, MA: MIT Press.
- Grice, Paul (1975): Logic and conversation. In: Cole, Peter / Morcan, Jerry L. (Hg.): *Speech Acts*. New York: Academic Press, 41–58.
- Gruber, Bettina (2008): Complementiser agreement. New evidence from the Upper Austrian variant of Gmunden. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Guerrero, María C. M. (2018): Going covert: Inner and private speech in language learning. In: *Language Teaching* 51/1, 1–35.
- Guerrero, María C. M. (2005): *Inner Speech – L2. Thinking Words in a Second Language*. New York: Springer.
- Gumperz, John J. (1964): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: *American Anthropologist* 66/6/2, 137–153.
- Gumperz, John J. (Hg.) (1982): *Language and social identity*. Cambridge: University Press.



- Günthner, Susanne / Luckmann, Thomas (2002): Wissensasymmetrien in der interkulturellen Kommunikation. Die Relevanz kultureller Repertoires kommunikativer Gattungen. In: Kotthoff, Helga (Hg.): *Kultur(en) im Gespräch*. Tübingen: Narr, 213–244.
- Gureckis, Todd M. / Goldstone, Robert (2009): Thinking in Groups. In: Dror, Itiel E. / Harnad, Stevan (Hg.): *Cognition Distributed. How cognitive technology extends our minds*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Benjamins Current Topics 16), 99–116.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hadley, Robert F. (1994): Systematicity in connectionist language learning. In: *Mind and Language* 9/3, 247–272.
- Hahn, Matthias / Siebenhaar, Beat (2016): Sprechtempo und Reduktion im Deutschen (SpuRD). In: Jokisch, Oliver (Hg.): *Elektronische Sprachsignalverarbeitung (ESSV 2016). Proceedings of the 27th ESSV Conference*. Dresden: TUDpress (=Studientexte zur Sprachkommunikation 81), 198–205.
- Haid, Andrea (2009): *Die Parameterfixierung im kindlichen Spracherwerb*. Diplomarbeit, Universität Wien.
- Hakulinen, Auli / Selting, Margit (2005): Syntax and Lexis in Conversation. Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction. Amsterdam [u. a.]: Benjamins.
- Harnad, Steven (1990): The symbol grounding problem. In: *Physica D, Nonlinear Phenomena* 42, 335–346.
- Hauser, Marc D. / Chomsky, Noam A. / Fitch, W. Tecumseh (2002): The faculty of language. What is it, who has it, and how did it evolve? In: *Science* 298, 1569–1579.
- Headland, Thomas N. (1990): Introduction: A Dialogue between Kenneth Pike and Marvin Harris on Emics and Etics. In: Headland, Thomas N. / Pike, Kenneth L. / Harris, Marvin (1990): *Emics and Etics: The Insider/Outsider Debate*. Newbury Park: Sage, 13–27.
- Hebb, Donald O. (1949): *The Organization of Behavior*. New York: Wiley & Sons.
- Heblich, Stephan / Lameli, Alfred / Riener, Gerhard (2015): The Effect of Perceived Regional Accents on Individual Economic Behavior. A Lab Experiment on Linguistic Performance, Cognitive Ratings and Economic Decisions. In: *PLoS ONE* 10/2, e0113475, 1–16.
- Heim, Irene / Kratzer, Angelika (1997): *Semantics in Generative Grammar*. Oxford: Blackwell.
- Heine, Bernd / Kuteva, Tania (2002): *World Lexicon of Grammaticalization*. Cambridge: University Press.
- Henn-Memmesheimer, Beate (1986): Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität. Tübingen: de Gruyter (*Germanistische Linguistik* 66).
- Henry, Alison (2002): Variation and Syntactic Theory. In: Chambers, Jack K. / Schilling, Natalie (Hg.): *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden, MA [u. a.]: Blackwell, 267–282.
- Herrgen, Joachim (2015): Entnationalisierung des Standards. Eine perzeptionslinguistische Untersuchung zur deutschen Standardsprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N. / Glauninger, Manfred M. (Hg.): *Standarddeutsch im 21.*

- Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich. Wien: University Press (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 139–164.
- Hill, Russell .A. / Dunbar, Robin I. M. (2003): Social network size in humans. In: *Human Nature* 14/1, 53–72.
- Hinton, Geoffrey (2001): Supervised Learning in Multilayer Neural Networks. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 814–186.
- Hlavac, Jim (2015): Re-codified Standards from the Perspective of Language Experts: Credentials, Practice and Attitudes amongst Translators and Interpreters of the Bosnian, Croatian and Serbian Languages. In: *Multilingua* 34/1, 61–91.
- Hochholzer, Rupert (2004): *Konfliktfeld Dialekt. Das Verhältnis von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern zu Sprache und ihren regionalen Varietäten*. Regensburg: Ed. Vulpes.
- Höder, Steffen (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch. Ein Fall von Diasystematisierung. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134, 113–136.
- Höder, Steffen (2012): Multilingual constructions: a diasystematic approach to common structures. In: Braunmüller, Kurt / Gabriel, Christoph (Hg.): *Multilingual individuals and multilingual societies*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Hamburg studies on multilingualism 13), 241–257.
- Höder, Steffen (2014): Constructing diasystems. Grammatical organisation in bilingual groups. In: Åfarli, Tor A. / Mæhlum, Brit (Hg.): *The sociolinguistics of grammar*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Studies in language companion series 154), 137–152.
- Höder, Steffen (2016): Though this be contact, yet there is system in't. Was man noch heute von Uriel Weinreich über Sprachkontakt lernen kann. In: Walker, Alastair (Hg.): *Classics revisited. Wegbereiter der Linguistik neu gelesen*. Frankfurt a. M. [u. a.]: Lang (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 6), 157–178.
- Hoffmann, Ludger (2003): Funktionale Syntax. Prinzipien und Prozeduren. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): *Funktionale Syntax. Die pragmatische Perspektive*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 18–121.
- Hopp, Holger (2010): Ultimate attainment in L2 inflection. Performance similarities between non-native and native speakers. In: *Lingua* 120, 901–931.
- Horn, Laurence / Ward, Gregory (2001): Pragmatics. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 661–664.
- Hosoda, Chihiro / Hanakawa, Takashi / Nariai, Tadashi / Ohna, Kikuo / Honda, Manabu (2012): Neural mechanisms of language switch. In: *Journal of Neurolinguistics* 25, 44–61.
- Housen, Alex (1996): Models of second language acquisition. In: Goebel, Hans / Nelde, Peter / Starý, Zdeněk / Wölck, Wolfgang (Hg.): *Kontaktlinguistik 1: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 515–525.

- Huang, Becky H. (2016): A synthesis of empirical research on the linguistic outcomes of early foreign language instruction. In: *International Journal of Multilingualism* 13/3, 257–273.
- Hudson Kam, Carla L. (2009): More than Words. Adults Learn Probabilities over Categories and Relationships Between Them. In: *Language Learning and Development* 5/2, 115–145.
- Hudson Kam, Carla L. / Newport, Elissa L. (2005): Regularizing Unpredictable Variation. The Roles of Adult and Child Learners in Language Formation and Change. In: *Language Learning and Development* 1/2, 151–195.
- Hudson, Richard A. (1996): *Sociolinguistics*. 2. Aufl. Cambridge: University Press.
- Hundt, Markus (2010): Bericht über die Pilotstudie „Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte“. In: Anders, Christina A. / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 179–219.
- Huneke, Hans-W. / Steinig, Wolfgang (2010): *Deutsch als Fremdsprache*. 5., neu bearb. und erw. Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 34).
- Hurford, James R. (2000): Social Transmission Favours Linguistic Generalization. In: Knight Chris / Studdert-Kennedy Michael / Hurford, James R. (Hg.): *The Evolutionary Emergence of Language. Social function and the origins of linguistic form*. Cambridge: University Press, 324–352.
- Ibbotson, Paul / Lieven, Elena V. M. / Tomasello, Michael (2013): The attention-grammar interface. Eye-gaze cues structural choice in children and adults. In: *Cognitive Linguistics* 24/3, 457–481.
- Iedema, Richard / Wodak, Ruth (2008) : *Communication in Institutions*. In: *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society*. 2. vollst. überarb. und erw. Aufl. Berlin: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2) , 1602–1615.
- Itty, Laurent / Koch Christof (2000): A saliency-based search mechanism for overt and covert shifts of visual attention. In: *Vision Research* 40, 1489–1506.
- Jackendoff, Ray (2011): What is the human language faculty? In: *Language* 87, 587–624.
- Jespersen, Otto (1917): *Negation in English and Other Languages*. Copenhagen: Høst.
- Johnson, Jacqueline S. / Newport, Elissa L. (1989): Critical period effects in second language learning. The influence of maturational state on the acquisition of English as a second language. In: *Cognitive Psychology* 21/1, 60–99.
- Jordan, Michael I. (2001): Neural Networks. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA.: MIT Press, 597–598.
- Just, Marcel A. / Varma, Sashank (2007): The organization of thinking. What functional brain imaging reveals about the neuro-architecture of complex cognition. In: *Cognitive, Affective, and Behavioral Neuroscience* 7/3, 153–191.
- Kallenborn, Tim (2016): *Regionalsprachliche Syntax. Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen*. Dissertation, Universität Wien.

- Kallenborn, Tim (2011): Ein Ansatz zur Erhebung regionalsprachlicher Syntax. Überlegungen am Beispiel von Pronominaladverbien im Moselfränkischen. In: Christen Helen / Patocka, Franz / Ziegler, Evelyn (Hg.): Struktur, Verwendung und Wahrnehmung von Dialekt. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Zürich, 7.–9. September 2009. Wien: Praesens, 80–98.
- Kallulli, Dalina / Rothmayr, Antonia (2008): The syntax and semantics of indefinite determiner doubling constructions in varieties of German. In: *The Journal of Comparative Germanic Linguistics* 11/2, 95–136.
- Kant, Immanuel (2004): Theoretische Philosophie. Textausgabe und Kommentar. Neu edierte und kommentierte Ausg. [zur 2. Ausg. von 1787] zum Kant-Jubiläum von Georg Mohr. Band 1: Kritik der reinen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kasper, Simon (2015): *Instruction Grammar. From Perception via Grammar to Action*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Trends in Linguistics: Studies and Monographs 293).
- Kassner, Moritz / Patera, William / Bulling, Andreas (2014): Pupil. An Open Source Platform for Pervasive Eye Tracking and Mobile Gaze-based Interaction. In: arXiv:1405.0006 [cs.CV]. URL: <http://arxiv.org/abs/1405.0006> [letzter Zugriff: 11.10.2014].
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum: Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 152).
- Kellermeier-Rehbein, Birte (2014): Plurizentrik. Einführung in die nationalen Varietäten des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.
- Kelly, Daniel / Mason, Kelby / Whitcomb, Dennis (2009): Intentionality – Naturalization of. In: Binder, Marc D. / Hirokawa, Nobutaka / Windhorst, Uwe (Hg.): *Encyclopedia of Neuroscience*. Berlin [u. a.]: Springer, 1993–1996.
- Kerswill, Paul / Williams, Ann (2002): “Salience” as an explanatory factor in language change: evidence from dialect leveling in urban England. In: Jones, Mari C. (Hg.): *Language change. The interplay of internal, external and extralinguistic factors*. Berlin: de Gruyter, 81–110.
- Keysar, Boaz / Hayakawa, Sayuri L. / Gyu An, Sun (2012): The Foreign-Language Effect. Thinking in a Foreign Tongue Reduces Decision Biases. In *Psychological Science* 23/6, 661–668.
- Kidwell, Mardi (2013): Framing, grounding, and coordinating conversational interaction. Posture, gaze, facial expression, and movement in space. In: Müller, Cornelia / Cienki, Alan / Fricke, Ellen / Ladewig, Silva / McNeill, David / Teßendorf, Sedinha (Hg.): *Body – Language – Communication. An International Handbook on Multimodality in Human Interaction* 1. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 38.1), 100–112.
- Kiesewalter, Carolin (2014): Salienz und Pertinenz – Zur subjektiven Dialektalität remanenter Regionalismen des Mittelbairischen. In: *Linguistik Online* 66/4, 111–134.
- Kim, Karl H. S. / Relkin, Norman R. / Lee, Kyoung-Min / Hirsch, Joy (1997): Distinct cortical areas associated with native and second languages. *Nature* 388, 171–174.

- Kirby, Simon / Cornish, Hannah / Smith, Kenny (2008): Cumulative Cultural Evolution in the Laboratory. An experimental approach to the origins of structure in human language. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences (PNAS)* 105/31, 10681–10686.
- Kirk, Neil W. / Kempe, Vera / Scott-Brown, Kenneth C. / Philipp, Andrea / Declerck, Matthieu (2018): Can monolinguals be like bilinguals? Evidence from dialect switching. In: *Cognition* 170, 164–178.
- Kleene, Andrea (2015): Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen. In: Elmentaler, Michael / Hundt, Markus / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): *Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 158), 323–340.
- Kleene, Andrea (2017a ): Zur Salienz morphosyntaktischer Phänomene des Bairischen. In: Ahlers, Timo / Oberholzer, Susanne / Riccabona, Michael / Stöckle, Philipp (Hg.): *Deutsche Dialekte in Europa: Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge*. Hildesheim [u. a.]: Georg Olms Verlag (Kleine und regionale Sprachen 3), 153–176.
- Kleene, Andrea (2017b): *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum*. Dissertation: Universität Wien.
- Kloss, Heinz (1967): ‘Abstand languages’ and ‘Ausbau languages’. In: *Anthropological linguistics* 9, 29–41.
- Klotz, Peter / Sieber, Peter (Hg.) (1994): *Vielerlei Deutsch. Umgang mit Sprachvarietäten in der Schule*. Stuttgart: Klett.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (2011): Wandel im Wortschatz der Minderheitensprache. Am Beispiel des Deutschen in Ungarn. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 145).
- Koch, Marlies (2016): *Geschichte der gesprochenen Sprache von Bayerisch-Schwaben. Phonologische Untersuchungen mittels diatopisch orientierter Rekonstruktion*. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 164).
- Koch, Peter (2003): Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik. In: Ernst, Gerhard / Gleßgen, Martin-D. / Schmitt, Christian / Schweickard, Wolfgang (Hg.): *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 23.1), 102–124.
- Köhler, Reinhard (2005): Gegenstand und Arbeitsweise der Quantitativen Linguistik. In: Köhler, Reinhard / Altmann, Gabriel / Piotrowski, Rajmund G. (Hg.): *Quantitative Linguistik/Quantitative Linguistics*. Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 27), 1–16.
- Kohonen, Teuvo (2001): *Self-Organizing Maps*. 3. vollst. überarb. Aufl. Berlin [u. a.]: Springer (Springer Series in Information Sciences 30).
- KordiĆ, Snježana (2008): Nationale Varietäten der serbokroatischen Sprache. In: Golubović, Biljana / Raecke, Jochen (Hg.): *Bosnisch – Kroatisch – Serbisch als Fremdsprachen an den*

- Universitäten der Welt (= Die Welt der Slaven, Sammelbände – Sborniki 31). München: Sagner, 93–102.
- Kortmann, Bernd (2010): Areal Variation in Syntax. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): *Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation 1. Theories and Methods*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbooks of Linguistics and Communication Science 30/1), 837–864.
- Kováč, Ladislav (2000): Fundamental principles of cognitive biology. In: *Evolution and Cognition* 6, 51–69.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der Germania italiana in die Romania multipla*. Tübingen: Narr.
- Krefeld, Thomas / Pustka, Elissa (2010): Für eine perzeptive Varietätenlinguistik. In: Krefeld, Thomas / Pustka, Elissa (Hg.): *Perzeptive Varietätenlinguistik*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 9–28.
- Kruschke, John K. (2005): Category Learning. In: Lamberts, Koen / Goldstone, Robert (Hg.): *The Handbook of Cognition*. London [u. a.]: Sage Publications, 183–201.
- Kuhlen, Anna. K. / Brennan, Susan E. (2013): Language in dialogue: when confederates might be hazardous to your data. In: *Psychonomic Bulletin & Review* 20, 54–72.
- Kyselo, Miriam (2013): Enaktivismus. In: Stephan, Achim / Walter, Sven (Hg.): *Handbuch der Kognitionswissenschaft*. Stuttgart [u. a.]: Metzler, 197–201.
- Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City*. Washington, DC: Center for Applied Linguistics.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things. What Categories Reveal About the Mind*. Chicago: University Press.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, George / Nuñez, Rafael, E. (2000): *Where Mathematics Comes From. How the Embodied Mind Brings Mathematics into Being*. New York: Basic Books.
- Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 128).
- Lameli, Alfred (2013): Strukturen im Sprachraum. Analysen zur arealtypologischen Komplexität der Dialekte in Deutschland. Berlin [u. a.]: Walter de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 54).
- Lameli, Alfred / Nitsch, Volker / Südekum, Jens / Wolf, Nikolaus (2015): Same Same But Different. Dialects and Trade. In: *German Economic Review* 16/3, 290–306.
- Landauer, Thomas K. / Dumais, Susan T. (1997): A solution to Plato's problem. The Latent Semantic Analysis theory of the acquisition, induction, and representation of knowledge. In: *Psychological Review* 104, 211–240.
- Landauer, Thomas K. / Foltz, Peter W. / Laham, Darrell (1998): Introduction to Latent Semantic Analysis. In: *Discourse Processes* 25, 259–284.

- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar 1*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Lanwer, Jens P. (2016): *Regionale Alltagssprache. Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 4).
- Lanwer, Manuela / Henrich, Karen / Rocholl, Marie J. / Schnell, Hanni T. / Werth, Alexander / Herrgen, Joachim / Schmidt, Jürgen E. (2016): Dialect variation influences the phonological and lexical-semantic word processing in sentences. Electrophysiological evidence from a cross-dialectal comprehension study. In: *Frontiers in Psychology* 7/739, 1–12.
- Laver, John (1981): Linguistic Routines and Politeness in Greeting and Parting. In: Coulmas, Florian (Hg.): *Conversational Routine. Explorations in Standardized Communication Situations and Prepatterned Speech*. The Hague: Mouton (Rasmus Rask Studies in Pragmatic Linguistics 2), 289–304.
- Lazer, David (2015): The rise of the social algorithm. Does content curation by Facebook introduce ideological bias? In: *Science* 348/6239: 1090–1091.
- Lehmann, Christian (1984): *Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik*. Tübingen: Narr (Language Universals Series 3).
- Lenz, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 125).
- Lenz, Alexandra N. (2005): Hyperdialektalismen und Hyperkorrekturen. Indizien für Varietätengrenzen. In: Lenz, Alexandra N. / Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt a. M.: Lang (VarioLingua 23), 75–95.
- Lenz, Alexandra N. (2010a): Zum Salienzbeff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina A. / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.): *Perceptual dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 91–109.
- Lenz, Alexandra N. (2010b): Emergence of Varieties through Restructuring and Reevaluation. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 295–315.
- Lenz, Alexandra N. (2013): Vom >kriegen< und >bekommen<. Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Linguistik – Impulse & Tendenzen 53).
- Lenz, Alexandra N. / Ahlers, Timo / Werner, Martina (2014): Bairische Syntax im Spannungsfeld regionaler und generationsspezifischer Variation – eine Pilotstudie. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81/1, 1–33.

- Lenz, Alexandra N. / Mattheier, Klaus M. (Hg.) (2005): *Varietäten. Theorie und Empirie*. Frankfurt a. M.: Peter Lang (VarioLingua 23).
- Lenzhofer, Melanie (2017): *Jugendkommunikation und Dialekt. Syntax gesprochener Sprache bei Jugendlichen in Osttirol*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 6).
- Lenzhofer-Glantschnig, Melanie (2015): „Nimmer normal“. Kompakte Strukturen in Freizeitgesprächen jugendlicher Dialektsprecher Osttirols. In: Lenz, Alexandra N. / Ahlers, Timo / Glauninger, Manfred (Hg.): *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Frankfurt a. M.: Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), 31–58.
- Lerner, Gene H. (1991): On the syntax of sentences-in-progress. In: *Language in Society* 20, 441–458.
- Leu, Tom (2001): A sketchy note on the Article-Modifier relation. In: *Generative Grammar in Geneva* 2, 55–70.
- Levinson, Stephen C. (2003): *Space in Language and Cognition. Explorations in Cognitive Diversity*. Cambridge: University Press.
- Levinson, Stephen C. / Torreira, Francisco (2015): Timing in turn-taking and its implications for processing models of language. In: *Frontiers in Psychology* 2015/6, 1–17.
- Lewandowski, Theodor (1994): *Linguistisches Wörterbuch*. 4 Bde. Heidelberg: Quelle & Mayer.
- Lindblom, Jessica / Ziemke, Tom (2007): Embodiment and Social Interaction. A Cognitive Science Perspective. In: Ziemke, Tom / Zlatev, Jordan / Frank, Roslyn M. (Hg.): *Body, Language and Mind, Vol. 1: Embodiment*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 129–162.
- Lisker, Leigh / Abramson, Arthur S. (1970): The voicing dimension. Some experiments in comparative phonetics. In: *Proceedings of the 6th International Congress of Phonetic Sciences*. Prague: Academia, 563–567.
- Liu, Huanhuan / Xie, Ning / Zhang, Man / Gao, Xiang / Dunlap, Susan / Chen, Baoguo (2018): The electrophysiological mechanism of joint language switching: Evidence from simultaneous production and comprehension. In: *Journal of Neurolinguistics* 45, 45–59.
- Löffler, Heinrich (2010): *Germanistische Soziolinguistik*. 4. neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik 28).
- Lüdi, Georges (2004): Code-Switching/Sprachwechsel. In: Ammon, Ulrich (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1)*, 341–350.
- Lüdtke, Helmut (2008): Grammatischer Wandel / Grammatical Change. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2)*, 1727–1737.



- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ma, Weiyi / Michnick Golinkoff, Roberta / Houston, Derek M. / Hirsh-Pasek, Kathy (2011): Word Learning in Infant- and Adult-Directed Speech. In: *Language Learning and Development* 7/3, 185–201.
- Maas, Utz (2008): Sprache und Sprachen in der Migrationsgesellschaft. Die schriftkulturelle Dimension. Osnabrück: Universitätsverlag.
- Maass, Anne / Salvi, Daniela / Arcuri, Luciano / Semin, Gün (1989): Language use in intergroup contexts. The linguistic intergroup bias. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 57/6, 981–993.
- MacWhinney, Brian (2005): The emergence of grammar from perspective. In: Pecher, Diane / Zwaan, Rolf A. (Hg.): *Grounding Cognition: The Role of Perception and Action in Memory, Language and Thinking*. Cambridge: University Press, 198–223.
- Maitz, Péter (2010): Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsmethodologische Überlegungen zur Erforschung sprachlicher Variation. In: Gilles, Peter / Scharloth, Joachim / Ziegler, Evelyn (Hg.): *Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Festschrift für Klaus J. Mattheier zum 65. Geburtstag*. Frankfurt am Main [u. a.]: Peter Lang (*VarioLingua* 37), 59–80.
- Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2011a): Zur sozialen und sprachpolitischen Verantwortung der Variationslinguistik. In: Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen E. / Frey, Natascha (Hg.): *Dynamik des Dialekts. Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner, 221–240.
- Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2011b): “Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht!” Sprachliche Diskriminierung von Muttersprachlern in Deutschland. In: *Der Deutschunterricht* 6, 7–17.
- Manetti, Duccio / Zipoli Caiani, Silvano (Hg.) (2011): *Agency. From Embodied Cognition to Free Will*. Humana Mente 15.
- Marinova-Todd, Stefka H. / Marshall, D. Bradford / Snow, Catherine E. (2000): Three Misconceptions About Age And L2 Learning. In: *TESOL Quarterly* 34/1, 9–34.
- Marr, David (1982): *Vision. A Computational Investigation into the Human Representation and Processing of Visual Information*. San Francisco: W. H. Freeman.
- Maslow, Abraham H. / Maslow, Bertha G. / Geiger, Henry (1971): *The Farther Reaches of Human Nature*. New York: Viking Press.
- Matras, Yaron (2009): *Language Contact*. Cambridge: University Press.
- Mattheier, Klaus J. (1996): Varietätenkonvergenz: Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation. In: *Sociolinguistica* 10/1, 31–52.

- Maturana, Humberto R. / Varela, Francisco J. (1980): *Autopoiesis and Cognition. The Realization of the Living*. Dordrecht: D. Reidel (Boston Studies in the Philosophy of Science 42).
- Maturana, Humberto R. / Varela, Francisco J. (1987): *The Tree of Knowledge. The Biological Roots of Human Understanding*. Boston, MA: New Science Library/Shambhala Publications.
- Maturana, Humberto R. / Varela, Francisco J. (2015): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. 6. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Mayberry, Rachel I. / Lock, Elizabeth (2003): Age constraints on first versus second language acquisition. Evidence for linguistic plasticity and epigenesis. In: *Brain and Language* 87, 369–384.
- McCarty, Christopher / Killworth, Peter D. / Bernard, H. Russell / Johnsen, Eugene C. / Shelley, Gene A. (2001): Comparing Two Methods for Estimating Network Size. In: *Human Organization* 60/1, 28–39.
- McClelland, Tom (2017): The Problem of Consciousness: Easy, Hard or Tricky? In: *Topoi* 36, 17–30.
- McCormick, Tyler H. / Salganik, Matthew J. / Zheng, Tian (2010): How Many People Do You Know? Efficiently Estimating Personal Network Size. In: *Journal of the American Statistical Association* 105/489, 59–70.
- McGurk, Harry / MacDonald, John (1976): Hearing Lips and seeing voices. In: *Nature* 264, 746–748.
- Medin, Douglas L. / Aguilar, Cynthia (2001): Categorization. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 104–106.
- Meir, Irit / Sandler, Wendy / Padden, Carol / Aronoff, Mark (2010): Emerging Sign Languages. In: Marschark, Marc / Spencer, Patricia E. (Hg.): *Oxford Handbook of Deaf Studies, Language, and Education*, Vol. 2. Oxford: University Press, 101–123.
- Mellow, J. Dean (2006): The emergence of second language syntax. A case study of the acquisition of relative clauses. In: *Applied Linguistics* 27, 645–670.
- Menz, Florian (2010): Doctor-patient communication. In: Wodak, Ruth / Johnstone, Barbara / Kerswill, Paul (Hg.): *The Sage Handbook of Sociolinguistics*. London: Sage, 330–344.
- Merkle, Ludwig (1984): *Bairische Grammatik*. 2. Aufl. München: Hugendubel.
- Miller, Gregory A. (2010): Mistreating Psychology in the Decades of the Brain. In: *Perspectives on Psychological Science* 5/6: 716–743.
- Milroy, James (1997): Internal vs. external motivations for linguistic change. In: *Multilingua* 16, 311–323.
- Milroy, Lesley / Margrain, Sue (1980): Vernacular language loyalty and social network. In: *Language in Society* 9, 43–70.

- Mirolli, Marco / Parisi, Domenico (2011): Towards a Vygotskian cognitive robotics. The role of language as a cognitive tool. In: *New Ideas in Psychology* 29/3, 298–311.
- Möller, Robert (2013): Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zu Variation und Kookkurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 153).
- Moore, Emma / Carter, Paul (2015): Dialect contact and distinctiveness: The social meaning of language variation in an island community. In: *Journal of Sociolinguistics* 19/1, 3–36.
- Moore, Richard K. (2016): Introducing a Pictographic Language for Envisioning a Rich Variety of Enactive Systems with Different Degrees of Complexity. In: *International Journal of Advanced Robotic Systems* 13/74. URL: <https://doi.org/10.5772/62244> [letzter Zugriff: 12.02.2018].
- Moosmüller, Alois (2007): Interkulturelle Kommunikation. Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin. Münster [u. a.]: Waxmann (Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation 20).
- Morgan-Short, Kara / Faretta-Stutenberg, Mandy / Brill-Schuetz, Katherine A. / Carpenter, Helen / Wong, Patrick C. M. (2014): Declarative and procedural memory as individual differences in second language acquisition. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 17/1, 56–72.
- Myers-Scotton, Carol (2002): *Contact linguistics: Bilingual encounters and grammatical outcomes*. Oxford: University Press.
- Nagl, Ludwig (1992): Charles Sanders Peirce. Frankfurt a. M. [u. a.]: Campus Verlag.
- Nathan, Liz / Wells, Bill / Donlan, Chris (1998). Children's comprehension of unfamiliar regional accents: a preliminary investigation. In: *Journal of Child Language* 25/2, 343–365.
- Nazzi, Thierry / Jusczyk, Peter W. / Johnson, Elizabeth K. (2000): Language discrimination by English-Learning 5-Month-Olds: Effects of Rhythm and Familiarity. In: *Journal of Memory and Language* 43/1, 1–19.
- Neath, Ian / Surprenant, Aimée M. (2005): Mechanisms of Memory. In: Lamberts, Koen / Goldstone, Robert (Hg.): *The Handbook of Cognition*. London [u. a.]: Sage Publications, 221–238.
- Neeleman, Ad / Vermeulen, Reiko (Hg.) (2012): *The Syntax of Topic, Focus and Contrast. An Interface-based Approach*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Studies in Generative Grammar [SGG] 113).
- Nehaniv, Christopher L. (2000): The making of meaning in societies. Semiotic and information theoretic background to the evolution of communication. In: Edmonds, Bruce / Dautenhahn, Kerstin (Hg.): *Proceedings of the AISB 2000 Symposium. Starting from Society. The Application of Social Analogies to Computational Systems*. Birmingham, UK: Society for the Study of Artificial Intelligence and the Simulation of Behavior, 73–84.

- Neuber, Baldur / Naumann, Carl L. (2003): Sprechbildung/Orthoepie. In: Bredel, Ursula / Günther, Hartmut / Klotz, Peter / Ossner, Jakob / Siebert-Ott, Gesa (Hg.): Didaktik der deutschen Sprache. Band 1. Paderborn: Schöningh, 160–170.
- Neuland, Eva / Hochholzer, Rupert (2006): Regionale Sprachvarietäten im muttersprachlichen Deutschunterricht. In: Neuland, Eva (Hg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M.: Lang (Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 4), 175–190.
- Nicolis, Gregoire / Rouvas-Nicolis, Catherine (2007): Complex systems. In: Scholarpedia Journal 2/11, 1473.
- Nicolis, Gregoire / Rouvas-Nicolis, Catherine (2012): Foundations of Complex Systems: Emergence, Information and Prediction. 2. Aufl. Singapur [u. a.]: World Scientific.
- Niehaus, Konstantin (2016): Wortstellungsvarianten im Schriftdeutschen. Über Kontinuitäten und Diskontinuitäten in neuhochdeutscher Syntax. Heidelberg: Winter.
- O'Connor, Jillian J. M. / Fraccaro, Paul J. / Pisanski, Katarzyna / Tigue, Cara C. / O'Donnell, Timothy J. / Feinberg, David R. (2014): Social dialect and men's voice pitch influence women's mate preferences. In: Evolution and Human Behavior 35, 368–375.
- O'Grady, William (2011): Emergentism. In: Hogan, Patrick C. (Hg.): The Cambridge Encyclopedia of the Language Sciences. Cambridge, NY: University Press, 274–277.
- Oberholzer, Susanne (in Vorb.): Zwischen Standarddeutsch und Dialekt. Untersuchung zu Sprachgebrauch und Spracheinstellungen von Pfarrpersonen in der Deutschschweiz. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte n. n.).
- Oetzel, John G. / Ting-Toomey, Stella / Yokochi, Yumiko / Masumoto, Tomoko / Takai, Jiro (2000): A typology of facework behaviors in conflicts with best friends and relative strangers. In: Communication Quarterly 48/4, 397–419.
- Ordin Mikhail / Nespor, Marina (2016): Native Language Influence in the Segmentation of a Novel Language, Language Learning and Development 12/4 , 461–481.
- Pariser, Eli (2011): The filter bubble. How the new personalized Web is changing what we read and how we think. London: Penguin.
- Parrots. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Patkowski, Mark (2013): The critical period and parameter setting in five cases of delayed L1 acquisition. In: Roberts, Leah / Ewert, Anna / Pawlak, Mirosław / Wrembel, Magdalena (Hg.): EUROSLA Yearbook 13. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 1–21.
- Patocka, Franz (1984): Untersuchungen zur Terminologie des österreichischen Salzwesens nach Quellen vom 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Dissertation. Universität Wien.
- Patocka, Franz (1989): Dialektsyntax und Syntaxgeographie. Möglichkeiten und Grenzen. In: Putschke, Wolfgang / Veith, Werner / Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden. Marburg: Elwert, 47–56.

- Patocka, Franz (1997): Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs. Frankfurt a. M. [u. a.]: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 20).
- Patocka, Franz (2000): Aspekte der Syntax des Bairischen. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.–21. Oktober 1998. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 109), 249–257.
- Paulsen, Ole / Sejnowski, Terence J. (2000): Natural patterns of activity and long-term synaptic plasticity. In: *Current Opinion in Neurobiology* 10/2, 172–179.
- Pauw, Simon / Hilferty, Joseph (2012): The emergence of quantifiers. In: Luc Steels (Hg.): *Experiments in Cultural Language Evolution*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 277–304.
- Peirce, Charles S. (1931–1935): *Collected Papers*. Band I–VI. hg. von Hartshorn, Charles / Weiss, Paul. Cambridge, MA.: Harvard University Press.
- Pepperberg, Irene M. (1999): *The Alex Studies. Cognitive and Communicative Abilities of Grey*
- Peter, Klaus (2015): Sprachliche Normvorstellungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Lenz, Alexandra N. / Ahlers, Timo / Glauning, Manfred M.: *Dimensionen des Deutschen in Österreich. Variation und Varietäten im sozialen Kontext*. Wien: Peter Lang (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 42), 123–148.
- Petersson, Karl-M. / Folia, Vasiliki / Hagoort, Peter (2010): What artificial grammar learning reveals about the neurobiology of syntax. In: *Brain & Language* 120, 340–353.
- Pfeifer, Rolf / Lungarella, Max / Lida, Fumiya (2007): Self-Organization, Embodiment, and Biologically Inspired Robotics. In: *Science* 318, 1088–1093.
- Pickering, Martin J. / Branigan, Holly P. (1998): The representation of verbs. Evidence from syntactic priming in language production. In: *Journal of Memory and Language* 39/4, 633–651.
- Pickering, Martin J. / Garrod, Simon (2004): Towards a mechanistic psychology of dialogue. In: *Behavioral and Brain Sciences* 27, 169–225.
- Pickl, Simon (2013): Probabilistische Geolinguistik. Geostatistische Analysen lexikalischer Variation in Bayerisch-Schwaben. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 154).
- Pike, Kenneth L. (1967): *Language in relation to a unified theory of the structure of human behavior*. 2. überarb. Aufl. Den Haag [u. a.]: Mouton & Co.
- Pittner, Karin (1995): The Case of German Relatives. In: *The linguistic review* 12/3, 197–231.
- Pittner, Karin (1996): Attraktion, Tilgung und Verbposition. Zur diachronen und dialektalen Variation beim Relativpronomen im Deutschen. In: Brandner, Ellen / Ferraresi, Gisela (Hg.): *Language change and generative grammar*. Sonderheft *Linguistische Berichte* 7, 120–153.
- Plunkett, Kim / Marchman, Virginia (1993): From rote learning to system building. Acquiring verb morphology in children and connectionist nets. In: *Cognition* 48, 21–69.

- Poggio, Tomaso (2010): Afterword. In: Marr, David (2010): *Vision. A Computational Investigation into the Human Representation and Processing of Visual Information*. Cambridge, MA: MIT Press, 362–367.
- Poggio, Tomaso (2012): The Levels of Understanding framework, revised. In: *Perception* 41, 1017–1023.
- Polenz, Peter von (2000): *Deutsche Sprachgeschichte. Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage: Einführung, Grundbegriffe: 14. bis 16. Jahrhundert. Berlin [u. a.]: de Gruyter (de Gruyter Studienbuch).
- Poplack, Shana / Levey, Stephen (2010): Contact-induced grammatical change. A cautionary tale. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Theories and Methods*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.1), 391–419.
- Poschmann, Claudia / Wagner, Michael (2016): Relative clause extraposition and prosody in German. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 34/3, 1021–1066.
- Preston, Dennis R. (1989): *Perceptual Dialectology: Nonlinguists' Views of Areal Linguistics*. Dordrecht: Foris (Topics in Sociolinguistics 7).
- Preston, Dennis R. (1999): A Language Attitude Approach to the Perception of Regional Variety. In: Preston, Dennis R. (Hg.): *Handbook of Perceptual Dialectology*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins, 359–373.
- Prochazka, Katharina / Vogl, Gero (2017): Quantifying the driving factors for language shift in a bilingual region. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS)* 114/17, 4365–4369.
- Proffitt, Dennis R. (2006): Embodied Perception and the Economy of Action. In: *Perspectives on Psychological Science* 1/2, 110–122.
- Proffitt, Dennis R. (2013): An Embodied Approach to Perception. In: *Perspectives on Psychological Science* 8/4, 474–483.
- Pröll, Simon (2015): Raumvariation zwischen Muster und Zufall. Geostatistische Analysen am Beispiel des Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 160).
- Pullum, Geoffrey K. / Scholz, Barbara C. (2002): Empirical assessment of stimulus poverty arguments. In: *The Linguistic Review* 19, 9–50.
- Pulvermüller, Friedemann (2005): Brain mechanisms linking language and action. In: *Nature Reviews Neuroscience* 6/7, 576–582.
- Pulvermüller, Friedemann (2013): How neurons make meaning. Brain mechanisms for embodied and abstract-symbolic semantics. In: *Trends in Cognitive Science* 17/9, 458–470.
- Purschke, Christoph (2010): Imitation und Hörerurteil – Kognitive Dialekt-Prototypen am Beispiel des Hessischen. In: Anders, Christina A. / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.) (2010): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 151–177.

- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149).
- Queroz, João / Loula, Angelo (2011): Self-Organization and Peirce's Notion of Communication and Semiosis. In: *International Journal of Signs and Semiotic Systems (IJSSS)* 1/2, 53–61.
- Quine, Willard Van Orman (2015): *Word and Object* [Erstausgabe 1960]. Mit einem Vorwort von Patricia Churchland. Cambridge, MA: MIT Press.
- Rabanus, Stefan (2008): Morphologisches Minimum. Distinktionen und Synkretismen im Minimalsatz hochdeutscher Dialekte. Stuttgart: Franz Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 134).
- Radtke, Edgar (2008): Konvergenz und Divergenz regionaler Varietäten. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.3), 2189–2196.
- Rammsted, Beatrice / John, Oliver P. (2007): Measuring personality in one minute or less. A 10-item short version of the Big Five Inventory in English and German. In: *Journal of Research in Personality* 41, 203–212.
- Rampton, Ben (2000): Speech Community. In: Verschueren, Jef / Östman, Jan-Ola / Bulcaen, Chris (Hg.): *Handbook of Pragmatics*. 1998 Installment. Amsterdam, Phil.: Benjamins, 1–34.
- Reber, Arthur S. (1967): Implicit learning of artificial grammars. In: *Verbal Learning and Verbal Behavior* 5/6, 855–863.
- Rebuschat, Patrick / Williams, John N. (2012): Implicit and explicit knowledge in second language acquisition. In: *Applied Psycholinguistics* 33, 829–856.
- Rehbein, Jochen (2001a): Das Konzept der Diskursanalyse. In: Brinker, Klaus / Antos, Gerd / Heinemann, Wolfgang / Sager, Sven F. (Hg.): *Text- und Gesprächslinguistik*. Berlin: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 16.2), 927–945.
- Rehbein, Jochen (2001b): Intercultural Negotiation. In: Di Luzio, Aldo / Günthner, Susanne / Orletti, Franca (Hg.): *Culture in Communication. Analyses of intercultural situations*. Amsterdam, Phil.: Benjamins, 173–207.
- Rehbein, Jochen (2008): Zur Theorie des kulturellen Apparats. In: Gyung-Jae, Jun / Yun-Young, Chun / Hang-Kyun Jeong / Chang-Uh, Kang / Köhler, Kai (Hg.) *Kulturwissenschaftliche Germanistik in Asien*, Bd. 1. Seoul: EURO Trading & Publishing Co., 94–109.
- Rehbein, Jochen (2012): Homileischer Diskurs – zusammenkommen, um zu reden. In: Kern, Friederike / Morek, Miriam / Ohlhus, Sören (Hg.) (2012): *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Reihe Germanistische Linguistik, 295), 85–108.
- Reisberg, Daniel (2001): Learning. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 460–461.

- Richner-Steiner, Janine (2011): „E ganz e liebi Frau“. Zu den Stellungsvarianten in der adverbial erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen. Eine dialektologische Untersuchung mit quantitativ-geographischem Fokus. Dissertation, Universität Zürich.
- Rickheit, Gert / Weiss, Sabine / Eikmeyer, Hans-J. (2010): Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden. Tübingen: Francke (UTB 3408).
- Riehl, Claudia M. (2006): Aspekte der Mehrsprachigkeit. Formen, Vorteile, Bedeutung. In: Reiberg, Ludger (Hg.): Mehrsprachigkeit macht Schule. Duisburg: Gilles & Francke, 15–23.
- Riehl, Claudia M. (2014): Sprachkontaktforschung: Eine Einführung. 3. überarb. Aufl. Tübingen: Narr.
- Rizzolatti, Giacomo / Arbib, Michael A. (1998): Language within our grasp. In: Trends in Neurosciences 21/5, 188–194.
- Rizzolatti, Giacomo / Sinigaglia, Corrado (2010): The functional role of the parieto-frontal mirror circuit: interpretations and misinterpretations. In: Nature Reviews Neuroscience 11/4, 264–274.
- Roberson, Debi / Davidoff, Jules / Davies, Ian R. L. / Shapiro, Laura R. (2005): Color categories. Evidence for the cultural relativity hypothesis. In: Cognitive Psychology 50/4, 378–411.
- Roelcke, Thorsten (2010): Fachsprachen. 3. neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag (Grundlagen der Germanistik 37).
- Romaine, Suzanne (2008): Language Contact Studies/Sprachkontaktstudien. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): Sociolinguistics / Soziolinguistik (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 49–58.
- Romberg, Alexa R / Saffran, Jenny R. (2010): Statistical Learning and Language Acquisition. In: WIREs Cognitive Science 10, 906–914.
- Rosch, Eleanor (1975): Cognitive Representations of Semantic Categories. In: Journal of Experimental Psychology: General 104/3, 192–233.
- Rose, Ralph L. (2005): The Relative Contribution of Syntactic and Semantic Prominence to the Salience of Discourse Entities. Dissertation, Northwestern University.
- Rowley, Anthony R. (1977): Eine Beschreibung der Mundart von Florutz (Fierozzo) in der Sprachinsel des Fersentals bei Trient. Masterarbeit, University of Reading.
- Russell, Stuart / Norvig, Peter (2014): Artificial Intelligence. A Modern Approach. Essex: Pearson.
- Sachs, Jacqueline S. (1967): Recognition memory for syntactic and semantic aspects of connected discourse. In: Perception & Psychophysics 2/9, 437–442.
- Saffran, Jenny R. / Wilson, Diana P. (2003): From Syllables to Syntax. Multilevel Statistical Learning by 12-Month-Old Infants. In: Infancy 4/2, 273–284.



- Schaffranietz, Brigitte (1999): Relativsätze in aufgabenorientierten Dialogen: funktionale Aspekte ihrer Prosodie und Pragmatik in Sprachproduktion und Sprachrezeption. Dissertation, Universität Bielefeld.
- Schallert, Oliver (2014): Zur Syntax der Ersatzinfinitivkonstruktion. Typologie und Variation. Tübingen: Stauffenburg (Studien zur Deutschen Grammatik 87).
- Schegloff, Emanuel A. (1996): Turn organization: One intersection of grammar and interaction. In: Ochs, Elinor / Schegloff, Emanuel A. / Thompson, Sandra A. (Hg.): *Interaction and Grammar*. Cambridge: University Press 56, 52–133.
- Schenk, Michael / Bergs, Alexander (2008): Netzwerk/Network. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 438–443.
- Schetsche, Michael (Hg.) (2014): *Interspezies-Kommunikation. Voraussetzungen und Grenzen*. Berlin: Logos.
- Scheuringer, Hermann (1992): Der Sprachatlas von Oberösterreich (SAO). Ein neuer Dialektatlas im Zentrum des bairischen Raumes. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 59/3, 257–274.
- Scheuringer, Hermann (1996): Das Deutsche als pluriareale Sprache: Ein Beitrag gegen staatlich begrenzte Horizonte in der Diskussion um die deutsche Sprache in Österreich. *Die Unterrichtspraxis / Teaching German* 29, 147–153.
- Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hg.): *Dialekt, Dialektgenerationen, Sprachwandel*. Tübingen: Narr, 105–131.
- Schlobinski, Peter (1997): Zur Analyse syntaktischer Strukturen in der gesprochenen Sprache. In: Schlobinski, Peter (Hg.): *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 9–26.
- Schmid, Monika S. (2011): *Language Attrition*. Cambridge: University Press.
- Schmid, Monika S. (2014): The Debate on Maturational Constraints in Bilingual Development. A Perspective from First-Language Attrition. In: *Language Acquisition* 21/4, 386–410.
- Schmidlin, Regula (2011): *Die Vielfalt des Deutschen. Standard und Variation. Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Schmidt, Jürgen E. (2010): Language and Space: The linguistic dynamics approach. In: Auer, Peter / Schmidt, Jürgen E. (Hg.): *Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation 1. Theories and Methods*. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbooks of Linguistics and Communication Science 30/1), 201–225.
- Schmidt, Jürgen E. / Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmitt, Viola (2006): *Hessian headed relative clauses and the syntactic role of the relative pronoun*. Diplomarbeit: Universität Wien.

- Schober, Michael F. / Clark, Herbert H. (1989): Understanding by addressees and overhearers. In: *Cognitive Psychology* 21, 211–232.
- Schwarz, Christian (2015): Phonologischer Dialektwandel in den alemannischen Basisdialekten Südwestdeutschlands im 20. Jahrhundert. Eine empirische Untersuchung zum Vokalismus. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 159).
- Scott-Phillips, Thomas C. / Kirby, Simon (2010): Language evolution in the laboratory. In: *Trends in Cognitive Sciences* 14/9, 411–417.
- Scott-Phillips, Thomas C. / Kirby, Simon / Ritchie, Graham R. S. (2009): Signalling signalhood and the emergence of communication. In: *Cognition* 113, 226–233.
- Searle, John R. (1969): *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*. London: Cambridge University Press.
- Searle, John R. (1990): Is the Brain a Digital Computer? In: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* 64/3, 21–37.
- Searle, John R. / Kiefer, Ferenc / Bierwisch, Manfred (1980): *Speech Act Theory and Pragmatics*. Dordrecht: Reidel.
- Sebanz, Natalie / Bekkering, Harold / Knoblich, Günther (2006): Joint action: bodies and minds moving together. In: *Trends in Cognitive Sciences* 10/2, 70–76.
- Seiler, Guido (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 12).
- Seiler, Guido (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: Eggers, Eckhard / Schmidt, Jürgen E. / Stellmacher, Dieter (Hg.): *Moderne Dialekte – neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 130), 313–341.
- Selting, Margret / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2000): Argumente für die Entwicklung einer 'interaktionalen Linguistik'. In: *Gesprächsforschung. Online Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1, 76–95.
- Seol, Heekyung (2005): The Critical Period in the Acquisition of L2 Syntax. A Partial Replication of Johnson and Newport (1989). In: *Working Papers in TESOL & Applied Linguistics* 5/2, 1–30.
- Shors, Tracey J. (2001): Long-Term Potentiation. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 492–493.
- Siebenhaar, Beat (2012): Akkommodation und Sprachattitüden von Deutschschweizer Migranten im ostmitteldeutschen Sprachraum. In: *Sociolinguistica* 26, 151–164.
- Silverstein, Michael (1976): Hierarchy of features and ergativity. In: Dixon, Robert M. W. (Hg.): *Grammatical categories in Australian languages*. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies, 112–171.

- Silverstein, Michael (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: *Language & Communication* 23, 193–229.
- Singleton, David (2005): The Critical Period Hypothesis. A coat of many colours. In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 43, 269–285.
- Sinner, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Skeide, Michael A. / Friederici, Angela (2016): The ontogeny of the cortical language network. In: *Nature reviews Neuroscience* 17, 323–332.
- Smith, Linda / Gasser, Michael (2005): The Development of Embodied Cognition. Six Lessons from Babies. In: *Artificial Life* 11/1–2, 13–29.
- Smith, Linda / Yu, Chen (2008): Infants rapidly learn word-referent mappings via cross-situational statistics. In: *Cognition* 106, 1558–1568.
- Smolensky, Paul (1999): Grammar-based connectionist approaches to language. In: *Cognitive Science* 23: 589–613.
- Sodian, Beate / Kristen Susanne (2010): Theory of Mind. In: Glatzeder Britt / Goel, Vinod / Müller Albrecht (Hg.): *Towards a Theory of Thinking. Building Blocks for a Conceptual Framework (On Thinking 2)*. Berlin [u. a.]: Springer, 189–201.
- Sorace, Antonella (2016): Language and cognition in bilingual production: the real work still lies ahead. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 19/5, 895–896.
- Soukup, Barbara (2009): Dialect use as interaction strategy. A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria. Wien: Braumüller.
- Soukup, Barbara (2012): Current Issues in the Social Psychological Study of ‚Language Attitudes‘. Constructionism, Context, and the Attitude-Behavior Link. In: *Language and Linguistics Compass* 6/4, 212–224.
- Soukup, Barbara (2013): Austrian Dialect as a metonymic device. A cognitive sociolinguistic investigation of Speaker Design and its perceptual implications. In: *Journal of Pragmatics* 52, 72–82.
- Soukup, Barbara. (2015): Zum Phänomen ‚Speaker Design‘ im österreichischen Deutsch. In Alexandra N. Lenz / Manfred Michael Glauninger (Hg.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert. Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*. Göttingen: V&R unipress (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1), 59–79.
- Spiekermann, Helmut (2010): Variation in der deutschen Sprache. In: Krumm, Hans-J. / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hg.): *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. Band 1*. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 343–457.
- Spranger, Michael / Steels, Luc (2012): Emergent Functional Grammar for Space. In: Steels, Luc (Hg.): *Experiments in Cultural Language Evolution*. Amsterdam [u. a.]: Benjamins (Advances in Interaction Studies 3), 207–232.
- Stanford, James N. (2008): Child dialect acquisition. New perspectives on parent/peer influence. In: *Journal of Sociolinguistics* 12/5, 567–596.

- Stangel, Ursula (2015): Form und Funktion der Reflexiva in österreichischen Varietäten des Bairischen. Stuttgart: Steiner (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 161).
- Steels, Luc (2008): The symbol grounding problem has been solved, so what's next? In: de Vega, Manuel / Glenberg, Arthur / Graesser, Arthur (Hg.): Symbols and Embodiment: Debates on meaning and cognition. Oxford: University Press, 223–244.
- Steels, Luc (2010): Modeling The Formation of Language in Embodied Agents. Methods and Open Challenges. In: Nolfi, Stefano / Mirolli, Marco (Hg.): Evolution of Communication and Language in Embodied Agents. Berlin [u. a.]: Springer, 223–233.
- Steels, Luc (Hg.) (2011a): Design Patterns in Fluid Construction Grammar. Amsterdam: Benjamins (Constructional Approaches to Language 11).
- Steels, Luc (2011b): Modeling the cultural evolution of language. In: Physics of Life Reviews 8, 339–356.
- Steels, Luc (Hg.) (2012a): Computational Issues in Fluid Construction Grammar. A New Formalism for the Representation of Lexicons and Grammars. Heidelberg: Springer (Lecture Notes in Computer Science 7249).
- Steels, Luc (2012b): Introduction. Self-organization and selection in cultural language evolution. In: Steels, Luc (Hg.): Experiments in Cultural Language Evolution. Amsterdam: Benjamins, 1–37.
- Steels, Luc (Hg.) (2012c): Experiments in Cultural Language Evolution. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (Advances in Interaction Studies 3).
- Steels, Luc (2015): The Talking Heads experiment. Origins of words and meanings. Berlin: Language Science Press (Computational Models of Language Evolution 1).
- Steels, Luc / Belpaeme, Tony (2005): Coordinating perceptually grounded categories through language. A case study for colour. In: Behavioral and Brain Sciences 28/4, 469–489.
- Steels, Luc / Hild, Manfred (Hg.) (2012): Language Grounding in Robots. Berlin: Springer.
- Steiner, Janine (2005): „Also d'Susi wär e ganz e liebi Frau für de Markus!“ Zur Verdoppelung des indefiniten Artikels in der adverbial erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen. In: Linguistik Online 24. URL: [http://linguistik-online.net/24\\_05/steiner.html](http://linguistik-online.net/24_05/steiner.html) [letzter Zugriff: 12.02.2018].
- Steininger, Reinhold (1994): Beiträge zu einer Grammatik des Bairischen. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Stephan, Achim (2006): The dual role of 'emergence' in the philosophy of mind and in cognitive science. In: Synthese 151/3, 485–498.
- Stoeckle, Philipp (2014): Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck. Hildesheim: Olms.
- Street, James A. / Dąbrowska, Ewa (2010): More individual differences in language attainment. How much do adult native speakers of English know about passives and quantifiers? In: Lingua 120, 2080–2094.

- Street, James A. / Dąbrowska, Ewa (2014): Lexically specific knowledge and individual differences in adult native speakers' processing of the English passive. In: *Applied Psycholinguistics* 35/1, 97–118.
- Strogatz, Steven H. (2001): Exploring complex networks. In: *Nature* 410, 268–276.
- Studer, Thomas (2002): Dialekte im DaF-Unterricht? Ja, aber... Konturen eines Konzepts für den Aufbau einer rezeptiven Varietätenkompetenz. In: Hentschel, Elke (Hg.): *Fremdsprachenlernen / Foreign Language Teaching*. *Linguistik online* 10/1, 113–131.
- Stukenbrock, Anja (2014): Take the words out of my mouth: Verbal instructions as embodied practices. In: *Journal of Pragmatics* 65, 80–102.
- Sutton, Richard S. (2001): Reinforcement Learning. In: Wilson, Robert A. / Keil, Frank C. (Hg.): *The MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences*. Cambridge, MA: MIT Press, 715–717.
- Takáč, Martin (2008): Autonomous construction of ecologically and socially relevant semantics. In: *Cognitive Systems Research* 9, 293–311.
- Takáč, Martin / Benušková, Lubica / Knott, Alistair (2012): Mapping sensorimotor sequences to word sequences. A connectionist model of language acquisition and sentence generation. In: *Cognition* 125/2, 288–308.
- Takáč, Martin / Šefránek, Jan (2012): Semantics of distinguishing criteria. From subjective to inter-subjective. In: *Interdisciplinary Description of Complex Systems* 10/3, 248–269.
- Thompson, Evan (2010): *Mind in Life. Biology, Phenomenology and the Sciences of Mind*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Thompson, Roger K. R. / Oden, David L. / Boysen, Sarah T. (1997): Language-Naive Chimpanzees (*Pan troglodytes*) Judge Relations Between Relations in a Conceptual Matching-to-Sample task. In: *Journal of Experimental Psychology: Animal Behavior Processes* 23, 31–43.
- Thompson, Susan P. / Newport, Elissa L. (2007): Statistical Learning of Syntax. The Role of Transitional Probability. In: *Language Learning and Development* 3/1, 1–42.
- Tomasello, Michael (1992): *First Verbs: A Case Study of Early Grammatical Development*. Cambridge: University Press.
- Tomasello, Michael (1999): *The Cultural Origins of Human Cognition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Tomasello, Michael (2000a): Do young children have adult syntactic competence? In: *Cognition* 74, 209–253.
- Tomasello, Michael (2000b): First Steps toward a Usage-Based Theory of Language Acquisition. In: *Cognitive Linguistics* 11, 61–82.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Cambridge: Harvard University Press.

- Tomasello, Michael / Carpenter, Malinda / Call, Josep / Behne, Tanya / Moll, Henrike (2005): Understanding and sharing intentions. The origins of cultural cognition. In: *Behavioral and Brain Sciences* 28/5, 675–691.
- Trudgill, Peter (1986): *Dialects in contact*. Oxford [u. a.]: Blackwell (Language in Society 10).
- Trudgill, Peter (2000): On locating the boundary between language contact and dialogue contact. Low German and Continental Scandinavian. In: Jahr, Ernst H. (Hg.): *Språkkontakt. Innverknaden frå nedertysk på andre nordeuropeiske språk*. Copenhagen: Nordisk ministerråd, 71–85.
- Trudgill, Peter (2003): *A Glossary of Sociolinguistics*. Oxford [u. a.]: University Press.
- Tsalikis, John / DeShields, Oscar W. / LaTour, Michael S. (1991): The Role of Accent on the Credibility and Effectiveness of the Salesperson. In: *The Journal of Personal Selling and Sales Management* 11/1, 31–41.
- Uexküll, Jakob von / Kriszat, Georg (1956): *Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Bedeutungslehre*. Hamburg: Rowohlt.
- Varela, Francisco J. / Thompson, Evan / Rosch, Eleanor (1992): *The Embodied mind. Cognitive science and human experience*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Verga, Laura / Kotz, Sonja A. (2013): How relevant is social interaction in second language learning? In: *Frontiers in Human Neuroscience* 7, 1–7.
- Vernon, David / Furlong, Dermot (2007): Philosophical Foundations of AI. In: Lungarella, Max / Iida, Fumiya / Bongard, Josh / Pfeifer, Rolf (Hg.): *50 years of AI. Festschrift. Essays Dedicated to the 50th Anniversary of Artificial Intelligence*. Heidelberg: Springer (Lecture Notes in Artificial Intelligence 4850), 53–62.
- Vernon, David / Metta, Giorgio / Sandini, Giulio (2007): A Survey of Artificial Cognitive Systems. Implications for the Autonomous Development of Mental Capabilities in Computational Agents. In: *IEEE Transactions on Evolutionary Computation* 11, 151–179.
- Viereck, Wolfgang (1983): Probleme des Dialektsprechers beim Fremdsprachenerwerb. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert E. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband. Berlin [u. a.]: de Gruyter, 1493–1498.
- Vogt, Paul (2005): The emergence of compositional structures in perceptually grounded language games. In: *Artificial Intelligence* 167/1–2, 206–242.
- Vogt, Paul (2016): *How mobile robots can self-organise a vocabulary*. Berlin: Language Science Press (Computational Models of Language Evolution 2).
- VWB = Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Lenz, Alexandra (Hg.) (2016): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Vygotsky, Lev S. (2012): *Thought and Language, Revised And Expanded Edition* [der ersten Ausgabe von 1934]. Foreword by Alex Kozulin. Cambridge, MA: MIT Press.

- Wagner, Laura / Clopper, Cynthia G. / Pate, John K. (2014): Children's perception of dialect variation. In: *Journal of Child Language* 41, 1062–1084.
- Walter, Sven / Kästner, Lena (2012): The where and what of cognition. The untenability of cognitive agnosticism and the limits of the Motley Crew Argument. In: *Cognitive Systems Research* 13, 12–23.
- Wandruszka, Mario (1979): *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Pieper.
- Wattendorf, Elise / Westermann, Birgit / Zappatore, Daniela / Franceschini, Rita / Lüdi, Georges / Radü, Ernst-W. / Nitsch, Cordula (2001): Different languages activate different subfields in Broca's area. In: *Neuroimage* 13/6, 624.
- Weinreich, Uriel (1954): Is a structural dialectology possible? In: *Word* 10, 388–400.
- Weinreich, Uriel (1979): *Languages in contact. Findings and problems*. Mit einem Vorwort von André Martinet. 9. Aufl. der Edition von 1968 [erstmalig publiziert 1953 in der Reihe: *Publications of the Linguistic Circle of New York*]. The Hague: Mouton.
- Weiß, Helmut (1998): *Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Niemeyer, Tübingen (*Linguistische Arbeiten* 391).
- Weiß, Helmut (2005): Inflected Complementizers in Continental West Germanic Dialects. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72/2, 148–166.
- Weissberger, Gali H. / Gollan, Tamar H. / Bondi, Mark W. / Clark, Lindsay R. / Wierenga, Christina E. (2015): Language and task switching in the bilingual brain: Bilinguals are staying, not switching, experts. In: *Neuropsychologia* 66, 193–203.
- Welsch, Wolfgang (1999): Transculturality. The Puzzling Form of Cultures Today. In: Featherstone, Mike / Lash, Scott (Hg.): *Spaces of Culture. City, Nation, World*. London: Sage, 194–213.
- Wieland, Katharina (2008): *Jugendsprache in Barcelona. Der Sprechstil katalanischer Jugendlicher und seine Darstellung in den Kommunikationsmedien*. Tübingen: Niemeyer.
- Wiese, Heike (2006): „Ich mach dich Messer“: Grammatische Produktivität in Kiez-Sprache. In: *Linguistische Berichte* 207, 245–73.
- Wiese, Heike (2009): Grammatical innovation in multiethnic urban Europe. New linguistic practices among adolescents. *Lingua* 119, 782–806.
- Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C. H. Beck.
- Wiese, Heike (2015): “This migrants’ babble is not a German dialect!” The interaction of standard language ideology and ‘us’/‘them’-dichotomies in the public discourse on a multiethnolect. In: *Language in Society* 44/3, 341–368.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich / Putschke, Wolfgang / Wiegand, Herbert E. (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Band 2. Berlin [u. a.]: de Gruyter (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 1.2), 807–900.
- Wilson, Margaret (2002): Six views of embodied cognition. In: *Psychonomic Bulletin & Review* 9/4, 625–636.

- Wissik, Tanja (2012): Terminologische Variation in der Rechts- und Verwaltungssprache. Eine korpusbasierte Analyse der Hochschulterminologie in den Standardvarietäten des Deutschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Dissertation, Universität Wien.
- Wittgenstein PU = Wittgenstein, Ludwig (2006): Werkausgabe in 8 Bänden. Band 1: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. Hg. von Joachim Schulte [Nachdr. d. Ausg. v. 1984]. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wojcik, Erica H. / Saffran, Jenny R. (2015): Toddlers encode similarities among novel words from meaningful sentences. In: *Cognition* 138, 10–20.
- Wolff, Phillip / Holmes, Kevon J. (2011): Linguistic Relativity. In: *WIREs Cognitive Science* 2, 253–265.
- Yarbus, Alfred L. (1967): *Eye Movements and Vision*. New York: Plenum Press.
- Yoncheva, Yuliya N. / Zevin, Jason D. / Maurer, Urs / McCandliss, Bruce D. (2009): Auditory Selective Attention to Speech Modulates Activity in the Visual Word Form Area. In: *Cerebral Cortex* 20, 622–632.
- Ziemke, Tom (2003): What's that thing called embodiment? In: Alterman, Richard / Kirsh, David (Hg.): *Proceedings of the 25th Annual Conference of the Cognitive Science Society*. Mahwah, NJ: Cognitive Science Society, 1134–1139.
- Ziemke, Tom / Sharkey, Noel E. (2001): A stroll through the worlds of robots and animals. Applying Jakob von Uexküll's theory of meaning to adaptive robots and artificial life. In: *Semiotica* 134, 701–746.
- Zifonun, Gisela (2001): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Der Relativsatz*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache (amades. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 3/01).
- Zitterbarth, Jussara P. (2010): Grammatiken des Deutschen im Vergleich. In: Habermann, Mechthild (Hg.): *Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule*. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag (Thema Deutsch 11), 66–81.
- Zlatev, Jordan (2013): Levels of embodiment and communication. In: Müller, Cornelia / Cienki, Alan / Fricke, Ellen / Ladewig, Silva / McNeill, David / Teßendorf, Sedinha (Hg.): *Body – Language – Communication. An International Handbook on Multimodality in Human Interaction* 1. Berlin [u. a.]: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 38.1), 533–550.
- Zuberbühler, Klaus (2000): Interspecies semantic communication in two forest primates. In: *Proceedings of the Royal Society B* 267, 713–718.
- ZW = Zwirner-Korpus. Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD2), Archiv für Gesprochenes Deutsch, Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de> [letzter Zugriff: 06.01.2015].



**Internetquellen**

Beltzung, Louise / Traxler, Tanja: Sie werden sich schwer integrieren. DerStandard.at, 11.12.2007. URL: <http://derstandard.at/3144819/Sie-werden-sich-schwer-integrieren> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

Bojar, Nicole: Betucht, aber unpolitisch. DerStandard.at, 26.02.2008. URL: <http://derstandard.at/3238783/Betucht-aber-unpolitisch> [letzter Zugriff: 13.05.2018].

Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich [BGBl.]: Nr. 45/1995, 17. Stück, EU-Beitrittsvertrag: 2544, 13.01.1995. URL: [https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995\\_45\\_0/1995\\_45\\_0.pdf](https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995_45_0/1995_45_0.pdf) [letzter Zugriff: 25.05.2018].

Bundesministerium für Bildung und Frauen (2014): Österreichisches Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache. URL: <https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/oed.pdf?61edf0> [letzter Zugriff: 10.09.2017].

Bundesnetzagentur (2006): Jahresbericht 2005. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2005/Jahresbericht2005Id5278pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2005/Jahresbericht2005Id5278pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

Bundesnetzagentur (2016): Jahresbericht 2015. Wettbewerb fördern. Netze ausbauen. Verbraucherinnen und Verbraucher schützen. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2016/Jahresbericht2015.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/2016/Jahresbericht2015.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Wanderungen zwischen West- und Ostdeutschland, 1991 bis 2014. URL: [http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a\\_10\\_04\\_wanderungen\\_o\\_w\\_ab1991.html?nn=4958496](http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a_10_04_wanderungen_o_w_ab1991.html?nn=4958496) [letzter Zugriff: 03.12.2016].

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Binnenwanderungssaldo der Bevölkerung im Alter von 30 bis 49 Jahren je 10.000 Einwohner gleichen Alters in Deutschland (Kreisebene), 2014. URL: [http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Karten/10/k\\_10\\_06\\_binnenwanderungssaldo\\_ag30\\_49\\_d\\_2014.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=5](http://www.bib-demografie.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Download/Karten/10/k_10_06_binnenwanderungssaldo_ag30_49_d_2014.pdf?__blob=publicationFile&v=5) [letzter Zugriff: 13.09.2016].

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung: Wanderungshäufigkeit über Gemeindegrenzen nach Alter und Geschlecht in Deutschland, 2014. URL: [http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a\\_10\\_03\\_wanderungshaeufigkeit\\_gemeindegrenzen\\_alter\\_geschl\\_d\\_2014.html?nn=4958496](http://www.bib-demografie.de/DE/ZahlenundFakten/10/Abbildungen/a_10_03_wanderungshaeufigkeit_gemeindegrenzen_alter_geschl_d_2014.html?nn=4958496) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

Demner, Merlicek & Bergmann: Hofstädter. URL: [http://www.dmb.at/images/Campaign/Video/hofstaedter/hof\\_tv\\_schinken\\_2010.mp4](http://www.dmb.at/images/Campaign/Video/hofstaedter/hof_tv_schinken_2010.mp4) [letzter Zugriff: 22.11.2016].

- Der Standard: Schweizer Unis machen gegen deutsche Studenten dicht. DerStandard.at, 22.08.2011. URL: <http://derstandard.at/1313024840429/Uni-Zugang-Schweizer-Unis-machen-gegen-deutsche-Studenten-dicht> [letzter Zugriff: 16.09.2016].
- Der Standard: Deutsche Studenten strömen weiter bevorzugt an österreichische Unis. DerStandard.at, 05.12.2014. URL: <http://derstandard.at/2000009041250/Deutsche-Studenten-stroemen-weiter-bevorzugt-an-oesterreichische-Unis> [letzter Zugriff: 16.09.2016].
- Deutsche Stiftung Weltbevölkerung: DSW-Datenreport 2017. Soziale und demografische Daten weltweit. URL: [https://www.dsw.org/wp-content/uploads/2017/08/DSW-Datenreport\\_2017\\_web.pdf](https://www.dsw.org/wp-content/uploads/2017/08/DSW-Datenreport_2017_web.pdf) [letzter Zugriff: 18.08.2017].
- Die Presse: Uni Salzburg: Mehr Deutsche als Österreicher angemeldet. DiePresse.com, 04.08.2011. URL: [http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/683393/Uni-Salzburg\\_Mehr-Deutsche-als-Oesterreicher-angemeldet](http://diepresse.com/home/bildung/universitaet/683393/Uni-Salzburg_Mehr-Deutsche-als-Oesterreicher-angemeldet) [letzter Zugriff: 05.07.2017].
- Duden.de: Piefke. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Piefke> [letzter Zugriff: 17.07.2017].
- Duden.de: skypen. URL: <http://www.duden.de/rechtschreibung/skypen> [letzter Zugriff: 25.09.2016].
- Facebook Research: Three and a half degrees of separation. 04.02.2016. URL: <https://research.facebook.com/blog/three-and-a-half-degrees-of-separation/> [letzter Zugriff: 06.09.2016].
- Institut für Deutsche Sprache: Datenbank für Gesprochenes Deutsch. URL: <http://dgd.ids-mannheim.de> [letzter Zugriff: 22.08.2017].
- International Commission on Zoological Nomenclature: International Code of Zoological Nomenclature. URL: <http://www.nhm.ac.uk/hosted-sites/iczn/code/> [letzter Zugriff: 08.02.2017].
- Kozubek, Felix: Liebe deutsche Studenten, ihr nervt! ZEIT Online, 18.11.2011. URL: <http://www.zeit.de/campus/2011/06/studieren-meinung> [letzter Zugriff: 18.07.2017].
- Kretschmer, Fabian / Macher, Thomas / Niedenzu, Sophie: Die Invasion der Tüchtigen und Fleißigen. Derstandard.at, 05.10.2011. URL: <http://derstandard.at/1317019387476/Deutsche-Studierende-Die-Invasion-der-Tuechtigen-und-Fleissigen> [letzter Zugriff: 16.09.2016].
- Mercier, Jean: World Cup Football? Skype Numerology, 19.06.2014. URL: <https://skypenumerology.blogspot.de/> [letzter Zugriff: 25.09.2016].
- Regionalsprache.de. URL: <http://www.regionalsprache.de> [letzter Zugriff: 22.08.2017].
- Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post (1999): Jahresbericht 1998. URL: [https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/1998/Jahresbericht1998Id211pdf.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.bundesnetzagentur.de/SharedDocs/Downloads/DE/Allgemeines/Bundesnetzagentur/Publikationen/Berichte/1998/Jahresbericht1998Id211pdf.pdf?__blob=publicationFile&v=2) [letzter Zugriff: 08.01.2017].

Salzburger Nachrichten: Demo gegen Deutsche war ein Kunstprojekt. sn.at, 24.02.2013. URL: <http://www.salzburg.com/nachrichten/salzburg/chronik/sn/artikel/demo-gegen-deutsche-war-ein-kunstprojekt-48642/> [letzter Zugriff: 18.07.2017].

Schweizer Bundesamt für Statistik: Ständige und nichtständige Wohnbevölkerung nach Kanton, Geschlecht, Anwesenheitsbewilligung, Altersklasse und Staatsangehörigkeit (Land) (px-x-0103010000\_101). URL: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/05.html> [letzter Zugriff: 15.09.2016].

Skype: Over 1 billion Skype mobile downloads – thank you! 28.04.2016. URL: <https://blogs.skype.com/2016/04/28/over-1-billion-skype-mobile-downloads-thank-you/> [letzter Zugriff: 25.09.2016].

SoSci Survey – die Lösung für eine professionelle Onlinebefragung. URL: <https://www.soscisurvey.de> [letzter Zugriff: 03.07.2018].

Statistik Austria: Pressemitteilung 11.353-164/16. 02.09.2016. URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bildung\\_und\\_kultur/109438.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/109438.html) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

Statistik Austria: Bevölkerung zu Jahresbeginn seit 2002 nach detaillierter Staatsangehörigkeit. URL: [http://www.statistik.at/web\\_de/statistiken/menschen\\_und\\_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung\\_nach\\_staatsangehoerigkeit\\_geburtsland/index.html](http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html) [letzter Zugriff: 15.09.2016].

Statistik Austria: Bevölkerungsprognose 2016–2080 für Österreich und die Bundesländer, 22.11.2016. URL: [http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=110642](http://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=110642) [letzter Zugriff: 02.12.2016].

Statistik Austria: Binnenwanderung 2015 der Altersgruppe 18–26 Jahre nach politischen Bezirken. URL: [http://www.statistik-austria.com/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET\\_PDF\\_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=076264](http://www.statistik-austria.com/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&RevisionSelectionMethod=LatestReleased&dDocName=076264) [letzter Zugriff: 01.12.2016].

Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Deutschland / Regionaldatenbank des Bundes und der Länder: Regionalatlas Deutschland. URL: <https://www-genesis.destatis.de/gis/genView?GenMLURL=https://www-genesis.destatis.de/regatlas/AI002-3.xml&CONTEXT=REGATLAS01> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

Weißensteiner, Nina: Der deutsche Student an unserer Uni. DerStandard.at, 05.08.2011. URL: <http://derstandard.at/1311802859374/Kopf-des-Tages-Der-deutsche-Student-an-unserer-Uni> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

Wikipedia Deutschland: Deutschenschwemme. URL: <https://de.wikipedia.org/wiki/Deutschenschwemme> [letzter Zugriff: 16.09.2016].

YouGov.de: Wo Skype boomt – und wo der Dienst floppt. 04.08.2014. URL:  
<https://yougov.de/news/2014/08/04/wo-skype-boomt-und-wo-der-dienst-floppt/> [letzter  
Zugriff: 25.09.2016].

## Abbildungsverzeichnis

|                                                                                                                                                                                                                                                                              |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Abb. 1: Schematischer Aufbau eines persönlichen Kommunikationsnetzwerks .....                                                                                                                                                                                                | 3   |
| Abb. 2: Wanderungen zwischen West- und Ostdeutschland, 1991 bis 2014.....                                                                                                                                                                                                    | 12  |
| Abb. 3: Wanderungshäufigkeit über Gemeindegrenzen nach Alter und Geschlecht in<br>Deutschland, 2014 .....                                                                                                                                                                    | 13  |
| Abb. 4: Regionalatlas Deutschland. Indikatoren des Themenbereichs „Bevölkerung“.<br>Wanderungssaldo je 10.000 Männer, 18–29 Jahre, 2014, nach Kreisen und kreisfreien<br>Städten, 5 Klassen, gleiche Besetzungen .....                                                       | 14  |
| Abb. 5: Internationale Zu- und Abwanderung nach Alter für Österreich<br>(Jahresdurchschnitt 2009–2015), Statistik Austria .....                                                                                                                                              | 16  |
| Abb. 6: Varietäten als überindividuelle, methodisch hergestellte virtuelle Kategorien<br>aggregierter und bzgl. sozialer Kontexte ausgewerteter Sprachdaten von<br>Sprecherpopulationen .....                                                                                | 42  |
| Abb. 7: Varietätenkontakt (schwarzer Doppelpfeil) als inferierte Ursache (gestrichelte<br>Pfeile) für diachrone Wandlerscheinungen von Sprachen (vom Zeitpunkt t1 zu t2) auf<br>der Makroebene .....                                                                         | 60  |
| Abb. 8: Varietätenkontakt als Verlagerung linguistischer Varietätensysteme in den Kopf<br>bivarieter Sprecher.....                                                                                                                                                           | 62  |
| Abb. 9: Varietätenkontakt als Kontakt zwischen Sprechern mit unterschiedlichem<br>Varietätenverhalten .....                                                                                                                                                                  | 63  |
| Abb. 10: links: Einbettung des Individuums in seine Umwelt, Sensoren, Aktuatoren und<br>Knowledge Base (nach Moore 2016: 3); rechts: schematischer Aufbau eines <i>learning</i><br><i>agents</i> , der mit seiner Umwelt gekoppelt ist (nach Russel / Norvig 2014: 56) ..... | 82  |
| Abb. 11: Beziehung zwischen konzeptuellem System und Sprachsystem nach Evans<br>(2009: 28).....                                                                                                                                                                              | 98  |
| Abb. 12: Beispiel einer Simulation, in der mittels Relativsatz an einem bestehenden<br>Element eine Nebensimulation durchgeführt wird (in Anlehnung an die Darstellungen<br>von Type-token-Mappings nach Barsalou 1999: 595).....                                            | 99  |
| Abb. 13: Einbettung des Individuums in seiner physischen Umwelt und seiner sozialen<br>Lebenswelt: Interaktion und Kommunikation mit Artgenossen (nach Moore 2016: 3) ....                                                                                                   | 134 |
| Abb. 14: Kommunikative strukturelle Kopplung zweier Sprecher basierend auf<br>wechselseitigen, non-verbalen Verstehensprozessen nach Moore (2016: 10) .....                                                                                                                  | 145 |
| Abb. 15: Mensch eingebettet in Gesellschaft (nach Moore 2016: 5) .....                                                                                                                                                                                                       | 169 |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                          |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Abb. 16: Areale Verteilung von Relativsatzvarianten in den bairischen Aufnahmeorten des<br>Zwirner-Korpus .....                                                                                                                                                                          | 194 |
| Abb. 17: Faktoren der Aufmerksamkeitssteuerung: Salienz der Objektstimuli ( <i>bottom-up</i> );<br>Ziele, Aufgaben, Wissen sowie selection history ( <i>top-down</i> ) .....                                                                                                             | 200 |
| Abb. 18: Handlungstheoretisches Wissensmodell (nach Ehlich / Rehbein 1986) .....                                                                                                                                                                                                         | 203 |
| Abb. 19: Individuelle Repräsentation des Vorkommens syntaktischer Phänomene bei<br>einem plurivarieten Sprecher .....                                                                                                                                                                    | 206 |
| Abb. 20: Individuelle Repräsentation des Vorkommens syntaktischer Phänomene bei<br>einem bivarieten Sprecher .....                                                                                                                                                                       | 207 |
| Abb. 21: Herkunftsorte der österreichischen Informanten .....                                                                                                                                                                                                                            | 212 |
| Abb. 22: Aufgabenstellung zum Phänomen „Artikelverdoppelung“, Projekt SynBai .....                                                                                                                                                                                                       | 214 |
| Abb. 23: Artikelverdoppelung, SynBai .....                                                                                                                                                                                                                                               | 214 |
| Abb. 24: Artikelverdoppelung im Deutschen, AdA, Runde 5 .....                                                                                                                                                                                                                            | 215 |
| Abb. 25: Aufgabenstellung zum Phänomen „doppelte Relativsatzeinleitung“, SynBai .....                                                                                                                                                                                                    | 216 |
| Abb. 26: Doppelte Relativsatzeinleitung im Bairischen, SynBai .....                                                                                                                                                                                                                      | 216 |
| Abb. 27: Doppelte Relativsatzeinleitung im Deutschen, AdA, Runde 7 .....                                                                                                                                                                                                                 | 217 |
| Abb. 28: Aufgabenstellung zum Phänomen <i>dass</i> + V2 aus dem Projekt SynBai .....                                                                                                                                                                                                     | 218 |
| Abb. 29: <i>dass</i> + V2, SynBai .....                                                                                                                                                                                                                                                  | 218 |
| Abb. 30: Herkunft der Sprecher, wie sie den Informanten vor der Aufgabe präsentiert<br>wurde .....                                                                                                                                                                                       | 220 |
| Abb. 31: Aufgabe zur Einschätzung von Sprecheraufnahmen .....                                                                                                                                                                                                                            | 220 |
| Abb. 32: Relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme (dunkelgrau) vs.<br>Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) .....                                                                                                                                                     | 223 |
| Abb. 33: Phänomen <i>a ganz a</i> : relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme<br>(dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich<br>„bivarieten“ vs. „monovarieten Bairischsprecher“ vs. österreichischer<br>„monovarieten Standardsprecher“ ..... | 225 |
| Abb. 34: Phänomen <i>der wo</i> : relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme<br>(dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich<br>„bivarieten“ vs. „monovarieten Bairischsprecher“ vs. österreichischer<br>„monovarieten Standardsprecher“ .....   | 226 |
| Abb. 35: Phänomen <i>dass</i> + V2: relative Anzahl der Entscheidungen für eine Aufnahme<br>(dunkelgrau) vs. Angaben syntaktischer Erklärungen (hellgrau) im Vergleich                                                                                                                   |     |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                  |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| „bivariater“ vs. „monovariater Bairischsprecher“ vs. österreichischer „monovariater Standardsprecher“ .....                                                                                                                                                                                                                                                                                      | 227 |
| Abb. 36: Phänomen <i>a ganz a</i> : relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 doppelter Artikel (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 einfacher Artikel (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Sprecher des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3) sowie die Anzahl gegebener Syntaxbegründungen (für Antw. 2 je n=0) ..... | 229 |
| Abb. 37: Phänomen <i>der wo</i> : relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 <i>der wo</i> (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 <i>der</i> (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Perzipienten des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3) sowie die Anzahl gegebener Syntaxbegründungen .....                               | 231 |
| Abb. 38: Phänomen <i>dass</i> + V2: relative Anzahl der Entscheidungen für Aufnahme 1 (dunkelgrau) vs. Aufnahme 2 (hellgrau) im Vergleich der Sprecher einer regional ähnlichen dialektalen Varietät (G1) vs. Perzipienten des gleichen Dialektverbands (G2) vs. sonstige Sprecher (G3) .....                                                                                                    | 233 |
| Abb. 39: Anordnung der Testbatterie und Visualisierung des zeitlichen Ablaufs .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                              | 253 |
| Abb. 40: Herkunftsorte der norddeutschen Probanden (▲) und der Erhebungsort (O) .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | 255 |
| Abb. 41: Schematische Darstellung einer Dialogkonstellation aus norddeutscher Standardsprecherin und österreichischer Bairischsprecherin .....                                                                                                                                                                                                                                                   | 256 |
| Abb. 42: Beispielabfolge eines Stimulus-Videos in Einzelbildern .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | 259 |
| Abb. 43: Schematischer Aufbau des Erhebungssettings .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 262 |
| Abb. 44: Beispiel einer Spielrunde .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         | 263 |
| Abb. 45: Beispieltranskript eines Gesprächsausschnitts im Rahmen des MDT bestehend aus Erklärung, Bestätigung und Wechsel der Rollen nach einer Runde. ....                                                                                                                                                                                                                                      | 264 |
| Abb. 46: Durchschnittliche Anzahl des Relativsatzgebrauchs nach Sprechergruppen und Relativsatztypen .....                                                                                                                                                                                                                                                                                       | 265 |
| Abb. 47: Im Imitationsexperiment verwendete Stimuli .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        | 266 |
| Abb. 48: Anzahl der Probanden, die einen doppelten Relativsatzanschluss im mündlichen und schriftlichen Imitationsexperiment produziert (blau) bzw. nicht produziert (orange) hatten .....                                                                                                                                                                                                       | 267 |
| Abb. 49: Bewertungsaufgabe zu doppelten Relativsatzanschlüssen im Bairischen mit <i>d</i> -Pronomen (A), <i>w</i> -Partikel (B) und <i>d</i> -Pronomen + <i>w</i> -Partikel (C). ....                                                                                                                                                                                                            | 268 |
| Abb. 50: Vorbefragung zur Persönlichkeit (Big-Five-Schnelltest nach Rammstedt / John 2007) .....                                                                                                                                                                                                                                                                                                 | 271 |

# Tabellenverzeichnis

|                                                                                                                                                                                                       |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Tab. 1: Unterscheidung zwischen deskriptiver Varietätenklassifikation<br>(Expertenperspektive) und kognitiver Varietätenkategorisierung (Sprecherperspektive)...                                      | 37  |
| Tab. 2: Vergleich kognitivistischer und emergenter (enaktiver) Kognitionsparadigmen<br>nach Vernon / Metta / Sandini (2007: 153) .....                                                                | 77  |
| Tab. 3: Modellierungsbereiche kognitiver Varietäten nach systemischer Komplexität und<br>Beschreibungsebenen (nach Marr 1982 / Poggio 2012) .....                                                     | 109 |
| Tab. 4: Unterschiede in den Lernbedingungen von Spracherwerb, -unterricht und -kontakt                                                                                                                | 157 |
| Tab. 5: Modellierungsbereiche kognitiver Varietäten nach systemischer Komplexität und<br>Beschreibungsebenen (Marr 1982 / Poggio 2012) .....                                                          | 174 |
| Tab. 6: Formen der <i>w</i> -Relativpartikel .....                                                                                                                                                    | 183 |
| Tab. 7: Formen des <i>d</i> -Relativpronomens: Genus .....                                                                                                                                            | 184 |
| Tab. 8: Formen des <i>d</i> -Relativpronomens: Numerus .....                                                                                                                                          | 185 |
| Tab. 9: Formen des <i>d</i> -Relativpronomens: Kasus .....                                                                                                                                            | 185 |
| Tab. 10: Formen des Bezugsausdrucks: Wortart .....                                                                                                                                                    | 186 |
| Tab. 11: Formen des Bezugsausdrucks: Belebtheit .....                                                                                                                                                 | 187 |
| Tab. 12: Funktion des Bezugsausdrucks .....                                                                                                                                                           | 187 |
| Tab. 13: Topologische Distanz zwischen Relativ- und Bezugsausdruck .....                                                                                                                              | 190 |
| Tab. 14: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen<br>„Artikelverdoppelung“ ( <i>a ganz a</i> ) der Sprecherin aus Vorarlberg (VA) .....                                 | 221 |
| Tab. 15: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen<br>„doppelte Relativsatzeinleitung“ ( <i>der wo</i> ) des Sprechers aus der Steiermark (STMK) ...                     | 221 |
| Tab. 16: Transkribierte Stimulussätze aus der Sprecheraufnahme für das Phänomen<br>„Nebensatz mit <i>dass</i> + Verbzweitstellung“ ( <i>dass</i> + V2) des Sprechers aus<br>Oberösterreich (OÖ) ..... | 221 |
| Tab. 17: Anzahl von „bi-“ und „monovarietären Bairischsprechern“ und „monovarietären<br>Standardsprechern“ der erhobenen österreichischen Informanten .....                                           | 224 |
| Tab. 18: Sprecherspezifische Bildung von Gruppen varietärer Distanz (G1–G3) .....                                                                                                                     | 228 |
| Tab. 19: Beispiel für die Koordination des Blickverhaltens des Hörers (H) mit der<br>Perzeption der Relativsatzäußerung des Sprechers (S) .....                                                       | 261 |





# Anhang

## I. Beispiel Korpusanalyse „Zwirner“-Material

Die ersten 40 der 251 nach visueller und auditiver Kontroller verbliebenen Okkurrenzen der Suchabfrage: „(nordbairisch|mittelbairisch|süd-bairisch)\_(wo|was)\_(der|den|des|dem|die|das) vom 11.10.2014 in der Datenbank Gesprochenes Deutsch (DGD).

|   |                                           |                  |                                                                                                                  |    |                                                                                                              |
|---|-------------------------------------------|------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1 | ZW--<br>_E_00896_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01020 | . Die Amerikaner , die kommen auch ab und zu rauf und fischen auch , hauptsächlich am Ampermoos , das            | wo | zwischen Grafrath und dem Moor und den Ammersee droben ist . Fische gibt's viel droben .                     |
| 2 | ZW--<br>_E_00903_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01027 | . Ist bloß das große Gut , nicht . Und dann sind viele Arbeiter und andere Leute da , die                        | wo | Angestellte sind und wo nach München in die Arbeit fahren . Und da ist da nichts mehr los nachher            |
| 3 | ZW--<br>_E_00909_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01033 | Nja , da bin ich mit meiner Nachbarin , da die                                                                   | wo | bei mir gewohnt hat , sind wir nach äh Seefeld da runtergegangen , das war auf dem Fußweg oben               |
| 4 | ZW--<br>_E_00910_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01034 | sein Grabmal , nicht wahr , das ist schön dort . Da geht man halt noch so hin , die                              | wo | man so gekannt hat , nicht , so junge Leute , ja , ja .                                                      |
| 5 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | Und das , das ist der Hauptzweck von der ganzen Sache . Und da - also ein Bienenvolk , das                       | wo | , wo auf - also ein Bienenvolk , das wo man auf das hinarbeiten läßt , also das muß                          |
| 6 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | Sache . Und da - also ein Bienenvolk , das wo , wo auf - also ein Bienenvolk , das                               | wo | man auf das hinarbeiten läßt , also das muß erstens , muß eine junge Königin drinnen haben , denn            |
| 7 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | erste , der erste Honigspender , das ist der - sind die Milchdiesteln , das sind die ersten , die                | wo | kommen , die wo den ersten Honig hereinbringen . Das ist immer eine Freude , wenn du in das                  |
| 8 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | Honigspender , das ist der - sind die Milchdiesteln , das sind die ersten , die wo kommen , die                  | wo | den ersten Honig hereinbringen . Das ist immer eine Freude , wenn du in das Bienenhaus hineingehst : da      |
| 9 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | riecht die ganze Gegend schon nach Honig . Aber dann natürlich , dann kommen die Blutseismänner daher , über die | wo | ich auch schon immer recht närrisch war , weil da akkurat die ganze Geschichte immer wieder umwerfen mit der |

|    |                                           |                  |                                                                                                                                  |    |                                                                                                                                           |
|----|-------------------------------------------|------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 10 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | Jetzt kommt nachher die -<br>allmählich der Schwarm-<br>trieb daher . Und der<br>Schwarmtrieb , da möch-<br>ten die Bienen , die | wo | einigermaßen bei Volk sind ,<br>die möchten da schwärmen .<br>Und ich bin ja der Einstellung ,<br>den Schwarmtrieb                        |
| 11 | ZW--<br>_E_00911_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01035 | hineintue , derweil ist auf<br>der anderen Seite schon<br>wieder einer draußen .<br>Das ist der reinste Flieger-<br>alarm , der  | wo | jedesmal da vorkommt . Na ,<br>jetzt , heuer habe ich es ziem-<br>lich verhindern können durch<br>die Bauerei .                           |
| 12 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | Winter , gell . Aber im<br>Winter ist dies so . da ha-<br>ben wir erstens für un-<br>sern Brotfisch , den                        | wo | [TA: ma] drin haben , die Ren-<br>ken , das ist , grad in den Win-<br>termonaten haben wir da<br>Schonzeit ; da                           |
| 13 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | ist eine Fischerei , die wo<br>vielleicht nicht von allen<br>ausgeübt wird , früher<br>waren es bloß drei , die                  | wo | das gemacht haben oder vier .<br>Das ist der sogenannte Külch-<br>fang . Ich glaube , daß der<br>Külch eigentlich                         |
| 14 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | hinausgehen , gell , wir<br>tun nachher herrichten .<br>Wir tun ausmähen sozu-<br>sagen , die , die Fisch-<br>plätze , die       | wo | außenherum am Ufer sind ,<br>die tun wir herrichten , damit<br>wir im Frühjahr nicht so viel<br>Arbeit haben                              |
| 15 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | zum - bis Anfang Juni .<br>Das wird der Karpfen sein<br>, der ist der letzte , nicht ,<br>der                                    | wo | nachher kommt . Und so - tei-<br>len wir unsere Fischerei ein .<br>Und darum treiben wir in un-<br>serem Gebiet                           |
| 16 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | wir das wissen , dann fan-<br>gen wir sie dort , nicht .<br>Und dann stellen wir un-<br>sere Netze , die                         | wo | ein ganz langes Stück ist , weil<br>jedes Netz ist ja achtzig bis<br>hundert Meter lang , und da<br>tun wir dreißig aneinander,<br>nicht. |
| 17 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | Er wandert weg weil . Der<br>Aal ist ja eigentlich der ,<br>der Fisch , der                                                      | wo | noch am wenigsten ergründet<br>und am wenigsten erforscht ist<br>, da , da kraxeln sie heute noch<br>immer daran                          |
| 18 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | diese kleinen Glasaale ,<br>Glasaaale oder Aalbrut o-<br>der wollen wir mal sagen<br>: so , so herangezogene<br>Aale , die       | wo | man da [sic!: TA: ja] droben an<br>der Küste überall fängt , die<br>lassen wir uns von Hamburg<br>schicken , und da                       |
| 19 | ZW--<br>_E_00917_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01041 | haben schon Aale gefun-<br>den , gell , da haben die<br>Leute gemeint , da läuft<br>eine Schlange herum[TA: -<br>anand] , die    | wo | irgendwo auf den Tau auf die<br>Wiese hinausgeht und wollen<br>in ein anderes Wasser hinein ,<br>um weiter zu                             |
| 20 | ZW--<br>_E_00921_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01045 | Ja durch seine Partnerin ,<br>die die [sic! TA: ein "die"<br>zuviel]                                                             | wo | mit ihm dreiunddreißig Jahre<br>im Plaza gespielt hat .                                                                                   |

|    |                                           |                  |                                                                                                                                                     |     |                                                                                                                        |
|----|-------------------------------------------|------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 21 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | wenn er , im Berg heißt<br>das , nicht , im Gebirge ,<br>es muß ein guter sein ,<br>die                                                             | wo  | drei Meter Holz einhaut , nicht<br>, im Gebirge , heißt das , weil<br>du in die Berge ,                                |
| 22 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | Ja , meistens , nicht wahr<br>noch so wenn ich direkt<br>durch das Holz ja die sind<br>schon dagewesen die                                          | wo  | schon vierzig Jahre ins Holz ge-<br>gangen sind im Berg .                                                              |
| 23 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | Wir haben eine ja eine<br>Hütte oben . Also zum<br>Beispiel Winterstube sagt<br>man nachher , nicht , die                                           | wo  | schon aus und gerichtet da-<br>nach und ein Herd und so zum<br>Kochen , nicht .                                        |
| 24 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | so v äs frü gegen früher ,<br>früher haben natürlich<br>das Holz gerade gearbei-<br>tet , sagt man , Beispiel<br>[,]die                             | wo  | für den Bodenbelag gehört ha-<br>ben , der Boden selber , gell ,<br>das war jetzt das Monat der<br>Dezember            |
| 25 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | wir nachher noch zuerst<br>in München gearbeitet ,<br>wie wir den Kanal ge-<br>macht haben unter der<br>Isar durch , der                            | wo  | dur der Bach , der wo durch<br>den Tierpark durchgeht , das<br>war die erste Arbeit gleich<br>nach dem                 |
| 26 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | gearbeitet , wie wir den<br>Kanal gemacht haben un-<br>ter der Isar durch , der wo<br>dur der Bach , der                                            | wo  | durch den Tierpark durchgeht<br>, das war die erste Arbeit<br>gleich nach dem Krieg fünf-<br>undvierzig . Da haben wir |
| 27 | ZW--<br>_E_00927_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01051 | , Herrje , die Arbeitgeber ,<br>die haben sich geeinigt<br>und vereinigt , daß man<br>die alten Menschen , die                                      | wo  | schon achtzehn , neunzehn ,<br>so kurz vor zwanzig Jahren ,<br>also die muß man entlassen ,<br>weil ihnen              |
| 28 | ZW--<br>_E_00936_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01060 | da da später eine kleine<br>Säge angefangen hinterm<br>NAME und neunzehnhun-<br>dertzwanzig hat er dann<br>die alte Sägemühle aufge-<br>kauft , die | wo  | da war , die ist verkauft wor-<br>den vom NAME , und da ha-<br>ben wir dann den Betrieb grö-<br>ßer gemacht            |
| 29 | ZW--<br>_E_00936_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01060 | Der hat dann die Wägele<br>gemacht , die                                                                                                            | wo  | man dann die wo man dann<br>mit der Kraxe fortgetragen hat<br>. Und mein Vater , der wollte<br>auch                    |
| 30 | ZW--<br>_E_00936_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01060 | Der hat dann die Wägele<br>gemacht , die wo man<br>dann die                                                                                         | wo  | man dann mit der Kraxe fort-<br>getragen hat . Und mein Vater<br>, der wollte auch schnitzen ,<br>aber der             |
| 31 | ZW--<br>_E_00943_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01067 | Also ein Fremder schon .<br>Ein Fremder , der                                                                                                       | wo  | das noch nie gemacht hat ,<br>weil da überm Schneeferner<br>droben , da ist ein rechter ver-<br>rückter Einstieg und   |
| 32 | ZW--<br>_E_00956_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01080 | gehabt , die alle vier ein-<br>gerückt gewesen , einer                                                                                              | was | den Hof gehabt hat daheim ,<br>gell , jetzt hat ihn dann wieder<br>der dritte eigentlich gekriegt ,<br>weil            |

|    |                                           |                  |                                                                                                             |                     |                                                                                                                                                                  |
|----|-------------------------------------------|------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|    |                                           |                  | ist schon verheiratet gewesen und einer ist dann gefallen , der                                             |                     |                                                                                                                                                                  |
| 33 | ZW--<br>_E_00956_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01080 | verheiratet , aber die andern haben verheiratet und von der zweiten Frau haben auch noch zwei da , die      | was                 | nicht verheiratet haben , gell . Die andern haben alle ansässig in ihrer Landwirtschaft , gell .                                                                 |
| 34 | ZW--<br>_E_00968_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01092 | . Den haben wir hiefeln müssen , und jetzt ganz spät haben wir ihn hinein gebracht . Und den , [den]        | wo                  | wir gar nicht eingebracht haben , das ist natürlich der schlechteste gewesen , gelt . Und jetzt haben wir                                                        |
| 35 | ZW--<br>_E_00970_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01094 | Ja , ja allesamt , die                                                                                      | wo<br>[sic!<br>was] | geladen werden[d] auf die Hochzeit , die lädt der Hochzeitslader extra , jedes eigens .                                                                          |
| 36 | ZW--<br>_E_00970_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01094 | haben so Kloutn gekriegt . Jetzt kommen sie eigentlich auch nicht mehr recht . Dann hat es Dreißig , die    | wo                  | auf [sic! Kein "auf"] die Nudeln gekommen sind [sic! kein "sind" sondern "hand"] . Und dann zu Ostern sind halt wieder die Patenkinder wieder eingeladen . Sonst |
| 37 | ZW--<br>_E_01165_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01297 | Das ist das , ja . Ich bin einer , der                                                                      | wo                  | das [sic! TA: 's] Bier gerne mag , samt dem Radfahren . Das ist eigentlich - aber ich brauche es . Weißt                                                         |
| 38 | ZW--<br>_E_01172_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01304 | ich mir denken . Da sind dann sechs SS , lauter junge Kerle mit siebzehn , achtzehn Jahren , die            | wo                  | sich noch erhalten haben können , die sind halt im ersten Acker drinnen gelegen da draußen . Sind in                                                             |
| 39 | ZW--<br>_E_01173_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01305 | nicht wahr , da haben wir auf die Dörfer hinaus müssen und haben die Häuser wieder herrichten müssen , die  | wo                  | hin gewesen sind ; und haben im Wald gearbeitet , gelt , im Holz draußen . Da ist lauter                                                                         |
| 40 | ZW--<br>_E_01173_<br>SE_01_T_0<br>1_DF_01 | ZW--<br>_S_01305 | Nacht . Und dann haben wir schon die hintennach welche sausen gehört , die sind schon schwere gewesen , die | wo                  | ganz weit her gewesen sind .                                                                                                                                     |

## II. Beispiel eines femininen Stimulus (Kuh) im Akkommodationsexperiment

Kuh-Stimulus im Akkommodationsexperiment (Kap. 7), Femininum.

Bewegungsarten: „Salto rückwärts“ / „Auf die Nase fallen“

t = 1



t = 2



t = 3



t = 4



t = 5



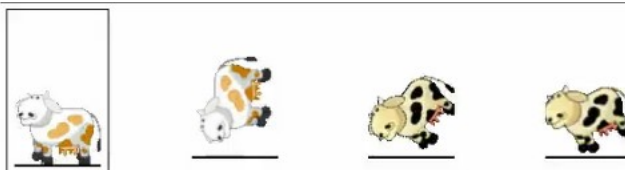
t = 6



t = 7



t = 8



### III. Beispieltranskripte von Aufnahmen des Akkommodationsexperiments (Kap. 7)

#### Beispieltranskript 1

Sprecher: Norddeutsch (ND12, w) und Bairisch (B3, m)

|      |                                                                                          |                                           |
|------|------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------|
| [1]  | 0 [00:00.0]1 [09:24.2]                                                                   | 2 [09:29.9]                               |
| ND12 | Gut ... OK.                                                                              |                                           |
| B3   | Es ist die weiß-braune Kuh, die was ein Rückwärtssalto macht.                            |                                           |
| [2]  | 3 [09:37.6]4 [09:44.8]                                                                   |                                           |
| ND12 | Ähm ... das ist die weiß-schwarz-gemusterte Kuh mit dem braunen Kopf, die                |                                           |
| [3]  | 5 [09:52.9]                                                                              | 6 [09:55.9]                               |
| ND12 | nach vorne springt.                                                                      | Ähm ... Moment ... genau, die auf         |
| B3   | OK. Die was aufm Kopf landet?                                                            |                                           |
| [4]  | 7 [10:01.3]8 [10:07.7]                                                                   | 9 [10:14.0]                               |
| ND12 | dem Kopf landet.                                                                         | Das am                                    |
| B3   | Es ist das gelbe Küken, das was weniger hoch springt.                                    |                                           |
| [5]  | 10 [10:15.4]                                                                             | 11 [10:17.5] 12 [10:18.8] 13 [10:29.1]    |
| ND12 | höchsten springt?                                                                        | Ah, OK. OK, es ist -äh-                   |
| B3   | Nein, das was am niedrigsten springt.                                                    |                                           |
| [6]  | 14 [10:35.7]                                                                             |                                           |
| ND12 | die graue Ziege, die in die Luft springt - also die dunkelgraue Ziege.                   |                                           |
| B3   | Die dunkelgraue,                                                                         |                                           |
| [7]  | 15 [10:37.8]                                                                             | 16 [10:39.3] 17 [10:40.4] 18 [10:52.4]    |
| ND12 | Genau, die am höchsten springt.                                                          |                                           |
| B3   | die was da so hoch springt?                                                              | OK. Es ist die                            |
| [8]  | 19 [10:56.8]                                                                             |                                           |
| ND12 | Ähm ... ist es die dunklere oder die                                                     |                                           |
| B3   | Ziege, die was mit dem Kopf nach viere kippt.                                            |                                           |
| [9]  | 20 [11:06.6]                                                                             | 21 [11:08.0] 22 [11:09.6] 23 [11:17.4]    |
| ND12 | hellere?                                                                                 | OK. Es ist das braune Schweinchen, das am |
| B3   | Die hellere Ziege.                                                                       |                                           |
| [10] | 24 [11:25.5]                                                                             | 25 [11:33.0]                              |
| ND12 | niedrigsten springt.                                                                     | Genau.                                    |
| B3   | Mhm. Des was mit die Hinterbeine eher am Boden bleibt?                                   |                                           |
| [11] |                                                                                          |                                           |
| ND12 | Ich weiß gar nicht, ob das bei dir auch so ist, aber das, wo quasi der Boden am tiefsten |                                           |
| [12] | 26 [11:39.1]                                                                             | 27 [11:41.3] 28 [11:42.6]                 |
| ND12 | ist.                                                                                     | Ah, sind die unterschiedlich? OK.         |
| B3   | Mmh, das ist bei mir unterschiedlich.                                                    | Aber das                                  |

|      |                                                                                      |                              |
|------|--------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------|
| [13] | ..                                                                                   |                              |
| B3   | eine, das springt auf den Hinterpfoten und das andere schaukelt eigentlich so in der |                              |
| [14] | .. 29 [11:48.6] 30 [11:50.7] 31 [11:51.4]                                            |                              |
| ND12 | Genau, ja, das springt nur auf die Hinterpfoten.                                     | Genau.                       |
| B3   | Luft. Auf die Hinterpfoten?                                                          |                              |
| [15] | 32 [11:53.4] 33 [11:57.1] 34 [12:08.6] 35 [12:12.8]                                  |                              |
| ND12 |                                                                                      | OK.                          |
| B3   | Es ist die schwarze Katz, die was gleichmäßig schnell springt.                       | Also die                     |
| [16] | ..                                                                                   |                              |
| ND12 |                                                                                      | OK.                          |
| B3   | was nach oben - also die was nach unten genauso schnell springt wie nach oben.       |                              |
| [17] | .. 37 [12:24.6] 38 [12:45.2]                                                         |                              |
| ND12 | Gut. Die immer auch gleich hoch springt, oder?                                       | Es ist die braune Katze, die |
| [18] | .. 39 [12:50.4] 40 [12:52.8]                                                         |                              |
| ND12 | schneller springt.                                                                   | Die schneller ... ja, genau, |
| B3   | Mhm, also die was so abrupt nach unten...                                            |                              |
| [19] | .. 41 [12:54.3] 42 [12:55.6] 43 [13:18.9]                                            |                              |
| ND12 | die schneller wieder landet.                                                         |                              |
| B3   | Ja, OK. Es ist das -hm- braune Pferd, das was                                        |                              |
| [20] | .. 44 [13:32.2] 45 [13:35.6]                                                         |                              |
| ND12 |                                                                                      | Ähm, OK.                     |
| B3   | ...ähm... so schaukelt in der Luft, das was so hin und her wippt.                    |                              |
| [21] | 46 [13:47.5] 47 [13:52.0] 48 [13:54.0] 49 [13:58.7]                                  |                              |
| ND12 | Es ist das braune Küken, das am höchsten springt.                                    |                              |
| B3   | OK. Es ist das pinke                                                                 |                              |
| [22] | .. 50 [14:07.5] 51 [14:09.5] 52 [14:18.3]                                            |                              |
| ND12 |                                                                                      | OK. Ähm, es ist das          |
| B3   | Schwein, das was auf die Vorderpfoten zuerst landet.                                 |                              |
| [23] | .. 53 [14:24.9]                                                                      |                              |
| ND12 | hellbraune Pferd, das zweimal mit dem Kopf aufstößt.                                 |                              |
| B3   | OK. Also net des gelbliche,                                                          |                              |
| [24] | .. 54 [14:30.7] 55 [14:32.7] 56 [14:33.5] 57 [14:35.0] 58 [14:37.0]                  |                              |
| ND12 | Äh doch, das orangene.                                                               | Das orangene, ja.            |
| B3   | sondern des... Das orangene.                                                         | OK.                          |
| [25] | 59 [14:40.3] 60 [14:49.0]                                                            |                              |
| ND12 |                                                                                      | OK, also                     |
| B3   | Es ist die braune Katze, die was sich wieder gleichmäßig schnell bewegt.             |                              |



|      |                                                                 |                                                               |                                                     |
|------|-----------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------|
| [26] | 61 [14:51.0]62 [14:51.7]                                        |                                                               |                                                     |
| ND12 | genauso schnell nach oben wie nach unten.                       | Gut. Eine zweite Zeile gibt es auch                           |                                                     |
| B3   |                                                                 | Genau.                                                        |                                                     |
| [27] | 63 [14:58.6]                                                    |                                                               |                                                     |
| ND12 | noch bei dir, oder...?                                          |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | Ähm, nein, es ist nur ein Tier. Also es ist trotzdem - es ist |                                                     |
| [28] | 64 [15:04.5] 65 [15:06.4]66 [15:13.9]                           |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 | Ah, OK, gut.                                                  | Es ist das pinke Schwein, das auf                   |
| B3   | trotzdem nur ein Tier gesucht.                                  |                                                               |                                                     |
| [29] | 67 [15:20.8]68 [15:22.8]69 [15:28.0]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 | den Hinterbeinen zuerst landet.                                 |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | OK.                                                           | Es ist a braunes Küken, des was                     |
| [30] | 70 [15:36.3]71 [15:38.3]72 [15:47.0]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 | OK.                                                           | Es ist das braune Pferd, also nicht das orange, das |
| B3   | niedriger springt.                                              |                                                               |                                                     |
| [31] | 73 [15:54.9]74 [15:56.9]75 [16:00.2]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 | zweimal mit dem Kopf aufkommt.                                  |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | OK.                                                           | Es ist das gelbliche Pferd, das was                 |
| [32] | 76 [16:08.6]77 [16:09.6]78 [16:20.4]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 | OK.                                                           | Es ist die schwarze Katze,                          |
| B3   | schauelt und net mit dem Kopf aufkommt.                         |                                                               |                                                     |
| [33] | 79 [16:25.5]80 [16:27.2]81 [16:33.1]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 | die schneller wieder landet als dass sie hochspringt.           |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | OK, ja.                                                       | Es ist das braune                                   |
| [34] | 82 [16:38.8] 83 [17:06.6]                                       |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 | [technische Probleme]                                         | Es ist das                                          |
| B3   | Schwein, das was mit die Vorderpfoten zuerst landet.            | [technische Probleme]                                         |                                                     |
| [35] | 84 [17:15.1]85 [17:19.1]86 [17:25.9]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 | -äh- gelbe Küken, das -äh- höher springt.                       |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | OK.                                                           | Es ist die ]?] Kuh, die                             |
| [36] | 87 [17:34.2]88 [17:46.1]                                        |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 |                                                               | Es ist die                                          |
| B3   | schwarze Flecken hat und die was an Rückwärtssalto macht.       |                                                               |                                                     |
| [37] | 89 [17:53.3]90 [17:55.3]91 [18:04.4]                            |                                                               |                                                     |
| ND12 | braunefleckte Kuh, die zweimal mit dem Kopf aufkommt.           |                                                               |                                                     |
| B3   |                                                                 | OK.                                                           | Es ist die                                          |
| [38] | 92 [18:10.9]93 [18:16.2]                                        |                                                               |                                                     |
| ND12 |                                                                 | OK.                                                           |                                                     |
| B3   | dunkelgraue Ziege, die mit dem Kopf - mit dem Kopf viere kippt. |                                                               |                                                     |

[39]

94 [18:27.9]

**ND12** Es ist die hellgraue Ziege, die nicht mit dem Kopf nach vorne geht, sondern nur in die

[40]

.. 95 [18:34.4] 96 [18:36.4] 97 [18:37.1]

**ND12** Luft springt. Genau. [Vorbereitung zur Nachbefragung]

**B3** OK, die in die Luft springt. [Vorbereitung zur Nachbefragung]

[41]

98 [19:34.6]

**ND12** OK, es ist das hellere Schwein, des wo nach vorn springt und mit dem Kopf

[42]

.. 99 [19:50.0] 100 [19:59.3]

**ND12** aufkommt. Es ist die schwarzgefleckte Kuh, die wo mit dem Kopf aufkommt.

[43]

101 [20:05.2] 102 [20:12.2] 103 [20:22.0]

**ND12** Es ist der orangefarbene Hund -äh-, der hoch springt.

## Beispieltranskript 2

Sprecher: Norddeutsch (ND21, w) und Bairisch (B5, m)

[1]

0 [00:00.0] 1 [00:01.2]

2 [00:05.4]

**ND21** Alles

**B5** Wir suachen de schworze Kotz, de ned so hoch hupft wie de aundare.

[2]

.. 3 [00:06.9] 4 [00:07.4] 5 [00:12.1] 6 [00:13.1] 7 [00:15.3]

**ND21** klar. Es ist die schwarz gefleckte Kuh und die,

**B5** Ja. Jetzt bist du draun.

[3]

.. 8 [00:24.0] 9 [00:24.3]

**ND21** die keinen Salto macht, sondern auf seinen, auf ihr Gesicht hüpf.

**B5** De, de wos nur mit da

[4]

.. 10 [00:25.8] 11 [00:26.5] 12 [00:26.9] 13 [00:35.3]

**ND21** Ja, genau.

**B5** Nosen am Boden. So, wir suachen de braun gefleckte Kuah, de wos

[5]

.. 14 [00:40.5] 15 [00:41.3] 16 [00:46.7]

**ND21** Ok. Ich hab eine dunkelgraue Ziege, die senkrecht in die

**B5** an Salto mocht.

[6]

.. 17 [00:54.6] 18 [00:56.3] 19 [00:57.2]

**ND21** Luft springt. Genau.

**B5** De dunkelgraue Ziege? De wos mit allen vier Haxen, in der Luft

[7]

.. 20 [01:02.2] 21 [01:04.3] 22 [01:04.7] 23 [01:09.1]

**ND21** Nicht die, die wippt, sondern die andere.

**B5** ist. Ja, gut. Passt, wir suachen des

|      |                                                                          |                                                  |                                       |
|------|--------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------|---------------------------------------|
| [8]  | ..                                                                       | 24 [01:18.7]                                     | 25 [01:20.7]26 [01:24.8]              |
| ND21 | Das, was kaum abhebt.                                                    | Ok, ich hab das                                  |                                       |
| B5   | gelbe Küken, des was kaum abhebt.                                        |                                                  |                                       |
| [9]  | ..                                                                       | 27 [01:32.3]                                     |                                       |
| ND21 | gelbe Pferd, das auf die Nase fällt.                                     |                                                  |                                       |
| B5   | Oiso ned des, des was nur wippt, sondern des                             |                                                  |                                       |
| [10] | ..                                                                       | 28 [01:35.8]                                     | 29 [01:37.8]30 [01:38.3]31 [01:45.6]  |
| ND21 | Das, was sich komplett auf den Kopf legt.                                |                                                  |                                       |
| B5   | wos...                                                                   | Ja.                                              | So, wir suachen des                   |
| [11] | ..                                                                       | 32 [01:54.9]                                     |                                       |
| ND21 | Das, was                                                                 |                                                  |                                       |
| B5   | rosane Meerschweinchen, des was wellenartig in die Luft sich bewegt.     |                                                  |                                       |
| [12] | ..                                                                       | 33 [01:57.8]                                     | 34 [02:00.2] 35 [02:01.9]36 [02:03.6] |
| ND21 | mehr der weniger Wellen macht?                                           | Was, wie n Schiff so...                          |                                       |
| B5   | Des, wos...                                                              | Es is des, des was so...                         |                                       |
| [13] | ..                                                                       |                                                  |                                       |
| B5   | des aundare, des aundere hupft nur mit de Hinterbeine, des aundare mocht |                                                  |                                       |
| [14] | ..                                                                       | 37 [02:08.7]                                     | 38 [02:09.1]39 [02:11.0]40 [02:14.1]  |
| ND21 | Ok, wie n Schiff.                                                        | Wieder ne Katze und die Katze ist hellbraun und  |                                       |
| B5   | Wellenbewegungen.                                                        |                                                  |                                       |
| [15] | ..                                                                       | 41 [02:27.5]                                     | 42 [02:29.5]                          |
| ND21 | hmm... hüpf höher als die andere hellbraune.                             | Die hüpfen beide                                 |                                       |
| B5   | Hell... de is grau.                                                      |                                                  |                                       |
| [16] | ..                                                                       | 43 [02:31.8]                                     | 44 [02:33.8]45 [02:37.2]              |
| ND21 | gleich hoch.                                                             | Die stampft so richtig auf den Boden. Die andere |                                       |
| B5   | Na, es hupft a bissi...                                                  | Ah, ok.                                          |                                       |
| [17] | ..                                                                       | 46 [02:37.8]47 [02:39.2]48 [02:39.7]             |                                       |
| ND21 | kommt so ein bisschen nett auf und die andere stampft.                   |                                                  |                                       |
| B5   | Oiso de Graue, de                                                        |                                                  |                                       |
| [18] | ..                                                                       | 49 [02:43.8]50 [02:45.5]                         | 51 [02:45.9]                          |
| ND21 | Genau, die so richtig auf den Boden donnert.                             |                                                  |                                       |
| B5   | wos gscheit äh... richtig owefoit.                                       | Passt.                                           |                                       |
| [19] | ..53 [02:51.1]                                                           | 54 [02:57.6]55 [02:58.1]                         |                                       |
| ND21 | Ok.                                                                      |                                                  |                                       |
| B5   | So, wir suachen de weiße Goaß, de weiße Ziege, de was ned hupft.         |                                                  |                                       |
| [20] | ..56 [03:05.6]                                                           | 57 [03:11.0]                                     |                                       |
| ND21 | Ich hab das braune Küken mit der großen Springkraft.                     |                                                  |                                       |
| B5   | Des Braune, des was richtig                                              |                                                  |                                       |

|      |                                                                                  |                                                   |
|------|----------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------|
| [21] | ..                                                                               | 58 [03:13.7]59 [03:14.0]60 [03:15.1]61 [03:21.6]  |
| ND21 | Ja.                                                                              |                                                   |
| B5   | ohebt. Passt. So, wir suachen des graubraune Pferd - oiso ned des                |                                                   |
| [22] | ..                                                                               |                                                   |
| B5   | göb-ockerforbene, sondern des braune -, des was ned mit da Nosen in Boden foaht. |                                                   |
| [23] | 62 [03:35.6]63 [03:36.2]64 [03:41.4]                                             |                                                   |
| ND21 | Ok. Ich hab ein braunes Meerschweinchen und das macht keine                      |                                                   |
| [24] | ..                                                                               | 65 [03:48.1] 66 [03:49.5]67 [03:51.3]68 [03:57.3] |
| ND21 | Wellenbewegung, sondern es springt auf den Hinterbeinen.                         |                                                   |
| B5   | Des, des was nur auf de Haxen, de Hinterhaxen hupft. So, wir                     |                                                   |
| [25] | ..                                                                               |                                                   |
| B5   | suachen a Ziege, de was knopp ned mit da Nosen in Boden foat, de was nur mit den |                                                   |
| [26] | ..                                                                               | 69 [04:11.1] 70 [04:12.2]71 [04:14.2]72 [04:19.4] |
| ND21 | Alles klar. Ich hab                                                              |                                                   |
| B5   | Hinterbeinen springt, die dunkle, die dunkle Ziege. Ja.                          |                                                   |
| [27] | ..                                                                               | 73 [04:25.5]                                      |
| ND21 | eine weiße Ziege und die weiße Ziege springt senkrecht in die Luft.              |                                                   |
| B5   | Oiso de, de was                                                                  |                                                   |
| [28] | ..                                                                               | 74 [04:27.3] 75 [04:29.3]76 [04:35.7]             |
| ND21 | Genau, die springt einfach hoch.                                                 |                                                   |
| B5   | hochhüpft. So, wir suachen a ockerfarbenes                                       |                                                   |
| [29] | ..                                                                               | 77 [04:49.9]78 [04:50.3]                          |
| ND21 | Ok.                                                                              |                                                   |
| B5   | oder orangefarbenes Pferd, des was springt. Oiso des nur springt.                |                                                   |
| [30] | 79 [04:52.9]80 [04:53.9]81 [04:57.3]                                             |                                                   |
| ND21 | Und nochmal ein Pferd, allerdings das dunkelbraune, und wieder das,              |                                                   |
| B5   | Genau.                                                                           |                                                   |
| [31] | ..                                                                               | 82 [05:06.6]83 [05:07.2]84 [05:13.1]              |
| ND21 | was mit seiner Nase so elegant den Boden berührt.                                |                                                   |
| B5   | Passt. So, wir suachen                                                           |                                                   |
| [32] | ..                                                                               | 85 [05:23.0]86 [05:23.6]87 [05:30.5]              |
| ND21 | Ja. Ich hab                                                                      |                                                   |
| B5   | die Kuh, die schworz gefleckte Kuah, de was an Salto macht.                      |                                                   |
| [33] | ..                                                                               | 88 [05:35.4]                                      |
| ND21 | ein Meerschweinchen, ein pinkes, und das hüpft auf seinen Hinterbeinchen.        |                                                   |
| B5   | Oiso                                                                             |                                                   |
| [34] | 89 [05:36.7] 90 [05:38.5]91 [05:39.4]92 [05:49.6]                                |                                                   |
| ND21 | Keine Wellenbewegungen. Keine Wellenbewegungen.                                  |                                                   |
| B5   | des, was dabei keine Wellenbewegungen mocht. Wir suachen wieder                  |                                                   |

|                                           |                                                                                   |                                                                                                   |
|-------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------|
| [35]                                      | ..                                                                                | 93 [05:55.1]                                                                                      |
| ND21                                      | In pink oder in                                                                   |                                                                                                   |
| B5                                        | a Meerschweinchen, diesmoi des was Wellenbewegungen mocht.                        |                                                                                                   |
| [36]                                      | ..                                                                                | 94 [05:56.9] 95 [05:58.9] 96 [06:00.0]                                                            |
| ND21                                      | braun?                                                                            | Und das mit der Wellenbewegung?                                                                   |
| B5                                        | Ah, des des Braune, des Braune.                                                   | Richtig.                                                                                          |
| [37]                                      | 97 [06:00.7] 98 [06:01.7] 99 [06:07.0]                                            |                                                                                                   |
| ND21                                      | Alles klar.                                                                       | Ich hab ein Küken, ein gelbes Küken, und das hat wieder viel                                      |
| [38]                                      | ..                                                                                | 100 [06:13.8] 101 [06:15.8] 102 [06:16.4] 103 [06:17.2] 104 [06:21.6]                             |
| ND21                                      | Springkraft.                                                                      | Jo.                                                                                               |
| B5                                        | Oiso des, des was hoch springt.                                                   | Passt. So, wir suchen...                                                                          |
| [39]                                      | ..                                                                                |                                                                                                   |
| B5                                        | wir suachen wieder a Küken, ein braunes Küken, des was ned so vü Springkraft      |                                                                                                   |
| [40]                                      | ..                                                                                | 105 [06:32.0] 106 [06:33.2] 107 [06:39.6]                                                         |
| ND21                                      | Jop.                                                                              | Und eine schwarze Katze, wieder mit viel Springkraft diesmal.                                     |
| B5                                        | hod.                                                                              |                                                                                                   |
| [41]                                      | 108 [06:45.9] 109 [06:49.0] 110 [06:51.0]                                         |                                                                                                   |
| ND21                                      | Genau, die, die so wieder stampft.                                                |                                                                                                   |
| B5                                        | Die schwarze Katze, die hoch springt.                                             | Jo, genau                                                                                         |
| [42]                                      | ..                                                                                | 111 [06:53.0] 112 [06:54.9] 113 [07:03.7]                                                         |
| ND21                                      | In schwarz oder                                                                   |                                                                                                   |
| B5                                        | die. So, wir suchen... wir suachen wieder a Kotz, de was sanft aufkommt am        |                                                                                                   |
| [43]                                      | ..                                                                                | 114 [07:05.1] 115 [07:09.7] 116 [07:11.6]                                                         |
| ND21                                      | grau? Grau. Bloß keinen Fehler machen.                                            | Diesmal eine Kuh, braun gefleckt                                                                  |
| B5                                        | Boden, und zwar die graue.                                                        | Niemals.                                                                                          |
| [44]                                      | ..                                                                                | 117 [07:18.8]                                                                                     |
| ND21                                      | und nicht die, die den Salto macht, sondern die andere, die wieder auf ihren Kopf |                                                                                                   |
| B5                                        | Oiso de, de was mit da Nosen                                                      |                                                                                                   |
| [45]                                      | ..                                                                                | 118 [07:20.6] 119 [07:20.7] 120 [07:21.5] 121 [07:22.8] 122 [07:23.8] 123 [07:26.1] 124 [07:26.5] |
| ND21                                      | springt. Ja, genau.                                                               | Genau.                                                                                            |
| B5                                        | in Boden foacht.                                                                  | Die braun Gefleckte. [Vorbereitung z. Nachbefr.]]                                                 |
| [46 – 48: Vorbereitung zur Nachbefragung] |                                                                                   |                                                                                                   |
| [49]                                      | ..                                                                                | 128 [07:47.6]                                                                                     |
| ND21                                      | [Vorbereitung zur Nachbefragung]                                                  | [lacht] Ok, das kann ja nur lustig                                                                |
| [50]                                      | ..                                                                                | 129 [07:51.9] 130 [07:56.1]                                                                       |
| ND21                                      | werden.                                                                           | Des gelbe Schwein, das was die Wellenbewegung macht. Das war                                      |
| [51]                                      | ..                                                                                | 131 [08:07.1] 132 [08:10.3]                                                                       |
| ND21                                      | nicht gut, aber die Grammatik war, glaub ich, genauso grausam.                    | Ok, als                                                                                           |

[52]

**ND21** Nächstes: die Kuh, schwarz gefleckt, die was den... mit dem Kopf den Boden

[53]

133 [08:24.1]

**ND21** berührt. Ich weiß nicht mehr, was du gesagt hast.

**B5**

Mit da Nosen in Boden einfoahrt.

[54]

134 [08:26.1]

135 [08:29.6]136 [08:31.9]

**ND21** Genau, mit der Nase den Boden einfahrt.

Und als Letztes: Oh n Hund! N

[55]

**ND21** Hund hatten wir noch nicht. Ich weiß nicht, was "Hund" auf Österreichisch heißt.

**B5**

Hund.

[56]

..138 [08:41.5]

**ND21** Ok, n Hund, - sagt man "der wo?", der wo stark hochhüpft und orange is.

### Beispieltranskript 3

Sprecher: Norddeutsch (ND29, w) und Bairisch (B7, w)

[1]

0 [00:00.0]

**B7** OK. Ähm, es ist die weiße Kuh mit den braunen Flecken, die was sich im

[2]

1 [00:08.2]

2 [00:15.6]3 [00:18.1]

**ND29** Mhm. OK. Jetzt bin ich dran?

Ahm ... es ist

**B7**

Uhrzeigersinn um sich selbst dreht.

Mhm.

[3]

4 [00:26.6]

5 [00:28.2]6 [00:29.7]

**ND29** das braune Pferd, das hin und her hopst.

Upsa.

**B7**

Des mehr so...

orange war oder das

[4]

7 [00:31.4]

8 [00:33.4]

**ND29** Das orange-braune.

**B7**

dunkelbraune?

OK. Aber das so weniger hopst als das andere?

[5]

9 [00:37.6]

10 [00:40.1]

11 [00:42.2]12 [00:50.9]

**ND29** Ich hab schon weitergeklickt

**B7**

OK. Ich versuchs einfach.

Es ist das

[6]

**B7** dunkelbraune Pferd, das was halt so hopst, aber net auf den Boden -äh- kommt mit

[7]

13 [00:59.7]

14 [01:03.6]15 [01:10.3]

**ND29** OK. Alles klar.

Es ist die rote Katze ... hm ... Moment ... ich seh gar

**B7**

der Nase.

[8]

**ND29** nicht, wie die sich unterscheidet so richtig ... Das ist die rote Katze, die langsamer

[9]

|             |                          |                 |                                      |
|-------------|--------------------------|-----------------|--------------------------------------|
| ..          |                          | 16 [01:32.6]    | 17 [01:33.7]18 [01:34.3]19 [01:40.5] |
| <b>ND29</b> | hoch und runter springt. | Mhm.            |                                      |
| <b>B7</b>   |                          | Ah ja, OK, mhm. | Es ist die schwarze Katze,           |

[10]

|             |                                            |                                      |                          |
|-------------|--------------------------------------------|--------------------------------------|--------------------------|
| ..          |                                            | 20 [01:46.8]21 [01:48.8]22 [02:00.7] |                          |
| <b>ND29</b> |                                            | OK.                                  | Es ist die schwarz-weiße |
| <b>B7</b>   | die was langsamer hoch und runter springt. |                                      |                          |

[11]

|             |                                              |                                                  |            |
|-------------|----------------------------------------------|--------------------------------------------------|------------|
| ..          |                                              | 23 [02:05.3]24 [02:05.8]25 [02:06.8]26 [02:14.5] |            |
| <b>ND29</b> | Kuh, die häufig ihren Kopf anstößt am Boden. | OK.                                              |            |
| <b>B7</b>   |                                              | OK, ja.                                          | Es ist das |

[12]

|           |                                                                          |  |  |
|-----------|--------------------------------------------------------------------------|--|--|
| ..        |                                                                          |  |  |
| <b>B7</b> | rosarote Schweindl, des was mit hinten zuerst aufkommt. Ah na, mit vorn, |  |  |

[13]

|             |                                                                    |              |              |
|-------------|--------------------------------------------------------------------|--------------|--------------|
| ..          |                                                                    | 27 [02:31.0] |              |
| <b>ND29</b> |                                                                    |              | Hm, nein, da |
| <b>B7</b>   | tschuldigung. Als das Schweindl, das was mit vorn zuerst aufkommt. |              |              |

[14]

|             |                                       |                                          |  |
|-------------|---------------------------------------|------------------------------------------|--|
| ..          |                                       | 28 [02:35.1]                             |  |
| <b>ND29</b> | bin ich ... das kann ich nicht sehen. |                                          |  |
| <b>B7</b>   |                                       | Ahm, also das rosarote Schweindl, das so |  |

[15]

|             |                                                                        |                          |              |
|-------------|------------------------------------------------------------------------|--------------------------|--------------|
| ..          |                                                                        | 29 [02:42.2]30 [02:43.3] | 31 [02:44.4] |
| <b>ND29</b> |                                                                        | OK.                      | Ja, gut.     |
| <b>B7</b>   | ausschaut, als obs eintauchen würd eher. Oder so raus... ..raushebende |                          |              |

[16]

|                          |                                                                          |              |  |
|--------------------------|--------------------------------------------------------------------------|--------------|--|
| 32 [02:45.9]33 [02:56.2] |                                                                          | 34 [03:03.8] |  |
| <b>ND29</b>              | Es ist die -äh,- dunkle Ziege, die -äh- schnell hoch und runter springt. |              |  |
| <b>B7</b>                |                                                                          | Mhm.         |  |

[17]

|                          |                                                                          |  |  |
|--------------------------|--------------------------------------------------------------------------|--|--|
| 35 [03:05.8]36 [03:12.5] |                                                                          |  |  |
| <b>B7</b>                | Ähm, es ist die helle Ziege, die was mit dem Kopf so auf den Boden immer |  |  |

[18]

|             |        |                                                           |  |
|-------------|--------|-----------------------------------------------------------|--|
| ..          |        | 37 [03:20.5]38 [03:21.4]39 [03:27.9]                      |  |
| <b>ND29</b> | OK.    | Mh, es ist das braune Schwein, das langsamer hüpf als das |  |
| <b>B7</b>   | zeigt. |                                                           |  |

[19]

|             |                                                    |              |                          |              |
|-------------|----------------------------------------------------|--------------|--------------------------|--------------|
| ..          |                                                    | 40 [03:41.3] | 41 [03:44.3]42 [03:44.7] | 43 [03:46.7] |
| <b>ND29</b> | andere.                                            |              | Ja.                      | x            |
| <b>B7</b>   | Das mit den Hinterbeinen nicht so hoch hüpf, oder? |              | OK. Mhm.                 |              |

[20]

|              |                                                                       |              |  |
|--------------|-----------------------------------------------------------------------|--------------|--|
| 44 [03:52.1] |                                                                       | 45 [03:58.3] |  |
| <b>ND29</b>  |                                                                       | OK.          |  |
| <b>B7</b>    | Ähm, es ist das gelbe Küken, das was net so hoch hüpf wie das andere. |              |  |

[21]

|                          |                                                                             |  |  |
|--------------------------|-----------------------------------------------------------------------------|--|--|
| 46 [03:59.4]47 [04:06.8] |                                                                             |  |  |
| <b>ND29</b>              | Mh, es ist das braune Küken, das am niedrigsten steht und am höchsten hüpf. |  |  |

[22]

|              |                       |                                                          |              |
|--------------|-----------------------|----------------------------------------------------------|--------------|
| 48 [04:16.4] |                       | 49 [04:18.9]                                             | 50 [04:22.5] |
| <b>ND29</b>  |                       | Ja, die .. siehst du - unter den Vögeln sind so Striche. |              |
| <b>B7</b>    | Am niedrigsten steht? |                                                          | Ah OK,       |

|       |                                                                              |                           |
|-------|------------------------------------------------------------------------------|---------------------------|
| [23]  | .. 51 [04:24.5] 52 [04:26.5]                                                 |                           |
| ND29  | Ah, bei mir nicht. OK.                                                       |                           |
| B7    | aber die sind bei mir gleich hoch.                                           | Aber das, was am höchsten |
| [24]  | .. 53 [04:29.6]                                                              |                           |
| ND29  | Äh, warte, ich schau jetzt nochmal. Mh ja, das was am höchsten ... mhm.      |                           |
| B7    | hüpft, oder?                                                                 |                           |
| [25]  | 54 [04:36.5] 55 [04:43.3] 56 [04:50.2]                                       |                           |
| ND29  | Ähm, ich hab                                                                 |                           |
| B7    | Es ist das braune Küken, das was am wenigsten hoch hüpft.                    |                           |
| [26]  | .. 57 [04:53.4] 58 [04:54.9]                                                 |                           |
| ND29  | jetzt hier zwei Zeilen.                                                      |                           |
| B7    | I hab a zwei Zeilen, aber...                                                 |                           |
| I [v] | Es ist nur ein Tier gesucht aus                                              |                           |
| [27]  | .. 59 [04:58.7]                                                              |                           |
| ND29  | Achso, ich versteh. OK.                                                      |                           |
| I [v] | diesen acht, es sind nur noch mehr Tiere zur Verwirrung.                     |                           |
| [28]  | .. 60 [05:01.2]                                                              |                           |
| ND29  | OK, mhm.                                                                     | OK.                       |
| B7    | Also genau, eben das braune Küken, das was am niedrigsten hüpft.             |                           |
| [29]  | .. 62 [05:05.3] 63 [05:22.6]                                                 |                           |
| ND29  | Mh, das ist die schwarze Katze ... ähm ... die schwarze Katze, die schneller |                           |
| [30]  | .. 64 [05:38.3] 65 [05:39.5] 66 [05:40.2] 67 [05:49.8]                       |                           |
| ND29  | hoch und runter sch- hüpft.                                                  | Ja.                       |
| B7    | Also die schneller runtergeht, oder?                                         | Mh, es                    |
| [31]  | .. 68 [05:58.9]                                                              |                           |
| ND29  | Mhm,                                                                         |                           |
| B7    | ist die gelb-schwarze Kuh, die was si im Uhrzeigersinn um sich selbst dreht. |                           |
| [32]  | .. 69 [06:00.3] 70 [06:10.0]                                                 |                           |
| ND29  | OK. Es ist die weiße Ziege, die -ähm- hoch und runter springt und nicht mit  |                           |
| [33]  | .. 71 [06:20.0]                                                              |                           |
| ND29  | dem Kopf auf dem Boden aufschlägt.                                           |                           |
| B7    | Also die Ziege, die was -ähm- so rasselt, oder?                              |                           |
| [34]  | .. 72 [06:26.7] 73 [06:29.3] 74 [06:36.3]                                    |                           |
| ND29  | Warte, Sekunde. Genau, ja.                                                   |                           |
| B7    | Also wie so a Schütteln ausschaut, oder? Ja, aber also... genau.             | Es ist die                |
| [35]  | .. 75 [06:41.2] 76 [06:42.7] 77 [06:53.0]                                    |                           |
| ND29  | OK. Mhm.                                                                     | Mh, es ist das -ähm-      |
| B7    | graue Ziege, die was mitm Kopf am Boden... geht.                             |                           |



[36]

ND29 braune Pferd - also das - nicht das orangefarbene, sondern das braune -, das -ähm-

[37]

78 [07:09.1]79 [07:10.4]80 [07:18.9]

ND29 mit dem Kopf auf dem Boden aufschlägt.

B7

Mhm. Es ist das braune

[38]

B7 Schweindl, das was mit den Vorderfüßen als erstes aufkommt. Also das wa- das was

[39]

81 [07:29.2] 82 [07:31.2]83 [07:37.6]

ND29 Mhm, OK.

Das ist das rosarote Schweinchen,

B7

a weiter vom Boden weghupft.

[40]

ND29 das ...ähm... weniger wild springt als das andere. Das mit den - stärker mit den

[41]

84 [08:01.7]

ND29 Hinterbeinen aufkommt.

B7

Also das Schweindl, das was net so weit weghupft, oder?

[42]

85 [08:04.1]86 [08:06.1] 87 [08:08.1]88 [08:17.4]

ND29 Mh, ja.

B7

Äh, mhm.

Mmh, es ist die braune Katze, die was net so schnell

[43]

89 [08:23.2]90 [08:24.3]91 [08:34.9]

ND29 OK.

Das ist das gelbe Küken, das höher springt als das andere.

B7

runterfällt.

[44]

92 [08:41.8]93 [08:44.7]94 [08:52.7]

B7 Mhm.

Ahm, es ist das orange Pferd, das was net mit dem Kopf auf den

[45]

95 [08:57.9]96 [08:59.9]97 [09:07.1]

ND29 OK.

Ähm, das ist die orange-weiß-farbene Kuh, die mit dem

B7

Boden fällt.

[46]

98 [09:14.2]99 [09:15.6]

100 [09:51.5]

ND29 Kopf am Boden aufschlägt.

B7

Mhm.

[Vorbereitung zur Nachbefragung] Es ist das

I [v]

[Vorbereitung zur Nachbefragung]

[Vorbereitung zur Nachbefragung]

[47]

101 [09:56.9]102 [10:08.6]

ND29 gelbe Schweinderl, das wo hin und her hüpf.

[48]

103 [10:15.8]104 [10:26.8]

ND29 farbene Kuah, die mit dem Kopf aufschlägt.

[49]

Das ist der orangefarbene Hund,

105 [10:32.1]

ND29 der wo höher springt als der andere.

#### IV. Zusammenfassung

Varietätenkontakt – die sprachliche Kommunikation von Sprechern unterschiedlicher Varietäten – ist ein Phänomen, das im zusammenhängenden deutschen Sprachraum durch die digitale Kommunikationswende und neue Formen der inner- und zwischenstaatlichen Migration innerhalb Europas für Sprecher relevanter geworden ist. Da Varietäten in hohem Maße sozioindexikalisch interpretiert werden, sind sie für den Ausgang von Varietätenkontaktinteraktionen zwischen fremden Sprechern besonders relevant: Varietäten beeinflussen, mit wem wir bevorzugt ökonomische oder persönliche Bindungen eingehen. Möchten sich Sprecher einer neuen Sprechergemeinschaft anschließen, werden Varietäten meist nicht explizit im Rahmen von Sprachkursen, sondern in alltäglichen Varietätenkontaktsituationen gelernt. Insbesondere syntaktische Varianten wurden oft mit kritischen Lernperioden in Zusammenhang gebracht und gelten deshalb für Erwachsene als schwierig zu lernen. Es wurde daher in der Dissertation ein Varietätenkontaktexperiment entwickelt, das diesen Fall prüfen wollte. Da bisher kein adäquater, umfassender kognitiver Varietätenbegriff vorliegt, wurde ein solcher zunächst im Rahmen des enaktiven Kognitionsparadigmas entwickelt. Dieses ist, anders als das kognitivistische Paradigma, mit Lernprozessen autonomer, autopoietischer, lernender Sprecher kompatibel. Der entwickelte enaktiv-kognitive Varietätenbegriff dient der Untersuchung von Varietäten auf der individuellen Mikro-, der konversationellen Meso- und der populativen Makroebene. Dabei werden jeweils die Funktion, Repräsentation, Implementierung, das Lernen und die Evolution gesondert untersucht und auf Varietätenkontakt ausgeweitet. Doppelte Relativsatzanschlüsse wurden u. a. anhand einer Korpusanalyse des umfangreichen mündlichen Zwirner-Materials als gesamtbairisches syntaktisches Phänomen identifiziert und für die folgenden Experimente herangezogen. Zunächst wurde eine Online-Studie zur perzeptiven Salienz syntaktischer Varianten mit 435 Probanden durchgeführt, um zu ermitteln, ob syntaktische Varianten im Varietätenkontakt überhaupt auffallen und nicht etwa automatisch durch die Sprecher „repariert“ würden. Das Phänomen doppelter Relativsatzanschluss hat sich in allen Teilnehmergruppen als robust salientes Phänomen erwiesen. Im anschließenden Kontaktexperiment wurden 30 Teams aus jeweils einem norddeutschen Sprecher und einem eingeweihten Bairischsprecher zusammengebracht. Sie spielten ein *referential communication game* bei dem die Bairischsprecher vorab darauf trainiert wurden, möglichst dialektal zu sprechen und doppelte Relativsatzanschlüsse zu verwenden. So konnte das Anpassungsverhalten der Norddeutschen beobachtet werden. Es zeigte sich, dass die Norddeutschen das Phänomen zwar nicht während der Interaktion, aber in vielen

Fällen in einer anschließenden Imitationsaufgabe gebrauchten, um den Dialekt des Spielpartners zu imitieren. Außerdem änderte sich die Akzeptanz des Phänomens durch die Interaktion. Sprecher, die sich besonders stark anpassten, wiesen in einem Persönlichkeitstest signifikant höhere Werte zu den Dimensionen „Gewissenhaftigkeit“ und „Offenheit“ auf. Sie hielten sich im Durchschnitt zudem bereits sechs Monate länger in Österreich auf. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass selbst als schwierig zu erlernende syntaktische Phänomene in alltäglichen Varietätenkontaktsituationen immersiv gelernt werden können.

## V. Abstract

Variety contact – the communication of speakers of different language varieties – is a phenomenon that has increased recently not only in the German-speaking world, but in other languages as well. New forms of digital communication and new transnational possibilities of migration within Europe have, among other factors, contributed to the fact that speakers experience variety contact in their everyday life. Variety usage displays a great deal of information about speakers and it affects the outcome of ongoing interactions with others. Varieties are not explicitly learned, e. g. through language courses, thus variety-contact interactions are the only possibilities for learning and adapting to other varieties. In comparison to classical language learning settings, these situations provide only little explicit feedback. In particular, the learning of syntax is often associated with *critical periods*. The learning process of adults regarding new syntactic variants in variety-contact interactions is regarded as difficult. A variety-contact experiment was developed and set-up with 30 participant pairs as a *confederate referential communication task* to investigate these issues. Prior to that, a cognitive variety concept was developed in the enactive paradigm that is compatible with the learning processes of autonomous, autopoietic, learning speakers. A typical Bavarian variant, doubly-filled COMP relative clauses, was chosen as a stimulus, as the results of a corpus analysis of the oral Zwirner Data and an online questionnaire show. To ensure that participants noted the syntactic variant in the contact interactions, an online perception experiment was conducted with 435 participants from Austria, Germany and Switzerland. It revealed a high grade of saliency for the phenomenon. In the contact experiment standard speakers from northern Germany that migrated recently to Austria were brought in contact with Bavarian speakers from Austria. They played a computer-mediated language game that evoked the usage of relative clauses with changing roles. The confederate Bavarian speakers were trained to use doubly-filled COMP relative clauses such that the Northern Germans' behaviour could be observed regarding accommodation processes. None of

them used unambiguous instances of the phenomenon during the experiment, but half of them did in a subsequent imitation task. This shows that these speakers learned the phenomenon at least perceptively and could use it as a socio-indexical variant to signal the Bavarian dialect in the production task. It was also shown that bad scores for the acceptability of that phenomenon increased because of the contact interaction. Especially those participants who adapted more strongly to the syntactic variant a) had higher personality scores with respect to “openness” and “conscientiousness” and b) had been in Austria for about 6 months longer than the other group. This indicates that repetitive variety contact may lead to variety learning even under difficult learning conditions and even for the difficult case of syntax learning of adults.

## VI. Curriculum Vitae

Mag. phil. Timo Ahlers

Date of birth: 27 February 1982

Place of birth: Lüneburg, Germany

Nationality: German

Address: Eislebener Str. 2, 10789 Berlin, Germany

E-mail: timo.ahlers@univie.ac.at

Website: <<https://www.timoahlers.eu>>

### CAREER

- |                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
|---------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Since Sept 2017     | <b>Research/Teaching Assistant</b> , Department of Intercultural Communication, University of Hildesheim                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| Mar 2015–Mar 2017   | <b>Teaching position</b> , Department of German, University of Vienna / University of Innsbruck                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| Oct 2015–Sept 2016  | <b>“Marietta Blau” scholarship</b> , Austrian Federal Ministry for Science, Research and Economy (BMFWF), 1-year research visit, Department of German (Prof. Beat Siebenhaar, variationist linguistics), University of Leipzig.                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| Apr 2015 – Oct 2015 | <b>PhD scholarship “Studienabschlussstipendium”</b> , 6-month scholarship, awarded by the University of Vienna                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                           |
| Apr 2011–Mar 2015   | <b>University Assistant “prae doc”</b> , Department of German, University of Vienna, Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz (language variation and change)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
| Dec 2011–ongoing    | <b>PhD studies in German Linguistics</b> , University of Vienna, supervisor: Prof. Dr. Alexandra N. Lenz                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                 |
| Oct 2012–ongoing    | <b>MSc studies in Cognitive Science</b> , Middle European Interdisciplinary Master Programme in Cognitive Science (MEi:CogSci), joint (English speaking) MSc programme by the University of Vienna, Medical University of Vienna, Comenius University Bratislava, Eötvös Loránd University Budapest, University of Ljubljana, University of Zagreb ( <a href="http://www.meicogsci.eu/">http://www.meicogsci.eu/</a> ), supervisor: RNDr. Martin Takáč PhD (scheduled date of completion: February 2017) |

- Jun 2010–Dec 2010 **Acti Lingua, Language Studies GmbH & CO KG, Vienna**, lecturer for German as a foreign language
- Mar 2006–Oct 2010 **Diploma studies (MA) in General Linguistics, University of Vienna**, specialisation: „Grammatiktheorie“ (theory of grammar), completed with distinction
- Oct 2002–Mar 2006 **Diploma studies in Mathematics, Sports, German** (“Lehramt”), University of Lüneburg

#### RESEARCH VISITS, GRANTS & AWARDS

- 2018 **Didrik-Pining-Fellowship**, awarded by the University of Hildesheim for a 1-2 month research fellowship at the Austrian Center for Digital Humanities, Austrian Academy of Sciences
- 2017 **Nominee for the Austrian Teaching Award “Ars Docendi 2017”** (with Manfred Glauninger), category: “Forschungsbezogene Lehre, insbesondere die Vermittlung wissenschaftlichen Arbeitens während des Studiums” [Research focused teaching and didactics of academic writing].
- 2016 **UNIVIE Teaching Award** (with Manfred Glauninger), category: “Research-focused teaching and learning”, for the course “Experimentelle Semiotik – Kulturelle Evolution von Zeichensystemen” (ST2015), awarded by the University of Vienna
- 2014, 2013, 2011 **“Leistungsstipendium”**, University of Vienna
- Sep 2013 – Feb 2014 **Comenius University in Bratislava**, Department of Applied Informatics, Centre for Cognitive Science, Slovakia, visiting student (ERASMUS)
- Jul 2013 **“Best Student Poster Award”** by Mouton de Gruyter: 3rd Prize, for the Poster: Ahlers, Timo (2013): Syntactic synchronization in speech dialogue: an experimental design for elicitation of relative clauses in Bavarian. Summer School in Cognitive Linguistics 2013, 22.-26.07., Bangor, Wales.
- Sep 2009 – Feb 2010 **Humboldt University Berlin**, Department of Linguistics, Germany, visiting student